Staatl. Bibliothek
Regensburg

Gall. 534 (2

Geschichte des Gil Blas

von Santillana.

Geschichte

des

Gil Blas

von Santillana.

Aus dem

Französischen des Le Sage. [Alain René]

Zweiter Band.

GEWERBS-VEREIN

Pforzheim

1843

Verlag von Dennig Finck & C°

A78/459

Sechstes Buch.

Erstes Kapitel.

Was Gil Blas und seine Gefährten nunmehr beginnen. Welchen wichtigen Plan sodann Ambrosio entwirft, und wie derselbe ausgeführt wird.

Lange noch unterhielt uns der Graf mit seinen Freundschafts- und Dankbarkeits-Versicherungen, über denen die halbe Nacht verging. Endlich rief er den Wirth, und berieth sich mit ihm über die sicherste Art, nach Turis zu kommen, wohin sein Plan zunächst gerichtet war. Wir selbst hielten uns nicht länger auf, sondern nahmen Abschied, und schlugen den Weg ein, den Lamela zu wählen für gut fand.

Nachdem wir zwei Stunden zurückgelegt hatten, überraschte uns der Tag bei Campilla. Wir warfen uns also schnell in die Gebirge, die sich zwischen diesem Flecken und Requena hinziehen. Dort rasteten wir den ganzen Tag, und überzählten unsere Baarschaft, die sich durch das bei den Räubern vorgefundene Geld um mehr als dreihundert Pistolen vermehrt hatte. Mit Anbruch der Nacht machten wir uns wieder auf den Weg, und erreichten am andern Morgen das Königreich Valencia. Auch hier verbargen wir uns in dem nächsten besten Wald, den wir sahen; wir drangen tief in denselben ein, und kamen zu einer Stelle, wo ein krystallheller Bach langsam zu de.. Guadalaviar hinfloß. Die schattigen Bäume und der Ueberfluß an schönem Gras für unsere Pferde hätten uns bestimmen müssen,

hier zu bleiben, wenn wir es auch nicht schon vorher im Sinn gehabt hätten.

Wir stiegen also ab, und freuten uns schon zum Voraus auf den heutigen Tag; allein als wir anfangen wollten zu frühstücken, bemerkten wir, daß unser Proviant zur Neige ging. Es fing an an Brod zu gebrechen, und unser Schlauch war ein Körper ohne Seele geworden. »Sennores!« sagte jetzt Ambrosio, »was ist die reizendste Landschaft ohne die Gaben des Bacchus und des Ceres? Wir müssen neue Lebensmittel haben. Zu dem Ende will ich nach Xelva gehen! es ist dieß eine hübsche Stadt, zwei Meilen von hier. Ich werde bald wieder zurück seyn.« So sprechend packte er Schlauch und Quersack auf ein Pferd, schwang sich hinauf, und entfernte sich mit einer Schnelligkeit, die auf eine baldige Rückkehr hoffen ließ.

Gleichwohl ließ er lange auf sich warten; mehr als die Hälfte des Tages verstrich, ja schon begann die Nacht ihre schwarzen Fittige über die Bäume auszubreiten, als unser Proviantmeister endlich zurückkam. Sein langes Ausbleiben hatte uns bereits bedenklich gemacht; dafür brachte er aber auch über alle Erwartung reiche Schätze mit. Außer dem herrlichen Wein, womit er den Schlauch, und dem Brod und allen möglichen Wildpretbraten, womit er den Quersack angefüllt, hatte er noch einen Pack mit Kleidungsstücken auf seinem Pferde, den wir Alle mit großer Neugierde betrachteten. Er bemerkte es und sagte lächelnd: »Jetzt rathe mir einmal, Don Raphael, oder Wer will, wozu ich diese Sachen alle gekauft habe.« Zugleich öffnete er den Pack, um uns Alles, Stück für Stück, zu zeigen. Da kam denn zuerst ein Mantel und ein langer Talar, beide von schwarzem Zeuge, deßgleichen zwei Wämser, und zwei Paar Beinkleider zum Vorschein; hierauf folgte ein Dintenstecher, Streusandbüchse und Federn, ein Buch schönes weißes Papier, ein Vorhängeschloß mit großem Petschaft, und eine Stange grünes Siegellack. Als er seine sämmtlichen Waaren ausgekramt hatte, sagte Don Raphael scherzend

Gil Blas II. Seite 6.

zu ihm: „Bei Gott! Sennor Ambrosio, ich muß gestehen, Ihr habt da herrliche Einkäufe gemacht. Sagt mir doch um's Himmels willen, was Ihr damit anfangen wollt.“ — „Wunderdinge,“ antwortete Lamela. „Dieser ganze Plunder hat mich nur zehn Dublonen gekostet, und ihr dürft euch darauf verlassen, daß er uns mehr als fünfhundert einträgt. Ich bin nicht derjenige, der sich mit unnützen Geräthschaften behängt, und zum Beweis, daß ihr keinen Narren auf den Markt geschickt habt, will ich euch den Plan mittheilen, den ich ausgeheckt habe.

„Als ich,“ fuhr er fort, „das Brod eingekauft hatte, ging ich zu einem Speisewirth, und bestellte sechs gebratene Rebhühner und eben so viele andere junge Hühner und Kaninchen. Während nun diese am Spieß stacken, trat ein Mann herein, der voll Zorn war, und sich bitter über einen dortigen Kaufmann beschwerte. ‚Beim heiligen Jago!‘ sagte er zu dem Wirth, ‚Samuel Simon ist der einfältigste Kaufmann in ganz Xelva. Beschimpft mich der Kerl vor allen Leuten und will mir nicht einmal sechs Ellen Tuch borgen, da er doch recht gut weiß, daß ich ein zahlungsfähiger Handwerksmann bin, bei dem er Nichts zu fürchten hat. Könnt Ihr Euch einen dummern Menschen denken? Ja, vornehmen Herren kreditirt er gern, so groß auch das Risiko dabei ist; aber einem ehrlichen Bürgersmann, bei dem er sicher ginge, will er keinen Gefallen erweisen. Wenn man nur dem Spitzbubenjuden einmal hinter seine Schliche käme! Doch dieß geschieht gewiß; eine Menge Kaufleute würden mit mir gegen ihn zeugen.‘

„Als ich den Mann mit diesen und ähnlichen Redensarten um sich werfen hörte, schoß mir auf einmal der Gedanke durch den Kopf, daß man diesem Samuel Simon vielleicht einen Streich spielen könnte. ‚Mein Freund,‘ sagte ich also zu dem Beleidigten, ‚was für einen Charakter hat denn dieser Kaufmann sonst?‘ — ‚Den allerschlechtesten von der Welt,‘ erwiederte er rasch. ‚Ich versichere Euch, er ist der niederträchtigste Wucherer, obschon er den ehrlichen Mann spielen will. Er ist

ein getaufter Jude, aber im Herzen noch so jüdisch gesinnt als Pilatus, denn man weiß wohl, daß er nur um zeitlicher Vortheile willen Christ geworden ist.'

„Ich hörte diesem Allem sehr aufmerksam zu, ging, als mein Wildpret fertig war, und fragte die Wohnung des Samuel Simon ohne viele Mühe aus. Hier musterte ich nun seinen ganzen Laden, und meine allezeit fertige Einbildungskraft brachte mich auf einen Einfall, den ich nach allen Seiten überlegte, und der gewiß eines alten Dienstmannes von Sennor Gil Blas würdig ist. Ich ging in eine Trödelbude und kaufte diese Herrlichkeiten ein, womit wir erstens einen Inquisitor, dann einen Aktuar und endlich einen Alguazil ausstaffiren werden."

„Ach, liebster Ambrosio," rief Don Raphael entzückt, „dieß ist ein wahrhaft göttlicher Gedanke! Ich beneide dich um die Erfindung. Ich gäbe meine schönsten Streiche um diesen genialen Einfall. Ja, lieber Freund," fuhr er fort, „ich durchblicke deinen großartigen Plan, und für die Ausführung darf dir nicht bange seyn. Die zwei Akteurs, die du brauchst, sind schon gefunden. Du selbst mit deinem scheinheiligen Gesichte gibst einen trefflichen Inquisitor; ich mache den Aktuar, und Sennor Gil Blas hat vielleicht die Güte, uns als Alguazil zu begleiten. So sind also die Rollen ausgetheilt, und morgen wird das Stück aufgeführt. Kommt nicht ein ganz besonderer Unfall dazwischen, wodurch oft die besten Anschläge vereitelt werden, so stehe ich für den Erfolg."

Ich für meine Person hatte von dem Plane, den Don Raphael so herrlich fand, bis jetzt noch eine sehr verworrene Idee, allein während des Abendessens erfuhr ich das Nähere, und fand ihn ebenfalls höchst sinnreich. Nachdem wir einen Theil des Wildprets expedirt und auch dem Schlauch tüchtig zugesprochen hatten, streckten wir uns auf das Gras hin und schliefen bald ein. Aber kaum graute der Tag, als Sennor Ambrosio uns weckte. „Auf, Kinderchen, auf!" rief er; „wer eine so große Unternehmung vor hat, darf kein Siebenschläfer seyn."

— „Der Teufel, Herr Inquisitor!“ sagte Don Raphael, sich die Augen reibend, „Ihr seyd sehr munter. Das bedeutet nichts Gutes für den armen Samuel Simon.“ — „Das glaub' ich auch,“ antwortete Lamela lachend. „Es hat mir auch heute Nacht geträumt, ich zupfe ihm seinen Bart Haar für Haar aus. Nicht wahr, Herr Aktuar, ein schlimmer Traum für ihn?“ So folgten Scherz auf Scherz, wir frühstückten in der fröhlichsten Laune, und waren sodann auf unsere Theatertoilette bedacht. Ambrosio zog den langen Talar und den Mantel an, worin er auf und nieder einem Kommissär des heiligen Offiziums glich. Don Raphael und ich kleideten uns ebenfalls, wie es für einen Aktuar und einen Alguazil passend war. Dieß nahm uns so viel Zeit weg, daß wir erst nach zwei Uhr Mittags die Reise nach Xelva antreten konnten. Freilich hatten wir auch keine Eile, da die Komödie erst mit Einbruch der Nacht beginnen sollte. Wir ritten also ganz langsam, und warteten vor der Stadt, bis es finster geworden war.

Hierauf stiegen wir ab und ließen unsere Pferde unter der Obhut Don Alphonso's zurück, der sehr froh war, keine andere Rolle übernehmen zu müssen. Don Raphael, Ambrosio und ich begaben uns sofort nicht zu Samuel Simon, sondern in ein Wirthshaus, das unmittelbar neben seinem Laden stand. Der Herr Inquisitor ging voran und sagte gravitätisch zum Wirth: „Ich habe mit Euch allein zu sprechen.“ Er führte uns in einen Saal, wo Lamela, als er uns allein mit ihm sah, folgendermaßen anhob: „Ich bin Kommissär des heiligen Offiziums und komme wegen einer sehr wichtigen Sache hieher.“ Bei diesen Worten erblaßte der Wirth und sagte mit zitternder Stimme, er könne nicht glauben, daß er der heiligen Inquisition in irgend Etwas mißfällig geworden sey. „Auch seyd Ihr es nicht,“ erwiederte Ambrosio mit Milde, „den sie beunruhigen will. Gott verhüte, daß sie sich je so übereilen und den Unschuldigen mit dem Schuldigen verwechseln sollte. Sie ist streng, aber immer gerecht; mit Einem Wort, wen sie straft, der hat es

auch verdient. Also nicht um Euretwillen bin ich nach Xelva gekommen, sondern eines gewissen Kaufmanns wegen, der Samuel Simon heißt. Es ist uns über ihn sehr schlimme Kunde zugekommen. Man sagt, er sey immer noch Jude und habe sich nur aus Rücksicht auf irdischen Gewinn taufen lassen. Deßhalb befehle ich Euch im Namen des heiligen Gerichts, Alles zu sagen, was Ihr von dem Manne wißt. Hütet Euch wohl, als Nachbar oder wohl gar als Freund ihn entschuldigen zu wollen, denn ich erkläre Euch, die geringste Schonung, die ich in Euern Aussagen bemerke, bereitet Euch selbst den Untergang. Und nun, Aktuar! — fuhr er gegen Raphael fort — thut, was Eures Amtes ist."

Der Herr Aktuar, der schon mit seinem Papier und Schreibzeug bereit stand, setzte sich hierauf an einen Tisch und schickte sich mit dem ernsthaftesten Gesichte von der Welt an, die Aussagen des Wirths zu Protokoll zu nehmen. Dieser mußte zuvor angeloben, daß er bei der Wahrheit bleiben wolle, und dann fuhr der Inquisitor fort: "So wollen wir denn beginnen. Antwortet ganz einfach auf meine Fragen, mehr verlange ich nicht von Euch. Geht Samuel Simon fleißig in die Kirche oder nicht?" — "Ich gebe nicht darauf Acht," antwortete der Wirth; "doch erinnere ich mich nicht, ihn jemals in der Kirche gesehen zu haben." — "Gut!" rief der Inquisitor; "schreibt, daß man ihn nie in einer Kirche sieht." — "Das sage ich nicht, Herr Kommissär!" versetzte der Wirth; "ich sage nur, daß ich ihn nicht gesehen habe. Er kann wohl in der Kirche seyn, ohne daß ich ihn bemerke." — "Mein Freund!" versetzte Lamela, "Ihr vergeßt, daß Ihr in Euern Aussagen Samuel Simon nicht entschuldigen sollt; ich habe Euch die Folgen gesagt. Gegen ihn könnt Ihr sagen, was Ihr wollt, aber Nichts für ihn." — "In diesem Falle, Sennor," erwiederte der Wirth, "werden meine Aussagen Euch von keinem großen Nutzen seyn. Ich kenne besagten Kaufmann so wenig, daß ich weder Gutes noch Böses von ihm sagen kann. Wenn Ihr aber wissen wollt, wie er in

seinem Hause lebt, so will ich seinen Ladenburschen Gaspardo rufen, den Ihr fragen könnt. Er kommt hie und da mit seinen Freunden zu mir und hat eine Zungenfertigkeit, wie man sie nicht leicht findet. Von diesem könnt Ihr den ganzen Lebenswandel seines Herrn haarklein erfahren, und ich versichere Euern Aktuar, daß er seine liebe Noth mit ihm haben wird.«

»Eure Aufrichtigkeit gefällt mir,« sagte jetzt Ambrosio; »und Ihr beweist Eifer für das heilige Offizium, indem Ihr mich auf einen Menschen aufmerksam macht, der über Simons Charakter Auskunft geben kann. Ich werde es der Inquisition zu rühmen wissen. Holt also – fuhr er fort – schnell diesen Gaspardo her, aber fangt es gescheidt an, damit sein Herr nicht merkt, was vorgeht.« Der Wirth entledigte sich seines Auftrags mit großer Geschicklichkeit und brachte nach einigen Minuten den Ladendiener mit. Es war ein sehr schwatzhafter junger Mensch, wie wir ihn gerade brauchten. »Willkommen, mein Sohn!« sagte Lamela zu ihm. »Du erblickst in mir einen Inquisitor, den das heilige Gericht beauftragt hat, den Prozeß gegen Samuel Simon zu führen, welcher des Judenthums angeklagt ist. Als sein Hausgenosse siehst du fast Alles, was er thut. Ich halte nicht für nöthig, dich zu erinnern, daß du mir Alles, was du von ihm weißt, zu sagen verbunden bist, wenn ich es dir im Namen der heiligen Inquisition befehle.« – »Sennor Licenciado!« antwortete der Handlungsdiener, »ich bin bereit, Euch auch ohne dieß Red und Antwort zu geben. Wie würde mein Herr über mich losziehen, wenn man ihn auf das Kapitel brächte! Deßwegen will ich ihn auch nicht schonen und Euch nur sagen, daß er ein Duckmäuser ist, von dem man nicht recht wissen kann, was er eigentlich im Schilde führt; ein Heuchler, der den Heiligen spielen will, und an dem, beim Licht besehen, kein gutes Haar ist. Er geht alle Abende zu einer Dirne.« – »Es ist mir lieb, daß ich dieß erfahre,« fiel ihm Ambrosio in's Wort; »daraus geht klar hervor, daß er ein sittenloser Mensch ist. Aber antworte mir nur genau auf meine

Fragen; ich muß hauptsächlich wissen, wie es in Beziehung auf Religion mit ihm steht? Sag' mir einmal, ißt man bei euch Schweinefleisch?« — »Seit Jahr und Tag,« antwortete Gaspardo, »daß ich im Hause bin, ist es vielleicht zweimal vorgekommen.« — »Sehr gut,« versetzte der Inquisitor; »schreibt, Aktuar, daß bei Samuel Simon nie Schweinefleisch auf den Tisch kommt. Dagegen — fuhr er fort — wird ohne Zweifel manchmal Lammfleisch gegessen?« — »Allerdings!« antwortete der Commis; »letzte Ostern zum Beispiel.« — »Da haben wir's!« rief der Kommissär; »schreibt, Aktuar, daß Simon das jüdische Osterfest hält. Das geht ja ganz vortrefflich; wir haben jetzt schon herrliche Angaben.«

»Nun, mein Junge!« fuhr Lamela fort; »sag' einmal, hast du deinen Herrn niemals kleine Kinder liebkosen gesehen?« — »O ja, tausendmal!« antwortete Gaspardo; »so wie er kleine Buben am Laden vorbeigehen sieht, so hält er sie an und streichelt sie, wenn sie nur ein Bischen hübsch sind.« — »Schreibt, Aktuar!« sagte der Inquisitor, »daß Samuel Simon höchst verdächtig ist, Christenkinder an sich zu locken, um sie zu erwürgen. Wahrhaftig, ein sauberer Proselyt! Ja, ja, Meister Simon! das heilige Offizium wird Euch in die Kur nehmen; Ihr könnt Euch darauf verlassen. Glaubt ja nicht, daß man Euch Eure scheußlichen Kinderopfer ungestraft hingehen läßt. Nur getrost, braver Gaspardo!« fuhr er fort, »sag' Alles heraus, bring' den letzten Beweis bei, daß dieser falsche Katholik mehr als je den jüdischen Gebräuchen und Ceremonien ergeben ist. Hat er nicht in jeder Woche einen Tag, wo er durchaus Nichts arbeitet?« — »Nein,« antwortete Gaspardo, »dieß gerade habe ich nicht bemerkt; wohl aber, daß er Tage hat, wo er sich in sein Zimmer einschließt und Stunden lang darin bleibt.« — »Nun, da haben wir's ja!« rief der Kommissär. »Er feiert den Sabbat, oder ich will nicht Inquisitor seyn. Schreibt, Aktuar! daß er das Sabbatfasten pünktlich einhält. Ha! der abscheuliche Mensch! Jetzt nur noch eine Frage: Spricht er

nicht auch von Jerusalem?« — »O ja, sehr häufig,« erwiederte der Bursche. »Er erzählt uns oft die Geschichte der Juden und der Tempelzerstörung von Jerusalem.« — »Da ist's!« versetzte Ambrosio. »Bemerkt dieß ja wohl, Aktuar! schreibt es mit großen Buchstaben, daß Samuel Simon Tag und Nacht nur an die Wiederaufbauung des Tempels und die Wiederherstellung der jüdischen Nation denkt. Mehr will ich nicht wissen, alle weitern Fragen sind unnöthig. Die Aussagen des wahrheitliebenden Gaspardo reichen zum Verbrennen einer ganzen Judenschaft hin.«

Nach diesem Verhör wurde der Handlungsdiener entlassen, nachdem man ihm im Namen des heiligen Gerichts die strengste Verschwiegenheit eingeschärft hatte. Gaspardo gelobte dieß und ging. Wir folgten ihm auf dem Fuße nach, verließen das Wirthshaus eben so gravitätisch, als wir hineingegangen waren, und klopften bei Samuel Simon an. Er öffnete uns selbst und war nicht wenig erstaunt, drei solche Personen vor sich zu sehen. Noch höher aber stieg seine Verlegenheit, als unser Wortführer Lamela mit gebieterischem Tone folgendermaßen anhob: »Meister Samuel! ich befehle Euch im Namen der heiligen Inquisition, deren Kommissär ich zu seyn die Ehre habe, mir sogleich den Schlüssel zu Euerm Kabinet zu übergeben. Ich will nachsehen, was sich zur Bestätigung der gegen Euch vorliegenden Angaben auffinden läßt.«

Ueber diese Anrede erschrack der Kaufmann dermaßen, daß er zwei Schritte zurückprallte, wie wenn man ihm einen Stoß auf den Magen versetzt hätte. Weit entfernt, an einen Betrug zu denken, glaubte er steif und fest, irgend ein geheimer Feind müsse ihn bei dem heiligen Offizium angeschwärzt haben. Möglich, daß ihn auch das Gewissen schlug und er wirklich ein schlechter Katholik war, folglich einer Untersuchung mit Schrecken entgegen sah. Dem sey, wie ihm wolle, ich habe in meinem Leben nie einen erschrockenern Menschen gesehen. Er gehorchte ohne Widerrede und mit aller Ehrfurcht eines Menschen, der

die Inquisiton fürchtet. „Nun,“ sagte Ambrosio, als der Sammermann das Kabinet aufschloß, „wenigstens widersetzt Ihr Euch den Befehlen des heiligen Offiziums nicht. Aber – fügte er hinzu – begebt Euch jetzt in ein anderes Zimmer und stört mich nicht in der Ausübung meines Amtes.“ Samuel gehorchte diesem zweiten Befehl eben so demüthig, wie dem ersten, und hielt sich in seinem Laden auf, indeß wir alle Drei in seinem Kabinet blieben und uns sogleich nach seinen Thalern umsahen. Auch fanden wir bald in einer offenen Kasse mehr als wir forttragen konnten; denn es war lauter Silber und großentheils in Säcken. Gold wäre uns freilich lieber gewesen; indeß ließ sich die Sache nun einmal nicht ändern, wir machten also aus der Noth eine Tugend und füllten Rock-, Hosen- und Westentaschen, was wir nur konnten, damit an. Kurz und gut, wir waren gehörig beladen, ohne daß man uns, Dank sey es der Geschicklichkeit Ambrosio's und Don Raphaels, Etwas anmerken konnte. So wahr ist es, daß Nichts darüber geht, wenn Einer sein Handwerk recht versteht! Wir verließen hierauf mit unserm Raube das Kabinet, und jetzt zog aus leicht zu errathenden Gründen der Herr Inquisitor sein Vorhängeschloß heraus, legte es mit eigenen Händen an die Thüre und drückte das Siegel darauf. Dann sagte er zu Simon: „Meister Samuel! Ich verbiete Euch im Namen der heiligen Inquisition, dieses Schloß anzurühren, und ebenso dieses Siegel, das Ihr als Amtssiegel des heiligen Offiziums respektiren müßt. Morgen um diese Zeit werde ich wiederkommen, es abnehmen und Euch die weitern Befehle mittheilen.“ Mit diesen Worten ließ er sich die Hausthüre öffnen, und wir nahmen in der fröhlichsten Laune unsern Abzug. Kaum waren wir fünfzig Schritte vom Hause entfernt, so fingen wir trotz unserer schweren Last so schnell und so leicht zu laufen an, daß wir kaum den Boden berührten. So waren wir bald aus der Stadt, schwangen uns auf unsere Pferde und sprengten unter Dankgebeten an Gott Merkurius Segorbe zu.

Zweites Kapitel.

Was Don Alfonso und Gil Blas nach diesem Abenteuer für einen Entschluß fassen.

Nach unserer löblichen Gewohnheit ritten wir die ganze Nacht hindurch und kamen mit Tagesanbruch bei einem kleinen Dorfe, zwei Meilen von Segorbe, an. Da wir sämmtlich müde waren, so bogen wir gerne von der Straße ab und ritten auf eine Gruppe von Weiden zu, die sich ungefähr zwölfhundert Schritte vom Dorf am Fuß eines Hügels befand. Im Dorfe selbst anzuhalten schien uns nicht rathsam. Die Weiden dagegen gewährten einen recht angenehmen Schatten, und überdieß floß ein klarer Bach daran hin. Die Stelle gefiel uns, und wir beschlossen, den Tag daselbst zuzubringen, stiegen ab, ließen unsere Pferde grasen und streckten uns unter die Weiden hin. Nachdem wir ein wenig ausgeruht, erwiesen wir unserm Quersack und Schlauch die letzte Ehre und zählten sodann das Geld, das wir von Samuel Simon mitgenommen hatten. Es belief sich auf dreitausend Dukaten, so daß wir, unsere bereits vorhandene Baarschaft dazu gerechnet, über eine recht artige Summe verfügen konnten.

Da es indeß an Proviant fehlte, so zogen Ambrosio und Don Raphael ihre Pontifikalia aus und erboten sich, welchen herbei zu schaffen. Die Expedition von Xelva, sagten sie, habe ihnen erst recht Lust und Liebe zum Geschäft gemacht; sie wollen daher nach Segorbe gehen, ob sich dort nicht vielleicht auch Etwas auffinden lasse. „Ihr, meine Freunde!“ fügte Lucindens Sohn hinzu, „habt die Güte, uns hier zu erwarten; wir werden bald wieder bei euch seyn.“ — „Ja wohl, Sennor Don Raphael!“ rief ich lachend, „das heißt mit andern Worten: am Nimmermehrstag. Wenn Ihr einmal fort seyd, so haben wir Euch wahrscheinlich zum letzten Mal gesehen.“ — „Dieser Verdacht ist beleidigend,“ erwiederte Sennor Ambrosio; „allein wir müssen es uns gefallen lassen. Man kann es Euch nicht verdenken, wenn Ihr uns nach dem Vorgang von Valladolid nicht

traut und Euch einbildet, wir würden uns eben so wenig ein Gewissen daraus machen, Euch zu verlassen, als damals unsere Kameraden. Allein Ihr irrt Euch sehr. Jene Kameraden, denen wir untreu geworden sind, waren Leute der schlechtesten Art, deren Gesellschaft uns unerträglich zu werden anfing. Man muß unserer Profession die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß es im bürgerlichen Leben keine Gesellschaft gibt, die sich weniger aus Interesse auflöst; wenn aber einmal die Neigungen nicht zusammenstimmen, so ist es auch bei uns um das gute Einverständniß geschehen. Also, Sennor Gil Blas!" fuhr der Redner fort, "bitte ich Euch, sowie den Sennor Don Alfonso: setzt ein wenig mehr Vertrauen in uns und macht Euch ganz und gar keine arge Gedanken, wenn Don Raphael und ich nach Segorbe gehen."

"Dafür ist sogleich Rath geschafft," sprach hierauf Lucindens Sohn; "die Herren können ja unsere Kasse behalten, dann haben sie eine hinreichende Bürgschaft für unsere Zurückkunft. Ihr seht, Sennor Gil Blas!" fuhr er fort, "wir wissen das Kind gleich beim rechten Namen zu nennen. Ihr habt also ein sehr werthvolles Unterpfand und dürft versichert seyn, daß Ambrosio und ich ohne alle Besorgniß wegen Eurer Treue abziehen. Nach diesem Beweis von Treue werdet Ihr uns doch wohl trauen?" — "Allerdings, Sennores!" sagte ich, "thut nunmehr, was euch beliebt." Somit ritten sie mit Schlauch und Schnappsack augenblicklich weg. Als wir nun allein unter den Weiden waren, hob Don Alfonso folgendermaßen an: "Sennor Gil Blas, ich muß Euch mein Herz ausschütten. Es thut mir sehr leid, daß ich mich habe verleiten lassen, mit diesen Gaunern bis hieher zu gehen. Ihr glaubt nicht, wie oft ich es schon bereut habe. Gestern Abend, als ich bei den Pferden zurückblieb, habe ich mir eine Menge Gedanken darüber gemacht, immer einer trostloser als der andere. Es ist durchaus nicht zu billigen, daß ein junger Mann von Ehre mit so lasterhaften Gesellen, wie diese hier, zusammenlebt. Und sollten wir

einmal, was sehr leicht geschehen kann, in Folge eines Gaunerstreichs der Justiz in die Hände fallen, so wäre ich der Schmach ausgesetzt, mit ihnen als Dieb bestraft zu werden und auf immer meiner Ehre verlustig zu gehen. Diese Gedanken schweben mir unaufhörlich vor, und ich will Euch nur gestehen, daß ich fest entschlossen bin, keinen Theil mehr an ihren Schändlichkeiten zu nehmen und mich auf immer von ihnen zu trennen. Ich hoffe," setzte er hinzu, "Ihr werdet meinen Plan nicht mißbilligen."

"Nein," erwiederte ich, "gewiß nicht. Im Gegentheil dürft Ihr versichert seyn, daß ich trotz meiner Alguazilsrolle bei Samuel Simon an solchen Streichen nicht die mindeste Freude habe. Gott ist mein Zeuge, daß mir bei dieser saubern Rolle nichts weniger als wohl war. Wahrhaftig, Gil Blas, sagte ich bei mir selbst, wenn dich die Justiz jetzt am Kragen nähme, so erhieltest du nur den verdienten Lohn. Ich habe daher eben so wenig Lust, in dieser Gesellschaft zu bleiben, als Ihr, und wenn es Euch nicht unangenehm ist, so wollen wir zusammen reisen. Sobald die Andern zurückkommen, wollen wir auf Theilung antragen und morgen oder noch heute Nacht uns auf immer von ihnen trennen."

Der Liebhaber der schönen Seraphine war dieß wohl zufrieden. "Wir wollen nach Valencia gehen," sagte er; "dort schiffen wir uns nach Italien ein und nehmen Dienste bei der Republik Venedig. Das Kriegsleben ist doch wahrhaftig besser als diese feige, niederträchtige Gaunerexistenz. Mit unserm Geldantheile können wir schon anständig auftreten. Zwar kommt es mich sauer an," setzte er hinzu, "von dem gestohlenen Gut Etwas anzunehmen; allein Noth bricht Eisen, und sobald ich mir im Krieg Etwas erwerbe, auf Ehre! so soll Samuel Simon entschädigt werden." Ich versicherte Don Alfonso, daß ich eben so denke, und so beschlossen wir also, am andern Morgen vor Tagesanbruch uns von unsern Kameraden zu trennen; ihre

Abwesenheit zu benützen und uns sogleich mit der Kasse davon zu machen, fiel uns keinen Augenblick ein: die Spitzbuben hatten uns Vertrauen gezeigt, und wir hätten es für eine Schändlichkeit gehalten, diesem nicht zu entsprechen.

Ambrosio und Don Raphael kamen gegen Abend von Segorbe zurück. Sie erzählten uns sogleich, ihre Reise sey ungemein glücklich abgelaufen; sie hätten einen Streich eingeleitet, der allem Anschein nach noch mehr eintragen würde als der gestrige. Schon wollte uns Lucindens Sohn das Nähere auseinandersetzen, allein jetzt ergriff Don Alfonso das Wort und erklärte ihnen seine Absicht, sich von ihnen zu trennen. Ich folgte seinem Beispiel. Vergebens boten sie alle ihre Beredtsamkeit auf, um uns zurückzuhalten; wir bestanden auf unserm Entschluß. Am andern Morgen, nachdem das sämmtliche Geld gleich getheilt war, nahmen wir Abschied und brachen nach Valencia auf.

Drittes Kapitel.

Wie Don Alfonso nach einem verdrießlichen Umstand das Ziel seiner Wünsche erreicht, und durch welchen Zufall auch Gil Blas in eine glückliche Lage kommt.

Nachdem wir lustig und guter Dinge bis Bunol gekommen waren, sahen wir uns zu unserm Leidwesen genöthigt, eine längere Pause zu machen. Don Alfonso wurde krank: er bekam ein heftiges Fieber, dessen Anfälle sich zu wiederholten Malen mit solcher Gewalt einstellten, daß ich für sein Leben fürchtete. Glücklicher Weise gab es in dieser Gegend keine Aerzte, und ich kam mit der bloßen Angst davon. Nach drei Tagen war er außer Gefahr, und meine sorgfältige Pflege beförderte seine gänzliche Wiederherstellung. Er zeigte sich auch sehr dankbar, und da wir wirkliche Neigung zu einander hatten, so schwuren wir uns ewige Freundschaft.

Gil Blas II. Seite 18.

Wir machten uns wieder auf den Weg, immer noch des festen Entschlusses, von Valencia aus mit der nächsten besten Gelegenheit nach Italien abzugehen. Allein der Himmel hatte es anders beschlossen. Wir kamen an einem schönen Schlosse vorbei, wo eben auf einem großen Rasenplatze eine Menge Bauernbursche mit ihren Mädchen herumtanzten und sich wohl seyn ließen. Wir ritten hinzu, um die Lustbarkeit mit anzusehen, und Don Alfonso erwartete nichts weniger als die Ueberraschung, die ihm bevorstand. Auf einmal erblickte er den Baron von Steinbach, der ihn gleichfalls erkannte und mit offenen Armen auf ihn zueilte. „Ach, Alfonso,“ rief er mit sichtbarer Freude, „bist du es? Welches glückliche Wiedersehen! Während man überall nach dir sucht, führt dich der Zufall hieher!“

Mein Gefährte stieg augenblicklich ab und flog an den Hals des Barons, der sich vor Freude kaum kannte. „Komm, mein Sohn,“ fuhr der gute Alte fort, „du sollst jetzt erfahren, wer du bist; das glücklichste Loos steht dir bevor.“ So sprechend führte er ihn in's Schloß. Ich war indessen gleichfalls abgestiegen, hatte unsere Pferde an einen Baum gebunden und begleitete sie. Die erste Person, die uns im Schloß entgegenkam, war der Besitzer selbst, ein sehr stattlicher Mann von fünfzig Jahren. „Sennor,“ rief ihm der Baron entgegen, indem er ihm Don Alfonso vorstellte, „da habt Ihr Euern Sohn!“ Bei diesen Worten drückte Don Cäsar de Leyva — so hieß der Schloßbesitzer — den Langvermißten an sein Herz und sagte mit Freudenthränen zu ihm: „Ja, mein geliebter Sohn, ich bin dein Vater. Du darfst glauben, daß es mir sehr wehe gethan hat, dich so lange in Ungewißheit darüber lassen zu müssen. Es hat mir fast das Herz zerschnitten, allein ich konnte es nicht anders machen. Ich hatte deine Mutter aus Neigung geheirathet, wiewohl ihre Geburt der meinigen bei weitem nicht gleich war. Nun hing ich aber von einem harten Vater ab und war also genöthigt, eine ohne seine Einwilligung

geschlossene Ehe geheim zu halten. Der Baron von Steinbach allein wußte darum, und so überließ ich ihm deine Erziehung. Endlich ist mein Vater gestorben, und nun kann ich erklären, daß du mein einziger Erbe bist. Ueberdieß will ich dich mit einer jungen Dame vermählen, deren Adel dem meinigen gleichkommt." — "Sennor," unterbrach Don Alfonso seinen Vater, "laßt mich das Glück, das Ihr mir ankündigt, nicht zu theuer bezahlen. Muß die frohe Kunde, daß ich die Ehre habe, mich Euern Sohn zu nennen, mit der Nachricht verbunden seyn, daß Ihr mein Unglück beschlossen habt? Ach, Sennor, seyd nicht grausamer, als Euer Vater war. Wenn er Eure Liebe nicht gebilligt hat, so hat er Euch doch wenigstens keine Gemahlin aufgedrungen."

"Lieber Sohn," erwiederte Don Cäsar, "ich will dir durchaus keine Gewalt anthun. Sey aber wenigstens so gut und sieh die Dame, die ich dir bestimmt habe; mehr verlange ich nicht von dir. So liebenswürdig auch sie selbst und so vortheilhaft die Partie seyn mag, ich verspreche dir, daß ich dich nicht dazu zwingen will. Sie befindet sich hier im Schloß. Komm mit mir und du wirst gestehen müssen, daß es kein reizenderes Wesen geben kann." So sprechend führte er ihn in einen Saal, wohin ich mit dem Baron von Steinbach nachfolgte.

Da saß denn der Graf von Polan mit seinen zwei Töchtern, Seraphine und Julie, und seinem Schwiegersohn Don Fernando de Leyva, einem Neffen des Don Cäsar; mehrerer anderer Damen und Herren nicht zu gedenken. Don Fernando hatte, wie man weiß, Julien entführt; heute war nun die Vermählung der beiden Liebenden vollzogen worden, und dieß bedeutete das ländliche Fest, dem wir zugesehen hatten. Kaum hatte Don Alfonso's Vater seinen Sohn der Gesellschaft vorgestellt, als der Graf von Polan sich erhob, auf ihn zueilte und ihn umarmte mit den Worten: "Herzlich willkommen, mein Befreier! Ja, Don Alfonso, ich will Euch zeigen, was die Tugend über edle Gemüther vermag. Ihr habt meinen Sohn erstochen,

aber mir das Leben gerettet. Ich opfere Euch meine Rache und gebe Euch die Hand derselben Seraphine, deren Ehre Ihr beschützt habt. So trage ich meine Schuld gegen Euch ab.“ Alfonso sagte seinen gerührtesten Dank, und ich weiß nicht, ob er mehr über die Gewißheit seiner Geburt oder über seine Vermählung mit Seraphinen erfreut war. Wirklich fand auch die Hochzeit wenige Tage darauf zur großen Zufriedenheit der beiden Interessenten statt.

Da ich ebenfalls zu den Befreiern des Grafen gehörte und von ihm erkannt wurde, so erbot er sich, mir für irgend eine passende Stelle zu sorgen; allein ich dankte ihm für seine Gefälligkeit und zog es vor, bei Don Alfonso zu bleiben, der mich zu seinem Haushofmeister machte und mit seinem unbedingten Vertrauen beehrte. Der an Samuel Simon verübte Gaunerstreich lag meinem neuen Herrn so schwer auf dem Herzen, daß er ihm wenige Tage nach der Hochzeit durch mich die ganze gestohlene Summe zurückschickte. So begann ich also mein Amt mit einem Geschäfte, womit es jedesmal aufhören sollte, nämlich einer Wiedererstattung.

Siebentes Buch.

Erstes Kapitel.

Von Gil Blas' Liebeshandel mit Donna Lorenza Sephora.

Ich ging also nach Xelva, um dem guten Samuel Simon die dreitausend Dukaten zu bringen, die wir ihm gestohlen hatten. Ich will ehrlich gestehen, daß mir unterwegs mehrere Male der Gedanke kam, wie glänzend ich den Antritt meines Haushofmeisteramts bezeichnen könnte, wenn ich dieß Geld einsteckte und für mich behielt. Ich hätte dabei nicht das Mindeste

gewagt; wenn ich fünf bis sechs Tage im Lande herumgereist und dann zurückgekommen wäre mit der Erklärung, daß jetzt Alles im Reinen sey, so hätte weder Don Alfonso noch sein Vater das mindeste Mißtrauen in meine Ehrlichkeit gesetzt. Gleichwohl überwand ich die Versuchung, und, ich darf wohl sagen, als ehrlicher Bursche, was einem jungen Menschen, der so lange Zeit mit abgefeimten Spitzbuben umgegangen war, gewiß hoch anzuschlagen ist. Wie Mancher, der nur mit rechtschaffenen Leuten zusammenkommt, wäre an meiner Stelle weniger bedenklich gewesen! Besonders Leute, die Gelegenheit haben, anvertraute Gelder unbeschadet ihres Rufs zu unterschlagen, können davon ein Liedchen singen.

Nachdem ich also dem Kaufmann, der eher an des Himmels Einsturz als an solche Ehrlichkeit geglaubt hätte, das Seinige zurückgegeben, kehrte ich nach dem Schlosse Leyva zurück. Der Graf von Polan war bereits mit Julie und Don Fernando nach Toledo zurückgereist. Meinen neuen Herrn fand ich mehr als je in seine Seraphine verliebt und ebenso Seraphine in ihn, und Don Cäsar selig im Besitz seiner glücklichen Kinder. Ich suchte die Freundschaft dieses zärtlichen Vaters zu gewinnen, und es gelang mir. Als Haushofmeister hatte ich Alles anzuordnen, das Geld von den Pächtern in Empfang zu nehmen und die Haushaltungskosten zu bestreiten; zudem besaß ich eine unumschränkte Gewalt über die übrige Dienerschaft, machte aber darin eine Ausnahme von meinen Amtsbrüdern, daß ich diese Macht nicht mißbrauchte. Ich jagte die Bedienten nicht aus dem Hause, die mir unangenehm waren, und verlangte von ihnen keine sklavische Unterwürfigkeit. Wenn sie sich mit einer Bitte geradezu an Don Cäsar oder seinen Sohn wandten, so war ich weit entfernt, ihnen entgegenzuarbeiten, sondern verwandte mich vielmehr für sie. Ueberdieß hatte ich mich von meinen beiden Herren täglich so vieler Beweise von Wohlwollen zu erfreuen, daß ich keinen andern Gedanken mehr hatte, als ihr Interesse zu fördern. So kam nicht

der geringste Unterschleif in meiner Verwaltung vor: mit einem Wort, ich war ein wahres Meerwunder von einem Haushofmeister.

Während ich mich meiner angenehmen Verhältnisse erfreute, schien Gott Amor auf Fortuna eifersüchtig zu werden, und wollte mir gleichfalls einen Gefallen erweisen: er ließ in dem Herzen von Seraphinens erster Kammerfrau, Donna Lorenza Sephora, eine zärtliche Neigung für den Herrn Intendanten entstehen. Meine Schöne war, um der geschichtlichen Wahrheit treu zu bleiben, nahe an die Fünfzig; gleichwohl konnte sie bei einem frischen Aussehen, einem angenehmen Gesichte und ein Paar schönen Augen, deren sie sich sehr gut zu bedienen wußte, immer noch für einen guten Bissen gelten. Nur etwas mehr Farbe hätte ich ihr gewünscht; sie war nämlich sehr blaß, was ich ihrem strengen jungfräulichen Lebenswandel zuschrieb.

Sie versuchte es lange, mich durch verliebte Blicke zu angeln; aber statt auf diese Augensprache zu antworten, stellte ich mich, als ob ich gar nicht merkte, was sie wollte, so daß sie mich für einen völligen Neuling in der Liebe hielt, was ihr durchaus nicht mißfiel. Da sie also mit einem scheinbar so unaufgeklärten Menschen deutlicher sprechen zu müssen glaubte, so setzte sie mir gleich bei unserer ersten Unterredung ihre Gefühle und Wünsche mit so klaren Worten auseinander, daß ich nicht den mindesten Zweifel mehr hegen konnte. Sie zeigte sich dabei als Frau von Welt: sie kam in Verlegenheit, während sie so sprach, und nachdem sie mit possirlicher Naivetät Alles herausgesagt hatte, was ihr auf dem Herzen lag, verhüllte sie ihr Gesicht, gleich als ob sie sich schämte, mir ihre Schwachheit verrathen zu haben. Ich mußte mich also ergeben, und stellte mich, wiewohl mehr aus Eitelkeit als aus Liebe, höchlich erfreut über ihre Güte. Ich wurde sogar dringend und spielte den Leidenschaftlichen mit so viel Glück, daß ich mir Verweise zuzog. Sie ermahnte mich zur Zurückhaltung, aber im sanf=

testen Tone von der Welt, und schien sich nicht sehr beleidigt zu fühlen, wenn ich mir einige Freiheiten erlaubte. Ich hätte den Spaß noch weiter getrieben, wenn das geliebte Wesen nicht gefürchtet hätte, ich möchte durch einen gar zu leichten Sieg eine schlechte Meinung von ihrer Tugend bekommen. Wir trennten uns also auf baldiges Wiedersehen: Sephora in der Ueberzeugung, daß ich sie wegen ihres scheinbaren Widerstandes wenigstens für eine Vestalin halte, und ich voll der süßen Hoffnung, das Abenteuer bald zu Ende zu bringen.

So standen meine Angelegenheiten, als ein Lakai des Don Cäsar mir eine Nachricht brachte, die meine Freude niederschlug. Es war einer von den naseweisen Bedienten, die Alles, was im Hause vorgeht, auszuspioniren suchen. Er machte mir fleißig den Hof und wußte täglich irgend eine Neuigkeit zu erzählen. So kam er denn eines Morgens wieder zu mir und sagte, er habe eine sehr lustige Entdeckung gemacht, die er mir mittheilen wolle, wenn ich ihm Verschwiegenheit verspreche. Sie betreffe nämlich Donna Lorenza Sephora, deren Rache er fürchte. Ich war zu neugierig, die Sache zu erfahren, um ihm nicht das gewünschte Versprechen zu geben; doch wollte ich mir nicht das Mindeste anmerken lassen und fragte daher mit dem ruhigsten Tone, was er denn so Merkwürdiges zu erzählen habe? „Lorenza,“ sagte er hierauf, „läßt alle Abende heimlich den Dorfbarbier in ihre Kammer; es ist dieß ein sehr hübscher junger Mensch, und der Schlingel bleibt jedesmal ziemlich lang bei ihr. Ich glaube zwar nicht,“ setzte er mit boshaftem Lächeln hinzu, „daß etwas Unrechtes unter ihnen vorgeht; allein wenn einmal ein Bursche heimlich zu einem Mädchen auf ihr Zimmer schleicht, so kann man sich doch allerhand Gedanken darüber machen.“

Obschon diese Nachricht mich nicht mehr hätte betrüben können, wenn ich wirklich verliebt gewesen wäre, so hütete ich mich dennoch wohl, mir eine Blöße zu geben, und zwang mich sogar, über eine Sache zu lachen, die mich mit innerm Ingrimm

erfüllte. Kaum aber war ich allein, so ließ ich meinem Zorn freien Lauf. Fluchend tobte ich im Zimmer auf und ab und besann mich, was ich thun solle. Bald nahm ich mir vor, Lorenza mit Verachtung zu strafen und kein Wort mehr an die Buhlerin zu verlieren; bald aber kam mir der Gedanke, die Ehre gebiete mir, dem Barbier zu Leibe zu gehen, und so beschloß ich, ihn vor die Klinge zu fordern. Zu diesem Ende stellte ich mich gegen Abend in einen Hinterhalt und sah wirklich den Burschen geheimnißvoll nach dem Zimmer meiner Dulcinea schleichen. Voll Wuth verließ ich das Schloß, stellte mich auf dem Weg an einem Orte auf, wo der Galan vorbeikommen mußte, und erwartete ihn dort festen Fußes und mit einer Kampflust, die sich mit jedem Augenblick steigerte. Endlich erschien mein Feind; ich ging wie ein Eisenfresser einige Schritte auf ihn zu, allein der Teufel weiß, woher es kam, auf einmal überfiel mich, wie einen Homerischen Helden, eine solche Bangigkeit, daß ich wie eingewurzelt stehen blieb. Es ging mir ganz wie dem saubern Paris, als er sich zum Zweikampf mit Menelaus stellte. Je mehr ich meinen Mann ansah, desto stärker und rüstiger erschien er mir; und namentlich seinen Degen fand ich entsetzlich lang. Dieß Alles machte großen Eindruck auf mich. Obschon ich nun meine Gefahr durch eine Vergrößerungsbrille sah, und so sehr sich meine Natur dagegen sträubte, so hatte ich dennoch, sey es nun aus Ehrgefühl oder sonst was, die Keckheit, auf den Barbier zuzugehen und meinen Flamberg zu schwingen.

„Was habt Ihr denn, Sennor Gil Blas?“ rief er ganz verwundert; „wozu diese Demonstrationen? Ihr beliebt offenbar zu scherzen.“ — „Nicht im Geringsten, Herr Bartkratzer,“ erwiederte ich; „es ist mir blutiger Ernst. Ich will jetzt sehen, ob Ihr eben so tapfer als galant seyd. Glaubt ja nicht, daß ich Euch ruhig die Gunst der Dame besitzen lasse, die Ihr so eben im Schlosse besucht habt.“ — „Beim heiligen Comus!“ rief der Chirurg unter herzlichem Gelächter, „das ist einmal eine lustige Geschichte. Bei Gott! der Schein ist oft sehr trü=

gerisch.« Aus diesen Worten schloß ich, daß der Barbier eben so wenig Lust habe, sich zu schlagen, als ich, und wurde übermüthiger. »Faule Fische, lieber Freund,« sagte ich, »faule Fische. Mit Leugnen kommt Ihr mir nicht davon.« – »Ich sehe wohl,« versetzte er, »daß ich sprechen muß, um Unglück für Euch oder für mich zu verhüten. Ich will Euch also ein Geheimniß offenbaren, obschon Leute von unserer Profession nicht verschwiegen genug seyn können. Wenn Donna Lorenza mich heimlich in ihr Zimmer kommen läßt, so geschieht dieß nur, damit die Leute im Hause ihre Krankheit nicht erfahren sollen. Sie hat einen veralteten Krebsschaden auf dem Rücken, den ich alle Abende verbinden muß. Dieß ist der Grund zu den Besuchen, die Euch beunruhigen: Ihr könnt deßhalb in Zukunft ganz unbesorgt seyn. Wenn Ihr übrigens,« fuhr er fort, »mit dieser Erklärung nicht zufrieden seyd und durchaus mit mir anbinden wollt, so dürft Ihr es nur sagen: ich stehe Euch mit Vergnügen zu Diensten.« Mit diesen Worten zog er seinen langen Raufdegen, vor dem mir angst und bange wurde, und legte sich aus. »Es ist genug!« rief ich, den meinigen wieder einsteckend, »ich bin nicht so ungebildet, um keine Vernunft anzunehmen; nach dem, was ich so eben gehört habe, seyd Ihr mein Feind nicht mehr; im Gegentheil wollen wir uns umarmen.« Da er hieraus sah, daß ich nicht so blutdürstig war, als ich anfangs schien, so steckte er lachend sein Schwert wieder in die Scheide, umarmte mich, und so schieden wir von einander als die besten Freunde von der Welt.

Von diesem Augenblick an konnte ich nicht mehr ohne Ekel an Sephora denken und vermied daher jede Gelegenheit, sie allein zu sprechen, so leicht sie es mir auch zu machen suchte. Ich that dieß so geflissentlich und so auffallend, daß es ihr nicht entgehen konnte. Erstaunt über eine so große Veränderung wollte sie auch den Grund wissen, und eines Tages, als es ihr gelungen war, mich auf die Seite zu bekommen, hob sie folgendermaßen an: »Sagt mir doch gefälligst, bester Herr Haus-

Gil Blas II. Seite 27.

hofmeister, warum Ihr jetzt sogar meine Blicke fliehet? Es ist freilich wahr, daß ich die ersten Schritte that, allein habt Ihr Euch nicht sogleich darauf eingelassen? Erinnert Euch doch, wenn ich bitten darf, jener Unterredung, die wir miteinander hatten. Damals waret Ihr ganz Feuer: jetzt seyd Ihr kalt wie Eis. Was soll das bedeuten?" Durch eine so kitzliche Frage mußte ein Naturmensch wie ich nothwendig sehr in Verlegenheit kommen. Auch erinnere ich mich nicht mehr, was ich der Schönen eigentlich antwortete; nur so viel weiß ich noch, daß sie auf's Höchste darüber erbost war. Sephora hatte ein so sanftes und frommes Gesicht, daß man sie für ein Lämmchen halten mußte; allein sie war ein Tiger, wenn der Zorn sie übermannte. "Glaubte ich doch," sagte sie mit einem giftigen, wuthvollen Blick, "glaubte ich doch wahrhaftig, einem Geschöpfchen wie Euch große Ehre zu erzeigen, wenn ich ihm eine Leidenschaft entdeckte, nach welcher vornehme Herren mit den Fingern lecken würden. Doch habe ich diese Strafe durch mein schändliches Betragen verdient; warum mußte ich mich auch zu einem elenden Abenteurer herablassen?"

Hiermit ließ sie es noch nicht bewenden: ich wäre sonst zu wohlfeilen Kaufs davon gekommen. Sie übergoß mich mit einer Flut von Schimpfwörtern, immer eines stärker als das andere. Ich weiß wohl, ich hätte sie kaltblütig anhören und bedenken sollen, daß ich durch Verschmähung des Triumphs über eine Tugend, die ich selbst in Versuchung geführt hatte, ein Verbrechen beging, das Frauen nie verzeihen. Allein ich war zu lebhaft, um mir Beleidigungen gefallen zu lassen, über die ein gescheidter Mensch an meiner Stelle nur gelacht hätte; mit Einem Wort, die Geduld riß mir. "Sennora," sagte ich zu ihr, "wenn die vornehmen Herren, von denen Ihr sprecht, Euern Rücken gesehen hätten, so bin ich fest überzeugt, daß sich ihre Neugierde nicht weiter erstreckt haben würde." Kaum hatte ich mir diese Anspielung erlaubt, so versetzte mir die Duenna voll Wuth eine so derbe Ohrfeige, als je einmal ein beleidigtes Weib

ausgetheilt hat. Ich erwartete die zweite nicht und entzog mich durch schleunige Flucht einem Hagel von Schlägen, die mir noch ferner zugedacht worden.

Ich dankte dem Himmel, als dieser schlimme Handel vorüber war, und glaubte jetzt Nichts mehr befürchten zu müssen, da sich die Dame gerächt hatte. Schon die Rücksicht auf ihre eigene Ehre schien mir eine Bürgschaft dafür, daß sie reinen Mund halten würde. Wirklich vergingen auch vierzehn Tage, ohne daß ich davon reden hörte. Schon fing ich an, die ganze Sache zu vergessen, als ich auf einmal hörte, Sephora sey krank. Ich war gutherzig genug, mich darüber zu betrüben und sie zu bemitleiden. „Das unglückliche Weib,“ dachte ich, „hat nun einmal ihre Liebe nicht überwinden können und ihr unterliegen müssen.“ Ich bekümmerte mich wirklich bei dem Gedanken, daß ich schuld an ihrer Krankheit sey, und beklagte sie wenigstens, wenn ich sie auch nicht lieben konnte. Allein ich hatte sie ganz falsch beurtheilt. Ihre Zärtlichkeit hatte sich in Groll verwandelt, und ihr einziges Dichten und Trachten war, mir zu schaden.

Eines Morgens, als ich zu Don Alfonso kam, fand ich den jungen Kavalier traurig und in Gedanken versunken. Ehrfurchtsfoll fragte ich nach dem Grund. „Es ist mir sehr unangenehm,“ war seine Antwort, „daß ich Seraphine schwach, ungerecht und undankbar sehen muß. Ihr wundert Euch,“ fuhr er fort, als er mein Erstaunen bemerkte, „und doch hat die Sache ihre traurige Richtigkeit. Ich weiß nicht, wodurch Ihr Euch Lorenza's Haß zugezogen haben könntet; sie hat einen solchen Abscheu vor Euch, daß sie behauptet, sie müsse sterben, wenn Ihr nicht auf's Schleunigste das Schloß verlasset. Ihr dürft glauben, daß Seraphine, die Euch gewogen ist, einen Haß zu bekämpfen suchte, den sie nicht ohne Ungerechtigkeit und Undankbarkeit zufrieden stellen kann. Allein bei all dem ist sie ein Weib und ihrer Erzieherin Sephora mit zärtlicher Anhänglichkeit zugethan; sie betrachtet diese Gouvernante als eine Mutter, deren

Tod sie sich vorwerfen müßte, wenn sie nicht die Schwachheit hätte, ihren Wunsch zu erfüllen. Was mich betrifft, so werde ich ungeachtet aller meiner Liebe zu Seraphinen nie die unmännliche Gefälligkeit haben, ihr hierin nachzugeben. Lieber mögen alle Duenna's von ganz Spanien zum Teufel gehen, als daß ich in die Entfernung eines Hausgenossen willige, welchen ich mehr als meinen Bruder denn als Untergebenen ansehe!"

Darauf antwortete ich: "Sennor, das Schicksal scheint mich von meiner Geburt an zu seinem Spielzeug ausersehen zu haben. Ich hatte gehofft, es würde in Euerm Hause wenigstens von seinen Verfolgungen abstehen, wo mir Alles ruhige und glückliche Tage versprach. Nun aber muß ich auch diesen Aufenthalt, der mir so theuer geworden ist, wieder verlassen." — "Nein, nein!" rief Don Cäsars edler Sohn; "ich will Seraphinen schon zur Vernunft bringen. Es soll nicht heißen, Ihr seyet den Launen einer Duenna aufgeopfert worden, für die man ohnehin viel zu viele Rücksichten hat." — "Sennor," erwiederte ich, "Ihr würdet durch Widersprechen Seraphinen nur erbittern; deßwegen will ich mich lieber entfernen, als durch einen längern Aufenthalt in Euerm Hause möglicher Weise ein so ausgezeichnetes Ehepaar verunreinigen. Dieß wäre ein Unglück, über das ich mich nie trösten könnte."

Don Alfonso verbot mir dieß ausdrücklich und war so fest entschlossen, mich zu schützen, daß Lorenza ohne Zweifel den Kürzern gezogen hätte, wenn ich ihr hätte die Spitze bieten wollen. Es kamen allerdings Augenblicke, wo ich gegen die Duenna so aufgebracht war, daß ich mir vornahm, sie nicht zu zu schonen; allein wenn ich wieder bedachte, daß ich einem armen Geschöpfe, an dessen Unglück ich schuld war und das zwei unheilbare Krankheiten sichtlich dem Grabe entgegenführten, durch Aufdeckung seiner Schande den Dolch in's Herz stoßen würde, dann verdrängte das Mitleid jede andere Empfindung. Ich hielt es für eine Gewissensache, da ich nun einmal ein so gefährlicher Sterblicher sey, durch meine Entfernung die Ruhe

im Schloß wiederherzustellen, und dieß that ich auch schon am nächsten Morgen, ohne mich von meinen beiden Herren zu verabschieden, weil diese wahrscheinlich aus Freundschaft mich nicht hätten ziehen lassen. Ich begnügte mich damit, in meinem Zimmer einen genauen Rechenschaftsbericht über meine Verwaltung zurückzulassen.

Zweites Kapitel.

Was aus Gil Blas nach seiner Abreise von Schloß Leyva wird, und welche glückliche Folgen der schlimme Ausgang seines Liebesabenteuers hat.

Ich ritt ein gutes Pferd, das mir eigen gehörte, und hatte in meinem Mantelsack zweihundert Pistolen, die sich größtentheils von den getödteten Räubern und den dreitausend Dukaten des Samuel Simon herschrieben; denn Alfonso hatte mich meinen Antheil nicht zurückgeben lassen, sondern die ganze Summe aus eigenen Mitteln ersetzt. Deßwegen betrachtete ich meine Habseligkeiten als rechtmäßig erworbene Güter, deren ich mich ohne alle Bedenklichkeiten bedienen könnte. Ich hatte also über eine Summe zu verfügen, die mich ohne Bangigkeit der Zukunft entgegensehen ließ, wäre auch das Selbstvertrauen, das Jünglinge in meinem Alter zu besitzen pflegen, nicht so groß gewesen. Ueberdieß stand mir in Toledo ein angenehmer Zufluchtsort offen; denn ich zweifelte keinen Augenblick daran, daß der Graf von Polan sich ein Vergnügen daraus machen würde, einen seiner Befreier gut zu empfangen und in sein Haus aufzunehmen. Doch wollte ich mich nur im höchsten Nothfall an diesen Herrn wenden und beschloß, zuvor einen Theil meines Geldes in den Königreichen Murcia und Granada, wohin es mich besonders zog, zu verreisen. In dieser Absicht schlug ich den Weg nach Almanza ein und zog von Stadt zu Stadt, bis ich ohne das mindeste unangenehme Begegniß

nach Granada kam. Das Schicksal schien mich jetzt genug mißhandelt zu haben und endlich in Ruhe lassen zu wollen: allein man wird bald sehen, daß ich noch Manches erleben sollte.

Eine der ersten Personen, denen ich in den Straßen von Granada begegnete, war Sennor Don Fernando de Leyva, Schwiegersohn des Grafen von Polan und Schwager des Don Alfonso. Wir waren Beide sehr erstaunt, einander hier zu treffen. „Wie, Gil Blas," rief er, „seyd Ihr's? Was führt Euch hieher?" — „Sennor," antwortete ich, „wenn Ihr Euch schon wundert, mich hier zu sehen, so werdet Ihr die Veranlassung, aus der ich den Dienst des Sennor Don Cäsar und seines Sohnes verlassen habe, noch weit merkwürdiger finden." Ich erzählte ihm hierauf umständlich und ohne allen Hehl meine Geschichte mit Sephore. Er lachte herzlich darüber und sagte dann: „Mein Freund, ich biete Euch meine Vermittlung in dieser Sache an. Ich will an meine Schwägerin schreiben . . ." — „Nein, nein, Sennor," unterbrach ich ihn; „ich bitte Euch, laßt dieß seyn. Ich werde nie mehr nach Schloß Leyva zurückkehren. Wenn Ihr übrigens die Gnade haben wolltet, mich bei irgend einem Eurer Freunde als Sekretär oder Haushofmeister unterzubringen, so versichere ich Euch, daß ich Eurer Empfehlung keine Schande machen werde." — „Sehr gerne," antwortete er; „dieß wird sich wohl machen lassen. Ich bin hier, um eine alte Tante zu besuchen, die krank ist. Ich gedenke, mich noch drei Wochen in Granada zu verweilen und dann auf mein Schloß Lorqui zurückzubegeben, wo Julie sich gegenwärtig aufhält. Ich wohne in diesem Hause," fuhr er fort, auf ein Hotel zeigend, das etwa hundert Schritte von uns entfernt stand. „Kommt in einigen Tagen zu mir: vielleicht habe ich Euch bis dahin bereits eine passende Stelle ausfindig gemacht."

Wirklich sagte er gleich das erste Mal, als wir uns wieder sahen, zu mir: „Der Erzbischof von Granada, mein Verwandter und Freund, wünschte einen jungen Mann, der in der Literatur Bescheid zu geben weiß und eine gute Hand hat, um seine

Manuscripte in's Reine zu schreiben. Er ist nämlich ein großer Autor: er hat schon Gott weiß wie viele Predigten geschrieben und macht noch täglich neue, die er mit großem Beifall vorträgt. Ich glaube, dieß wäre eine Stelle für Euch, und habe Euch deßwegen vorgeschlagen und die besten Versicherungen erhalten. Macht ihm Eure Aufwartung und sagt nur eine Empfehlung von mir. Schon sein Empfang wird Euch überzeugen, daß ich vortheilhaft von Euch gesprochen habe."

Diese Stelle war vollkommen nach meinem Wunsche. Ich putzte mich also auf's Beste heraus, um mit Anstand vor den Prälaten treten zu können, und ging dann eines Morgens nach seiner Wohnung. Wäre ich ein Freund von dem gewöhnlichen Romanenschlendrian, so würde ich jetzt eine pomphafte Beschreibung von dem erzbischöflichen Palast in Granada zum Besten geben, mich weitläufig über die Bauart auslassen, die reiche Pracht der Meubeln rühmen und ein Langes und Breites von den darin befindlichen Bildsäulen und Gemälden erzählen: der Leser müßte mir alle auch noch so unbedeutende Geschichten erfahren, die darauf Bezug haben. Nun aber begnüge ich mich mit der einfachen Erklärung, daß der Palast an Pracht dem unserer Könige gleichkam.

In den Vorzimmern fand ich einen Schwarm von Geistlichen und Standespersonen, die größtentheils zum Hofhalt des gnädigen Herrn gehörten und seine Almosenpfleger, seine Kavaliere, seine Stallmeister oder seine Kammerdiener waren. Die Weltlichen waren fast sämmtlich prächtig gekleidet: man hätte sie eher für vornehme Herren als für Bedienten halten sollen. Sie waren sehr stolz und warfen sich gewaltig in die Brust. Ich konnte mich bei ihrem Anblick eines Lächelns nicht erwehren und machte im Stillen meine Glossen über sie. "Beim Henker!" sagte ich, "diese Bursche sind sehr glücklich, daß sie das Joch der Knechtschaft tragen, ohne es zu empfinden; denn wenn sie es empfänden, so müßten sie doch ein wenig bescheidener seyn." Ich wandte mich an einen gravitätischen dicken

Kerl, der Pförtnerdienste vor dem Kabinet des Erzbischofs versah, und fragte ihn höflich, ob der gnädige Herr nicht zu sprechen sey. »Nur Geduld!« gab er mir trocken zur Antwort; »Seine Herrlichkeit wird herauskommen, um die Messe anzuhören, und Euch dann im Vorbeigehen einen Augenblick Audienz schenken.« Ich sagte nichts darauf, sondern waffnete mich mit Geduld und wollte inzwischen mit einigen von der Dienerschaft ein Gespräch anknüpfen; allein statt aller Antwort fingen diese Herren an, mich verächtlich von Kopf bis zu Fuß zu messen. Dann sahen sie einander an und lächelten vornehm, daß ich mir die Freiheit genommen habe, mich in ihre Unterhaltung zu mischen.

Ich muß gestehen, daß ich über diese Behandlung von Bedienten ganz verdutzt war. Noch hatte ich mich nicht von meiner Verwirrung erholt, als die Thüre des Kabinets sich öffnete und der Erzbischof herauskam. Alsdann trat eine tiefe Stille unter dem Bedientenvolk ein, und der Anblick ihres Herrn und Meisters hatte ihre stolze, übermüthige Haltung plötzlich in eine ehrfurchtsvolle, gebückte umgezaubert. Der Prälat war neunundsechzig Jahre alt und ungefähr eine Gestalt wie mein Oheim, der Kanonikus Gil Perez, d. h. kurz und dick. Ueberdieß hatte er sehr einwärts gebogene Beine und auf dem ganzen Kopf bloß noch hinten einen kleinen Busch Haare, wodurch er sich auch veranlaßt sah, sein ehrwürdiges Haupt in eine feine wollene Mütze mit langen Ohren einzuhüllen. Deßungeachtet sah ich ihm sogleich den Mann von Stande an, ohne Zweifel weil ich wußte, daß er einer war. Wir gemeine Leute betrachten die vornehmen Herren mit einem Vorurtheil, durch das sie oft einen Anstrich von Erhabenheit bekommen, den die Natur ihnen versagt hat.

Der Erzbischof ging sogleich auf mich zu und fragte im freundlichsten Tone, was mein Anliegen sey. Ich antwortete, ich sey der junge Mensch, von welchem Sennor Don Fernando

de Leyva mit ihm gesprochen habe. Mehr ließ er mich nicht reden, sondern rief sogleich: „Also Ihr seyd Derjenige, von welchem er mir so viel Schönes gesagt hat? Nun gut, ich behalte Euch in meinem Dienste. Einen Mann wie Euch hätte ich schon längst gern gehabt: bleibt also nur sogleich hier.“ So sprechend lehnte er sich auf zwei Kammerjunker und entfernte sich, nachdem er vorher einigen Geistlichen Audienz ertheilt, die ihm Etwas mitzutheilen hatten. Kaum war er aus dem Zimmer, als dieselben Bedienten, die so eben meine Unterhaltung verschmäht hatten, sie nunmehr aufsuchten. Sie umzingelten mich und bezeigten unter den verbindlichsten Ausdrücken ihre Freude, einen neuen Haus= und Tischgenossen in mir zu begrüßen. Sie hatten die Worte ihres Herrn gehört und wollten nun für ihr Leben gern wissen, auf welchem Fuß ich eigentlich mit ihm stehen würde; allein ich war boshaft genug, ihre Neugierde unbefriedigt zu lassen und mich auf diese Art für ihre Verachtung zu rächen.

Der gnädige Herr kam bald zurück und hieß mich auf sein Kabinet kommen, um uns unter vier Augen besprechen zu können. Da ich mir wohl dachte, er werde mir auf den Zahn fühlen wollen, so nahm ich meine Gedanken zusammen und beschloß, jedes Wort sorgfältig abzuwägen. Zuerst examinirte er mich über die Humaniora. Meine Antworten fielen nicht schlecht aus, und er sah wohl, daß ich mit den griechischen und lateinischen Schriftstellern ziemlich vertraut war. Hierauf kam die Reihe an die Dialektik. Gerade hier erwartete ich ihn, und er fand mich bis unter die Zähne gewaffnet. „Eure Erziehung ist nicht vernachläßigt worden,“ sagte er jetzt mit einer Art von Ueberraschung. „Laßt nun auch sehen, wie Ihr schreibet.“ Nun zog ich aus meiner Brieftasche ein Blatt heraus, das ich ausdrücklich zu diesem Behuf mitgenommen hatte. Mein Prälat fand Nichts daran auszusetzen. „Ich bin mit Eurer Hand zufrieden,“ rief er, „und noch mehr mit Euren Talenten. Ich werde meinem Neffen Don Fernando Dank wissen, daß er mir

einen so artigen Burschen zugeschickt hat; der liebe Junge hat mir ein wahres Geschenk gemacht."

Wir wurden durch die Ankunft einiger vornehmen Herren aus Granada unterbrochen, die mit dem Erzbischof speisen sollten. Ich verabschiedete mich also und mischte mich unter die Offiziarten, von denen ich jetzt mit Höflichkeiten überhäuft wurde. Als es Zeit war, setzte ich mich mit ihnen zu Tisch und beobachtete sie eben so genau, als sie mich. Wie tugendsam, wie ehrwürdig sahen nicht diese Geistlichen aus! Sie kamen mir sammt und sonders wie Heilige vor, so sehr hatte mich der Ort, wo ich war, mit Ehrfurcht erfüllt. Es kam mir nicht entfernt in den Sinn, daß dieß vielleicht auch falsches Gold seyn könnte, wie wenn solches bei den Fürsten der Kirche nie kursiren dürfte.

Ich saß neben einem alten Kammerdiener, Namens Melchior de la Ronda, der sich sehr angelegen seyn ließ, mir gute Bissen zuzuschieben. Ich erwiederte seine Aufmerksamkeit so höflich, daß er ganz entzückt war. Nach dem Essen flüsterte er mir leise in's Ohr: "Sennor Caballero, ich wünschte Euch einen Augenblick allein zu sprechen." Zugleich führte er mich an einen Ort im Palast, wo wir vor Lauschern sicher waren, und hier hub er folgendermaßen an: "Mein Sohn, ich habe Euch schon auf den ersten Anblick lieb gewonnen. Zum deutlichen Beweis dafür will ich Euch Etwas mittheilen, was Euch von großem Nutzen seyn kann. Ihr seyd in ein Haus gekommen, wo wahre Fromme und Heuchler unter einander leben. Es würde Euch viele Zeit kosten, um nur das Terrain kennen zu lernen. Dieses lange und unangenehme Studium nun will ich Euch ersparen, indem ich Euch sämmtliche Hausbewohner, einen nach dem andern, charakterisire. Ihr werdet dann Euer Betragen leicht darnach einrichten.

"Ich will," fuhr er fort, "mit unserm gnädigen Herrn den Anfang machen. Er ist ein sehr frommer Prälat, dessen ganzes Dichten und Trachten dahin geht, das Volk zu erbauen und durch höchst salbungsreiche Predigten, die er selbst verfaßt, auf

den Weg der Tugend zu leiten. Er hat seit zwanzig Jahren den Hof verlassen, um der ihm anvertrauten Heerde seine ganze Sorgfalt zuwenden zu können. Er ist ein großer Gelehrter und berühmter Kanzelredner; sein einziges Vergnügen ist das Predigen, und die Gemeinde hört ihn ungemein gern. Mag seyn, daß ein wenig Eitelkeit dabei im Spiel ist; allein für's Erste kann man Niemand in's Herz sehen, und dann würde es sich auch schlecht für mich schicken, nach den Fehlern Desjenigen zu forschen, dessen Brod ich esse. Wenn es mir erlaubt wäre, irgend Etwas an meinem Herrn auszusetzen, so wäre es seine Strenge. Er kennt nämlich keine Nachsicht gegen Geistliche, die sich eine Schwachheit zu Schulden kommen lassen, und straft sie gar zu hart. Besonders verfolgt er solche unbarmherzig, die im Gefühl ihrer Unschuld vor Gericht Schutz gegen sein Urtheil suchen. Noch einen Fehler könnte ich anführen, der aber den großen Herren überhaupt anzukleben scheint: er liebt zwar seine Leute, beachtet aber ihre Dienste nicht und läßt sie grau werden, ohne ihnen eine anderweitige Versorgung zu verschaffen. Wenn er ihnen einmal ein Geschenk macht, so haben sie dieß lediglich der Güte irgend eines Fürsprechers zu danken. Ihm selbst würde es in seinem Leben nie einfallen, das Geringste für sie zu thun."

So äußerte sich der alte Kammerdiener über seinen Herrn. Hierauf sagte er mir seine Ansicht über die Geistlichen, mit denen wir zu Mittag gespeist hatten, und seine Schilderungen wollten keineswegs mit ihrem äußern Benehmen übereinstimmen. Er erklärte sie zwar nicht für schlechte Menschen, aber doch für ziemlich schlechte Priester. Indeß nahm er doch einige wenige aus, die er als sehr wackere Männer rühmte. Jetzt wußte ich also, wie ich mich gegen diese Herren zu benehmen hatte, und schnitt noch an demselben Abend über Tisch eben so fromme Gesichter wie sie. Nichts ist leichter. Kein Wunder, daß es so viele Heuchler gibt!

Drittes Kapitel.

Gil Blas wird der Liebling des Erzbischofs von Granada und der Kanal seiner Gnade.

Ich hatte Nachmittags meinen Mantelsack und mein Pferd aus dem Gasthof abgeholt und dann erst förmlich den erzbischöflichen Palast bezogen, wo ich ein sehr hübsches Zimmer und ein feines Flaumbett für mich bereit fand. Am andern Morgen ließ mich der hochwürdige Herr frühe rufen und gab mir eine Predigt zum Abschreiben, wobei er mir die größtmögliche Pünktlichkeit einschärfte. Ich ließ es nicht daran fehlen und vergaß weder Accent, noch Punkt, noch Komma. Er war sehr erfreut, ja ganz überrascht, als ich ihm meine Abschrift zustellte. „Gütiger Gott!“ rief er entzückt, indem er sie Blatt für Blatt durchsah, „hat man je so etwas Korrektes gesehen! Ihr seyd ein zu guter Kopist, um nicht auch in der Grammatik zu Hause zu seyn; deßwegen sagt mir einmal aufrichtig, mein Freund: ist Euch Nichts aufgestoßen, keine Nachlässigkeit im Stil, oder ein ungeschickter Ausdruck?“ — „Gnädigster Herr!“ antwortete ich sehr bescheiden, „ich bin nicht gelehrt genug, um kritische Bemerkungen machen zu können, und wenn ich es auch wäre, so wüßte ich zum Voraus, daß die Werke Ew. Herrlichkeit über meine Kritik unendlich erhaben sind.“ Der Prälat lächelte über meine Antwort; er erwiederte nichts, aber sein ganzes Benehmen verrieth mir, daß er trotz aller Frömmigkeit nicht ungestraft Autor war.

Durch diese Schmeichelei hatte ich mir vollends seine ganze Gunst erworben. Er gewann mich mit jedem Tage lieber, und Don Fernando, der ihn häufig besuchte, sagte mir, ich sey so wohl bei ihm angeschrieben, daß ich mein Glück für gemacht ansehen könne. Dasselbe bestätigte mir bald darauf mein Herr selbst und zwar bei folgender Gelegenheit. Eines Abends las er mir voll Begeisterung in seinem Kabinet eine Predigt vor, die er am folgenden Tag in der Kathedrale halten wollte. Er fragte mich hierauf nicht nur um mein Urtheil im Allgemeinen,

sondern wollte nun wissen, welche Stellen den größten Eindruck auf mich gemacht haben. Zum Glück nannte ich gerade diejenigen, auf die er selbst am meisten Werth legte, nämlich seine Lieblingsredensarten. Deßwegen nun hielt er mich für einen Mann von feingebildetem Geschmack, der die wahren Schönheiten eines Werks herauszufinden wisse. „Wahrhaftig!“ rief er, „das nenne ich einmal Geschmack und Urtheil! In der That, mein Freund, du hast keine böotischen Ohren.“ Kurz, er war so wohl mit mir zufrieden, daß er in der Freude seines Herzens zu mir sagte: „Mein lieber Gil Blas, du darfst wegen deiner Zukunft ganz unbesorgt seyn; ich nehme es auf mich, dir ein angenehmes Loos zu bereiten. Ich liebe dich, und zum Beweis mache ich dich zu meinem Vertrauten.“

Bei diesen Worten warf ich mich, von Dank erfüllt, Sr. Herrlichkeit zu Füßen, umfaßte mit Innigkeit Dero Säbelbeine, und glaubte mich schon auf dem Sprung, ein reicher Mann zu werden. „Ja, mein Sohn,“ fuhr der Erzbischof fort, den ich durch diese Bewegungen unterbrochen hatte, „ich will dir meine geheimsten Gedanken mittheilen. Höre mich aufmerksam an. Das Predigen ist mein Vergnügen. Der Herr segnet meine Vorträge: sie greifen den Sündern an's Herz, und machen, daß sie in sich gehen und Buße thun. Ich habe die Genugthuung, einen Geizhals, erschreckt durch die Bilder, die ich seiner Habsucht vorhalte, mit milder Hand seine Schätze öffnen und ausspenden zu sehen; einen Wüstling aus den Armen des Lasters loszureißen; Ehrgeizige in fromme Eremiten zu verwandeln, und schwache Gattinnen, die durch verführerische Liebhaber zum Wanken gebracht sind, zu ihrer Pflicht zurück zu führen. Diese Bekehrungen, die nichts Seltenes sind, sollten für mich der einzige Sporn zur Arbeit seyn. Allein ich will dir nur meine Schwachheit gestehen: ich habe noch einen andern Preis vor Augen, einen Preis, den mir mein zartes Gewissen oft, aber vergebens, zum Vorwurf macht, nämlich die Achtung, welche die Welt vor ausgezeichneten und gut gefeilten Werken hegt.

Die Ehre, für einen vollendeten Redner gehalten zu werden, hat einigen Reiz für mich. Man findet meine Werke eben so kräftig als fein; aber ich möchte den Fehler der guten Autoren vermeiden, die zu lange schreiben, und mich mit meinem ganzen Ruhme retten.

„Deßwegen, mein lieber Gil Blas,“ fuhr der Prälat fort, „erwarte ich Etwas von deinem Eifer. Sobald du meinst, man merke meiner Feder das Alter an, sobald du siehst, daß ich nachlasse, so mache mich sogleich darauf aufmerksam. Ich traue mir selbst hierin nicht ganz: meine Eigenliebe könnte mich verführen. Dieß kann nur ein Unparteiischer recht bemerken: ich beauftrage also dich hiermit, da ich weiß, daß du der Mann dazu bist, und will mich ganz nach deinem Urtheile bescheiden.“ — „Gott sey Dank, gnädigster Herr!“ sagte ich, „so weit ist es noch lange nicht gekommen. Ein Geist von dem Schlage Ew. Herrlichkeit wird sich weit länger in seiner Kraft erhalten als ein anderer, oder vielmehr, Ihr werdet immer derselbe bleiben. Ich halte Euch für einen zweiten Kardinal Ximenes, dessen überlegenes Genie dem schwächenden Einfluß der Zeit so wenig unterworfen war, daß es vielmehr mit jedem Jahre kräftiger zu werden schien.“ — „Keine Schmeicheleien, mein Freund,“ unterbrach mich der Alte. „Ich weiß, daß ich mit einem Mal sinken kann. In meinem Alter pflegen sich körperliche Gebrechen einzustellen, und diese sind vom größten Einfluß auf den Geist. Ich wiederhole es dir, Gil Blas, sobald du glaubst, mein Kopf werde schwach, so sag' es mir sogleich. Du darfst ganz aufrichtig und offen gegen mich seyn; ich werde diese Nachricht als einen Beweis deiner Zuneigung für mich ansehen. Auch liegt es ganz in deinem eigenen Interesse, daß du es thust. Denn sollte ich zu deinem Unglück erfahren, daß man in der Stadt meine Reden nicht mehr so kräftig findet wie vorher, und den Wunsch äußert, ich möchte mich zur Ruhe begeben, so erkläre ich dir unumwunden, daß du dadurch sowohl meine Freundschaft, als auch das dir versprochene Glück verscherzen

würdest. Dieß hättest du dann von deiner thörichten Schüchternheit.«

So sprach der Erzbischof, und ich gelobte ihm feierlich, seinen Wunsch zu erfüllen. Von diesem Augenblick an hatte er kein Geheimniß mehr vor mir, und ich wurde sein Liebling. Die ganze Dienerschaft, den einzigen Melchior de la Ronda ausgenommen, berstete beinahe vor Neid. Es war eine wahre Freude, zu sehen, wie die vornehmen Schranzen alle auf einmal so freundlich gegen den Vertrauten Sr. Herrlichkeit wurden. Sie entblödeten sich nicht, auf die niederträchtigste Weise um meine Gunst zu buhlen; ich konnte kaum glauben, daß sie Spanier waren. Gleichwohl erwies ich ihnen Gefälligkeiten, ohne mich durch ihre eigensüchtigen Höflichkeiten irre leiten zu lassen. Auf meine Bitte verwendete sich der Erzbischof für sie. Dem Einen verschaffte er eine Kompagnie, und setzte ihn in den Stand, mit Ehren zu dienen; einen Andern schickte er nach Mexiko, wo er ihm ein einträgliches Amt zugewendet hatte; auch für meinen Freund Melchior wirkte ich ein ansehnliches Geschenk aus. Ich sah bei dieser Gelegenheit, daß der Prälat, wenn er auch nicht sehr zuvorkommend war, doch wenigstens selten eine Bitte abschlug.

Was ich für einen Priester that, verdient eine umständlichere Erzählung. Eines Tags stellte mir unser Haushofmeister einen gewissen Licentiaten, Namens Louis Garcias, einen noch jungen Mann von sehr einnehmendem Aeußern, vor mit den Worten: »Sennor Gil Blas, in diesem wackern Geistlichen erblickt Ihr einen meiner besten Freunde. Er war früher Prediger in einem Nonnenkloster. In Folge niederträchtiger Verleumdungen hat ihn der Herr Erzbischof abgesetzt, und ist leider so gegen ihn eingenommen, daß er gar Nichts mehr von ihm hören will. Umsonst haben sich die vornehmsten Personen von Granada für ihn verwendet: unser Herr ist unerbittlich geblieben.«

»Sennores,« sagte ich zu ihnen, »in diesem Fall scheint mir

der Karren schon verführt zu seyn. Es wäre weit besser, wenn sich noch Niemand für den Herrn Licentiaten verwendet hätte; man hat ihm hier in der besten Absicht einen sehr schlechten Dienst erwiesen. Ich kenne Se. Herrlichkeit: Bitten und Empfehlungen machen in seinen Augen die Vergehen eines Geistlichen nur noch ärger. Noch nicht lange hörte ich ihn selbst sagen: Wenn ein Priester, der sich Ausschweifungen zu Schulden kommen ließ, so viele Leute veranlaßt, sich für ihn zu verwenden, so macht er dadurch das Aergerniß nur um so größer, und ich werde dann immer strenger." — "Das ist sehr schlimm," versetzte der Haushofmeister, "und mein Freund wäre in der bittersten Noth, wenn er nicht eine gute Hand hätte. Zum Glück schreibt er ausgezeichnet schön, und hilft sich mit diesem Talent durch." Ich war begierig, ob diese gerühmte Handschrift schöner sey als die meinige. Der Licentiat zeigte mir eine Probe, die er bei sich hatte, und ich mußte sie wirklich bewundern: sie war so zierlich, wie nur immer die Vorschrift eines Schreiblehrers seyn kann. Jetzt kam mir auf einmal ein Gedanke. Ich bat Garcias, mir das Papier zu lassen, indem ich es zu seinen Gunsten benützen könne; für den Augenblick könne ich mich nicht näher darüber erklären, aber morgen wolle ich ihm das Weitere mittheilen. Der Licentiat, dem der Haushofmeister offenbar meine Gewandtheit gerühmt hatte, entfernte sich hierauf so vergnügt, wie wenn er bereits wieder in Amt und Würde eingesetzt gewesen wäre.

Ich hatte wirklich große Lust, ihm dazu behülflich zu seyn, und griff die Sache noch an demselben Tage folgendermaßen an. Als ich mit dem Erzbischof allein war, zeigte ich ihm das besagte Schreiben, worüber mein Herr und Gönner ganz entzückt war. Jetzt benützte ich die Gelegenheit, und sagte zu ihm: "Gnädigster Herr, da Ihr Eure Predigten nicht dem Druck übergeben wollt, so meine ich, Ihr solltet sie wenigstens so wie dieß hier abschreiben lassen." — "Ich bin mit deiner Handschrift wohl zufrieden," antwortete der Prälat; "doch muß ich gestehen,

daß es mir nicht unangenehm wäre, von dieser Hand hier eine Abschrift meiner Werke zu haben.« — »Eure Herrlichkeit darf nur befehlen,« antwortete ich. »Der Mann, der so schön schreibt, ist ein Licentiat aus meiner Bekanntschaft. Es wird ihm um so willkommener seyn, Euch dieses Vergnügen machen zu können, da er Euch dadurch zu veranlassen hofft, ihn gnädigst aus seiner gegenwärtigen traurigen Lage zu ziehen.«

Der Prälat ermangelte nicht, sich weiter nach dem Licentiaten zu erkundigen. »Er heißt Louis Garcias,« sagte ich, »und ist in den Tod betrübt, daß er sich Eure Ungnade zugezogen hat.« — »Dieser Garcias,« unterbrach er mich, »war, wenn ich nicht irre, Prediger in einem Nonnenkloster, und hat sich mehrere Kirchenstrafen zugezogen. Ich erinnere mich noch der Klagschriften, die gegen ihn eingelaufen sind: sein Lebenswandel ist nicht der beste.« — »Gnädigster Herr,« versetzte ich, »ich will ihn nicht vertheidigen, aber ich weiß, daß er Feinde hat. Er behauptet, die Verfasser der Euch vorgelegten Klagschriften haben es, nur um ihm zu schaden, nicht ganz genau mit der Wahrheit genommen.« — »Dieß mag seyn,« antwortete der Erzbischof; »es gibt sehr böse Menschen in der Welt. Wenn nun auch sein Lebenswandel nicht immer ganz untadelhaft war, so hat er doch vielleicht Buße gethan, und dem reuigen Sünder gebührt Vergebung. Bring' den Licentiaten zu mir: ich hebe den Kirchenbann auf.«

Man sieht hier, daß auch die strengsten Menschen gelindere Saiten aufziehen, sobald ihr theuerstes Interesse mit in's Spiel kommt. Das eitle Verlangen, eine schöne Abschrift von seinen Werken zu bekommen, bestimmte den Erzbischof auf einmal zu einem Akt der Gnade, den er den einflußreichsten Männern verweigert hatte. Ich theilte sogleich diese frohe Kunde dem Haushofmeister mit, der unverzüglich seinen Freund Garcias davon in Kenntniß setzte. Am andern Morgen kam der Licentiat, und dankte mir auf eine Weise, die meiner Gefälligkeit entsprach. Ich stellte ihn meinem Herrn vor, der ihm nach

einem gelinden Verweise einige Predigten zum Abschreiben gab. Garcias entledigte sich dieses Auftrags so ganz zur Zufriedenheit des Erzbischofs, daß er nicht nur in sein Amt wieder eingesetzt, sondern noch überdieß zum Pfarrer von Gabia, einem großen Flecken in der Nähe von Granada, ernannt wurde.

Viertes Kapitel.

Der Erzbischof wird vom Schlag getroffen. In welche Verlegenheit Gil Blas geräth, und auf welche Art er sich herauszieht.

Tausend Gefälligkeiten dieser Art hatte ich schon dem Einen und Andern erwiesen, als Don Fernando de Leyva sich anschickte, Granada zu verlassen. Ich besuchte diesen Kavalier vor seiner Abreise noch einmal, um ihm auf's Neue für die herrliche Stelle zu danken, die er mir verschafft hatte. Da ich nun so wohl mit meiner Lage zufrieden war, sagte er zu mir: „Mein lieber Gil Blas, es freut mich außerordentlich, daß Ihr so gern bei meinem Oheim, dem Erzbischof, seyd.“ — „In der That,“ antwortete ich, „ich kann ihm nicht genug für seine Güte danken; dieß allein vermag mich über das Unglück zu trösten, daß ich Sennor Don Cesar und seinen Sohn verlassen mußte.“ — „Ich bin überzeugt,“ erwiederte er, „daß es ihnen Beiden sehr leid thut, Euch verloren zu haben. Doch vielleicht dauert diese Trennung auch nicht ewig: wer weiß, ob Euch nicht das Schicksal über kurz oder lang wieder mit ihnen zusammenführt!“ Bei diesen Worten wurde es mir ganz weh um's Herz: ich seufzte tief auf, und wurde mir in diesem Augenblick meiner ganzen Liebe zu Don Alfonso bewußt. Wie gern hätte ich jetzt dem Erzbischof und all den schönen Aussichten, die er mir eröffnete, Lebewohl gesagt, und wäre auf Schloß Leyva zurückgekehrt, wenn nur der St[illegible]in des Anstoßes nicht gewesen wäre, der mich daraus vertrieben hatte. Don Fernando merkte, was in meinem Innern vorging, und wußte es so zu schätzen, daß er mich

umarmte mit der Versicherung, seine ganze Familie werde stets herzlichen Antheil an meinem Schicksale nehmen.

Zwei Monate nach seiner Abreise, während ich gerade in der höchsten Gunst stand, wurden die Bewohner des erzbischöflichen Palastes in großen Schrecken versetzt: Se. Hochwürden rührte der Schlag. Der schnellen ärztlichen Hülfe gelang es jedoch, ihn in wenigen Tagen so wieder herzustellen, daß keine sichtbaren Spuren der Krankheit zurückblieben. Allein sein Geist hatte gewaltig Noth gelitten. Ich sah dieß gleich an der ersten Predigt, die er machte. Dennoch fand ich den Unterschied zwischen dieser und den andern nicht bedeutend genug, um daraus den Schluß zu ziehen, daß es mit dem Redner bergunter zu gehen anfange. Ich wartete daher eine zweite Predigt ab, um meiner Sache gewiß zu seyn. Diese aber war entscheidend. Bald wiederholte sich der gute Mann, bald nahm er einen allzu hohen Schwung, und bald schnappte er plötzlich wieder ab; kurz, die ganze Predigt war weiter Nichts als ein verworrenes Geschwätz voll abgenutzter rhetorischer Floskeln, eine wahre Kapuzinade.

Ich war nicht der Einzige, der dieß bemerkte. Die meisten Zuhörer, als wären sie gleichfalls zur Prüfung seiner Predigten aufgestellt, flüsterten einander noch während des Gottesdienstes zu: „Man merkt dem hochwürdigen Herrn wohl an, daß ihn der Schlag gerührt hat.“ — „Hellauf, großer Schiedsrichter über den Werth und Unwerth einer Predigt,“ sagte ich nun zu mir selbst, „jetzt gibt es Etwas für dich zu schaffen. Du siehst, Se. Herrlichkeit nimmt ab, und du mußt es ihm sagen, nicht bloß als sein Vertrauter, sondern auch, weil irgend einer von seinen Freunden sich die Freiheit nehmen könnte, dir zuvorzukommen. In diesem Falle weißt du wohl, was dir geschehen würde: er striche dich aus seinem Testamente, in welchem sich ohne Zweifel ein besseres Vermächtniß für dich findet, als die Bibliothek des Licentiaten Sedillo.“

Freilich kamen mir sogleich wieder andere Gedanken. Ich

hielt es für eine gar gefährliche Sache, den bewußten Wink zu geben; bei einem in seine Werke verliebten Autor, dachte ich, werde man mit einer solchen Bemerkung schön ankommen; auf der andern Seite aber stellte ich mir wieder vor, daß er es unmöglich übel nehmen könne, da er es ja selbst so dringend von mir verlangt habe. Hiezu kommt, daß ich im Sinne hatte, mit großer Feinheit zu Werke zu gehen und ihm die bittere Pille in einer zuckersüßen Sauce einzugeben. Kurz, ich fand es gefährlicher, zu schweigen als zu sprechen, und entschloß mich also zum Letztern.

Nur Eines setzte mich in Verlegenheit, nämlich wie ich das Gespräch darauf bringen sollte. Glücklicher Weise half mir hier der Erzbischof selbst aus der Noth, indem er mich fragte, was man von ihm spreche und wie man mit seiner letzten Predigt zufrieden gewesen sey. Ich antwortete, seine Predigten seyen von jeher der Gegenstand allgemeiner Bewunderung gewesen, doch komme es mir vor, wie wenn die letzte keinen so starken Eindruck auf das Publikum gemacht hätte, als die bisherigen. »Wie so, mein Freund?« fragte er ganz erstaunt. »Sollte sie vielleicht einen Aristarch gefunden haben?« – »Mit nichten, gnädigster Herr,« antwortete ich. »An Werke, wie die Eurigen, wagt sich die Kritik nicht; Alles ist davon entzückt. Da Ihr mir jedoch Aufrichtigkeit und Offenheit zur Pflicht gemacht habt, so bin ich so frei, mir die Bemerkung zu erlauben, daß Eure letzte Rede mir nicht ganz so kräftig vorkommt, wie die bisherigen. Seyd Ihr nicht selbst dieser Meinung?«

Bei diesen Worten erblaßte mein Herr und sagte mit erzwungenem Lächeln: »Sennor Gil Blas, diese Arbeit hat sich also Euers Beifalls nicht zu erfreuen?« – »O nein, gnädigster Herr,« fiel ich ihm bestürzt in's Wort, »das sage ich nicht. Im Gegentheil finde ich sie ausgezeichnet, aber doch nicht ganz so gut, wie die übrigen.« – »Ich verstehe Euch wohl,« erwiederte er. »Ihr meint, ich lasse nach, nicht wahr? Sagt es nur gerade heraus; es scheint Euch an der Zeit zu seyn, daß ich auf

meinen Rückzug denke?« – »Ich wäre nie so kühn gewesen,« sagte ich, »diese freie Sprache gegen Euch zu führen, wenn Ew. Herrlichkeit es mir nicht selbst befohlen hätte. Somit habe ich nur als gehorsamer Diener gehandelt und bitte unterthänigst, meine Kühnheit nicht ungnädig aufzunehmen.« – »Gott behüte mich,« fiel er mir schnell in's Wort, »Gott behüte mich, daß ich Euch deßhalb Vorwürfe machen wollte; dieß wäre sehr ungerecht. Ich habe durchaus Nichts dagegen, daß Ihr mir Eure Ansicht mitgetheilt habt; nur diese Ansicht selbst ist mir im höchsten Grade zuwider. Wie entsetzlich habe ich mich doch über Euern beschränkten Verstand getäuscht!«

Obschon ich nun ganz aus dem Koncepte war, so suchte ich doch noch einige Entschuldigungen vorzubringen, um die Sache wieder gut zu machen; allein wer vermöchte einen gereizten Autor zu beschwichtigen, und namentlich einen Autor, der von jeher nur an Weihrauch gewöhnt war? »Kein Wort mehr davon,« sagte er; »Ihr seyd noch zu jung, liebes Kind, um das Wahre vom Falschen unterscheiden zu können. Vernehmt also, daß ich in meinem Leben nie eine bessere Predigt gemacht habe, als gerade diese, die Euch nicht gefällt. Mein Geist hat, Gott sey Dank! noch Nichts von seiner Kraft verloren. Ich werde in Zukunft vorsichtiger in der Wahl meiner Vertrauten seyn und Leute dazu nehmen, die mehr Urtheilskraft besitzen als Ihr. Geht,« setzte er hinzu, indem er mich an den Schultern zu seinem Kabinet hinausschob, »geht, laßt Euch von meinem Schatzmeister hundert Dukaten ausbezahlen, und mit dieser Summe sey der Himmel Euer Geleitsmann. Lebt wohl, Senor Gil Blas, ich wünsche Euch alles mögliche Glück und ein Bischen mehr Geschmack.«

Fünftes Kapitel.

Was Gil Blas nach seiner Entlassung von dem Erzbischof beginnt; durch welchen Zufall er mit dem Licentiaten zusammentrifft, dem er wieder zu seinem Brode verholfen hat, und wie sich dieser erkenntlich zeigt.

Ich verließ also das Kabinet des Erzbischofs, fluchend über sein launisches Wesen, oder vielmehr über seine Schwachheit. Im Grunde war ich mehr gegen ihn aufgebracht, als betrübt über den Verlust seiner Gnade. Auch wollte ich im Anfang nicht einmal meine hundert Dukaten in Empfang nehmen; doch besann ich mich bald eines Bessern und machte also einen dummen Streich weniger in meinem Leben. Das Geld, dachte ich, könne mir das Recht nicht nehmen, den Herrn Prälaten lächerlich zu machen; denn ich hatte mir fest vorgenommen, keine Gelegenheit dazu hinauszulassen, sobald man in meiner Gegenwart auf seine Reden zu sprechen käme.

Ich ließ mir also die hundert Dukaten ausbezahlen, ohne gegen den Schatzmeister ein Wort von der ganzen Geschichte verlauten zu lassen. Hierauf ging ich zu meinem Freund Melchior de la Ronda, um ihm auf ewig Lebewohl zu sagen. Der gute Mann liebte mich wirklich und vermochte seinen tiefen Kummer nicht zu verbergen, als ich ihm die Sache erzählte. So groß auch seine Ehrfurcht vor dem Erzbischof war, so konnte er doch nicht umhin, ihn zu tadeln; als ich aber in meinem Zorn schwur, der Prälat solle es mir entgelten, und ich werde mich in der ganzen Stadt über ihn lustig machen, so sagte der weise Melchior zu mir: »Laßt Euch rathen, lieber Gil Blas und verschluckt Euern Aerger. Gemeine Leute müssen vor den vornehmen Herren immer Ehrfurcht zeigen, wenn sie sich auch tausendmal über sie zu beklagen haben. Ich gebe zu, daß es oft höchst abgeschmackte Bursche unter den Großen gibt, Leute, vor denen man nicht die geringste Achtung haben kann, allein sie können uns einmal schaden, und deßwegen müssen wir sie fürchten.«

Ich dankte dem alten Kammerdiener für seinen guten Rath und versprach, mich darnach zu richten. Hierauf sagte er zu mir: »Wenn Ihr nach Madrid geht, so sucht doch auch meinen Neffen Giuseppe Navarro auf. Er ist Oberküchenmeister bei dem gnädigen Herrn Don Balthasar de Zuniga: ein offener, lebhafter, dienstfertiger und zuvorkommender Bursche, der gewiß Eure Freundschaft verdient. Ich wollte, ihr wäret schon mit einander bekannt.« Ich antwortete, ich werde ihn unfehlbar besuchen, sobald ich nach Madrid komme, wohin ich zurückzukehren gedenke. Hierauf verließ ich den bischöflichen Palast, um ihn nie wieder zu betreten. Hätte ich mein Pferd noch gehabt, so wäre ich vielleicht sogleich nach Toledo geritten; allein ich hatte es während meiner Günstlingsperiode verkauft, in der Meinung, ich werde seiner Dienste nie mehr bedürfen. Deßwegen miethete ich mir jetzt ein meublirtes Zimmer und nahm mir vor, noch einen Monat in Granada zu bleiben, dann aber mich zu dem Grafen Polan zu begeben.

Da die Stunde zum Mittagessen herannahte, so fragte ich meine Wirthin, ob sich nicht ein Wirthshaus in der Nähe befinde. Sie antwortete, nur ein paar Schritte von ihrem Hause sey ein ausgezeichnetes: man werde dort gut bedient und finde immer anständige Gesellschaft. Ich ließ mir das Haus zeigen und trat in einen großen Saal, der so ziemlich einem Refektorium glich. An einer langen, mit einem unreinlichen Tischtuch belegten Tafel saßen zehn bis zwölf Leute, die sich mit einander unterhielten und ihre kleine Portion verzehrten. Ich ließ mir gleichfalls die meinige geben, bei der ich ohne Zweifel zu jeder andern Zeit mich gewaltig nach den Fleischtöpfen Aegyptens zurückgesehnt hätte. Allein ich war in diesem Augenblick so erbost über den Erzbischof, daß mir mein einfaches und karges Mahl weit vorzüglicher schien, als seine wohlbesetzte Tafel. Ich schmähte jetzt über die vielen Gerichte bei einem Mahl und philosophirte ganz wie ein bewußter Doktor in Valladolid. »Wehe denen,« sagte ich, »die sich an so verderbliche Tische

gewöhnen, wo man unaufhörlich gegen seine Sinnlichkeit auf der Hut seyn und sich so in Acht nehmen muß, daß man seinen Magen nicht überladet! Wenn man auch noch so wenig ißt, so ißt man doch immer genug.« So lobte ich in meiner übeln Laune Grundsätze, die mir bis daher höchst gleichgiltig gewesen waren.

Während ich meine Mahlzeit hielt, wobei keine Ueberschreitung der Grenzen der Mäßigkeit zu besorgen war, trat der Licentiat Louis Garcias, dessen Ernennung zum Pfarrer von Gabia schon früher mitgetheilt wurde, in den Saal. Sobald er mich erblickte, begrüßte er mich voll Freundlichkeit, oder geberdete sich vielmehr wie ein Mensch, der sich vor Freude nicht mehr zu fassen weiß. Er schloß mich in seine Arme, und ich mußte ein entsetzlich langes Kompliment über den Dienst, den ich ihm geleistet hatte, anhören. Er langweilte mich – im eigentlichsten Sinne des Worts – mit seinen Dankbarkeitsversicherungen. Zugleich setzte er sich neben mich und sagte: »Bei Gott! mein theurer Gönner, da mein gutes Glück mich in Euern Weg geführt hat, so müssen wir auch etwas zusammen trinken. Weil man aber hier keinen guten Wein hat, so müßt Ihr die Gefälligkeit haben und nach Tisch mit mir an einen Ort gehen, wo ich Euch eine Flasche vom allerbesten Lucener und einen ausgesuchten Muscatwein von Foncarral vorsetzen will. Ihr dürft mir diese Freude nicht abschlagen. Und warum habe ich denn nie das Glück, Euch, wenn auch nur auf einige Tage, in meiner Pfarre zu Gabia zu besitzen? Ihr solltet als ein großmüthiger Mäcen aufgenommen werden, welchem allein ich mein angenehmes und ruhiges Leben verdanke!«

Während er so sprach, brachte man ihm seine Portion. Er fing an zu essen, ließ sich aber dadurch nicht hindern, mir von Zeit zu Zeit irgend etwas Verbindliches zu sagen. Wenn er dann wieder schwieg, so ergriff ich das Wort, und als er mich auch nach seinem Freund, dem Haushofmeister, fragte, so

machte ich kein Geheimniß daraus, wie meine Sache stehen, sondern erzählte ihm umständlich die ganze Geschichte meiner Entlassung aus den erzbischöflichen Diensten, die er mit großer Aufmerksamkeit anhörte. Nach seinen bisherigen Redensarten hätte man erwarten sollen, daß er jetzt aus Dankbarkeit einige Theilnahme an meinem Mißgeschick gezeigt hätte und ein wenig über den Erzbischof losgezogen wäre. Allein dieß fiel ihm nicht ein: im Gegentheil wurde er auf einmal frostig und nachdenklich, aß seinen Teller ab, ohne noch ein Wort zu sagen, stand dann schnell vom Tisch auf, machte mir ein steifes Kompliment und verschwand. Da der Schurke sah, daß ich ihm nicht mehr nützlich werden konnte, so nahm er sich nicht einmal die Mühe, seine Schlechtigkeit zu verbergen. Ich lachte jedoch über seine Undankbarkeit, sah ihn mit der ganzen Verachtung, die er verdiente, an, und rief ihm noch laut genug, daß er es hören konnte, nach: „Holla ho! tugendsamer Nonnenprediger, laßt den köstlichen Lucener, womit Ihr mich regaliren wollt, nur einstweilen in die Kühle stellen.“

Sechstes Kapitel.

Wie Gil Blas zu Granada in's Theater geht, wie er zu seinem größten Erstaunen eine ihm wohl bekannte Person auf der Bühne findet, und was sich darauf weiter begibt.

Garcias war noch nicht aus dem Saale, als zwei elegant gekleidete Kavaliere eintraten und sich neben mich setzten. Sie fingen an, von der Schauspielerbande in Granada und dem neuen Lustspiel zu sprechen, das damals gerade aufkam. Ihren Aeußerungen zufolge machte dieses Stück so großes Aufsehen, daß ich Lust bekam, seiner Aufführung auf den Abend beizuwohnen. Ich war in Granada noch nie im Theater gewesen. Da ich nämlich fast immer im erzbischöflichen Palaste gewohnt hatte, wo es mit dem Bannfluch belegt war, so hatte ich mir dieses Vergnügen versagen und mich auf eine einzige Belustigung, nämlich die Predigten meines Herrn, beschränken müssen.

Ich begab mich also zur rechten Zeit in das Schauspielhaus, das ich sehr voll fand. Schon vor der Aufführung hörte ich von allen Seiten über das Stück sprechen und bemerkte, daß Jedermann sich ein Urtheil anmaßen wollte. Der Eine erklärte sich für, der Andere gegen dasselbe. „Das vortrefflichste Werk, das je auf die Bühne kam!“ hieß es zu meiner Rechten. — „Ein erbärmliches Geschmier!“ rief man zu meiner Linken. In der That, wenn es viele schlechte Autoren gibt, so gibt es noch weit mehr schlechte Kritiker! und wenn ich bedenke, wie manche Unannehmlichkeiten sich die dramatischen Dichter gefallen lassen müssen, so kann ich mich nicht genug über die Kühnheit wundern, womit sie der Ignoranz des großen Haufens und den giftigen Bemerkungen der Halbgelehrten, die das Urtheil des Publikums nicht selten irre leiten, Trotz bieten.

Endlich erschien der Grazioso, um die Vorstellung zu eröffnen. Er wurde mit allgemeinem Geklatsch empfangen, und ich sah sogleich, daß er zu den verwöhnten Spielern gehörte, denen das Publikum Alles verzeiht. Wirklich wurde jedes Wort, das er sagte, jede Geberde, die er machte, mit lärmendem Beifall belohnt. Man zeigte ihm gar zu handgreiflich, wie gern man ihn sah: deßwegen mißbrauchte er auch die Volksgunst. Ich bemerkte sehr deutlich, wie er sich mehrmals mitten im Spiele vergaß und die übertriebene Vorliebe, die man für ihn hegte, auf eine sehr harte Probe stellte. Man hätte ihn einige Male tüchtig auspfeifen sollen, statt beständig Bravo zu rufen.

Man klatschte auch bei dem Erscheinen einiger andern Schauspieler, am meisten aber, als eine Actrice auf die Bühne trat, die eine Zofe machte. Ich faßte sie scharf in's Auge, aber welche Worte vermöchten meine Ueberraschung auszudrücken, als ich in ihr Laura, meine theure Laura erkannte, die ich noch in Madrid bei Arsenien geglaubt hatte. Ich konnte nicht daran zweifeln, daß sie es war: ihr Wuchs, ihre Gesichtszüge, ihre Stimme, Alles lieferte den unzweideutigsten Beweis. Indeß

glaubte ich immer noch, meinen Augen und Ohren nicht ganz trauen zu können, und fragte daher meinen Nachbar um ihren Namen. „Ei, ei!“ gab er mir zur Antwort, „aus welchem Welttheil kommt denn Ihr? Offenbar seyd Ihr noch nicht lange im Lande, da Ihr die schöne Stella nicht kennt?“

Die Aehnlichkeit war zu vollkommen, als daß ich mich hätte täuschen konnen. Ich begriff leicht, Laura werde mit ihrem Stande auch zugleich ihren Namen verändert haben, und da ich nun gar zu gern etwas Weiteres von ihr erfahren hätte, das Publikum aber die Privatangelegenheiten von Theaterprinzessinnen beinahe so genau kennt, als seine eigenen, so fragte ich denselben Herrn, ob diese Stella vielleicht mit irgend einem großen Herrn ein Liebesverständniß habe. Er antwortete, seit zwei Monaten halte sich ein vornehmer Portugiese, ein gewisser Marques von Marialva, in Granada auf, der ihr zu lieb bedeutenden Aufwand mache. Er hätte mir noch mehr gesagt, wenn ich nicht gefürchtet hätte, ihn durch vieles Fragen zu belästigen. Diese Nachricht nun beschäftigte mich weit mehr als das Stück selbst, und ich wäre in große Verlegenheit gekommen, wenn mich Jemand, als es aus war, um seinen Inhalt gefragt hätte. Alle meine Gedanken waren mit Laura, mit Stella beschäftigt, und ich nahm mir fest vor, sie am folgenden Tage zu besuchen. Freilich war mir wegen des Empfangs ein wenig bange, denn ich hatte alle Ursache zu glauben, daß sie in ihren jetzigen glänzenden Verhältnissen keine besondere Freude an mir haben würde. Einer so guten Schauspielerin, dachte ich, werde es eine Kleinigkeit seyn, einen Menschen, über den sie sich mit Recht beschweren konnte, ganz zu verleugnen. Doch schreckte mich Alles dieß nicht ab; nach einem einfachen Mahle, — denn ein anderes war in meiner Herberge nicht zu bekommen, — ging ich auf mein Zimmer und hätte viel darum gegeben, wenn es schon morgen gewesen wäre.

Ich konnte nicht viel schlafen und stand mit Tagesanbruch auf. Da ich jedoch bedachte, daß die Geliebte eines vornehmen

Gil Blas II. Seite 53.

Herrn so frühe keine Besuche annehmen könne, so verwandte ich drei bis vier Stunden auf meine Toilette und ließ mich rasiren, pudern und parfümiren. Ich wollte mich ihr in einem Aufzuge zeigen, daß sie sich meiner nicht zu schämen hätte. Um zehn Uhr ging ich aus, erfragte im Schauspielhause ihr Logis und begab mich dann zu ihr. Sie bewohnte das erste Stockwerk eines großen Hauses. Der Kammerfrau, die mir öffnete, sagte ich: ein junger Mensch wünsche Donna Stella zu sprechen. Als hierauf die Zofe mich anmeldete, hörte ich sogleich ihre Gebieterin sehr laut sagen: »Wer ist dieser junge Mensch? was will er? Man lasse ihn ein.«

Ich schloß hieraus, ich müsse meine Zeit unglücklich gewählt haben, ihr portugiesischer Liebhaber werde bei ihrer Toilette seyn, und sie spreche nur darum so laut, um ihn zu überzeugen, daß sie nicht diejenige sey, die verdächtige Botschaften annehme. Ich hatte es wirklich errathen; der Marques von Marialva brachte beinahe alle Vormittage bei ihr zu. Schon machte ich mich auf einen schlimmen Empfang gefaßt; allein kaum war ich im Zimmer, als dieses Muster von allen Schauspielerinnen mit offenen Armen auf mich zueilte und rief: »Ach, liebster Bruder, bist du's?« So sprechend küßte sie mich mehrere Male; dann wandte sie sich zu dem Portugiesen mit den Worten: »Verzeiht, Sennor, wenn ich in Eurer Gegenwart der Stimme der Natur gehorche. Nach dreijähriger Abwesenheit kann ich meinen zärtlich geliebten Bruder nicht wiedersehen, ohne ihm Beweise meiner Freundschaft zu geben. Nun denn, lieber Gil Blas,« fuhr sie wieder gegen mich fort, »sag' an, wie steht es mit den Unsrigen? wie hast du sie verlassen?«

Im Anfang war ich in einiger Verlegenheit; doch merkte ich bald, wo Laura hinaus wollte, ging also auf ihren Plan ein und antwortete mit einem Gesichte, das vollkommen zu unserem Spiele taugte: »Gott sey Dank, liebe Schwester, es ist Alles recht wohl.« — »Ohne Zweifel,« nahm sie wieder das Wort, »wirst du dich wundern, mich in Granada als Schau=

spielerin zu treffen; allein du darfst mich nicht ungehört verdammen. Es sind jetzt, wie du weißt, drei Jahre, daß mich der Vater vortheilhaft zu vermählen glaubte, indem er mich dem Kapitän Don Antonio Coello gab, der mich aus Asturien in seine Geburtsstadt Madrid führte. Ein halbes Jahr darauf bekam der hitzige Mann eine Ehrensache und tödtete einen Kavalier, der es sich hatte einfallen lassen, mir einige Aufmerksamkeit zu schenken. Leider gehörte der Getödtete einer sehr vornehmen und einflußreichen Familie an. Mein Mann, der sich dessen nicht rühmen konnte, flüchtete sich mit Allem, was wir an Schmuckwaaren und baarem Gelde besaßen, nach Katalonien, schiffte sich in Barcelona nach Italien ein, nahm Dienste bei der Republik Venedig und starb endlich in Morea, in einem Gefechte gegen die Türken. Indeß wurde ich durch Konfiskation unseres einzigen Besitzthums, das in einem Landgute bestand, an den Bettelstab gebracht. Was thun in dieser traurigen Lage? Nach Asturien wollte ich unter keinen Umständen zurückkehren. Denn was hätte ich dort beginnen sollen? Beileidsbezeigungen wären der einzige Trost gewesen, den ich von meiner Familie erwarten konnte. Auf der andern Seite war ich viel zu gut erzogen, um als Priesterin der Venus mein Leben fristen zu wollen. Es blieb mir also nichts Anderes übrig, als daß ich Schauspielerin wurde, um meinen guten Namen zu retten."

Als ich Laura ihren Roman so endigen hörte, wandelte mich eine solche Lachlust an, daß ich die größte Mühe hatte, mich zu halten. Doch gelang es mir, und ich antwortete ihr sehr ernsthaft: "Unter solchen Umständen, Schwester, billige ich dein Verfahren, und es freut mich sehr, daß ich dich in Granada so anständig eingerichtet finde."

Der Marques von Marialva, der von unserm ganzen Gespräch kein Wort verloren hatte, nahm Alles, was Don Antonio's Wittwe zu Markte zu bringen beliebte als baare Münze an. Er mischte sich nun auch in unsere Unterhaltung und fragte mich, ob ich in Granada oder sonstwo eine Anstellung hätte.

Ich besann mich einen Augenblick, ob ich lügen solle, hielt es jedoch für unnöthig und sagte also die Wahrheit. Der portugiesische Herr ergötzte sich ungemein, als ich ihm Punkt für Punkt erzählte, wie ich in den erzbischöflichen Palast gekommen sey, und warum ich ihn habe verlassen müssen. Freilich hatte ich, trotz meines Versprechens gegen Melchior, Se. Hochwürden nicht zum glimpflichsten behandelt. Das Allerlustigste an der Sache aber war, daß Laura, in der Meinung, meine Geschichte sey eben so erlogen wie die ihrige, sich halbtodt lachen wollte, was gewiß nicht der Fall gewesen wäre, wenn sie gewußt hätte, daß es die blanke Wahrheit war.

Als ich meine Erzählung mit den Worten geschlossen hatte, daß ich mir nunmehr ein Zimmer gemiethet habe, meldete die Zofe, der Tisch sey gedeckt. Ich wollte nun sogleich nach meinem Quartier aufbrechen, allein Laura ließ es nicht zu. »Was fällt dir ein, lieber Bruder?« sagte sie. »Du mußt mit mir speisen. Ohnehin kann ich nicht zugeben, daß du noch länger in einem Wirthshause wohnst; du mußt Kost und Logis bei mir nehmen. Laß heute Abend noch deine Sachen herbeischaffen; für ein Bett ist schon gesorgt.«

Der portugiesische Herr, dem diese Gastfreundlichkeit wahrscheinlich nicht gefiel, nahm jetzt das Wort und sagte zu Laura: »Nicht doch, liebe Stella; Ihr wohnt nicht bequem genug, um einen Gast beherbergen zu können. Euer Bruder scheint mir übrigens ein artiger Junge zu seyn, und da er das Glück hat, Euch so nahe anzugehören, so interessire ich mich für ihn und will ihn in meine Dienste nehmen. Er soll mein liebster Sekretär und mein Vertrauter werden. Er kann heute Abend noch meine Wohnung beziehen: ich werde Befehl ertheilen, daß man ihm ein Zimmer einräumt. Ferner gebe ich ihm vierhundert Dukaten Gehalt, und wenn ich, wie ich hoffe, Ursache habe, mit ihm zufrieden zu seyn, so werde ich ihn in den Stand setzen, daß er seine Offenherzigkeit gegen den Erzbischof nicht zu bereuen braucht.«

Wir dankten dem Marques auf's Verbindlichste, und besonders Laura konnte kaum Worte genug finden. „Genug davon," sagte er, „die Sache ist schon im Reinen." Hierauf verabschiedete er sich von seiner Theaterprinzessin und ging. Laura zog mich nun in ihr Kabinet, und als wir allein waren, rief sie: „Ich ersticke, wenn ich das Lachen noch länger verbeißen muß!" Mit diesen Worten warf sie sich in einen Lehnstuhl und fing an, mit in die Seite gestemmten Händen ein ganz unbändiges, wahrhaft tollhausmäßiges Gelächter aufzuschlagen. Ich mußte nothwendig ihrem Beispiel folgen, und als wir uns endlich satt gelacht hatten, sagte sie: „Gesteh' es nur, Gil Blas, wir haben da ein recht lustiges Stückchen miteinander aufgeführt; aber an diese Entwicklung hätte ich nicht gedacht. Ich hatte dir bloß Wohnung und Tisch bei mir anbieten wollen, und um dieß mit Anstand thun zu können, gab ich dich für meinen Bruder aus. Nun aber freut es mich unendlich, daß dir der Zufall einen so guten Posten verschafft hat. Der Marques von Marialva ist ein braver und freigebiger Herr, der noch mehr für dich thun wird, als er versprochen hat. Eine Andere als ich," setzte sie hinzu, „wäre wahrscheinlich nicht so freundlich gegen einen Menschen, der von seinen Freunden wegschleicht, wie der Marder vom Taubenschlag; allein ich gehöre nun einmal zu den gutherzigen Geschöpfen, die einen Schelm, welchen sie einmal geliebt haben, immer wieder mit Vergnügen aufnehmen."

Ich konnte freilich meine Unhöflichkeit nicht leugnen und bat daher um Verzeihung. Hierauf führte sie mich in einen sehr hübschen Speisesaal, wo wir uns zu Tische setzten, und da eine Kammerfrau und ein Lakai zugegen waren, das geschwisterliche Verhältniß vorwalten ließen. Nach Tisch gingen wir wieder nach dem Kabinet zurück. Hier überließ sich nun meine unvergleichliche Laura ganz ihrer natürlichen Lustigkeit und fragte mich aus, wie es mir seit unserer Trennung gegangen sey. Ich stattete ihr einen getreuen Bericht ab, und nachdem

ich ihre Neugierde befriedigt hatte, erzählte sie mir gleichfalls ihre Geschichte und zwar folgendermaßen.

Siebentes Kapitel.

Geschichte der schönen Laura.

Ich will dir jetzt mit aller möglichen Bündigkeit erzählen, durch welchen Zufall ich zum Schauspielerhandwerk gekommen bin.

Nachdem du mich so galant hattest sitzen lassen, ereignete sich Großes in unserm kleinen Zirkel. Meine Gebieterin Arsenie, der Welt mehr müde als überdrüssig, sagte dem Theater ab und nahm mich mit sich auf ein schönes Landgut in der Nähe von Zamora, das sie vor Kurzem mit fremdem Gelde gekauft hatte. Wir machten bald Bekanntschaften in der Stadt, da wir ziemlich oft hingingen und einen oder zwei Tage dort blieben; dann aber zogen wir uns wieder auf unser Schloß zurück, wo wir wie Nonnen lebten.

Auf einem dieser kleinen Ausflüge sah mich Don Felix Maldonado, der einzige Sohn des Corregidors, und ich gefiel ihm. Er suchte Gelegenheit, mich unter vier Augen zu sprechen und ich kann es nicht leugnen, daß ich sie ihm nicht erschwerte. Dieser Kavalier war noch nicht zwanzig Jahre alt, bildschön wie Gott Amor selbst, und durch seine angenehmen und feinen ritterlichen Manieren noch verführerischer als durch seine äußern Vorzüge. Er bot mir auf eine so verbindliche Art einen großen Brillantring an, den er am Finger trug, und bat mich so inständig, ihn anzunehmen, daß ich es wirklich that. Ich wußte vor Freude, einen so liebenswürdigen Verehrer zu haben, nicht, wo mir der Kopf stand. Allein wie unvorsichtig ist es doch von Mädchen niedern Standes, wenn sie sich mit vornehmen jungen Herren einlassen, namentlich wenn deren Väter Polizeibeamte sind. Der Corregidor, gewiß der strengste von ganz Spanien, hatte kaum von unserm Einverständniß gehört,

als er, um allen Folgen vorzubeugen, mich durch eine Bande seiner Alguazils aufheben ließ, die mich, trotz meines Geschrei's, nach dem Hospital de la Pietad schleppten.

Hier machte man kurzen Prozeß mit mir. Die Priorin ließ mir meinen Ring und meine Kleider abnehmen und mich in eine lange Kutte von grauer Sarsche mit einem breiten schwarzledernen Gürtel stecken, woran ein Rosenkranz mit großen Kugeln hing, der mir beinahe bis auf die Absätze herab reichte. Hierauf wurde ich in einen Saal geführt, wo ein alter Mönch, ich weiß nicht von welchem Orden, mir eine Bußpredigt hielt, ohngefähr in dem Stile, wie Donna Leonarda in der Räuberhöhle dich zur Geduld ermahnte. Er sagte mir, ich sey den Leuten, die mich hier einsperren ließen, zu ewigem Danke verpflichtet, daß sie mich aus den Netzen des Satans befreit haben. Ich will nur offen meine Undankbarkeit gestehen: im Gegentheil wünschte ich meinen Wohlthätern in diesem Sinne alle nur mögliche Uebel an den Hals.

Acht Tage lang war ich trostlos und zählte Stunden und Minuten; aber am neunten schien mein Schicksal eine günstigere Wendung nehmen zu wollen. Als ich über den kleinen Hof ging, begegnete mir der Hausverwalter, ein Mann, dem Alles unterworfen war; selbst die Priorin mußte ihm gehorchen. Er hatte nur dem Corregidor Rechenschaft von seiner Verwaltung abzulegen, hing von diesem allein ab und besaß sein ganzes Vertrauen. Er hieß Pedro Zendono und war aus dem Flecken Salsedon in Biscaya. Stelle dir einmal einen langen, blassen und ausgemergelten Kerl vor, das herrlichste Modell für den frommen Schächer, das du dir nur denken kannst. Die Schwestern schien er kaum anzusehen. Ich sage dir, du hast noch kein so ausgemachtes Heuchlergesicht gesehen, obschon du bei einem Erzbischof gewesen bist.

Dieser Sennor Zendono also begegnete mir, hielt mich an und sagte: »Tröstet Euch, mein liebes Kind, Euer Unglück hat meine Theilnahme erweckt.« Mehr sagte er nicht, sondern ging

seines Wegs weiter und ließ mich die Erklärung zu seinem lakonischen Texte selbst machen. Da ich ihn für einen frommen Mann hielt, so glaubte ich in meiner Einfalt, er habe sich die Mühe genommen, nach der Ursache meiner Einsperrung zu forschen, und da ihm diese Strafe viel zu hart vorkomme, so wolle er sich bei dem Corregidor für mich verwenden. Allein ich kannte den Basken schlecht: er hatte ganz andere Absichten. Ein Reiseplan ging ihm im Kopf herum, den er mir nach einigen Tagen mittheilte. „Meine liebe Laura,“ sagte er, „Euer Ungemach geht mir so zu Herzen, daß ich entschlossen bin, ihm ein Ende zu machen. Ich weiß zwar wohl, daß ich mich dadurch in's Unglück stürze; allein ich bin nicht mehr mein eigener Herr. Morgen gedenke ich Euch aus Euerm Gefängnisse zu befreien und nach Madrid zu führen. Dem Vergnügen, Euer Retter zu seyn, will ich Alles aufopfern.“

Bei diesen Worten fiel ich beinahe in Ohnmacht vor Freude, und Zendono konnte aus meinen Danksagungen ermessen, mit welcher Sehnsucht ich nach Freiheit verlangte. Am andern Tag hatte er wirklich die Kühnheit, mich Angesichts aller Welt zu entführen, und zwar griff er dieß folgendermaßen an. Er sagte zur Priorin, er sey beauftragt, mich vor den Corregidor zu bringen, der sich zwei Meilen von der Stadt in einem Landhause aufhielt, und so stieg er dreist mit mir in eine Postchaise, die mit zwei tüchtigen eigens zu diesem Zwecke gekauften Maulthieren bespannt war. Wir hatten Niemand bei uns als einen Bedienten, der den Kutscher machte und dem Verwalter mit Leib und Seele ergeben war. So fuhren wir denn schnell weiter, aber nicht, wie ich glaubte, nach Madrid, sondern der portugiesischen Grenze zu, wo wir ankamen, ehe noch der Corregidor von Zamora unsere Flucht erfahren und uns seine Spürhunde nachsenden konnte.

Noch unterwegs zog ich auf Verlangen des Basken Mannskleider an, die der vorsichtige Mann für mich mitgenommen hatte, und da er ganz zuverläßig auf mein Einverständniß rech-

nete, so sagte er in dem Wirthshaus, wo wir abgestiegen waren, zu mir: „Zürnt mir nicht, schöne Laura, daß ich Euch nach Portugal geführt habe. Im Vaterlande wird uns der Corregidor von Zamora überall aufsuchen lassen, wie zwei Verbrecher, denen kein Spanier ein Obdach gestatten darf. Hier dagegen," setzte er hinzu, „im Auslande sind wir vollkommen sicher vor seinem Zorne. Deßwegen folgt einem Manne, der Euch anbetet: wir wollen uns in Coimbra niederlassen. Dort nehme ich Dienste bei der heiligen Inquisition, und unter dem Schatten dieses furchtbaren Tribunals werden unsere Tage ruhig und froh dahinfließen."

Aus diesem unerwarteten Vorschlag wurde mir klar, daß ich es mit einem Paladin zu thun hatte, der bedrängten Jungfrauen nicht bloß um der Ehre der Ritterschaft willen zu Hülfe kam. Ich sah, daß er sich viel von meiner Erkenntlichkeit und noch mehr von meiner unglücklichen Lage versprach. So sehr indeß diese beiden Umstände zu seinen Gunsten sprachen, so wies ich doch mit Unwillen seinen Antrag ab. Es ist wahr, ich hatte ebenfalls zwei gewichtige Gründe, so die Zurückhaltende zu spielen; erstens gefiel er mir nicht, und zweitens hielt ich ihn nicht für reich. Als er aber immer dringender wurde, und sich nicht nur erbot, mich zu heirathen, sondern mir auch augenscheinlich bewies, daß er als Verwalter auf geraume Zeit für sich gesorgt hatte, da fing ich freilich an, ihm mehr Gehör zu schenken. Das Gold und die Edelsteine, die er vor mir funkeln ließ, blendeten mich völlig, und ich erfuhr an mir selbst, daß das Interesse eben so gut Verwandlungen bewirken kann als die Liebe. Der Baske wurde auf einmal ein ganz anderer Mensch in meinen Augen: sein langer, dürrer Leib ward mir zu einem schlanken, feinen Wuchse, seine blaßgelbe Farbe zur blendendweißen, ja, sogar seinem Heuchlersgesichte wußte ich eine vortheilhafte Seite abzugewinnen. So nahm ich denn ohne längeres Sträuben seine Hand an, und der Himmel war Zeuge unserer ehelichen Verbindung. Von nun an

widersprach ich ihm nicht mehr: wir setzten unsere Reise fort und bald erblickte die Stadt Coimbra eine neue Haushaltung in ihren Mauern.

Mein Mann kaufte mir schöne Frauenkleider und erfreute mich mit mehreren Diamanten, unter denen ich auch den von Don Felix Maldonado erkannte. Jetzt konnte ich schon errathen, woher alle diese Kostbarkeiten kamen, und es wurde mir zur Gewißheit, daß mein Eheherr in Beziehung auf das siebente Gebot nicht ganz sauber war. Da ich jedoch mich selbst als die erste Veranlassung zu seinen Taschenspielereien betrachtete, so verzieh ich sie ihm. Eine Frau entschuldigt sogar Schlechtigkeiten, wenn sie durch ihre Schönheit veranlaßt werden.

Zwei oder drei Monate lang lebte ich mit ihm ziemlich zufrieden. Er war immer galant und schien mich zärtlich zu lieben. Gleichwohl war alle seine Freundlichkeit nur erheuchelt; der Schurke ging mit Lug und Trug um. Eines Morgens, als ich von der Messe nach Hause kam, fand ich Nichts mehr als die vier kahlen Wände: sämmtliche Möbel, ja sogar meine eigenen Sachen waren fort. Zendono und sein getreuer Helfershelfer hatten ihre Maßregeln so gut getroffen, daß in weniger als einer Stunde das ganze Haus rein ausgeplündert war, und so sah ich mich denn mit dem einzigen Kleide, das ich am Leibe hatte, und dem Ring des Don Felix, den ich zum Glück am Finger trug, eine zweite Ariadne, von einem Undankbaren verlassen. Uebrigens kann ich dich versichern, daß ich keine langen Klagelieder anstimmte, sondern im Gegentheil Gott für die Befreiung von einem Bösewicht dankte, der doch über kurz oder lang der Justiz in die Hände fallen mußte. Die Zeit, die ich mit ihm gelebt hatte, betrachtete ich als rein verloren und beschloß, Nichts zu versäumen, um sie wieder hereinzubringen. Hätte ich in Portugal bleiben und bei irgend einer vornehmen Dame Dienste nehmen wollen, Plätze hätte ich genug bekommen können; aber sey es nun Vaterlandsliebe, oder daß mein guter Genius mich dahin zog, kurz, all mein Dichten

und Trachten war auf die Rückkehr nach Spanien gerichtet. Ich wandte mich an einen Juwelier, der mir den Werth meines Ringes in Gold ausbezahlte, und reiste dann zu Wagen mit einer spanischen Matrone nach Sevilla.

Dorothea – so hieß diese Dame – hatte in Coimbra eine daselbst ansäßige Verwandte besucht, und ging nun wieder nach Sevilla, wo sie sich gewöhnlich aufhielt. Wir paßten so gut zusammen, daß wir uns schon auf der ersten Tagreise gegenseitig liebgewannen, und bis wir an Ort und Stelle gelangten, war die Freundschaft so weit gediehen, daß sie durchaus verlangte, ich müsse meine Wohnung bei ihr nehmen. Ich durfte mich also nicht reuen lassen, daß ich ihre Bekanntschaft gemacht hatte; denn eine gutmüthigere Frau ist mir in meinem Leben nicht vorgekommen. Ihre feinen Gesichtszüge und ihre feurigen Augen rechtfertigten noch jetzt den Schluß, daß in ihrer Blüthezeit wohl manche Guitarrre um ihretwillen habe herhalten müssen. Auch war sie die Wittwe mehrerer Männer von Stande und lebte anständig von ihren Renten.

Unter andern vortrefflichen Eigenschaften besaß sie namentlich auch großes Mitgefühl für unglückliche Mädchen. Als ich ihr meine Lage auseinandersetzte, war sie sogleich voll Theilnahme und zog fürchterlich gegen Zendono los. »Die verfluchten Männer!« sagte sie in einem Tone, wie wenn ihr auch einmal ein Verwalter über den Weg gelaufen wäre, »die Elenden! ja, es gibt Spitzbuben in der Welt, denen es eine Kleinigkeit ist, Frauen zu hintergehen. Was mich allein tröstet, mein liebes Kind,« fuhr sie fort, »Ihr seyd Eurer Erzählung zufolge durchaus nicht an den meineidigen Basken gebunden. Wenn Eure Ehe gut genug war, um Euch zur Entschuldigung zu dienen, so ist sie auf der andern Seite wieder zu schlecht, als daß Ihr nicht sogleich eine neue bessere eingehen könntet, falls sich Gelegenheit dazu findet.«

Ich ging täglich mit Dorothea in die Kirche oder auch zu ihren Freundinnen: das beste Mittel, um bald ein Abenteuer

herbeizuführen. Mehrere Kavaliere warfen ihre Augen auf mich. Einige wollten vorerst auf den Busch klopfen und wandten sich deßhalb an meine alte Wirthin, allein theils waren sie nicht reich genug, um die Kosten einer Einrichtung zu bestreiten, theils aber waren sie noch nicht einmal hinter den Ohren trocken. Grund genug für mich, ihnen alles Gehör zu verweigern. Eines Tags fiel uns ein, in's Theater zu gehen. Die famosa comedia el Embaxador de si-mismo von Lope de Vega Carpio war angekündigt.

Unter den Schauspielerinnen, die in diesem Stück auftraten, erkannte ich meine alte Freundin Phönice. Du erinnerst dich doch des dicken, lustigen Mädchens, die bei Florimonde Kammerfrau war und manchmal mit uns zu Nacht speiste. Ich wußte wohl, daß Phönice seit mehr als zwei Jahren nimmer in Madrid war, aber von einer Verwandlung in eine Theaterprinzessin hatte ich keine Ahnung. Ich brannte jetzt vor Ungeduld, sie zu umarmen, und fand das Stück sehr langweilig. Hieran waren vielleicht auch die Schauspieler Schuld, die nicht gut und nicht schlecht genug spielten, um mich zu unterhalten; du weißt, ich lache gern, und ein recht abgeschmackter Schauspieler kann mir so viel Spaß machen als der beste.

Endlich kam der ersehnte Augenblick, d. h. die famosa comedia ging zu Ende, und dann begab ich mich mit Donna Dorothea sogleich hinter die Kulissen, wo ich meine Phönice wirklich traf. Sie spielte gerade die Angenehme und hörte mit vielem Gezier das süße Zwitschern eines jungen Vögeleins an, das sich ohne Zweifel an der Leimruthe ihrer Deklamation gefangen hatte. Sobald sie aber mich bemerkte, wandte sie sich mit einem holden Blick von ihm ab, eilte mit offenen Armen auf mich zu und drückte mich voll Herzlichkeit an ihre Brust. Nachdem wir einander gegenseitig unsere Freude über dieß unerwartete Widersehen bezeigt hatten, beschlossen wir, da Ort und Zeit keine längere Unterhaltung gestatteten, dieselbe auf den nächsten Morgen zu verschieben, wo ich sie besuchen sollte.

Das Schwatzen geht den Frauen über Alles. Ich konnte die ganze Nacht kein Auge zuthun, so sehr freute ich mich darauf, mit Phönicen zu plaudern und eine Frage um die andere an sie zu richten. Gott weiß, wie früh ich aufstand, um nur nicht zu spät zu meiner Freundin zu kommen. Sie bewohnte mit der ganzen Truppe ein großes meublirtes Hotel. Eine Magd, der ich beim Eintritt in's Haus begegnete, fragte ich nach Phönicens Wohnung, und diese wies mich in einen langen Corridor mit zehn bis zwölf kleinen, bloß durch Bretterwände getrennten Zimmern, welche von diesen Kindern der Freude bewohnt wurden. Sie klopfte an eine Thüre, welche Phönice, der die Zunge so gut juckte wie mir, selbst öffnete. Kaum nahmen wir uns Zeit, uns zu setzen, und sogleich ging der Tanz los. Unsere Zungen gingen wie Weberspulen; wir hatten einander so viel zu fragen, daß Frage und Antwort immer Schlag auf Schlag kam.

Nachdem wir einander unsere verschiedenen Erlebnisse mitgetheilt und uns von dem gegenwärtigen Stand unserer Angelegenheiten unterrichtet hatten, fragte mich Phönice, was ich nunmehr zu thun gedenke. Ich antwortete, ich wolle, bis sich bessere Aussichten eröffnen, bei einer vornehmen Dame Dienste nehmen. „Pfui doch!“ rief meine Freundin, „das laß dir nur vergehen. Ist's möglich, mein Schätzchen, daß dir das Dienen noch nicht entleidet ist? Bist du es nicht endlich müde, Andern zu gehorchen, ihre Launen respektiren, dich ausschelten lassen zu müssen, mit Einem Wort, Sklavin zu seyn? Warum gehst du nicht auf's Theater wie ich? Talentvolle Mädchen, die weder Vermögen noch Familie haben, können gar nichts Gescheidteres thun. Wir Schauspieler stehen in der Mitte zwischen dem Adel und den Bürgerlichen, führen ein freies Leben und haben uns um das langweilige und lästige Ceremoniel der übrigen Gesellschaft Nichts zu bekümmern. Unsere Einkünfte sind die Zinsen von dem Kapital des Publikums und werden uns in klingender Münze ausbezahlt: wir leben immer herrlich

und in Freuden, und bringen unser Geld durch, wie wir es gewinnen.

„Besonders Frauenzimmer," fuhr sie fort, „können durch das Theater ihr Glück machen. So lange ich bei Florimonde war — ich schäme mich, so oft ich daran denke — mußte ich mich mit elenden Choristen einlassen; kein anständiger Mensch sah mich auch nur an. Und woher kam dieß? Weil man mich gar nicht kannte. Das schönste Gemälde bleibt unbeachtet, wenn es nicht an's Tageslicht kommt. Seit ich aber auf meinen eigenen Füßen stehe, d. h. auf den Brettern, ja, da haben sich die Verhältnisse ganz anders gestaltet. Die vornehmste Jugend der Städte, durch die wir kommen, ist mir beständig auf den Fersen. Du siehst, der Beruf einer Schauspielerin ist mit einer Menge Annehmlichkeiten verbunden. Ist sie nicht geradezu ausschweifend, d. h. begünstigt sie nicht mehr als Einen Liebhaber auf einmal, so hält man sie für ein Muster von Tugend und schreit Wunder über ihr eingezogenes Leben, und wenn sie ihren Liebhaber wechselt, so ist es gerade, wie wenn eine Wittwe wieder heirathet. Dabei findet noch der Unterschied statt, daß letztere verachtet wird, wenn sie zu einer dritten Ehe schreitet (das Zartgefühl der Männer soll dadurch verletzt werden), unsereins dagegen immer im Werthe steigt, je länger die Liste der begünstigten Liebhaber wird. Eine Theaterprinzessin ist nach hundert galanten Abenteuern immer noch ein Leckerbissen für vornehme Herren."

„Zu wem sagst du dieß," unterbrach ich sie. „Meinst du, diese Vortheile seyen mir unbekannt? Nein, ich habe schon oft daran gedacht, und für ein Mädchen von meinem Schlag sind sie nur gar zu lockend. Ich habe große Neigung, auf's Theater zu gehen; allein was hilft mir das ohne Talent? Ich habe manchmal Arsenien Etwas vordeklamirt, aber sie war nie mit mir zufrieden, und so ist mir alle Lust und Liebe zur Sache vergangen." — „Du lässest dich auch gar zu leicht abschrecken," ver-

setzte Phönice. »Weißt du nicht, daß diese großen Schauspielerinnen in der Regel eifersüchtig sind? Trotz aller ihrer Eitelkeit sind sie doch beständig in Angst, eine Andere möchte sie ausstechen. Kurz und gut, Arsenie hat hierin kein Urtheil, denn sie ist nicht aufrichtig. Ich dagegen sage dir ohne alle Schmeichelei, daß du für das Theater geschaffen bist. Du hast Anlagen, eine ungezwungene, leichte und anmuthsvolle Aktion, eine angenehme Stimme, gute Brust und dieß Schelmengesichtchen dazu! Ja, kleine Spitzbübin, wie werden sich nicht die Herren Kavaliere in dich vergaffen, wenn du einmal Schauspielerin bist!«

Sie sagte mir noch viele solche verführerische Redensarten und hieß mich dann einige Verse deklamiren, nur damit ich mich selbst von meinen herrlichen Anlagen zur edlen Schauspielkunst überzeugen könne. Als sie mich vollends gehött hatte, da lautete es noch ganz anders: sie ertheilte mir das grörte Lob und sagte, von all den großen Schauspielerinnen in Madrid könne mir keine das Wasser reichen. Nun wäre es ja unverzeihlich gewesen, wenn ich länger an meiner Berufung gezweifelt hätte. Arsenie wurde der Eifersucht und Unredlichkeit angeklagt und für überwiesen angenommen; ich selbst mußte gestehen, daß ich eine ausgezeichnete Person sey. Zwei Schauspieler, die in diesem Augenblick dazu kamen, und vor denen mich Phönice die obigen Verse wiederholen ließ, geriethen in eine Art Verzückung und wußten nicht, wie sie mich nur loben sollten. In der That, wenn alle Drei eine Wette eingegangen hätten, wer mich am meisten loben würde, sie hätten sich keiner übertriebeneren Ausdrücke bedienen können. Gegen solche Komplimente vermochte meine Bescheidenheit nicht Stich zu halten. Ich fing an zu glauben, daß wirklich Etwas an mir sey, und von nun an war mein Herz und Sinn nur auf das Theater gerichtet.

»Nun gut, meine Liebe,« sagte ich zu Phönice, »es bleibt dabei, ich will deinen Rath befolgen und unter deine Gesellschaft treten, wenn sie mich annehmen will.« Auf diese Worte

umarmte mich meine Freundin voll Vergnügen, und auch ihre beiden Kollegen schienen höchlich erfreut über mein Versprechen. Es wurde beschlossen, ich solle mich morgen früh im Theater einfinden und die bereits abgelegte Probe von meinem Talent auf's Neue vor der versammelten Gesellschaft zum Besten geben. Hatte schon Phönice eine vortheilhafte Meinung von mir gefaßt, so beurtheilte mich das gesammte Theaterpersonal noch günstiger, als ich ihnen nur zwanzig Verse vordeklamirt hatte. Sie nahmen mich mit Vergnügen in ihre Gesellschaft auf, und von Stunde an beschäftigte ich mich nur mit meiner Antrittsrolle. Um dabei im möglichst glänzenden Lichte zu erscheinen, verwandte ich alles Geld, das ich noch von meinem Ring übrig hatte, auf meinen Anzug; es war freilich wenig genug, doch wußte ich durch feinen Geschmack zu ersetzen, was mir an Pracht abging.

Endlich trat ich zum ersten Mal auf und erntete ganz unerhörten Beifall und Lob ein. Ich bin noch bescheiden, mein Freund, wenn ich bloß sage, ich habe die Zuschauer entzückt. Man muß selbst in Sevilla gewesen seyn, um es glauben zu können, welches Aufsehen ich dort gemacht habe. In der ganzen Stadt sprach man von Nichts als von der neuen Schauspielerin, und volle drei Wochen hindurch war das Theater gedrängt voll: ein Glück für die Gesellschaft, der das Publikum bereits ungetreu zu werden begann. Ich debütirte also auf eine Art, von der Jedermann bezaubert war. Dieß aber hieß so viel, als hätte ich öffentlich anschlagen lassen, ich sey für Jedermann zu haben. Zwanzig Kavaliere von allen Altersklassen beeiferten sich um die Wette, mir ihre Huldigungen darzubringen. Hätte ich meiner Neigung folgen wollen, so würde ich mir den Jüngsten und Hübschesten ausgesucht haben, allein eine Theaterprinzessin darf, namentlich wenn sie sich erst noch einzurichten hat, nur ihr Interesse und ihren Ehrgeiz zur Richtschnur nehmen; so verlangt es die Regel. Deßwegen schenkte ich dem Don Ambrosio de Nisana, einem zwar alten und häßlichen,

aber reichen und freigebigen Herrn, der überdieß zu den angesehensten Granden von Andalusien gehörte, den Vorzug. Es ist wahr, er mußte es mir theuer bezahlen. Er miethete ein schönes Haus für mich, meublirte es auf's Prachtvollste, gab mir einen guten Koch, zwei Lakaien, eine Kammerfrau und tausend Dukaten monatlich. Von den prächtigen Kleidern und der Menge Schmucksachen, die er mir nebenher zum Geschenk machte, will ich gar Nichts sagen.

Dieser plötzliche Glückswechsel war so groß, daß mein armes Hirn dadurch in Zerrüttung gerieth. Auf einmal kam ich mir wie ein ganz anderes Wesen vor. Ich wundere mich jetzt nicht mehr, wie ein Mädchen das Nichts und den Staub, aus dem die Grille eines vornehmen Herrn sie hervorgezogen hat, so schnell vergessen kann. Ich muß dir aufrichtig gestehen, daß der allgemeine Beifall des Publikums, die Schmeicheleien, die mir von allen Seiten entgegentraten und die Leidenschaft des Don Ambrosio mir eine Eitelkeit einflößten, die mehr als lächerlich war. Meine Talente galten mir mehr als ein Adelsdiplom: ich spielte die vornehme Dame, wurde nun eben so karg mit meinen Liebäugeleien, als ich vordem verschwenderisch gewesen war, und beschloß, mein Auge nur noch auf Herzoge, Grafen oder Marques zu werfen.

Sennor Nisana speiste jeden Abend mit einigen seiner Freunde bei mir. Ich lud jedesmal die lustigsten von unsern Schauspielerinnen dazu ein, und so wurde immer ein großer Theil der Nacht vertändelt und verschmaust. Ich befand mich ungemein wohl bei diesem wonnevollen Leben; allein es dauerte bloß sechs Monate. Große Herren lieben Abwechslung; sonst wären sie aber auch gar zu liebenswürdig. Don Ambrosio opferte mich einem jungen Dirnchen aus Granada auf, die nach Sevilla gekommen war, um ihre Reize und Talente hier an den Mann zu bringen. Ich war volle vierundzwanzig Stunden darüber betrübt und wählte dann zu seinem Nachfolger den zweiundzwanzigjährigen Don Louis

d'Alcacer, einen der stattlichsten Kavaliere, die Spanien aufzuweisen hat.

Du wirst mich ohne Zweifel, und das mit Recht, fragen, warum ich mich mit einem so jungen Herrn eingelassen habe, da mir doch die Folgen nicht unbekannt seyn konnten. Aber für's Erste hatte Don Louis keine Eltern mehr und war somit ganz unabhängig; für's Zweite mußt du wissen, daß solche Folgen nur für Dienstmädchen oder elende Abenteurerinnen gefährlich sind. Wir Theaterdamen haben das Privilegium, für die Wirkungen unserer Reize nicht verantwortlich zu seyn; freilich ein Nachtheil für die Familien, deren Erben wir ihre besten Federn ausrupfen.

Don Alcacer und ich verliebten uns so leidenschaftlich und eigentlich wüthend in einander, wie wenn wir behext gewesen wären. Eine Liebe, wie die unsrige, gehört gewiß zu der allerseltensten Art. Jedermann, der unser Verhältniß kannte, mußte uns für das beneidenswertheste Paar halten, und doch hat es vielleicht nie ein unglücklicheres gegeben. Don Louis war bei all seiner unendlichen Liebenswürdigkeit so eifersüchtig, daß er mich jeden Augenblick durch ungerechte Beschuldigungen kränkte. Ich zwang mich, ihm zu lieb keinen einzigen Herrn mehr anzusehen, allein umsonst, sein erfinderisches Mißtrauen gab ihm immer neuen Stoff zu Beschwerden. Bei unsern zärtlichsten Unterhaltungen gab es immer auch Zänkereien. Es war nicht länger auszuhalten; die Geduld riß uns Beiden, und so brachen wir im besten Frieden mit einander. Solltest du wohl glauben, daß der letzte Tag unsers Umgangs der angenehmste war? Wir waren Beide der bisher erduldeten Widerwärtigkeiten so müde, daß wir voll herzlicher Freude einander Lebewohl sagten; es war uns wie zweien Gefangenen, die nach harter Sklaverei ihre Freiheit wieder erlangen.

Seit diesem Abenteuer habe ich mich wohl vor der Liebe gehütet. Ich mag mich durch eine derartige Verbindung nicht mehr um meine Ruhe bringen lassen. Es schickt sich schlecht für

uns, wie andere Erdentöchter zu seufzen und zu schmachten, und eine Leidenschaft, die wir öffentlich lächerlich machen, im eigenen Busen zu nähren.

Während dieser Zeit gab ich der Fama viel zu schaffen. Sie posaunte überall aus, ich sey eine unvergleichliche Schauspielerin. Auf Treu' und Glauben dieser Göttin nun trug mir die Schauspielergesellschaft in Granada eine Stelle an, und schickte mir zugleich zum Beweis, daß ihr Vorschlag alle Beachtung verdiene, ein Verzeichniß von ihren täglichen Ausgaben und Einnahmen mit, woraus ich mich überzeugte, daß sich hier vielleicht ein Schnitt machen ließe. Ich nahm also ihren Antrag an, so ungern ich im Grunde von meinen Freundinnen Phönice und Dorothee schied, die ich beide liebte, wie nur eine Frau Andere ihres Geschlechts lieben kann. Erstere war gerade damit beschäftigt, die Waaren eines jungen Goldschmieds münzen zu lassen, der aus Eitelkeit durchaus eine Schauspielerin zur Geliebten haben wollte. Ich habe in meiner Erzählung noch nachzuholen, daß ich bei meinem Uebertritt zum Theater den Namen Stella annahm, unter dem ich auch in Granada lebe.

Ich begann meine hiesige Laufbahn eben so glänzend wie in Sevilla, und sah mich bald von einer Menge Anbeter umgeben; da ich mich aber nicht mit dem nächsten Besten einlassen wollte, so spielte ich so sehr die Zurückhaltende, daß sie ganz irre an mir wurden. Am Ende aber bedachte ich, daß ich bei dieser Lebensweise, die mir erstens Nichts eintrug und zweitens Nichts weniger als nach meinem Geschmack war, zuletzt selbst der betrogene Theil seyn könnte und war daher schon im Begriff, einen jungen Rechtsgelehrten bürgerlichen Standes, der vermöge seiner Stelle, einer guten Tafel und einer Equipage den vornehmen Herrn spielt, zu erhören, als ich den Marques von Marialva sah. Dieser portugiesische Grande bereist Spanien zu seinem Vergnügen und blieb in Granada hängen. Am ersten Tag, da er in's Theater kam, trat ich nicht auf. Er faßte sämmtliche Schauspielerinnen scharf in's Auge,

und fand eine, die ihm gefiel. Tags darauf machte er Bekanntschaft mit ihr und wollte schon den Handel abschließen, als ich auf die Bühne trat. Mein Anblick und mein Augenspiel drehten die Wetterfahne schnell: der Portugiese hatte nur noch Augen für mich. Ich will Alles ehrlich gestehen: ich wußte wohl, daß meine Kameräδin diesem Herrn gefallen hatte, und bot daher Alles auf, um ihn ihr wegzuschnappen, was mir denn auch gelang. Ich weiß, daß sie mir deßwegen böse ist, aber was liegt mir daran? Sie sollte bedenken, wie eine natürliche Sache dieß bei den Frauen ist, und daß sich keine einzige ein Gewissen daraus machen würde, an ihrer besten Freundin so zu handeln.

Achtes Kapitel.

Wie Gil Blas von den Schauspielern in Granada aufgenommen wird, und wie er hinter der Bühne einen Bekannten wiederfindet.

Diese heitere Erzählung nahm einige Stunden weg, und ohne daß wir darauf achteten, wurde es Zeit, in's Theater zu gehen. Wir wurden durch eine alte Schauspielerin daran erinnert, die in Laura's Nachbarschaft wohnte und nun hereinkam, um sie abzuholen. Diese verehrungswürdige Theaterheldin hätte sich vortrefflich für die Rolle der Göttin Cotytto[1] geeignet. Meine Schwester ermangelte nicht, der verblühten Schönheit ihren Bruder vorzustellen, worauf von beiden Seiten mehrere Komplimente gewechselt wurden.

Ich verabschiedete mich von der Wittwe des Verwalters mit dem Bemerken, ich wolle mir jetzt meine Sachen zu dem Marques von Marialva schaffen lassen, dessen Wohnung sie mir bezeichnete, und dann sogleich zu ihr in's Theater kommen. Hierauf ging ich auf mein Zimmer, bezahlte die Wirthin, ließ mir mein Felleisen nachtragen und begab mich in den Palast,

[1] Bei den Alten die Göttin der Schamlosigkeit oder Unzüchtigkeit. A. d. U.

den mein neuer Herr bewohnte. Am Thore begegnete ich seinem Haushofmeister, der mich fragte, ob ich vielleicht der Bruder der Donna Stella sey. Als ich es bejahte, fuhr er fort: »Nun so seyd herzlich willkommen, Sennor Caballero. Der Marques von Marialva, dessen Haushofmeister ich zu seyn die Ehre habe, hat mir befohlen, Euch gut zu empfangen. Ich habe bereits ein Zimmer für Euch in Bereitschaft setzen lassen: wenn es Euch gefällig ist, so zeige ich Euch den Weg dazu.« Mit diesen Worten führte er mich in's oberste Stockwerk und in ein kleines Stübchen, das mit einem ziemlich schmalen Bett, einem Kleiderschrank und zwei Stühlen vollkommen ausgefüllt war. Dieß also war mein Quartier. »Ihr habt hier freilich nicht besonders viel Raum,« sagte mein Begleiter; »dagegen verspreche ich Euch, daß Ihr in Lissabon eine prächtige Wohnung bekommen sollt.« Ich schloß mein Felleisen in den Schrank, steckte den Schlüssel zu mir und fragte, wann man zu Nacht esse. Darauf erhielt ich zur Antwort, der gnädige Herr speise immer auswärts und gebe seinen Leuten etwas Bestimmtes monatlich zur Verköstigung. Aus einigen andern Fragen, die ich noch machte, und ihrer Beantwortung ging mir hervor, daß die Dienstboten des Marques ein angenehmes Leben und auf der Gottes Welt Nichts zu thun hatten. Ich brach nun schnell die Unterhaltung ab und suchte voll der angenehmsten Hoffnungen meine Laura auf.

Sobald ich an der Thüre des Schauspielhauses gesagt hatte, ich sey Stella's Bruder, so stand mir Alles offen. Es war ergötzlich anzuschauen, wie sich die Wache Mühe gab, mir Platz zu verschaffen, gleich als wäre ich einer der vornehmsten Herren von Granada. Die Marken= und Kontremarken=Einnehmer, an denen ich vorbeikam, verbeugten sich vor mir fast bis auf den Boden. Aber was ich dem Leser vor die Augen führen zu können wünschte, ist der komisch=feierliche Empfang, der mir hinter den Koulissen zu Theil ward, wo ich die Truppe schon angekleidet und gerüstet traf. Als Laura mich vorstellte, drängte

sich die ganze Gesellschaft um mich her. Die Herren erdrückten mich beinahe in ihren Armen, und die Damen legten ihre geschminkten Gesichter auf das meinige, so daß ich ganz roth und weiß wurde. Keiner wollte mir sein Kompliment zuletzt machen, und so fingen Alle miteinander zu sprechen an. Ich hätte unmöglich allein die Gegenkomplimente bestreiten können, wenn mir nicht meine Schwester mit ihrem geübten Zünglein zu Hülfe gekommen wäre, so daß wir Nichts schuldig blieben.

Mit den Umarmungen der Schauspieler und Schauspielerinnen war es jedoch noch nicht gethan; auch der Dekorateur, die Herren vom Orchester, der Souffleur, selbst der Lampenputzer und der Unterlampenputzer, kurz, selbst die geringsten Handlanger vom Theater eilten auf die Nachricht von meiner Ankunft herbei, um mich zu begrüßen. Es kam mir gerade vor, als ob diese Leute alle Findelkinder wären, die noch nie einen Bruder gesehen hätten.

Indeß begann das Stück. Einige Herren, die ebenfalls hinter den Koulissen gewesen waren, eilten jetzt an ihre Plätze, während ich, wie wenn ich hieher gehörte, mich fortwährend mit denjenigen Schauspielern unterhielt, die für den Augenblick nicht beschäftigt waren. Unter den Letztern befand sich einer, den man Melchior nannte. Dieser Name fiel mir auf. Ich faßte den Mann, der ihn trug, näher in's Auge, und es war mir, als müßte ich ihn schon irgendwo gesehen haben. Endlich besann ich mich und erkannte ihn als den armen Provinzialkomödianten Melchior Zapata, der, wie im zweiten Buch meiner Geschichte zu lesen steht, Brodrinden in eine Quelle getaucht hatte.

Sogleich nahm ich ihn bei Seite und sagte zu ihm: »Wenn mich nicht Alles täuscht, so seyd Ihr derselbe Sennor Melchior, mit dem ich einmal zwischen Valladolid und Segovia am Rand einer klaren Wasserquelle zu frühstücken die Ehre gehabt habe. Es war noch ein Barbiergeselle bei mir. Wir hatten einigen Proviant bei uns, den wir zu dem Eurigen legten,

und dann hielten wir alle Drei ein kleines gemeinschaftliches Mahl, das mit tausend lustigen Einfällen gewürzt wurde.« Zapata besann sich einige Augenblicke, und antwortete dann: »Ja wohl, ich erinnere mich dieser Geschichte ganz genau. Ich hatte in Madrid Gastrollen gegeben und war auf dem Rückweg nach Zamora begriffen. Ich weiß auch noch, daß meine Kasse damals nicht zum besten bestellt war.« — »Das weiß ich auch noch,« versetzte ich, »und zwar daran, daß Euer Wams mit Komödienzetteln gefüttert war. Auch habe ich nicht vergessen, daß Ihr Euch damals gewaltig über die Sprödigkeit Eurer Frau beklagtet.« — »O, dieser Schmerz ist vorbei!« fiel mir Zapata schnell in's Wort. »Gottlob! das liebe Kind hat sich hierin gebessert, und so habe ich jetzt auch ein besseres Futter in meinem Wams.«

Ich wollte ihm eben Glück wünschen, daß seine Frau Vernunft angenommen habe, allein er mußte wieder auftreten. Nun wünschte ich aber auch diese Dame kennen zu lernen und bat daher einen Schauspieler, sie mir zu zeigen, was dieser that mit den Worten: »Diese hier ist es; sie heißt Narzissa und ist nach Eurer Schwester die schönste von unsern Damen.« Ich schloß hieraus, es werde dieselbe seyn, auf welche der Marques von Marialva ein Auge geworfen hatte, ehe er Stella sah, und wirklich war es so.

Nach der Vorstellung begleitete ich Laura in ihre Wohnung, woselbst ich mehrere Köche mit Zubereitungen zu einem großen Mahle beschäftigt traf. »Du kannst mit mir speisen,« sagte sie. — »Mit nichten,« antwortete ich, »der Marques wird ohne Zweifel allein mit dir seyn wollen.« — »Gott behüte,« versetzte sie; »er kommt mit zwei von seinen Freunden und einem von unsern Herren. Wenn du mithalten willst, so bist du die sechste Person. Du weißt ja, daß bei Schauspielerinnen die Sekretäre das Privilegium haben, mit ihrem Herrn zu speisen.« — »Ganz richtig,« sagte ich, »allein es wäre zu früh, wenn ich schon jetzt den Ton dieser begünstigten Sekretäre

annehmen wollte; ich muß ihm vorher einige Proben von meiner Brauchbarkeit abgelegt haben, um auf dieses ehrenvolle Recht Anspruch machen zu können.« So sprechend entfernte ich mich und ging in mein altes Kosthaus, das ich täglich zu besuchen gedachte, da mein Herr keine eigene Haushaltung führte.

Neuntes Kapitel.

Mit was für einem außerordentlichen Mann Gil Blas zu Nacht speist, und was sich unter ihnen zuträgt.

Im Speisezimmer angelangt, bemerkte ich eine Art alten Mönch, der eine graue Kutte anhatte und ganz allein in einem Winkel sein Abendbrod verzehrte. Merkwürdigkeitshalber setzte ich mich ihm gegenüber, nachdem ich ihn sehr höflich begrüßt hatte, was er eben so artig erwiederte. Man brachte mir meine Portion, über die ich mich sogleich mit großem Appetit hermachte, ohne ein Wort zu sprechen. Dabei sah ich manchmal nach dem Manne und bemerkte, daß er beständig seine Augen auf mich geheftet hatte. Dieses ewige Anstarren wurde mir am Ende langweilig und ich redete ihn also an: »Ehrwürdiger Vater! sollten wir uns vielleicht schon anderswo getroffen haben? Ihr seht mich an, wie wenn ich Euch nicht ganz unbekannt wäre.«

Er antwortete gravitätisch: »Wenn ich meine Blicke auf Euch weilen lasse, so geschieht dieß nur, um die ungemeine Mannigfaltigkeit von Abenteuern zu bewundern, die in Euern Gesichtszügen zu lesen sind.« — »Ew. Ehrwürden,« sagte ich spöttisch, »beschäftigen sich, wie ich sehe, mit der Gesichtsdeutung?« — »Allerdings,« erwiederte der Mönch, »darf ich mich dieser Wissenschaft rühmen und einer Menge Prophezeiungen, welche der Erfolg nicht Lügen gestraft hat. Gleicher Weise verstehe ich mich auch auf Chiromantie, und ich darf wohl sagen, daß meine Orakel unfehlbar sind, sobald ich die Linien der Hand mit den Gesichtszügen verglichen habe.«

Obschon der Alte ganz vernünftig aussah, so kam er mir doch so geckenhaft vor, daß ich nicht umhin konnte, ihm in's Gesicht zu lachen. Er fühlte sich durch diese Unart nicht beleidigt, sondern lächelte bloß darüber; und nachdem er sich im ganzen Saale umgesehen und überzeugt hatte, daß Niemand uns hörte, fuhr er folgendermaßen fort: „Ich wundere mich nicht, daß Ihr gegen zwei Wissenschaften, die man heutzutage für leeren Tand hält, so eingenommen seyd. Das lange und schwierige Studium, das sie erfordern, macht alle Gelehrten muthlos, und aus Aerger über ihre unzulänglichen Kräfte wollen sie nun Nichts davon wissen und suchen sie in Mißkredit zu bringen. Ich aber habe mich weder durch das Dunkel, das sie umhüllt, noch durch die Schwierigkeiten abschrecken lassen, die immer häufiger werden, je weiter man in die Geheimnisse der Chemie und in die wunderbare Kunst, Metalle in Gold zu verwandeln, eindringt.

„Doch ich vergesse," fuhr er fort, „daß ich mit einem jungen Kavalier spreche, dem meine Aeußerungen wirklich phantastisch erscheinen müssen. Aber eine Probe von meiner Geschicklichkeit wird Euch eine bessere Meinung von mir einflößen als alle Redensarten." So sprechend zog er ein Fläschchen aus seiner Tasche, worin sich ein hochrother Saft befand. „Hier," sagte er, „ist ein Elixir, das ich heute früh aus dem Saft gewisser destillirten Pflanzen bereitet habe; ich habe mir nämlich, wie Demokrit, zum Hauptstudium meines Lebens gemacht, die Eigenschaften der Kräuter und Mineralien zu erforschen. Ihr sollt die Wunderkraft dieses Saftes sogleich verspüren. Der Wein, den wir zu unserm Essen haben, ist herzlich schlecht; er soll aber sogleich vortrefflich werden." Zugleich ließ er zwei Tropfen von seinem Elixir in meine Flasche fallen, wodurch dieses fade Getränk wirklich köstlicher wurde als die besten Weine, die man in Spanien trinkt.

Das Wunderbare hat etwas ungemein Anziehendes für die Einbildungskraft, und ist diese einmal bestochen, so tritt der

Gil Blas II. Seite 76.

Verstand ganz in den Hintergrund. Entzückt über ein so herrliches Geheimniß, und überzeugt, daß man Etwas mehr als der leibhaftige Teufel selbst seyn müsse, um so Etwas ausfindig zu machen, rief ich voll Bewunderung: „Ehrwürdiger Herr! verzeiht mir, daß ich Euch anfangs für einen alten Gecken hielt. Jetzt lasse ich Euch volle Gerechtigkeit widerfahren. Mehr brauche ich nicht zu sehen, um überzeugt zu seyn, daß Ihr, wenn Ihr wolltet, auf der Stelle eine Stange Eisen in eine Barre Gold verwandeln könntet. Ach, wer so glücklich wäre, diese bewunderungswürdige Kunst zu besitzen!“ — „Gott möge Euch in Gnaden davor bewahren!“ unterbrach mich der Greis mit einem tiefen Seufzer. Ihr wißt nicht, was Ihr wünscht. Ihr dürft mich nicht beneiden, sondern müßt mich vielmehr beklagen, daß ich mir so viele Mühe gegeben habe, um mich unglücklich zu machen. Ich kann keinen Augenblick ruhig seyn, denn ich muß immer fürchten, entdeckt zu werden und den Lohn meiner Anstrengungen in ewiger Gefängnißstrafe zu finden. Voll Seelenangst irre ich beständig im Lande umher, bald als Priester oder Mönch, bald als Kavalier oder Bauer verkleidet. Was hilft mir also meine Goldmacherkunst? Ist der Reichthum nicht eine wahre Pein, wenn man ihn nicht ruhig genießen darf?“ — „Hierin bin ich mit Euch vollkommen einverstanden,“ sagte ich zu dem Philosophen. „Was geht wohl über ein ruhiges Leben? Ich möchte den Stein der Weisen jetzt nicht mehr geschenkt und wäre vollkommen zufrieden, wenn Ihr mir Etwas über mein künftiges Schicksal sagen wolltet.“ — „Von Herzen gern,“ antwortete er; „Eure Gesichtszüge habe ich bereits beobachtet; zeigt mir nun auch Eure Hand.“ Ich reichte sie ihm mit einem Vertrauen, das mir bei manchem meiner Leser keine sonderliche Ehre machen wird. Er betrachtete sie äußerst aufmerksam und sagte dann im Ton der Begeisterung: „Ei wie viele Uebergänge von Leiden zu Freuden, und von Freuden zu Leiden! Welcher seltsame Wechsel von Glück und Unglück! Doch habt Ihr bereits einen großen Theil davon überstanden.

Unglück steht Euch nicht mehr viel bevor, und ein großer Herr wird Euch in eine behagliche Lage versetzen, die über allen Glückswechsel erhaben seyn wird.«

Nachdem er mir noch auf's Feierlichste versichert, daß ich mich auf diese Prophezeiung verlassen könne, sagte er mir Lebewohl und entfernte sich. Ich blieb in tiefen Gedanken über das Gehörte noch eine Weile sitzen, und da ich nicht daran zweifelte, daß der Marques von Marialva unter diesem vornehmen Herrn verstanden sey, so schien mir Nichts wahrscheinlicher als die baldige Erfüllung dieses Orakels. Wäre aber auch nicht die mindeste Aussicht vorhanden gewesen, so hätte ich dem falschen Mönch dennoch unbedingten Glauben geschenkt; so ganz hatte er durch sein Elixir meine fünf Sinne in Bande geschlagen. Um nun meinerseits auch zu dem verheißenen Glück beizutragen, nahm ich mir vor, mich an den Marques inniger anzuschließen, als an irgend einen von meinen bisherigen Herren, und ging mit diesem Vorsatz unaussprechlich vergnügt nach seinem Palaste. Nie ist wohl ein Mädchen fröhlicher von einer Wahrsagerin gegangen.

Zehntes Kapitel.

Was für einen Auftrag der Marques von Marialva dem Gil Blas ertheilt, und wie dieser treue Sekretär sich desselben entledigt.

Lange bei seinem Liebchen zu bleiben war eine Hauptleidenschaft des Marques; er war noch nicht zu Hause, als ich ankam, und seine Kammerdiener, die ihn erwarten mußten, traf ich im Vorzimmer über den Karten. Ich machte Bekanntschaft mit ihnen und wir führten die lustigste Unterhaltung bis um zwei Uhr nach Mitternacht, wo unser Herr zurückkam. Er war ein wenig verwundert, als er mich sah, und offenbar mußte er mit seinem Abend äußerst zufrieden sey, denn er sagte in einem sehr gütigen Tone zu mir: »Wie, Gil Blas! Ihr seyd noch nicht zu Bette?« Ich antwortete, ich habe vorher wissen wollen, ob er Nichts zu befehlen habe. »Morgen

früh," sagte er, "gibt es vielleicht Etwas: da ist es dann noch immer Zeit. Begebt Euch jetzt zur Ruhe und wißt, daß Ihr mich Abends nicht zu erwarten braucht; ich bedarf da nur meiner Kammerdiener."

Diese Nachricht war mir im Grunde sehr angenehm; denn ich wurde dadurch eines Geschäfts überhoben, das mir manchmal lästig hätte werden können. Ich begab mich also auf mein Dachstübchen und warf mich in's Bett; da ich aber nicht schlafen konnte, so befolgte ich den bekannten Rath des Pythagoras, daß man sich am Abende die Erlebnisse des Tags in's Gedächtniß zurückrufen solle, um sich zu seinen guten Handlungen Glück zu wünschen, wegen der schlechten aber Vorwürfe zu machen.

Ich fühlte mein Gewissen nicht rein genug, um ganz mit mir zufrieden seyn zu können. Daß ich Laura's Lüge unterstützt hatte, war mir ein großer Stein des Anstoßes. Zwar sagte ich mir zu meiner Entschuldigung, ich habe doch schicklicher Weise ein Mädchen nicht Lügen strafen können, die bloß mir einen Gefallen erweisen wollte, und somit sey ich eigentlich nothgedrungen in ihre Unredlichkeit mit hineingezogen worden; allein gegen diese Ausrede mußte ich mir wieder einwenden, daß ich die Sache wenigstens nicht so weit hätte treiben sollen, und daß es doch eine Unverschämtheit sonder Gleichen sey, wenn ich länger bei einem Herrn bleibe, dessen Vertrauen ich so schlecht belohne. Kurz, nach strenger Selbstprüfung kam ich dahin mit mir überein, daß ich, wenn auch noch kein ganzer Spitzbube, doch wenigstens auf dem besten Wege sey, einer zu werden.

Von da ging ich zu den Folgen über und stellte mir vor, wie ein gewagtes Spiel es sey, einen Mann von solchem Stande betrügen zu wollen, der zur Strafe meiner Sünden vielleicht über kurz oder lang der Sache auf die Spur kommen könne. Bei dieser sehr verständigen Betrachtung überlief mich unwillkürlich ein kleiner Schauder; doch der Gedanke an die Vergnügungen und Vortheile, denen ich entgegensehen durfte, ver=

scheuchte bald alle und jede Besorgniß. Ohnedieß hätte schon die Prophezeiung des Elixirmannes allein mich beruhigen können. Ich überließ mich also den angenehmsten Hoffnungen und fing schon an auszurechnen, wieviel ich mir nach zehnjähriger Dienstzeit erspart haben werde. Natürlich wurde in diese Summe auch eine gehörige Anzahl Geschenke mit einbegriffen, die ich von meinem freigebigen Herrn erwarten zu können glaubte oder mir wenigstens wünschte, und bei diesem Spiel meiner lüsternen Einbildungskraft ließ sich kein Ende meines Glücks absehen. All' diese Herrlichkeiten machten mich zuletzt schläfrig, und die schönsten Luftschlösser bauend schlummerte ich ein.

Am andern Morgen stand ich um acht Uhr auf und wollte eben meinen Herrn nach seinen Befehlen fragen; aber als ich die Thüre öffnete, sah ich zu meiner großen Verwunderung ihn selbst in eigener Person im Schlafrock und der Nachtmütze vor mir stehen. Er war allein. „Gil Blas," redete er mich an, „gestern Abend beim Abschied habe ich Eurer Schwester versprochen, diesen Morgen bei ihr zuzubringen; nun hindert mich aber ein wichtiges Geschäft, Wort zu halten. Deßwegen meldet ihr, daß mir dieß äußerst leid thue, daß ich aber bei ihr zu Nacht speisen werde. Noch eins," fügte er hinzu, indem er mir eine Börse nebst einer kleinen, reich mit Edelsteinen besetzten Kapsel von Schagrin einhändigte, „bringt ihr mein Porträt, und diese Börse mit fünfzig Pistolen gebe ich Euch als vorläufigen Beweis meines Wohlwollens." Ich nahm mit der einen Hand das Porträt, mit der andern die Börse, die ich doch gewiß nicht verdient hatte, und lief dann schnell zu Laura, indem ich in der Freude meines Herzens bei mir selbst sagte: „Bravo! die Prophezeiung geht zusehends in Erfüllung. Welch ein Glück, der Bruder eines hübschen und galanten Mädchens zu seyn! Nur Schade, daß nicht so viel Ehre dabei ist als Vortheile und Annehmlichkeiten."

Laura pflegte, gegen die Gewohnheit ihrer Standes-

genossinnen, frühe aufzustehen. Ich überraschte sie an ihrem Putztisch, wo sie, in Erwartung des Portugiesen, ihrer natürlichen Schönheit noch mit den reizenden Künsten der Koketterie zu Hülfe kam. »Liebenswürdige Stella,« redete ich sie an, »Magnet der Ausländer! jetzt darf ich mit meinem Herrn an Einem Tisch speisen; der Auftrag, womit er mich beehrt hat, gibt mir dieses Vorrecht, und zwar lautet er folgendermaßen: er wird diesen Morgen das gehoffte Vergnügen nicht haben, dich zu sprechen; zu deinem Troste aber wird er den Abend bei dir zubringen, und einstweilen schickt er dir sein Porträt, das mir noch etwas weit Tröstenderes zu haben scheint.«

Mit diesen Worten übergab ich ihr die Kapsel, und die glänzenden Diamanten, womit sie besetzt war, stachen ihr gewaltig in die Augen. Sie öffnete sie, würdigte Anstands halber auch das Gemälde eines flüchtigen Blicks, und besah dann die Edelsteine von Neuem. Sie rühmte ihre Schönheit und sagte lächelnd: »Solche Kopieen sind uns Theaterdamen lieber als die Originale.«

Ich erzählte ihr nun, daß die Freigebigkeit des Portugiesen auch mir zu gut gekommen sey, indem er mir eine Börse mit fünfzig Pistolen geschenkt habe. »Ich gratulire dir,« sagte sie; »dieser Herr fängt an, wie Andere selten aufhören.« — »Dir allein, meine Anbetungswürdige!« antwortete ich, »habe ich dieses Geschenk zu verdanken; wärest du nicht meine liebe Schwester, so hätte ich Nichts erhalten.« — »Ich wünschte, der Marques machte dir alle Tage ein solches Geschenk,« erwiederte sie. »Ich kann dir gar nicht sagen, wie theuer du mir bist. Schon im ersten Augenblicke, wo ich dich sah, fühlte ich mich an dich durch Bande gefesselt, welche die Zeit nicht zerreißen konnte. Als ich dich in Madrid verloren hatte, gab ich nie die Hoffnung auf, dich wieder zu finden, und gestern, als ich dich wieder sah, empfing ich dich wie Einen, der nothwendig zu mir zurückkommen mußte. Mit Einem Wort, lieber Freund! der Himmel

hat uns für einander bestimmt. Du mußt mein Mann werden, aber vorher wollen wir Schätze sammeln. Ich will noch drei oder vier Liebeshändel eingehen, damit du auf einen recht grünen Zweig zu sitzen kommst.«

Ich dankte ihr höflich für die Mühe, die sie sich wegen meiner nehmen wollte, und so entspann sich allmälig eine Unterhaltung, die bis Mittag dauerte. Endlich entfernte ich mich, um meinem Herrn zu berichten, wie sein Geschenk aufgenommen worden sey. Zwar hatte mir Laura hierüber keine Instruktionen mitgetheilt, doch konnte ich nicht umhin, unterwegs ein recht hübsches Kompliment zusammenzudrechseln, das ich von ihr ausrichten wollte. Diese Mühe hätte ich mir ersparen können: denn als ich in's Hotel kam, erfuhr ich, der Marques sey ausgegangen, und das Schicksal hatte beschlossen, daß ich ihn nie wieder sehen sollte, worüber das folgende Kapitel Auskunft geben wird.

Elftes Kapitel.

Was Gil Blas für eine Nachricht erhält, die ein Donnerschlag für ihn ist.

Ich ging in mein Speisehaus, und da ich dort einige lustige Gesellen traf, schmauste ich mit ihnen, bis es Zeit wurde, in's Theater zu gehen. Dann brachen wir auf; sie gingen ihren Geschäften nach, ich in's Schauspielhaus. Im Vorbeigehen muß ich noch bemerken, daß ich alle Ursache hatte, guter Laune zu seyn: ich hatte mich auf's Angenehmste mit diesen Kavalieren unterhalten, meine Aussichten waren glänzender als je, und dennoch überfiel mich eine Traurigkeit, die ich mir nicht erklären und nicht bemeistern konnte. Ohne Zweifel ahnte ich das Unglück, das mir bevorstand.

Als ich in den Saal der Schauspieler trat, ging Melchior Zapata auf mich zu, sagte leise, ich solle ihm folgen, und führte mich an einen abgelegenen Ort im Hotel, wo er folgender=

maßen anhob: »Sennor Caballero! ich halte es für meine Pflicht, Euch einen Wink von höchster Wichtigkeit zu geben. Ihr wißt, daß der Marques von Marialva im Anfang auf Narcissa, meine Frau, ein Auge geworfen hatte: es war schon an dem, daß er von meinem Rippenstück schmausen wollte, als es der verschmitzten Stella gelang, die Sache rückgängig zu machen und den portugiesischen Herrn in ihre Netze zu locken. Ihr könnt Euch denken, daß eine Schauspielerin eine so gute Beute nicht gerne fahren läßt: meine Frau ist voll Gift darüber und zu Allem fähig, um sich zu rächen. Sie hat hiezu eine schöne Gelegenheit. Gestern kamen, wie Ihr Euch erinnern werdet, sämmtliche Theaterdiener herbeigelaufen, um Euch zu sehen, und da sagte der Unterlampenputzer zu einigen von der Gesellschaft, er kenne Euch recht gut, und Ihr seyet Nichts weniger als Stella's Bruder.

»Dieses Gerücht,« setzte Melchior hinzu, »ist Narcissa zu Ohren gekommen; sie hat den Burschen darüber ausgefragt, und er hat es bestätigt. Er habe Euch, sagte er, in Madrid als Haushofmeister bei Arsenien gesehen, zu der Zeit, wo Stella unter dem Namen Laura ebenfalls in den Diensten dieser Schauspielerin gestanden sey. Meine Frau ist voll Freude über diese Entdeckung und will sie dem Marques von Marialva, der heute in's Theater kommen wird, mittheilen. Nehmt die Sache nicht auf die leichte Achsel, und wenn Ihr wirklich nicht Stella's Bruder seyd, so rathe ich Euch als Freund und alter Bekannter, auf Eure Sicherheit zu denken. Narcissa will sich mit einem einzigen Opfer begnügen und hat mir erlaubt, Euch zu warnen, damit Ihr Euch durch schleunige Flucht allen Unannehmlichkeiten entziehen könnt.«

Mehr brauchte er mir nicht zu sagen. Ich dankte ihm für seine Aufmerksamkeit, und aus meinem erschrockenen Wesen sah er bald, daß ich nicht der Mann war, den Unterlampenputzer Lügen zu strafen. Ich fühlte nicht die mindeste Lust, die Unverschämtheit so weit zu treiben. Auch gerieth ich nicht in

Versuchung, der schönen Laura Lebewohl zu sagen; denn ich fürchtete, sie möchte mich beschwatzen, mich hinauslügen zu wollen. Ich begriff wohl, daß sie Schauspielerin genug war, um sich selbst aus der Schlinge zu ziehen; zugleich aber auch, daß ich allein dann das ganze Bad würde austragen müssen, und um dieser Gefahr zu trotzen, war ich nicht verliebt genug. Mein ganzes Augenmerk war nur noch auf die Rettung meiner Penaten, d. h. meiner Habseligkeiten, gerichtet. Schneller als man die Hand umkehrt, war ich aus dem Schauspielhause verschwunden und hatte schon nach wenigen Minuten mein Felleisen zu einem Maulthiertreiber geschafft, der am andern Morgen um drei Uhr nach Toledo reisen wollte. Ich hätte viel darum gegeben, wenn ich schon bei dem Grafen Polan gewesen wäre, dessen Haus ich als die einzige sichere Zufluchtsstätte ansah; allein ich war nun einmal noch nicht so weit und konnte nicht ohne Schaudern daran denken, wie lange ich mich noch in einer Stadt aufhalten müsse, wo ich die ganze Nacht gesucht zu werden fürchtete.

Dennoch ging ich in mein Wirthshaus, um zu Nacht zu speisen, obschon ich so verstört war wie ein Gläubiger, der den Exekutor im Anzug weiß. Was ich diesen Abend aß, hat, glaube ich, keinen ganz guten Nahrungssaft in meinen Magen gegeben. Ein beklagenswerthes Spielzeug der Furcht faßte ich alle Leute, die in's Zimmer kamen, scharf in's Auge, und waren es, was an solchen Orten eben nichts Seltenes ist, zufällig solche, die ein wenig verdächtig aussahen, so lief es mir jedesmal eiskalt über den Rücken. Als ich endlich unter beständiger Todesangst mein Abendbrod verzehrt hatte, brach ich schnell auf, lief zu meinem Maulthiertreiber und legte mich bei ihm, bis die Stunde der Abreise schlug, auf frisches Stroh.

Bis zu dieser Zeit aber wurde meine Geduld auf eine harte Probe gesetzt. Wenn ich manchmal schlummerte, so sah ich den Marques voll Wuth Laura's schönes Gesicht zerbläuen und Alles bei ihr zertrümmern, oder hörte ich ihn auch seinen

Bedienten zurufen, sie sollen mich todtprügeln; dann fuhr ich plötzlich aus dem Schlafe auf, und das Erwachen, das nach einem bösen Traum gewöhnlich so angenehm ist, war mir noch peinigender als der Traum selbst.

Zum Glück erlöste mich der Maulthiertreiber von dieser Höllenqual, indem er mir meldete, es sey Alles zur Abreise fertig. In einem Nu war ich auf den Beinen und machte mich, Gott sey Dank, gründlich von Laura und der Chiromantie geheilt, auf den Weg. Je weiter wir von Granada wegkamen, je leichter wurde mir um's Herz. Ich knüpfte mit dem Maulthiertreiber ein Gespräch an, lachte über einige lustige Geschichten, die er erzählte, und verlor allmälig alle Furcht. In Ubeda, wo wir zum ersten Mal übernachteten, schlief ich ganz ruhig, und am vierten Tag kamen wir nach Toledo. Mein erstes Geschäft war, die Wohnung des Grafen Polan zu erfragen, wohin ich mich sogleich begab, in der festen Ueberzeugung, er werde mich nöthigen, mein Quartier bei ihm zu nehmen. Allein ich hatte die Rechnung ohne den Wirth gemacht: es war Niemand zu Hause als der Kastellan, der mir sagte, sein Herr sey gestern nach Schloß Leyva abgereist, weil man ihm geschrieben habe, daß Seraphine gefährlich krank sey.

Die Abwesenheit des Grafen paßte durchaus nicht in meine Berechnung; sie dämpfte meine Freude über die glückliche Ankunft in Toledo gewaltig und veranlaßte mich, einen andern Plan zu fassen. Und zwar wollte ich, da ich einmal so nahe bei Madrid war, dahin gehen. Ich hoffte bei Hof vielleicht ankommen zu können, wo man, wie ich schon gehört hatte, nicht gerade ein großes Genie seyn mußte, um sein Glück zu machen. In dieser Absicht miethete ich ein Retourpferd und reiste schon am zweiten Tag nach der Hauptstadt Spaniens ab. Hieher berief mich das Schicksal zu größeren Rollen, als ich bisher gespielt hatte.

Zwölftes Kapitel.

Gil Blas wohnt in einem Hôtel garni und lernt den Kapitän Chinchilla kennen. Was für ein Mann dieß ist und in welchen Geschäften er nach Madrid gekommen.

Der Umstand, daß ich bei meiner Ankunft in Madrid meine Wohnung in einem großen Hôtel garni aufschlug, verschaffte mir eine interessante Bekanntschaft. Unter mehreren andern Fremden hatte auch ein alter Kapitän hier sein Quartier genommen, der aus dem äußersten Ende von Neukastilien gekommen war, um sich beim Hof eine Pension auszuwirken, auf die er die gegründetsten Ansprüche zu haben glaubte. Er nannte sich Don Annibal de Chinchilla, und ich muß gestehen, daß ich große Augen machte, als ich ihn zum ersten Mal sah. Er war ein Sechziger, riesenmäßig groß und klepperdürr. Ein starker Schnurrbart schlängelte sich auf beiden Seiten bis zu den Schläfen hinauf. Außer daß ihm ein Arm und ein Fuß fehlte, hatte er an der Stelle des einen Auges ein breites Pflaster von grünem Tafft; auch sein Gesicht war voll Narben. Im Uebrigen war er wie ein anderer Mensch. Auch fehlte es ihm nicht an Geist, und noch weniger an gravitätischem Ernst. Er hatte ein äußerst zartes Gewissen und besonders im Punkt der Ehre verstand er keinen Spaß.

Nachdem ich mich zwei- oder dreimal mit ihm unterhalten hatte, beehrte er mich mit seinem Vertrauen, und bald wußte ich seine ganze Geschichte. Er erzählte mir, bei welchen Gelegenheiten er in Neapel ein Auge, in der Lombardei einen Arm und in den Niederlanden ein Bein verloren habe. Ich wunderte mich nicht wenig, daß er bei seinen Erzählungen von Schlachten und Belagerungen mit keinem Worte den Windbeutel verrieth, und niemals seiner selbst rühmend gedachte; so gern ich es ihm auch verziehen hätte, wenn er die noch übrige Hälfte seines Ichs hätte preisen wollen, um sich für den Verlust der ersten zu entschädigen. Manche Offiziere, die mit heiler

Haut aus dem Kriege zurückkommen, könnten sich hieran ein Muster nehmen.

Was ihm aber am wehesten that, war, wie er mir sagte, daß er in diesen Feldzügen sein nicht unbeträchtliches Vermögen zugesetzt habe und bis auf eine jährliche Rente von hundert Dukaten herabgekommen sey, die kaum hinreiche, um seinen Schnurrbart zu unterhalten und den Hauszins, sowie den Abschreiberlohn für seine Bittschriften zu bestreiten. »Denn, mein bester Sennor Caballero,« fügte er achselzuckend hinzu, »ich reiche jeden Tag, den Gott werden läßt, eine Bittschrift ein, ohne daß man die mindeste Rücksicht darauf nähme. Man sollte glauben, der erste Minister habe mit mir eine Wette eingegangen, wer zuerst müde würde: ich des Ueberreichens, er des Annehmens. Oft habe ich auch die Ehre gehabt, dem Könige selbst eine Bittschrift zu übergeben, allein der Pfarrer singt nicht besser als sein Küster, und unterdessen zerfällt mein Schloß Chinchilla, weil ich Nichts auf Reparaturen verwenden kann, in Trümmer.«

»Nur den Muth nicht verloren!« antwortete ich, »vielleicht werdet Ihr schneller als Ihr glaubt mit Wucher für Eure Leiden und Strapazen belohnt.« — »Mit dieser Hoffnung darf ich mir nicht schmeicheln,« antwortete Don Annibal. »Nach dem, was mir ein Sekretär des Ministers vor drei Tagen gesagt hat, soll ich mich nur das Warten nicht verdrießen lassen.« — »Was sagte er denn, lieber Hauptmann?« fragte ich. »Schien ihm Euer Zustand keiner Belohnung würdig?« — »Das mögt Ihr selbst beurtheilen,« erwiederte Chinchilla. »Der Sekretär hat rund heraus zu mir gesagt: ‚Sennor Caballero, macht nicht so viel Rühmens von Eurem Eifer und Eurer Treue. Ihr habt bloß Eure Schuldigkeit gethan, wenn Ihr Euch für das Vaterland in Gefahren stürztet. Der Ruhm, der mit schönen Thaten verbunden ist, ist Lohns genug, und namentlich ein Spanier muß sich damit begnügen. Entsagt also dem Wahne, als ob Ihr die nachgesuchte Pension als ein Euch zustehendes

Recht betrachten dürftet. Wenn sie Euch bewilligt wird, so verdankt Ihr diese Gnade lediglich der Huld des Königs, der sich denjenigen seiner Unterthanen verpflichten zu glauben geruht, die sich um den Staat wohl verdient gemacht haben.‘ Ihr seht hieraus,“ setzte der Hauptmann hinzu,“ daß ich Nichts zu hoffen habe, und daß ich wahrscheinlich wieder abziehen muß, wie ich gekommen bin.“

Man interessirt sich für einen braven Mann, den man in Noth sieht. Ich sprach ihm zu, nicht zu verzagen, und erbot mich, ihm seine Bittschriften in's Reine zu schreiben. Ich ging sogar noch weiter: ich bot ihm meine Börse an und beschwor ihn daraus zu nehmen, so viel er nur wolle. Allein er gehörte nicht zu den Hungerleidern, die sich so Etwas nicht zweimal sagen lassen. Im Gegentheil schien er es empfindlich aufzunehmen; er dankte mir stolz für meinen guten Willen und sagte dann: um Niemand lästig zu fallen, habe er sich mit der Zeit an eine so frugale Lebensweise gewöhnt, daß er sich mit der allereinfachsten Kost begnügen könne. Dieß war nur zu wahr: er lebte bloß von Zwiebeln und Knoblauch; deßwegen hatte er aber auch Nichts als Haut und Beine. Um bei seinen armseligen Mahlzeiten keine Zuschauer zu haben, verschloß er sich gewöhnlich auf sein Zimmer, wenn er sie hielt; und nur durch vieles Bitten brachte ich ihn so weit, daß er sich dazu verstand, Mittags und Abends mit mir auf Einem Zimmer zu speisen. Das Mitleid machte mich erfinderisch: um dem alten Krieger nicht wehe zu thun, bestellte ich für mich selbst weit mehr Fleisch und Wein als ich brauchen konnte, und forderte ihn auf, zuzugreifen. Er wollte anfangs Umstände machen, allein ich bat ihn so verbindlich, daß er sich dazu bewegen ließ; allmälig wurde er dreister, und half mir nun auch unaufgefordert, meine Schüssel und Flasche leeren.

Nachdem er vier bis fünf tüchtige Züge gethan und seinen Magen mit einem guten Mahle wieder ausgesöhnt hatte, sagte er in heiterem Tone zu mir: „Wahrhaftig, Sennor Gil Blas,

Gil Blas II. Seite 88.

Ihr seyd sehr verführerisch; Ihr macht aus mir was Ihr wollt. Euer einnehmendes Wesen benimmt mir die Furcht, ich möchte Eure Güte mißbrauchen.« Mein Kapitän schien mir jetzt von seiner Schüchternheit so gut geheilt zu seyn, daß ich glaube, wenn ich ihm in diesem Augenblick abermals meine Börse hätte aufdringen wollen, so hätte ich keinen Korb bekommen. Ich stellte ihn nicht auf diese Probe, sondern glaubte genug zu thun, wenn ich ihn an meinen Tisch nahm und mir die Mühe gab, seine Bittschriften nicht nur abzuschreiben, sondern auch abfassen zu helfen. Ich hatte so viele Predigten abschreiben müssen, daß ich wegen zierlicher Redensarten nimmer in Verlegenheit kam und eine Art Schriftsteller geworden war. Seinerseits that sich der alte Offizier auch nicht wenig auf seinen guten Stil und Periodenbau zu gut, und indem wir so gleichsam um die Wette arbeiteten, konnte es nicht fehlen, daß Meisterwerke von Beredtsamkeit zu Tage gefördert wurden, an denen sich die berühmtesten Professoren in Salamanka nicht hätten schämen dürfen. Allein was half es uns, daß wir die Köpfe zerbrachen, um unsere Suppliken mit rhetorischen Blumen auszuschmücken: es war, wie man zu sagen pflegt, in den Sand gesät. Unsere feinsten Wendungen, um Don Annibals Verdienste in's gehörige Licht zu stellen, ließ der Hof unberücksichtigt, und der alte Invalide war nicht zum besten auf die Offiziere zu sprechen, die sich im Kriege ruiniren. Er verfluchte sein Geschick und wünschte Neapel, die Lombardei und die Niederlande zum Teufel.

Was ihn am meisten ärgerte, war, daß der Herzog von Alba einmal vor seinen Augen dem König einen Dichter vorstellte, der ein Sonnett auf die Geburt einer Infantin deklamirte und dafür einen Jahrsgehalt von fünfhundert Dukaten erhielt. Ich glaube, der verstümmelte Hauptmann wäre darüber rasend geworden, wenn ich mir nicht alle Mühe gegeben hätte, ihn zu besänftigen. »Was habt Ihr?« sagte ich, als ich ihn ganz außer sich sah; »darüber könnt Ihr doch nicht böse

werden. Seit undenklichen Zeiten haben die Dichter das Vorrecht, die Fürsten ihren Musen zinsbar zu machen. Es gibt kein gekröntes Haupt, das nicht einigen dieser Herren einen Jahrsgehalt ausbezahlte, und, unter uns gesagt, ich erkläre mir dieses hauptsächlich daher, daß solche Geschenke in der ganzen Welt ausposaunt und die Freigebigkeit der Könige dadurch verewigt wird, während andere für ihren Nachruhm oft rein verloren sind. Wie viel Belohnungen, wie viel Jahresgehalte hat nicht Augustus ausgetheilt, von denen wir kein Wort wissen! Dagegen wird die späteste Nachwelt so gut als wir erfahren, daß Virgil von diesem Kaiser gegen zweimalhunderttausend Thaler geschenkt bekommen hat.«

Ich mochte meinem Freunde Annibal sagen was ich wollte, die Belohnung für das Sonnett lag ihm wie Blei im Magen; er konnte sie nicht verdauen und beschloß, die ganze Sache aufzugeben. Doch wollte er zu guter Letzt dem Herzog von Lerma noch eine Bittschrift überreichen. Zu diesem Ende gingen wir mit einander nach dem Palast dieses ersten Ministers. Dort begegneten wir einem jungen Menschen, der den Kapitän begrüßte und ihm mit zuthulicher Herzlichkeit zurief: »Mein lieber alter Herr, seyd Ihr's? Was führt Euch zu Sr. Excellenz? Wenn Ihr Jemand braucht, der Einfluß hat, so sagt es nur mir; ich biete Euch meine Dienste an.« – »Wie, Pedrillo« antwortete der kühne Degen, »demnach mußt du einen recht wichtigen Posten in diesem Hause bekleiden?« – »Jedenfalls,« versetzte der Bursche, »habe ich Einfluß genug, um einem braven Hidalgo, wie Ihr, einen Gefallen erweisen zu können.« – »Wenn dem so ist,« sagte der Kapitän lächelnd, »so empfehle ich mich deiner Protektion.« – »Die soll Euch auch werden,« erwiederte Pedrillo; »sagt mir nur, wovon es sich handelt, und ich stehe Euch dafür, daß der erste Minister gewiß darauf eingehen wird.«

Als wir nun diesen willfährigen Jungen von dem Stand der Dinge unterrichtet hatten, fragte er nach Don Annibals

Wohnung und verschwand mit der Versicherung, daß wir morgen Weiteres von ihm hören sollten. Wie er aber die Sache einzufädeln gedenke, oder ob er in den Diensten des Herzogs von Lerma stehe, davon sagte er kein Wort. Ich war neugierig, etwas Näheres über diesen Pedrillo zu erfahren, der mir so aufgeweckt vorkam. »Dieser Bursche,« sagte der Kapitän, »hat mich vor einigen Jahren bedient; als er aber sah, daß mein Vermögen immer mehr zusammenschmolz, lief er davon, um sich einen bessern Platz zu suchen. Ich kann ihm dieß nicht verargen: Jeder sucht seine Lage zu verbessern so gut er kann. Es fehlt dem Kerl nicht an Kopf, er ist verschmitzt wie alle Teufel. Dennoch verspreche ich mir, trotz aller seiner Gewandtheit, nicht viel von dem Eifer, den er so eben für mich gezeigt hat.« — »Ei,« sagte ich, »wer weiß, ob er Euch nicht vielleicht nützlich werden kann. Wenn er z. B. bei einem der ersten Beamten des Herzogs in Diensten steht, so kann er gewiß Etwas für Euch thun. Ihr wißt ja, daß bei den Großen Alles durch Ränke und Kabalen zu Stande kommt, daß sie Lieblinge haben, von denen sie sich beherrschen lassen, und daß diese Lieblinge hinwiederum nach der Pfeife ihrer Bedienten tanzen.«

Am andern Morgen kam Pedrillo in unser Hotel. »Sennores,« sagte er, »wenn ich mich gestern über meine Mittel, dem Kapitän von Chinchilla einen Dienst zu erweisen, nicht näher ausgesprochen habe, so geschah dieß bloß, weil mir Ort und Zeit nicht dazu passend schienen und ich vorher das Terrain sondiren wollte. Wißt also jetzt, daß ich der Lakai und zugleich der Vertraute des Sennor Don Rodriguez de Calderon, ersten Sekretärs des Herzogs von Lerma bin. Mein Herr ist ein großer Verehrer des schönen Geschlechts und speist fast alle Abende bei einer arragonischen Nachtigall, die er unweit vom Schlosse im Käfig hält. Ein bildhübsches Märchen aus Albarazin! Sie hat Geist und singt bezaubernd schön, wie schon ihr selbstgeschöpfter Name, Sennora Sirena, ausweist. Da ich ihr jeden Morgen ein Briefchen bringen muß, so komme ich

eben jetzt von ihr her. Ich habe ihr den Vorschlag gemacht, Sennor Don Annibal für ihren Oheim auszugeben und ihren Liebhaber zu veranlassen, daß er diesen angeblichen Verwandten in seinen Schutz nimmt. Sie ist dazu erbötig; außer dem kleinen Profit, den sie dabei im Auge hat, ist es ihr höchst angenehm, für die Nichte eines braven Edelmanns gehalten zu werden.«

Bei diesen Worten schnitt Sennor Chinchilla ein saures Gesicht. Er erklärte, er würde sich nie zu einem solchen Betrug erniedrigen und noch weniger dulden, daß eine Abenteurerin sich für seine Verwandte ausgebe. Dieß, meinte er, wäre nicht nur für ihn selbst, sondern auch für alle seine Ahnen bis auf die ältesten Zeiten hinauf eine unauslöschliche Schmach. Pedrillo fand dieses Zartgefühl höchst zweckwidrig. »Es kann Euch unmöglich Ernst seyn,« sagte er etwas ärgerlich, »was Ihr da sagt. Ja, so seyd ihr Krautjunker alle; ihr habt eine lächerliche Eitelkeit. Sennor Caballero,« fuhr er gegen mich fort, »was sagt Ihr zu solchen Bedenklichkeiten? Wahrhaftig, bei Hof darf man es nicht so genau nehmen. Man muß das Glück nie aus der Hand lassen, in so schmutzigem Gewande es auch erscheinen mag.«

Ich gab Pedrillo Recht, und nun schwatzten wir Beide dem Kapitän den Kopf so voll, daß er sich unwillkürlich zu Sirena's Oheim hergab. Nachdem wir dieß über seinen Stolz gewonnen hatten, verfaßten wir alle Drei gemeinschaftlich eine neue, durchgesehene, vermehrte und verbesserte Bittschrift an den Minister. Ich schrieb sie in's Reine und Pedrillo brachte sie der Arragonierin. Diese übergab sie noch am selben Abend dem Sennor Don Rodriguez, überzeugte den Herrn Sekretär von ihrer nahen Verwandschaft mit dem Hauptmann und erhielt von ihm das Versprechen, daß er sich für ihn verwenden wolle. Nach wenigen Tagen sahen wir unser Unternehmen vom besten Erfolge gekrönt. Pedrillo kam mit triumphirendem Gesichte wieder in unser Hotel. »Glück auf!« rief er dem Alten entgegen; »der König wird mehrere Komthureien, Pfründen und

Pensionen austheilen, wobei Ihr nicht vergessen werden sollt. Nun aber soll ich Euch fragen, was für ein Geschenk Ihr der Donna Sirena zu geben gedenkt. Ich für meine Person verlange Nichts; das Vergnügen, zur Verbesserung der Lage meines alten Herrn Etwas beigetragen zu haben, ist mir lieber als alle Schätze der Welt. Anders unsere Nymphe von Albarazin: sie ist etwas jüdisch, wenn sie Jemand einen Gefallen thun soll; ich glaube, sie würde von ihrem leiblichen Vater Geld annehmen, wie viel mehr von einem falschen Oheim!«

»Sie darf nur sagen, was sie verlangt,« antwortete Don Annibal. »Will sie jährlich den dritten Theil von meiner zu hoffenden Pension haben, so versprech' ich es ihr; und dieß müßte ihr genügen, wenn es sich um sämmtliche Einkünfte Sr. katholischen Majestät handelte.« — »Ich für meine Person,« entgegnete Don Rodriguez' Liebesbote, »wäre mit Euerm bloßen Worte wohl zufrieden; ich weiß, daß man sich darauf verlassen kann: allein Ihr habt es mit einem äußerst mißtrauischen Persönchen zu thun. Es wäre ihr viel lieber, wenn Ihr ihr ein für allemal zwei Drittel davon in baarem Geld auszahltet.« — »Wo zum Teufel soll ich dieß hernehmen?« rief der Invalide; »du mußt ihr meine Lage nicht gehörig geschildert haben.« — »Ich bitte um Verzeihung,« versetzte Pedrillo, »nach dem, was ich ihr gesagt habe, muß sie Euch für ärmer halten als Hiob. Doch laßt Euch darüber keine graue Haare wachsen; ich weiß immer Rath zu schaffen. Ich kenne einen alten Schurken von Advokaten, der Geld gegen zehn Prozent ausleiht. Diesem braucht Ihr nur von einem Notar ein Dokument nebst Unterpfand auszustellen, kraft dessen Ihr ihm Eure Pension für das erste Jahr gegen eine gleiche Summe überlaßt, die Ihr von ihm empfangen zu haben bekennt, und die Ihr nach Abzug der Zinsen wirklich auch empfangen werdet. Was das Unterpfand betrifft, so wird sich der Ausleiher mit Euerm Schloß Chinchilla begnügen: darüber werdet Ihr nicht in Unfrieden kommen.«

Der Kapitän erklärte, er werde diese Bedingungen an=

nehmen, sobald er so glücklich sey, bei den Gnadenbezeigungen, deren Austheilung man Tags darauf erwartete, bedacht zu werden. Dieß geschah wirklich; er erhielt eine Pension von dreihundert Pistolen auf eine Komthurei. Sobald er dieß wußte, stellte er alle Sicherheiten aus, die man von ihm verlangte, brachte seine kleinen Geschäfte in Ordnung und kehrte mit einigen wenigen Pistolen, die ihm übrig geblieben waren, nach Neukastilien zurück.

Dreizehntes Kapitel.

Gil Blas trifft seinen theuern Freund Fabrizio bei Hofe wieder. Große Freude auf beiden Seiten. Wohin sie miteinander gehen, und was für ein interessantes Gespräch sie führen.

Ich pflegte jeden Morgen an den Hof zu gehen, wo ich zwei bis drei Stunden zubrachte und die Großen des Reichs aus- und eingehen sah. Sie schienen mir hier gar nicht den Nimbus zu haben, der sie sonst umstrahlt.

Eines Tags, als ich mit vornehmem Gesichte in den königlichen Vorzimmern auf- und abging und, wie viele Andere, eine herzlich alberne Figur machte, gewahrte ich meinen Freund Fabrizio, den ich in Valladolid als Bedienten eines Hospital-Verwalters verlassen hatte. Ich erstaunte nicht wenig, als ich sah, daß er sich ganz vertraulich mit dem Herzog von Medina Sidonia und dem Marques von Santa-Cruz unterhielt. Diese beiden Herren schienen ihm mit Vergnügen zuzuhören. Dabei war er so elegant gekleidet wie der vornehmste Kavalier.

„Ist's möglich?“ sagte ich bei mir selbst, „sollte dieß wirklich der Sohn des Barbiers Nunnez seyn? Nein; es ist wahrscheinlich ein junger Herr vom Hofe, der ihm gleichsieht.“ Ich blieb nicht lange in meiner Ungewißheit; als die beiden Herren weggingen, redete ich ihn an. Fabrizio erkannte mich sogleich, nahm mich bei der Hand, und als wir uns durch das Gewühl

hindurchgearbeitet hatten, umarmte er mich mit den Worten: »Mein lieber Gil Blas, es freut mich herzlich, daß ich dich wieder sehe. Was machst du in Madrid? bist du immer noch in einem Dienste? hast du ein Amt bei Hofe? wie steht es mit deinen Finanzen? Erzähle mir, wie es dir seit deiner schleunigen Abreise aus Valladolid ergangen ist.“ – »Du fragst viel auf einmal,« antwortete ich; »übrigens möchte hier nicht der geeignete Ort seyn, einander Abenteuer zu erzählen.« – »Du hast Recht,« erwiederte er; »deßwegen wollen wir in mein Haus gehen. Komm mit, es ist nicht weit von hier. Ich bin unabhängig, angenehm logirt, vortrefflich mit Meubeln versehen; lebe vergnügt und bin glücklich, wenigstens bilde ich es mir ein.«

Ich nahm den Vorschlag an und ließ mich von Fabrizio fortziehen. Er führte mich an ein schönes Haus, das er als seine Wohnung bezeichnete. Wir gingen über einen Hof, wo sich auf einer Seite eine große Treppe befand, die nach prächtigen Zimmern führte, auf der andern eine kleine, eben so dunkle als schmale Stiege, auf der wir nach dem hochgepriesenen Logis kamen. Es bestand aus einem einzigen Zimmer, woraus mein erfinderischer Freund mittelst Verschlägen von Tannenbrettern vier gemacht hatte. Das erste diente zum Vorgemach, das zweite zum Schlafzimmer, das dritte war die Studirstube, und das vierte die Küche. Das Schlafzimmer und der Vorsaal waren mit Landkarten und philosophischen Thesen tapezirt, und die Meubel entsprachen diesen Tapeten. Sie bestanden aus einem großen Bett mit ganz abgenutzten Brokatvorhängen, und einigen alten, mit gelber Sarsche überzogenen und mit ditto seidenen Fransen aus Granada gezierten Sesseln; ferner einem Tisch mit vergoldeten Füßen und einem ledernen Ueberzuge, der früher einmal roth gewesen zu seyn schien, und mit einer durch die Länge der Zeit schwarz gewordenen Krepine von falschem Gold eingefaßt war; endlich aus einem mit plumpgeschnitzten Figuren verzierten Kleiderschranke aus Ebenholz. In seinem Studirzimmer stand ein kleines Arbeitstischchen,

und seine Bibliothek bestand aus einigen Büchern und mehreren Stößen Papier, die längs der Wand stufenweise auf Brettern aufgeschichtet lagen. Die Küche verunzierte das Uebrige nicht: sie enthielt einiges Topfwerk und andere nothwendige Geräthschaften.

Fabrizio ließ mich seine Wohnung mit Muße betrachten und sagte dann: „Nun, was sagst du zu meiner Haushaltung? Nicht wahr, sie ist charmant?“ — „Ja, wahrhaftig,“ antwortete ich lächelnd. „Du mußt in Madrid gute Geschäfte machen, daß du so prächtig eingerichtet bist. Ohne Zweifel hast du einige Aufträge hier zu besorgen?“ — „Gott bewahre mich!“ erwiederte er. „Ich bin längst über alle Herrendienste hinaus. Ein vornehmer Herr, dem dieses Hotel gehört, hat mir ein Zimmer angewiesen, das ich in vier umgeschaffen und so, wie du siehst, meublirt habe. Ich thue jetzt bloß noch, was mir gefällt, und habe nicht über Noth zu klagen.“ — „Sage mir dieses noch deutlicher,“ fiel ich ein; „du spannst meine Neugierde, etwas Näheres von deinen Verhältnissen zu erfahren, auf's Höchste.“ — „Wohlan denn,“ sagte er, „so will ich dich zufrieden stellen. Ich habe mich auf die schönen Wissenschaften geworfen und bin Schriftsteller geworden; ich schreibe in Versen und in Prosa, und bin in alle Sättel gerecht.“

„Du ein Liebling Apolls!“ rief ich lachend, „wahrhaftig, das wäre mir nicht im Schlaf eingefallen; eher hätte ich alles Andere von dir geglaubt. Was für Annehmlichkeiten kannst du denn beim Poetenstande finden? So viel ich gesehen habe, sind diese Leute im bürgerlichen Leben allgemein verachtet, und müssen gar oft am Hungertuche nagen.“ — „Pfui!“ rief hinwiederum mein Freund, „du sprichst von den elenden Schriftstellern, denen alle Buchhändler und Schauspieler ihre Werke wieder heimschlagen. Darf man sich wundern, wenn solche in keiner Achtung stehen? Die guten Schriftsteller dagegen, mein Freund, leben auf einem ganz andern Fuße; und ich darf ohne Eitelkeit sagen, daß ich zu diesen gehöre.“ — „Daran zweifle ich

nicht," antwortete ich; "du bist ein geistreicher junger Mann, und wirst gewiß nichts Schlechtes zu Markte bringen. Nur möchte ich gern wissen, wie dich die Schreibwuth befallen hat."

"Du wunderst dich mit Recht," antwortete Nunnez. "Ich befand mich bei Sennor Manuel Ordonnez so gut, daß ich mir nichts Besseres wünschen konnte. Allein es ging mir wie dem Plautus: nach und nach schwang sich mein Geist über die Knechtschaft empor; ich schrieb ein Lustspiel und ließ es von einer durch Valladolid ziehenden Schauspielerbande aufführen. Obschon es den Teufel nicht taugte, so wurde es doch mit ungeheurem Beifall aufgenommen. Daraus nun schloß ich, das Publikum müsse eine gute Milchkuh seyn, und sich leicht melken lassen. Dieser Gedanke und die Wuth, immer neue Stücke zu schreiben, zogen mich vom Spital ab. Die Liebe zur Poesie verdrängte in mir die Liebe zum Geld, und ich beschloß, nach Madrid, dem Mittelpunkt der schönen Geister, zu gehen, um dort meinen Geschmack zu bilden. Der Spitalverwalter gab mir den verlangten Abschied äußerst ungern, da er mich sehr lieb gewonnen hatte. ‚Fabrizio,‘ sagte er zu mir, ‚sollte ich dir Grund zur Unzufriedenheit gegeben haben?‘ – ‚Nein, Sennor,‘ antwortete ich; ‚Ihr seyd gewiß der allerbeste Herr, und ich werde Eure Güte nicht vergessen; allein Ihr wißt, man muß seinem Stern folgen. Ich fühle mich berufen, meinen Namen durch Geistesprodukte zu verewigen.‘ – ‚Du bist nicht recht bei Troste,‘ erwiederte die ehrliche Haut. ‚Du hast im Spital bereits festen Fuß gefaßt, und bist aus dem Holze, woraus man Hausverwalter, ja bisweilen sogar Oberaufseher schnitzelt. Und nun schnappst du nach dem Schatten, und lässest das Fleisch fahren, wie der Hund in der Fabel. Schlag' dir das aus dem Sinn, mein Sohn.‘

"Da der Verwalter sah, daß seine Ermahnungen Nichts fruchteten, bezahlte er mir meinen Lohn aus, und schenkte mir noch überdieß zur Anerkennung meiner Dienste fünfzig Dukaten.

Mit dieser Summe und den kleinen Sporteln, die ich bei verschiedenen meiner Ehrlichkeit anvertrauten Geschäften gelegentlich erübrigt hatte, war ich im Stande, mich sogleich bei meiner Ankunft in Madrid anständig zu kleiden, was ich auch nicht unterließ, obschon unsere vaterländischen Schriftsteller in diesem Punkte größtentheils sehr nachläßig sind. Bald machte ich Bekanntschaft mit Lope de Vega Carpio, Miguel Cervantes de Saavedra und andern berühmten Schriftstellern; wen ich aber all diesen großen Männern vorzog und ausschließlich zu meinem Lehrer erkieste, das war ein junger Baccalaureus aus Cordova, der unvergleichliche Don Louis de Gongora, das ausgezeichnetste Genie, das Spanien je hervorgebracht hat. Er will seine Werke nicht zu seinen Lebzeiten drucken lassen, sondern liest sie bloß seinen Freunden vor. Das Merkwürdigste ist, daß die Natur ihn mit dem seltenen Talent begabt hat, in allen Arten von Dichtungen zu glänzen. Besonders zeichnet er sich in der Satire aus: das ist seine Hauptstärke. Er ist nicht, wie Lucilius, ein trüber Strom, der eine Menge Schlamm mit sich führt, sondern gleicht dem Tajo, der kristallhell über Goldsand dahingleitet.«

»Du entwirfst ja,« sagte ich zu Fabrizio, »eine ganz herrliche Schilderung von diesem Baccalaureus, und ein solch hervorragendes Genie hat gewiß recht viele Neider?« — »Ja wohl,« antwortete er, »alle Schriftsteller, die guten wie die schlechten, sind in Harnisch gegen ihn. Die Einen nennen ihn schwülstig, und behaupten, seine ganze Kunst bestehe in einem Haschen nach Witz, Metaphern und Wortspielereien. Andere behaupten, seine Verse seyen so unverständlich als die Lieder, welche die salischen Priester bei ihren Prozessionen sangen, und aus denen kein Mensch klug werden konnte. Einige machen ihm sogar Das zum Vorwurf, daß er bald Sonnette oder Romanzen, bald Lustspiele, Sinngedichte und Impromptus mache, und eifern, er trage sich mit der lächerlichen Eitelkeit, die besten Schriftsteller in jedem Genre aus dem Sattel heben zu wollen.

Allein alle diese Pfeile der Eifersucht stumpfen sich ab an einer Muse, die sowohl von den Vornehmen als von dem Volke hochgeschätzt wird.

„Bei diesem geschickten Meister bin ich in die Schule gegangen, und ich darf wohl sagen, daß ich Etwas bei ihm gelernt habe. Ich habe seinen Geist so gut zu erfassen gewußt, daß ich schon jetzt Sachen schreibe, die er als eigenes Produkt anerkennen würde. Wie er, biete ich meine Waaren in vornehmen Häusern feil, wo ich auf's Huldvollste aufgenommen werde, und es mit Leuten zu thun habe, die keine besonders große Ansprüche machen. Freilich ist nicht zu leugnen, daß ich einen sehr verführerischen Vortrag habe, was meinen Poesien wohl zu statten kommt. Kurz und gut, ich besitze die Freundschaft mehrerer vornehmen Herren, und mit dem Herzog von Medina Sidonia lebe ich wie Horaz mit Mäcenas. Auf diese Art also – fuhr Fabrizio fort — habe ich mich in einen Schriftsteller verwandelt. Ich habe Nichts mehr hinzuzufügen. Jetzt ist die Reihe an dir, Gil Blas, deine Großthaten zu besingen.“

Hierauf ergriff ich das Wort, und erzählte ihm mit Weglassung aller Nebenumstände ausführlich meine Geschichte. Inzwischen war es Zeit zum Mittagessen geworden. Fabrizio langte aus seinem ebenholzenen Schranke Servietten, Brod, den Rest einer gebratenen Schöpsenkeule und eine Flasche ausgezeichneten Wein hervor; dann setzten wir uns mit aller Heiterkeit zweier Freunde, die sich nach langer Trennung wiedersehen, zu Tische. „Du siehst,“ sagte er, „welch' freies und unabhängiges Leben ich führe. Ich könnte, wenn ich wollte, alle Tage in einem vornehmen Hause essen; allein für's Erste bleibe ich häufig Geschäfte halber zu Hause, und dann mußt du wissen, daß ich ein kleiner Aristipp bin, der sich sowohl in die Welt als in die Einsamkeit schicken, sowohl schwelgen als mit Hausmannskost vorlieb nehmen kann.“

Der Wein mundete uns so gut, daß eine zweite Flasche hervorgeholt werden mußte. Beim Nachtische bezeigte ich ein

großes Verlangen, Etwas von seinen Geistesprodukten zu sehen. Sogleich suchte er unter seinen Papieren ein Sonnett hervor, und deklamirte es mit großem Pathos. Allein so hinreißend auch der Vortrag war, so fand ich doch das Gedicht selbst so unverständlich, daß ich durchaus keinen Sinn hineinbringen konnte. Er merkte dieß und sagte: »Mein Sonnett scheint dir nicht ganz klar zu seyn, nicht wahr?« Ich gestand, daß ich allerdings etwas mehr Verständlichkeit gewünscht hätte. Nun fing er an mich auszulachen. »Je unverständlicher ein Gedicht,« sagte er hierauf, »desto besser ist es. Sonnette, Oden und andere Dichtungen, die erhaben seyn sollen, vertragen sich durchaus nicht mit der schlichten Natürlichkeit; Unklarheit ist ihr ganzes Verdienst, und es ist genug, wenn nur der Dichter glaubt, er wisse, was er wolle.« – »Du beliebst zu scherzen, mein Freund,« sagte ich; »gesunder Verstand und Klarheit gehört in alle Poesien, welcher Gattung sie auch angehören mögen, und wenn dein unvergleichlicher Gongora nicht klarer schreibt als du, so gestehe ich dir, daß ich nicht viel auf ihn halte. Dann ist er ein Dichter, der höchstens sein Jahrhundert täuschen kann. Laß nun aber auch eine Probe von deiner Prosa sehen.«

Nunnez zeigte mir jetzt eine Vorrede, die, wie er sagte, für eine bereits unter der Presse befindliche Sammlung von Lustspielen bestimmt war, und fragte mich dann um meine Meinung. »Ich bin,« antwortete ich, »mit deiner Prosa so wenig zufrieden als mit deinen Versen. Dein Sonnett ist weiter Nichts als ein pomphafter Gallimathias, und deine Vorrede wimmelt von gesuchten Ausdrücken, von Wörtern, die gar nicht gäng und gäbe sind, und zierlich zusammengedrechselten Phrasen: mit Einem Wort, dein Stil ist höchst sonderbar. Unsere guten alten Schriftsteller haben eine ganz andere Schreibart.« – »Armer Ignorant!« rief Fabrizio; »du weißt also nicht, daß heutzutage jeder Prosaist, der auf den Ruhm einer feinen, gebildeten Feder Anspruch macht, diese Sonderbarkeit des Stils und diese gesuchten Ausdrücke, woran du dich stößest, sich zu

Gil Blas II. Seite 100.

eigen macht. Unser fünf bis sechs kühne Reformatoren sind aufgestanden mit dem Vorsatz, der Sprache eine gänzliche Umgestaltung zu geben, und wir werden mit Gottes Hülfe unser Ziel erreichen trotz eines Lope de Vega, eines Cervantes und all der andern Schöngeister, die uns wegen unserer neuen Redensarten aufziehen. Wir haben eine Menge der angesehensten Männer, ja sogar Theologen auf unserer Seite.

»Gewiß,« fuhr er fort, »ist unser Vorhaben lobenswerth, und jeder Unbefangene wird uns diesen natürlichen Schriftstellern vorziehen, die gerade schreiben wie der gemeine Menschentroß spricht. Ich weiß nicht, warum so viele ehrenwerthe Leute sie hochschätzen. In Athen und Rom wollte ich mir's gefallen lassen, da war Alles unter einander vermischt, daher auch Sokrates zu Alcibiades sagte, das Volk sey ein vortrefflicher Sprachmeister. In Madrid dagegen haben wir eine gute und eine schlechte Sprache, und unsere Hofleute drücken sich anders aus als die Bürger. Du darfst mir glauben, unser neuer Stil verdrängt gewiß den unserer Gegner. Ich will dir ein einziges Beispiel anführen, zum Beweis, wie fein unsere Diction ist, und wie platt dagegen die ihre. Sie würden z. B. schlechtweg sagen: Die Zwischenspiele verschönern ein Schauspiel, während wir unendlich schöner uns so ausdrücken: Die Zwischenspiele bringen Schönheit in ein Schauspiel. Merk' dir diesen Ausdruck: bringen Schönheit, wohl. Fühlst du, welche Eleganz, welche Feinheit und Zierlichkeit darin liegt?«

Ich unterbrach den Neuerer durch ein schallendes Gelächter. »Geh, Fabrizio,« sagte ich zu ihm, »du bist nicht recht gescheidt mit deiner affektirten Sprache.« — »Und du,« gab er mir zur Antwort, »bist ein Vieh mit deinem natürlichen Stil. Geht,« fuhr er fort, indem er mir die Worte des Erzbischofs von Granada zurief, »geht zu meinem Schatzmeister; er soll Euch hundert Dukaten ausbezahlen, und mit dieser Summe sey der Himmel Euer Geleitsmann. Lebt wohl, Sennor Gil Blas, ich wünsche Euch etwas mehr Geschmack.« Bei diesem schnurrigen

Einfall lachte ich auf's Neue, und Fabrizio ließ sich durch meine unehrerbietigen Aeußerungen über seine Schriften nicht aus seiner guten Laune bringen. Nachdem wir die zweite Flasche vollends ausgetrunken hatten, brachen wir sehr heiter auf, und beschlossen, einen Spaziergang im Prado zu machen. Da uns aber der Weg an einem Liqueurhändler vorbeiführte, so bekamen wir Lust, bei ihm einzusprechen.

Man traf hier gewöhnlich gute Gesellschaft. In zwei abgesonderten Sälen saßen eine Menge Kavaliere, die sich auf verschiedene Art die Zeit vertrieben. In dem einen wurde Brett und Schach gespielt; im andern hatten sich zehn bis zwölf Personen um zwei Philosophen von Profession geschaart, die mit einander disputirten, und denen sie mit großer Aufmerksamkeit zuhörten. Ohne näher hinzu zu treten, merkten wir sogleich, daß ihr Streit eine metaphysische Frage betraf, denn sie sprachen mit einer Hitze und einem Eifer, daß man sie für Besessene halten mußte. Ich glaube, wenn man ihnen Eleazars Ring unter die Nase gehalten hätte, man hätte aus ihren Naslöchern Dämonen fahren sehen. »Gütiger Gott!« sagte ich zu meinem Freunde, »was die Leute für Feuer und für Lungen haben! sie sind offenbar zu öffentlichen Ausrufern geboren. Es stehen doch die wenigsten Menschen an ihrer rechten Stelle.« – »Ja, wahrhaftig,« antwortete er, »diese Kerls da stammen gewiß von dem römischen Bankier Novius her, dessen Stimme den Lärm und das Geschrei der Fuhrleute übertönte. »Das Allerwiderwärtigste aber bei solchen Disputationen ist, daß man sich umsonst und um Nichts die Ohren vollschreien lassen muß.« Wir entfernten uns also von diesen metaphysischen Schreihälsen, und dadurch erstickte ich ein Kopfweh, das sich schon angekündigt hatte, in der Geburt.

Wir wählten unsern Platz in einem Winkel des andern Saals, und fingen an, bei einigen Gläsern erfrischenden Liqueurs über die Aus- und Eingehenden Musterung zu halten. Nunnez kannte sie fast Alle. »Wahrhaftig,« rief er, »jetzt wird

der philosophische Kampf so bald noch kein Ende nehmen; da rücken frische Truppen an. Die drei Leute, die so eben hereinkommen, werden Theil am Gefecht nehmen. Nun betrachte auch die zwei Originale, die eben hinausgehen. Das schwarzbraune ausgetrocknete Männchen dort mit seinen glatten langen Haaren, die er nach vorn und hinten gleich abgetheilt hat, heißt Don Juliano de Villanuno und ist ein junger Rechtsgelehrter, der den Elegant spielen will. Vor einigen Tagen wollte ich mit einem Freunde bei ihm zu Mittag speisen, und da überraschten wir ihn über einer Beschäftigung eigener Art. Er saß in seiner Studirstube, und vertrieb sich die Zeit damit, daß er Akten von einem Prozesse, den er zu führen hat, in einen Winkel warf, und dann von einem großen Windhund apportiren ließ, der sie gar weidlich zerzauste. Der Licentiat mit dem Kupfergesichte, der ihn begleitet, heißt Don Cherubino Tonto; er ist Kanonikus an dem Toledoer Dome und dabei der blödsinnigste Sterbliche, den je die Sonne beschienen hat. Und doch hat der Kerl ein offenes, geistreiches Gesicht, sprechende Augen und ein feines schalkhaftes Lächeln, so daß man Wunder was hinter ihm suchen sollte. Wird in seiner Gegenwart ein interessantes Werk vorgelesen, so hört er mit großer Aufmerksamkeit und scheinbar feinprüfender Kennersmiene zu, versteht aber von Allem kein Wort. Er war bei dem Rechtskonsulenten mit zu Gaste. Es wurden eine Menge witziger und lustiger Einfälle preisgegeben; Don Cherubino sprach kein Wort, allein er gab seinen Beifall durch Geberden und Demonstrationen zu erkennen, welche unser geistreiches Gespräch noch weit zu überbieten schienen.«

»Kennst du wohl,« sagte ich zu Nunnez, »die beiden Zottelköpfe dort in der Ecke, die mit dem Ellbogen auf dem Tisch sich ganz leise unterhalten und einander ihren Athem in's Gesicht blasen.« – »Nein,« antwortete er, »diese Gesichter sind mir unbekannt; aber allem Anschein nach sind es Kaffeehauspolitiker, die über die Regierung losziehen. Dagegen betrachte einmal

jenen zierlichen Kavalier, der pfeifend auf- und abgeht, und sich bald auf dem einen, bald auf dem andern Fuße wiegt. Dieß ist Don Augustino Moreto, ein junger Dichter, der ursprünglich nicht ohne Talent war, den aber Schmeichler und Dummköpfe beinahe zum Narren gemacht haben. Der, auf welchen er eben zutritt, ist einer seiner Mitbrüder, der gereimte Prosa schreibt und von Diana auch einen Schuß bekommen hat.«

»Abermals Autoren!« rief er, auf zwei stattliche Männer zeigend, die hereintraten. »Es ist, als hätten sie mit einander verabredet, vor dir Revue zu passiren. Du erblickst hier Don Bernardo Deslenguado und Don Sebastian de Villa-Viciosa. Ersterer ist ein gallichter, unter Saturn geborner Schriftsteller, ein bösartiger Kamerad, der die ganze Welt haßt, den aber auch kein Mensch leiden kann. Don Sebastian dagegen ist ein gutherziger Junge, ein Schriftsteller, der Nichts auf dem Gewissen haben will. Er hat unlängst ein Stück auf's Theater gebracht, das mit außerordentlichem Beifall aufgenommen wurde, und nun läßt er es drucken, um die Achtung des Publikums nicht länger zu mißbrauchen.«

Auf diese Art war Gongora's christlichdenkender Schüler im besten Zug, mir sämmtliche Bilder des wechselnden Gemäldes zu erklären, das wir vor Augen hatten, als ein Kammerherr des Herzogs von Medina Sidonia auf ihn zukan und ihn also anredete: »Sennor Don Fabrizio, ich suchte Euch. Se. Excellenz der Herzog wünscht Euch zu sprechen und erwartet Euch in Dero Palaste.« Nunnez, der wohl wußte, daß man einen großen Herrn, wenn er Etwas wünscht, nicht schnell genug befriedigen kann, war zu seinem Mäcen fortgeeilt, ehe ich mich noch von meinem Erstaunen erholen konnte, ihn Don tituliren zu hören und also in den Adelstand erhoben zu sehen, obschon sein Vater, der Meister Chrysostomus, nichts mehr und nichts weniger war als ein Barbier.

Vierzehntes Kapitel.

Fabrizio verschafft dem Gil Blas eine Stelle bei dem sizilianischen Grafen Galiano.

Ich war zu begierig, Fabrizio wieder zu sehen, als daß ich nicht am andern Morgen in aller Frühe hätte zu ihm kommen sollen. „Ich wünsche," hub ich schon unter der Thüre an, „dem Sennor Don Fabrizio, der Blume oder vielmehr dem Pilz der asturischen Ritterschaft, schönen guten Morgen." Er fing an zu lachen und rief: „Du hast also bemerkt, daß man per Don mit mir spricht." — „Ja, gnädiger Herr," antwortete ich, „und Ihr werdet mir nicht übel nehmen, wenn ich behaupte, daß Ihr gestern bei Eurer Verwandlungsgeschichte gerade das Beste weggelassen habt." — „Ich gebe es zu," versetzte er; „aber wahrhaftig, ich habe diesen Ehrentitel weniger aus eigener Eitelkeit angenommen, als wegen der Eitelkeit Anderer. Du weißt ja, wie es in Spanien geht; der wackerste Mann gilt Nichts, wenn er kein Vermögen hat oder nicht von Stande ist. Ueberdieß kann ich dir sagen, daß ich so viele und Gott weiß was für Leute sehe, die sich Don Franzisco, Don Pedro oder Don wie du willst nennen lassen, daß, wenn diese alle den Titel mit Recht führen, der Adel eine höchst alltägliche Sache ist, und ein anständiger Bürgerlicher ihm noch eine Ehre erweist, wenn er sich nur dazu zählt.

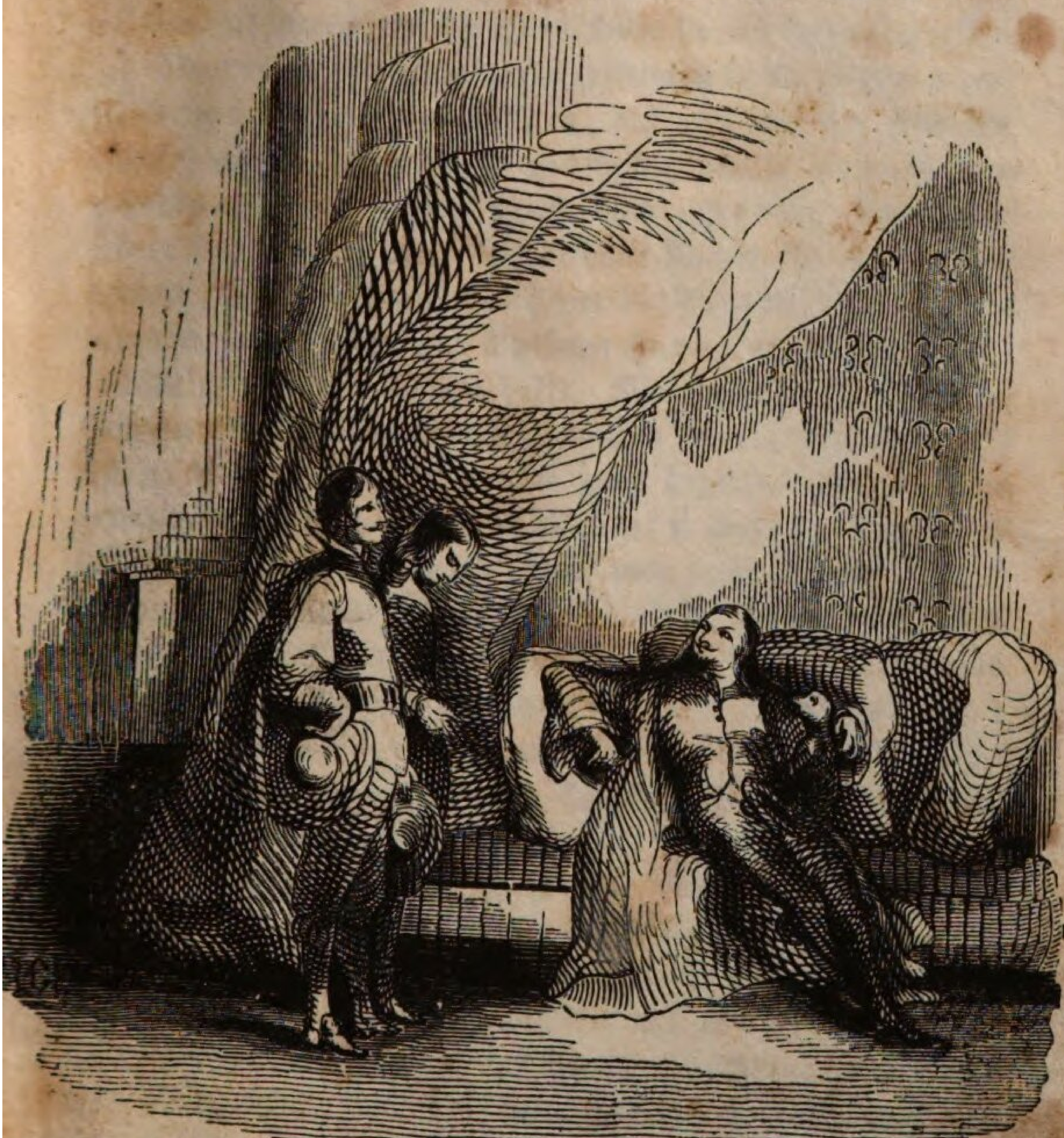
„Doch," fuhr er fort, „jetzt zu etwas Anderem. Gestern Abend kam man bei der Tafel des Herzogs von Medina Sidonia, wo sich unter andern Gästen auch der sizilianische Graf Galiano befand, auf die Eigenliebe und ihre lächerlichen Wirkungen zu sprechen. Voll Vergnügen, mit einer passenden Anekdote aufwarten zu können, gab ich die Geschichte mit den Predigten zum Besten. Du kannst dir denken, daß man darüber gelacht hat und daß dein Erzbischof nicht zum glimpflichsten behandelt wurde. Zugleich aber bekam man eine gute Meinung von dir, man bedauerte dich, und der Graf Galiano richtete wegen deiner eine Menge Fragen an mich, die ich, wie sich von

selbst versteht, passend beantwortete; zuletzt gab er mir den Auftrag, dich zu ihm zu führen. Ich war eben im Begriff, dich deßwegen aufzusuchen. Offenbar will er dir eine Sekretärsstelle bei ihm anbieten, und ich rathe dir, sie anzunehmen. Der Graf ist reich und macht in Madrid Aufwand wie ein Gesandter. Man sagt, er sey hiehergekommen, um mit dem Herzog von Lerma wegen der Krongüter zu unterhandeln, die dieser Minister in Sizilien zu veräußern gedenkt. Kurz, der Graf Galiano scheint, obgleich Sizilianer, ein edler, rechtschaffener und biederer Mann zu seyn. Du kannst nichts Besseres thun, als dich an diesen Herrn anschließen. Wahrscheinlich ist er Derjenige, der dich nach der Prophezeiung in Granada zum reichen Mann machen wird."

"Mein Plan," sprach ich zu Nunnez, "war, noch eine Zeitlang das Pflaster zu treten und mir gute Tage zu machen, ehe ich wieder in Dienste ginge; allein was du von diesem sizilianischen Grafen sagst, bringt mich auf ganz andere Gedanken. Ich wollte jetzt, ich wäre schon bei ihm." — "Damit wird es bald seine Richtigkeit haben," antwortete er, "oder es müßte mich Alles täuschen." Unter solchen Gesprächen machten wir uns auf den Weg zu dem Grafen. Er bewohnte das Haus seines Freundes Don Sancho d'Avila, der sich eben auf dem Lande aufhielt.

Im Hofe trafen wir eine Menge Pagen und Lakaien in eben so reicher als geschmackvoller Livree, und im Vorzimmer mehrere Stallmeister und Kammerherren. Sie waren sämmtlich prachtvoll gekleidet, hatten aber dabei so barocke Gesichter, daß ich mich unter einem Haufen spanisch gekleideter Affen zu befinden glaubte. Es gibt sowohl unter den Männern als unter den Weibern Gesichter, über die keine Kunst Etwas vermag.

Don Fabrizio wurde angemeldet und einen Augenblick darauf in das Zimmer geführt, wohin ich folgte. Der Graf saß im Schlafrock auf einem Sopha und trank seine Chokolade. Wir begrüßten ihn mit allen Zeichen der tiefsten Ehrfurcht;



Gil Blas II. Seite 107.

er dankte mit einem Kopfnicken, dabei aber so huldvollen Blicken, daß er sogleich mein ganzes Herz gewann. Merkwürdig, wie ein paar freundliche Blicke eines Großen immer einen so ungeheuer günstigen Eindruck auf uns machen! Sie müssen uns sehr schlecht begegnen, wenn sie uns mißfallen sollen.

Nachdem er seine Chokolade getrunken hatte, spielte er eine Zeitlang mit einem großen Affen, den er neben sich hatte und Cupido nannte. Warum er der Bestie gerade diesen Namen gegeben, ist mir immer unerklärlich geblieben; denn außer seiner Bösartigkeit hatte sie durchaus Nichts mit diesem Gott gemein. Gleichwohl war das Thier der Augapfel seines Herrn, der über seine Possen und Sprünge so entzückt war, daß er es beständig in seinen Armen hatte. Nunnez und ich fanden im Ganzen kein besonderes Wohlgefallen an den Sprüngen des Affen, stellten uns aber dennoch ganz bezaubert davon. Dieß gefiel dem Sizilianer über die Maßen: er hielt mit seinem angenehmen Spiel ein wenig inne und sagte zu mir: »Mein Freund, ich biete Euch eine Sekretärsstelle bei mir an. Geht Ihr den Vorschlag ein, so gebe ich Euch jährlich zweihundert Pistolen. Don Fabrizio's Empfehlung und Bürgschaft genügt mir vollkommen.« — »Ja, Sennor,« rief Nunnez, »ich bin kühner als Plato, der es nicht wagte, sich für einen seiner Freunde, den er dem Tyrannen Dionysius schickte, zu verbürgen; ich fürchte nicht, daß man mir deßwegen Vorwürfe machen wird.«

Ich dankte dem asturischen Dichter mit einer Verbeugung für seine zuvorkommende Kühnheit und wandte mich sodann an den Grafen, um ihn meines Diensteifers und meiner Treue zu versichern. Sobald dieser sah, daß mir sein Vorschlag genehm war, ließ er seinen Intendanten rufen und sprach einen Augenblick leise mit ihm; hierauf sagte er zu mir: »Gil Blas, ich werde Euch demnächst zu wissen thun, wozu ich Euch zu verwenden gedenke. Inzwischen geht mit meinem Intendanten; ich habe ihm so eben Befehle in Betreff Eurer ertheilt.« Ich gehorchte und ließ Fabrizio mit dem Grafen und mit Cupido allein.

Der Intendant, ein abgefeimter Messiner, führte mich auf sein Zimmer und überhäufte mich mit Höflichkeiten. Er ließ den Schneider kommen, der für das ganze Haus arbeitete, und befahl ihm, mir so schnell als möglich eine eben so prachtvolle Kleidung zu machen, wie die vornehmsten Hausangehörigen trugen. Der Schneider nahm das Maß und entfernte sich. „Was Eure Wohnung betrifft,“ sagte jetzt der Messiner zu mir, „so weiß ich ein Zimmer, das Euch gewiß gefallen wird. Apropos,“ fuhr er fort, „habt Ihr schon gefrühstückt?“ Ich antwortete: Nein. „Ach, armer Junge!“ versetzte er darauf, „warum sagt Ihr auch Nichts? Kommt, ich will Euch an einen Ort führen, wo man, Gott sey Dank! Alles haben kann, was man nur will.“

So sprechend ging er mit mir nach der Bedientenstube, wo wir den Haushofmeister trafen, einen Neapolitaner, der dem Messiner in Nichts nachstand. Beide mit einander bildeten in der That ein ganz unvergleichliches Paar. Dieser ehrliche Haushofmeister saß mit fünf oder sechs guten Freunden beisammen, die sich bei Schinken, Ochsenzungen und andern geräucherten durstreizenden Fleischwaaren gütlich thaten und ein Glas um's andere leerten. Wir setzten uns zu diesen wackern Kumpanen und halfen ihnen die besten Weine aus des Herrn Grafen Keller austrinken. Während es so in der Bedientenstube zuging, war man in der Küche gleichfalls munter. Der Koch regalirte auch drei bis vier von seinen Bekannten aus der Stadt, die sich den Wein so gut schmecken ließen wie wir, und den Kaninchen- und Rebhühnerpasteten alle mögliche Ehre anthaten. Selbst die geringsten Küchenjungen theilten mit vollen Händen aus, so viel sie nur auf die Seite schaffen konnten. Ich glaubte mich in einem der Plünderung preisgegebenen Hause zu befinden. Und doch war dieß Alles noch Nichts: das, was ich sah, waren bloß Kleinigkeiten gegen das, was ich nicht zu sehen bekam.

Fünfzehntes Kapitel.

Was für Aemter der Graf Galiano dem Gil Blas überträgt.

Ich ging in mein altes Quartier, um meine Habseligkeiten nach dem Hotel des Grafen schaffen zu lassen. Als ich zurückkam, saß dieser mit mehreren vornehmen Herren und dem Dichter Nunnez bei Tische. Letzterer ließ sich ganz behaglich bedienen und mischte sich viel in die Unterhaltung. Vivat der Geist! Wer damit begabt ist, kann jede Rolle spielen, die er nur will.

Ich für meine Person speiste mit den Kammerherren und Stallmeistern, die beinahe so gut als der Herr selbst traktirt wurden. Nach Tisch begab ich mich auf mein Zimmer und fing an, Betrachtungen über meine Lage anzustellen. „Jetzt also, Gil Blas," sagte ich bei mir selbst, „wärst du bei einem sizilianischen Grafen, dessen Charakter du noch gar nicht kennst. Allem Anschein nach wirst du dich in seinem Hause so gut befinden wie der Fisch im Wasser. Doch man darf auf Nichts schwören, und du hast traurige Erfahrungen genug gemacht, um zur Erkenntniß zu gelangen, daß du deinem bösen Stern nicht trauen kannst. Ueberdieß weißt du ja noch nicht, wozu er dich bestimmt. Sekretäre hat er, einen Intendanten auch; wozu könnte er nun dich verwenden wollen? Offenbar zu seinem Merkur. Dieß ist der schnellste Weg in Herrendiensten, um mit Extrapost ein reicher Mann zu werden. Bei honnetteren Geschäften geht es nur Schritt für Schritt, und doch kommt man nicht immer zum Ziel."

In diesem schönen Monolog unterbrach mich ein Lakai, der mir meldete, die Kavaliere, die im Hotel gespeist haben, seyen nach Hause gegangen, und der Herr Graf wünsche mich zu sprechen. Sogleich flog ich nach seinem Zimmer und traf ihn auf dem Sopha hingestreckt und im Begriff, mit dem zu seiner Seite liegenden Affen Siesta zu halten.

„Tretet näher, Gil Blas," sagte er zu mir; „nehmt einen Sitz und hört, was ich Euch sagen will." Ich that, wie er befohlen,

und nun begann er folgendermaßen: »Don Fabrizio hat mir gesagt, daß Ihr unter andern guten Eigenschaften auch Anhänglichkeit an Eure Herren besitzet und überhaupt ein rechtschaffener Bursche seyet. Diese zwei Punkte haben mich bestimmt, Euch eine Stelle anzubieten. Ich bedarf eines treuergebenen Dieners, der stets mein Interesse im Auge hat und sich die Erhaltung meines Vermögens einzig und allein angelegen seyn läßt. Es ist wahr, ich bin reich, aber doch kann ich mit meinen jährlichen Einkünften bei Weitem nicht die Ausgaben decken. Und woher kommt dieß? Weil man mich bestiehlt, mich ausplündert. Ich bin in meinem Hause wie in einem Wald voll Räuber. Ich habe starken Verdacht, daß mein Haushofmeister und mein Intendant miteinander unter Einer Decke stecken; und wenn meine Vermuthung gegründet ist, so ist dieß allein schon mehr als hinreichend, mich von Grund aus zu ruiniren. Ich werdet sagen, ich solle sie fortjagen, wenn ich sie für Spitzbuben halte. Aber woher andere nehmen, die aus besserm Taig geknetet wären? Deßwegen will ich mich damit begnügen, Beide durch einen Mann beobachten zu lassen, der die Oberaufsicht über sie zu führen hat, und zu diesem Geschäfte habe ich Euch ausersehen. Wenn Ihr Eure Schuldigkeit thut, so könnt Ihr versichert seyn, daß Ihr keinem Undankbaren gedient habt: ich werde Euch dann eine gute Versorgung in Sizilien verschaffen.«

Nachdem er mir solchergestalt seine Willensmeinung kund gethan, entließ er mich, und noch am selben Abend wurde ich Angesichts der ganzen Dienerschaft zum Oberintendanten ernannt. Der Messiner und der Neapolitaner waren im Anfang darüber ganz beruhigt; sie hielten mich für einen lustigen Kameraden, der Fünf gerad seyn lasse, und glaubten, wenn sie Halbpart mit mir machen, so werde Alles beim alten Schlendrian bleiben. Sie waren daher wie aus den Wolken gefallen, als ich ihnen am andern Morgen erklärte, daß ich durchaus keinen Unterschleif dulden werde. Ich forderte dem Haushof-

meister sein Verzeichniß über die angekauften Vorräthe ab, besichtigte den Keller und nahm sogar die Speisekammer, wenigstens das darin befindliche Silbergeschirr und Weißzeug, genau in Augenschein. Hierauf ermahnte ich sie, das Vermögen des Grafen zu Rath zu halten, haushälterisch zu Werke zu gehen, und schloß meine Ermahnung mit der Versicherung, daß ich den gnädigen Herrn sogleich in Kenntniß setzen werde, sowie ich im Mindesten Unrath merke.

Damit ließ ich es noch nicht bewenden; ich wollte auch einen Spion haben, um dem muthmaßlichen Einverständniß zwischen ihnen auf die Spur zu kommen. Zu diesem Ende warf ich meine Blicke auf einen Küchenjungen, den ich durch Versprechungen gewann. Er sagte mir, ich hätte mich an keinen Bessern wenden können, um Alles genau zu erfahren, wie es im Hause zugehe; der Haushofmeister und der Intendant blasen in Ein Horn und zünden das Licht an beiden Enden an; sie schaffen täglich die Hälfte von dem Fleisch, das für das Haus aufgekauft werde, auf die Seite: der Neapolitaner versorge eine Dame, die geradeüber von dem Sankt-Thomas-Kollegium wohne, und der Messiner unterhalte eine andere am Sonnenthor; die beiden Herren lassen jeden Morgen alle möglichen Vorräthe zu ihren Nymphen tragen; der Koch seinerseits schicke gute Schüsseln einer Wittwe in der Nachbarschaft, die er kenne, und aus Rücksicht auf seine Gefälligkeiten gegen die zwei Andern, denen er mit Leib und Seele ergeben sey, habe er das Recht, wie sie selbst, über die Weine im Keller zu verfügen; kurz, diese drei Leute seyen Schuld, daß bei dem Herrn Grafen ungeheuer viel daraufgehe. „Wenn Ihr mir nicht glaubt,“ setzte der Junge hinzu, „so habt nur die Güte, Euch morgen früh um sieben Uhr vor das Sankt-Thomas-Kollegium zu bemühen; dort werdet Ihr mich mit einem Tragkorbe ankommen sehen, der Eure Zweifel in Gewißheit verwandeln wird.“ — „Du bist also,“ sagte ich, „der Kommissionär dieser galanten Lieferanten?“ — „Ja,“ antwortete er; „ich

besorge die Gänge für den Haushofmeister, und einer meiner Kameraden für den Intendanten."

Ich hatte die Neugierde, mich am andern Morgen zur bestimmten Zeit am bestimmten Ort einzufinden. Mein Spion ließ nicht lange auf sich warten; er kam bald nach mir mit einem großen Korb voll Schlachtfleisch, Geflügel und Wildpret herangewackelt, ich ließ mir Stück für Stück zeigen, setzte darüber ein kleines Protokoll auf in meine Schreibtafel, sagte dann dem Burschen, er könne seinen Auftrag wie gewöhnlich bestellen, und meldete die ganze Sache meinem Herrn.

Der sizilianische Graf, der sehr aufbrausender Natur war, wollte in der ersten Hitze Beide, den Neapolitaner und den Messiner, zum Teufel jagen; doch besann er sich eines Bessern und schickte bloß den Letztern fort, dessen Stelle er nunmehr mir übertrug. So hatte meine Oberintendanz ein schnelles Ende erreicht und, aufrichtig gestanden, es war mir nicht unlieb. Im Grund war dieser Posten nur ein ehrenvolles Spionenamt, aber ohne alle sichere Einkünfte, während ich als Intendant Herr der Kasse wurde, und dieß ist immer die Hauptsache. Der Intendant ist die vornehmste Person in einem großen Hause: es sind eine solche Menge kleiner Nebenvortheile mit seinem Amte verbunden, daß er sich bereichern müßte, wenn er auch ehrlich wäre.

Mein Neapolitaner war mit seinen Pfiffen und Kniffen noch nicht zu Ende. Da er meinen brutalen Diensteifer bemerkte und sah, daß ich Miene machte, das Fleisch, das er kaufte, jeden Morgen in Augenschein zu nehmen und aufzuschreiben, so schaffte der Gauner zwar Nichts mehr auf die Seite, ließ aber immer noch so viel holen wie vorher. Natürlich kam ihm dieß am Abtrag von der gräflichen Tafel zu gut, der von Rechtswegen ihm gehörte, und so konnte er sein Liebchen zwar nicht mehr mit rohem, wohl aber mit gekochtem Fleische versehen. Kurz, der Schurke verlor Nichts, und was half es jetzt dem Grafen, daß er den Phönix aller Intendanten

in seinem Solde hatte? Die übermäßige Verschwendung, die ich jetzt an der Tafel herrschen sah, brachte mich endlich dieser neuen Spitzbüberei auf die Spur; ich schaffte aber sogleich Ordnung, indem ich bei jedem Gange wegließ, was zu viel war, dabei jedoch mit solcher Behutsamkeit zu Werke ging, daß man auch nicht den entferntesten Anschein von Hungerleiderei darin erkennen konnte. Man konnte glauben, es sey immer noch dieselbe Verschwendung, und doch wurde durch diese Ersparniß das Kostenverzeichniß um ein Namhaftes kleiner. Das war es, was mein Herr wünschte: er wollte sparen, aber ohne es an der gewohnten Pracht fehlen zu lassen: sein Geiz war seiner Prunkliebe untergeordnet.

Noch ein anderer Mißbrauch war abzustellen. Ich fand, daß es mit dem Wein sehr rasch ging. Waren z. B. zwölf Kavaliere an der Tafel, so wurden fünfzig, manchmal sogar sechzig Flaschen getrunken. Dieß war mir unbegreiflich, und da ich nicht zweifelte, daß irgend eine Schelmerei dahintersteckе, so fragte ich mein Orakel, d. h. meinen Küchenjungen, darüber um Rath. Ich hatte häufig geheime Unterredungen mit ihm, und er hinterbrachte mir Alles treulich, was in der Küche, wo er Niemanden verdächtig war, gesagt und gethan wurde. Er sagte mir, diese Vergeudung schreibe sich von einem neuen Bunde zwischen dem Haushofmeister, dem Koch und den Lakaien her, die das Schenkamt versahen; diese tragen die Flaschen halbvoll wieder zurück, und dann werden sie unter die Verbündeten getheilt. Ich hielt es den Lakaien vor und drohte ihnen, sie auf der Stelle aus dem Hause zu jagen, wenn sie sich dieß noch einmal zu Schulden kommen ließen; mehr brauchte es nicht, um sie in ihre Pflicht zurückzuschrecken. Mein Herr, dem ich natürlich Alles, was ich zu seinem Vortheil that, umständlich auseinandersetzte, ertheilte mir die größten Lobsprüche und gewann mich mit jedem Tage lieber. Ich meinerseits beförderte den Küchenjungen zur Belohnung seiner guten Dienste zum Unterkoch.

Der Neapolitaner war wüthend, daß ich ihm überall im Wege stand. Was ihn am meisten ärgerte, waren die Ausstellungen, die ich ihm jedesmal an seinen Rechnungen machte; denn um ihm den Brodkorb höher zu hängen, nahm ich mir die Mühe, selbst auf den Markt zu gehen, um dort den Preis der Waaren zu erfahren. Somit war ich meiner Sache gewiß, und wenn ich ihn dann auf dem fahlen Pferde erwischte, was fast täglich der Fall war, so wußte ich ihn gehörig abzufertigen. Ich war überzeugt, daß der Kerl mich hundertmal des Tags verfluchte, allein der Grund seiner Verwünschungen ließ mich nicht fürchten, daß sie in Erfüllung gehen könnten. Es ist mir unklar, wie er meine Verfolgungen aushalten konnte, und warum er den Dienst des Sizilianers nicht verließ: ohne Zweifel fand er bei all dem doch seine Rechnung.

Fabrizio, den ich von Zeit zu Zeit sah, und dem ich meine bisher ganz unerhörten Intendantenheldenthaten erzählte, war mehr geneigt, mein Verfahren zu tadeln als zu loben. »Gott gebe,« sagte er eines Tags, »daß deine Uneigennützigkeit würdig belohnt wird! Aber, unter uns gesagt, ich glaube, es wäre dein Schade nicht, wenn du gegen den Neapolitaner nicht so streng wärest?« — »Wie so?« antwortete ich; »der Schurke begeht die Unverschämtheit, für einen Fisch, den er um vier Pistolen gekauft hat, zehn anzurechnen; und das soll ich ihm passiren lassen?« — »Warum nicht?« antwortete er trocken; »er soll dir die Hälfte vom Gewinn geben, dann ist Alles in Ordnung. Auf Ehre, Freund,« fuhr er kopfschüttelnd fort, »du bist ein wahrer Störenfried und scheinst dein Lebtag Knecht bleiben zu wollen, da du dem Aal die Haut nicht abstreifst, so lang du ihn in Händen hast. Du mußt wissen, daß Fortuna eine wilde, unbeständige Kokette ist, die ihren Liebhabern sogleich wieder entschlüpft, wenn man sie nicht schnell um den Leib faßt.«

Ich lachte bloß über diese Redensarten. Fabrizio lachte ebenfalls und wollte mich überreden, es sey ihm nicht Ernst gewesen: er schämte sich, daß er mir vergeblich einen schlechten

Rath gegeben hatte. Ich beharrte aber auf meinem Vorsatz, immer treu und eifrig zu seyn. Dabei blieb es auch, und ich darf wohl sagen, daß ich meinem Herrn binnen vier Monaten wenigstens dreitausend Dukaten erspart habe.

Sechzehntes Kapitel.

Was für ein Unfall dem Affen des Grafen Galiano begegnet, und wie sich dieser darüber abhärmt. Gil Blas wird krank; Folgen davon.

Als diese Zeit um war, wurde die Ruhe im Palaste unerwartet durch einen Unfall gestört, den meine Leser zwar für eine Kleinigkeit halten werden, der aber für die Dienerschaft und besonders für mich von den wichtigsten Folgen war. Cupido, der bereits erwähnte Affe und Liebling meines Herrn, wollte eines Tags von einem Fenster auf das andere springen, benahm sich aber dabei so ungeschickt, daß er in den Hof fiel und sich ein Bein verrenkte. Kaum hatte der Graf dieses Unglück erfahren, als er ein Geschrei anfing, das man in der ganzen Nachbarschaft hörte; im Uebermaß seines Schmerzes wollte er es alle seine Leute entgelten lassen, und hätte uns um ein Haar sammt und sonders aus dem Hause gejagt. Doch legte sich endlich seine Wuth so weit, daß er bloß unsere Nachlässigkeit verfluchte, und uns Alles nannte, nur keine Herren. Er schickte sogleich nach den für Beinbrüche und Verrenkungen berühmtesten Wundärzten in Madrid. Sie untersuchten das Bein des Patienten, richteten es wieder ein und verbanden es. Obschon sie nun alle versicherten, daß die Sache durchaus Nichts zu besagen habe, so bestand mein Herr doch darauf, daß Einer von ihnen bis zur völligen Wiedergenesung des Thieres bei ihm blieb.

Es wäre Unrecht, wenn ich den Kummer und die Herzensangst mit Stillschweigen übergehen wollte, die der sizilianische Graf diese ganze Zeit über ausstand. Man sollte es kaum

glauben, aber wahr ist's, daß er den ganzen Tag von seinem theuern Cupido nicht wegkam. Er war jedesmal zugegen, wenn man ihn verband, und Nachts stand er zwei- oder dreimal auf, um nach ihm zu sehen. Das Allerunangenehmste aber war, daß sämmtliche Bedienten, und namentlich ich, beständig auf den Beinen seyn mußten, um in Angelegenheiten des Affen bald da-, bald dorthin zu rennen. Mit Einem Wort, wir hatten keine ruhige Stunde im Hause, bis die vermaledeite Bestie vollkommen hergestellt war, und wieder anfing, ihre gewöhnlichen Sprünge und Burzelbäume zu machen. Können wir nach solchen Vorgängen noch Suetons Glaubwürdigkeit in Zweifel ziehen, wenn er erzählt, Caligula habe sein Pferd so sehr geliebt, daß er ihm ein reich meublirtes Haus und eine Schaar Leibeigener zu seiner Bedienung gegeben, ja sogar es zum Konsul habe ernennen wollen? Mein Herr war eben so in seinen Affen vernarrt, und hätte ihn gern zum Corregidor gemacht.

Was aber das Schlimmste für mich war, ich hatte bei dieser Gelegenheit den übrigen Bedienten den Rang abzulaufen gesucht, und aus purer Augendienerei mich dergestalt wegen des Cupido angestrengt, daß ich darüber krank wurde. Ich bekam ein heftiges Fieber, das so überhand nahm, daß ich das Bewußtseyn verlor und man vierzehn Tage lang keinen Augenblick wußte, wenn es mit mir zu Ende gehen würde. Was man während dieser Zeit mit mir anfing, weiß ich nicht; nur so viel ist mir bewußt, daß meine Jugend so kräftig gegen das Fieber und vielleicht auch gegen die Arzneien, die man mir gab, ankämpfte, daß ich wieder zur Besinnung kam. Jetzt merkte ich auf einmal, daß ich nicht auf meinem Zimmer war. Ich wollte den Grund wissen, und fragte daher eine alte Frau, die mir wartete; allein sie gab mir zur Antwort, ich dürfe nicht sprechen, der Arzt habe es ausdrücklich verboten. So lange man gesund ist, bekümmert man sich in der Regel nicht viel um die Herren Doktoren: aber auf dem Krankenlager fügt man sich gehorsam in ihre Verordnungen.

Ich entschloß mich also zu schweigen, so große Lust ich auch hatte, mich mit meiner Wärterin zu unterhalten. Eben stellte ich Betrachtungen darüber an, als zwei stutzerhafte Gestalten in mein Zimmer hereingetänzelt kamen. Sie hatten sammtne Röcke an und sehr feine Spitzenhemden. Ich glaubte, es seyen vielleicht Freunde von meinem Herrn, die mich ihm zu Liebe besuchen wollen. In dieser Meinung richtete ich mich mit großer Mühe auf, und zog ehrerbietig meine Mütze ab; allein meine Wärterin drückte mich wieder auf die Kissen nieder und sagte, diese Herren seyen der Doktor und der Apotheker.

Der Doktor trat auf mich zu, fühlte mir den Puls, betrachtete mein Gesicht, und da er alle Wahrzeichen einer bevorstehenden Genesung darin bemerkte, nahm er eine triumphirende Miene an, gleich als hätte er durch seine Kunst es so weit gebracht, und sagte, es bedürfe jetzt nur noch einer einzigen Arznei, um sein Werk zu vollenden; dann aber könne er sich rühmen, eine schöne Kur gemacht zu haben. Hierauf diktirte er dem Apotheker ein Rezept, wobei er sich unaufhörlich im Spiegel besah, seine Haare ordnete und Gesichter dazu schnitt, über die ich trotz meines elenden Zustandes lachen mußte. Sodann empfahl er sich mit einem sehr vornehmen Kopfnicken, und ging, mehr mit seinem schönen Leib als mit den mir verordneten Medikamenten beschäftigt, wieder weg.

Nun traf der Apotheker, der auch nicht für die Langeweile gekommen war, Anstalten zu einem Geschäfte, das der Leser wohl errathen wird. Sey es nun, daß er die Alte für zu ungeschickt hielt, oder daß er dadurch seiner Waare einen größern Werth zu geben glaubte, er wollte die Sache selbst vornehmen; allein bei all seiner Geschicklichkeit weiß ich nicht wie es kam: kaum war die Operation vorüber, so gab ich dem Operateur die ganze Ladung zurück, wobei sein Sammtrock gar übel wegkam. Er betrachtete dieß als ein Unglück, das bei seiner Kunst häufig vorkommt, nahm eine Serviette, trocknete sich, ohne ein Wort zu sprechen, und ging nach Haus mit dem festen Vorsatz,

mich den Fleckenausmacher, zu dem er seinen Rock ohne Zweifel schicken mußte, theuer bezahlen zu lassen.

Am andern Morgen erschien er in einer schlichtern Kleidung wieder, obschon er dießmal Nichts zu befürchten gehabt hätte, und brachte mir die gestern verschriebene Arznei. Allein für's Erste fühlte ich mich mit jedem Augenblick besser, und dann hatte ich seit gestern einen solchen Widerwillen gegen alle Doktoren und Apotheker, daß ich sogar die Universitäten verfluchte, auf denen sich diese Herren die Ermächtigung holen, ungestraft zu morden. In dieser Stimmung betheuerte ich ihm fluchend, ich wolle keine Arznei mehr, und Hippokrates könne mir mit seiner ganzen Sippschaft zum Teufel gehen. Der Apotheker, dem es ganz und gar gleichgültig war, was ich mit seinem Machwerk anfing, wenn es nur bezahlt wurde, stellte seine Arznei auf den Tisch und entfernte sich, ohne eine Silbe zu sprechen.

Sogleich ließ ich die verwünschte Arznei zum Fenster hinauswerfen, denn ich hatte einen solchen Abschen davor, daß ich lieber Gift genommen hätte. Nach diesem ersten Schritt des Ungehorsams beging ich ungesäumt den zweiten; ich brach das Stillschweigen, und erklärte meiner Wärterin mit Bestimmtheit: ich verlange durchaus, daß sie mir Nachrichten von meinem Herrn gebe. Die Alte, die entweder eine gefährliche Erschütterung für mich fürchtete, wenn sie mein Verlangen befriedigte, oder die mich vielleicht gar durch ihre Hartnäckigkeit zu ärgern und wieder krank zu machen hoffte, wollte schlechterdings nicht Rede stehen; allein ich ließ ihr keine Ruhe, und drang so ungestüm in sie, daß sie mir endlich antwortete: „Sennor Caballero! Ihr habt keinen Herrn mehr als Euch selbst; der Graf Galiano ist nach Sizilien zurückgereist.“

Ich wollte meinen Ohren nicht trauen, und doch war es nur allzu wahr. Dieser Herr hatte schon am zweiten Tage meiner Krankheit, weil er fürchtete, ich möchte in seinem Hause sterben, die Menschenfreundlichkeit gehabt, mich mit meinen

Siebensachen in ein meublirtes Zimmer schaffen zu lassen, wo er mich ohne Weiteres der gütigen Vorsehung und der Pflege einer Wärterin überließ. Inzwischen hatte er von seinem Hofe Befehl erhalten, nach Sizilien zurückzukehren, und war so schleunig abgereist, daß er gar nicht mehr an mich gedacht hatte; sey es nun, daß er mich bereits todt glaubte, oder weil Leute von Stand überhaupt ein schwaches Gedächtniß haben.

Meine Wärterin erzählte mir das mit großer Ausführlichkeit und setzte hinzu: sie selbst habe den Doktor und Apotheker geholt, weil ich sonst ganz gewiß gestorben wäre. Bei diesen allerliebsten Nachrichten versank ich in düsteres Nachdenken. Gute Nacht nun, meine gute Versorgung in Sizilien! gute Nacht, meine süßesten Hoffnungen! »Wenn dich ein großes Unglück trifft,« sagt ein Papst, »so prüfe dich genau, und du wirst finden, daß du es theilweise selbst verschuldet hast.« Der heilige Vater möge es mir nicht übel nehmen, aber ich begreife nicht, wie ich im vorliegenden Falle zu meinem Mißgeschick beigetragen haben soll. Als ich so die schmeichelhaften Träume, denen ich mich bisher hingegeben hatte, verschwinden sah, so war das Erste, was mir in den Sinn kam, mein Felleisen. Ich befahl der Alten, es mir auf's Bett zu bringen. Mit Seufzen bemerkte ich, daß es offen war. »Ach!« rief ich, »mein liebes Felleisen, mein einziger Trost! auch du bist, wie ich sehe, in fremde Hände gerathen!« – »Nein, nein, Sennor Gil Blas!« antwortete die Alte; »beruhigt Euch. Man hat Euch Nichts gestohlen: ich habe Euer Eigenthum behütet wie meine Ehre.«

Ich fand die Kleidung, die ich vor meinem Eintritt in die gräflichen Dienste gehabt, suchte aber umsonst nach derjenigen, die mir der Haushofmeister hatte machen lassen. Entweder hatte mein Herr nicht für gut gefunden, sie mir zu lassen, oder hatte sich irgend ein Anderer ihrer bemächtigt. Meine übrigen Habseligkeiten waren alle darin, sogar ein großer lederner Beutel, in dem ich Geld hatte. Dieses zählte ich zweimal, weil ich mich das erste Mal verrechnet zu haben glaubte, da ich

statt der zweihundert und sechzig Pistolen, die ich vor meiner Krankheit gehabt, nur fünfzig herausgebracht hatte. „Was bedeutet das, Mütterchen?“ sagte ich zu meiner Wärterin. „Meine Baarschaft ist ja gewaltig zusammengeschmolzen.“ — „Es ist doch Niemand darüber gekommen als ich,“ antwortete die Alte, „und ich habe so viel als möglich gespart. Allein das Krankseyn ist theuer, man muß immer die Hand am Geldbeutel haben. Da,“ fuhr diese gute Haushälterin fort, indem sie ein Papier aus der Tasche zog, „da ist die Rechnung. Sie ist richtig wie Gold, und wird Euch überzeugen, daß ich keinen Heller unnöthig ausgegeben habe.“

Ich durchlas flüchtig die Rechnung, die fünfzehn bis zwanzig Seiten ausfüllte. Barmherziger Gott! wie viel hatte man nicht Geflügel gekauft, so lange ich bewußtlos dalag! Für Kraftsuppen allein waren wenigstens zwölf Pistolen angesetzt, und in diesem Verhältniß ging es durch die Bank. Man würde mir kaum glauben, wie viel für Holz, Lichter, Wasser, Besen u. s. w. drauf ging. Bei all dem belief sich die ganze Summe kaum auf dreißig Pistolen, folglich mußte ich hundert und achtzig mehr übrig haben. Ich stellte ihr dieß vor; nun aber fing die Alte an, mit dem unschuldigsten Gesicht von der Welt alle Heiligen als Zeugen anzurufen, daß nur achtzig Pistolen im Beutel gewesen seyen, als der Haushofmeister des Grafen ihr mein Felleisen übergeben habe. „Was sagt Ihr, meine Liebe?“ fragte ich hastig, „der Haushofmeister hat Euch meine Sachen gebracht?“ — „Ja freilich,“ antwortete sie; „er übergab sie mir mit den Worten: ‚Da, Mütterchen! wenn Sennor Gil Blas die letzte Oelung empfangen hat, so sorgt ihm für ein anständiges Begräbniß; in diesem Felleisen ist Geld, um die Kosten zu decken.‘“

Jetzt ging mir auf einmal ein Licht auf. „Ha, vermaledeiter Neapolitaner!“ rief ich; „jetzt weiß ich, was aus meinem Geld geworden ist; du hast es mir gestohlen, um dich für einen Theil der Betrügereien zu entschädigen, an denen ich dich ver-

hindert habe.« Nach diesem Ausbruch meiner Wuth dankte ich noch dem Himmel, daß mir der Spitzbube nicht Alles genommen hatte. So gegründete Ursache ich nun aber auch hatte, den Haushofmeister für den Dieb zu halten, so kam mir doch immer wieder der Gedanke: meine Wärterin könnte es eben so gut gethan haben. So hatte ich bald ihn, bald sie im Verdacht, obschon mir die Sache im Grunde gleichgültig seyn konnte. Ich ließ mir daher Nichts gegen die Alte anmerken, und fing auch wegen ihrer Rechnung keinen Streit mit ihr an; es hätte mir doch Nichts genützt, und ich weiß wohl, daß Jeder sein Handwerk treiben muß, so gut es geht. Meine ganze Rache bestand darin, daß ich sie nach drei Tagen ausbezahlte und fortschickte.

Ich glaube, daß sie von mir weg zum Apotheker ging und ihm sagte: ich habe sie fortgeschickt, und sey wieder so frisch und munter, daß ich leicht über Berg und Thal gehen könnte, ohne mit ihm abzurechnen; wenigstens kam er unmittelbar darauf athemlos herbeigerannt. Er brachte mir seinen Kostenzettel, worauf er unter Namen, die mir trotz meiner medizinischen Erfahrungen ganz fremd waren, die Arzneien alle aufgezeichnet hatte, die er mir während meines bewußtlosen Zustandes geliefert haben wollte. Es war eine recht eigentliche Apothekersrechnung; auch kamen wir gewaltig hintereinander, als es sich um die Bezahlung handelte. Ich verlangte, er solle die Hälfte seiner Forderung schwinden lassen; er schwur, daß er um keinen Heller heruntergehe. Zuletzt aber bedachte er doch, daß er es mit einem jungen Menschen zu thun habe, der jeden Augenblick Madrid verlassen könne, und wollte sich daher lieber mit meinem Angebot begnügen, als möglicher Weise gar Nichts bekommen. Er erhielt auf diese Art immer noch dreimal mehr als er verdient hatte. Es that mir in der Seele weh, als ich ihm mein blankes Geld hinzählen mußte, und er konnte unter so bewandten Umständen den kleinen Aerger, den ich ihm am Klistirtage gemacht hatte, wohl verschmerzen.

Fast zu gleicher Zeit erschien auch der Arzt; denn diese

Thiere schwänzeln immer hinter einander her. Ich zählte seine Besuche, die sehr häufig gewesen waren, zusammen, zog Etwas ab, und entließ ihn wohl zufrieden. Vorher suchte er noch den Beweis zu führen, daß er sein Geld wohl verdient habe, und zählte mir weitläufig alle die tödtlichen Zufälle her, denen er in meiner Krankheit vorgebaut habe; er that das mit vielem Anstand und in den zierlichsten Phrasen, wovon ich aber kein Wort verstand. Als ich ihn vom Halse hatte, glaubte ich endlich mit allen Dienern der Parzen quitt zu seyn. Allein ich täuschte mich: jetzt trat ein Wundarzt herein, den ich in meinem Leben nie gesehen hatte. Er machte mir ein sehr höfliches Kompliment und versicherte mich, er sey ungemein erfreut, daß ich mich aus meiner gefährlichen Krankheit herausgerissen habe; er schreibe dieß, sagte er, hauptsächlich zwei starken Aderlässen und den Schröpfköpfen zu, die er mir zu setzen die Ehre gehabt. Eine neue Feder aus meinem Flügel: ich mußte auch dem Barbier Etwas in die Büchse werfen. Durch so viel Aderlassen und Schröpfen wurde mein Beutel dermaßen erschöpft, und hatte so wenig Lebenskraft und Saft mehr, daß ich mir die Augen damit hätte auswischen können.

Jetzt, da ich wieder im Unglück war, fing ich an, allen Muth zu verlieren. Ich hatte mich bei meinem letzten Herrn zu sehr an die Gemächlichkeiten des Lebens gewöhnt, als daß ich mich noch, wie früher, mit cynischer Philosophie über die Armuth hätte hinwegsetzen können. Doch muß ich gestehen, daß es Unrecht von mir war, mich so zu grämen. Nach meinen vielfachen Erfahrungen, daß mich das Schicksal nach jeder Demüthigung schnell wieder aufrichtete, hätte ich meine gegenwärtige verdrießliche Lage nur als einen Vorboten nahen Glücks betrachten sollen.

Achtes Buch.

Erstes Kapitel.

Gil Blas macht eine gute Bekanntschaft und erhält einen Posten, der ihn über die Undankbarkeit des Grafen Galiano tröstet. Geschichte des Don Valerio de Luna.

Ich war höchlich erstaunt, daß ich diese ganze Zeit über Nichts von Nunnez gehört hatte, und schloß daraus, er müsse auf dem Land seyn. Sobald ich nun mein Zimmer verlassen konnte, begab ich mich nach seiner Wohnung, wo man mir wirklich sagte, er befinde sich seit drei Wochen mit dem Herzog von Medina Sidonia in Andalusien.

Eines Morgens beim Erwachen fiel mir Melchior de la Ronda ein. Ich erinnerte mich, daß ich ihm in Granada versprochen hatte, wenn ich je wieder nach Madrid käme, seinen Neffen zu besuchen, und beschloß, heute mein Wort zu lösen. Zu diesem Ende begab ich mich nach dem Hotel des Don Balthasar de Zuniga, das ich leicht ausfindig gemacht hatte, und fragte nach dem Sennor Giuseppe Navarro. Er erschien bald und empfing mich mit kalter Höflichkeit, obschon ich ihm meinen Namen herbuchstabirt hatte. Solch frostigen Willkomm konnte ich mit der Schilderung, die man mir von diesem Küchenmeister entworfen hatte, nicht zusammenreimen, und schon war ich im Begriff, mich zu entfernen, um nie wiederzukehren, als er auf einmal freundlich wurde und mit vieler Lebhaftigkeit zu mir sagte: „Ach, Sennor Gil Blas von Santillana! ich bitte tausendmal um Verzeihung, daß ich Euch so empfangen habe. Mein Gedächtniß hat mich im Stich gelassen: ich hatte Euern Namen vergessen, und konnte mich nicht mehr auf den Kavalier besinnen, von dem man mir vor vier Monaten aus Granada geschrieben hat.

„Laßt Euch umarmen,“ fuhr er fort, indem er mir mit freudiger Bewegung um den Hals fiel. „Mein Oheim Melchior, den ich wie meinen leiblichen Vater liebe und hochschätze, hat

es mir auf die Seele gebunden, wenn ich zufällig die Ehre haben sollte, Euch zu sehen, so möchte ich Euch ganz wie seinen Sohn behandeln und nöthigenfalls sowohl meinen, als auch meiner Freunde Kredit für Euch verwenden. Er lobt Euch nach Geist und Herz mit solcher Wärme, daß ich mich auch ohne seine Empfehlung für Euch interessiren würde. Deßhalb ersuche ich Euch, mich als einen Mann anzusehen, auf den mein Oheim seine ganze Liebe zu Euch übertragen hat. Ich biete Euch meine Freundschaft an und bitte um die Eurige.«

Ich dankte dem Sennor Giuseppe auf's Verbindlichste für seine Zuvorkommenheit, und als zwei lebhafte, offenherzige Jungen schlossen wir zur Stunde einen festen Freundschaftsbund. Ich nahm nun keinen Anstand, ihm den Stand meiner Angelegenheiten zu entdecken, worauf er sagte: »Ich nehme es auf mich, Euch ein Unterkommen zu verschaffen; inzwischen aber lade ich Euch ein, täglich mit mir zu speisen: Ihr werdet bei mir eine bessere Kost bekommen als in Euerm Wirthshaus.« Dieses Anerbieten hatte für einen Reconvalescenten, der schlecht bei Kasse und an gute Bissen gewöhnt war, zu vielen Reiz, als daß es hätte abgewiesen werden können. Ich nahm es also an und erholte mich in diesem Hause so gut, daß ich schon nach vierzehn Tagen aussah wie ein Bernhardinermönch. Es schien mir, als ob Melchiors Neffe sein Schäfchen vortrefflich zu scheeren wüßte, und warum sollte er nicht? Er hatte drei Sehnen an seinem Bogen: er war Kellermeister, Küchenmeister und Haushofmeister in Einer Person. Ueberdieß glaube ich, unbeschadet unserer Freundschaft, daß der Intendant und er einander vortrefflich verstanden.

Ich war vollkommen wiederhergestellt, und eines Tags, als ich mich, wie gewöhnlich, im Zuniga'schen Palaste einfand, kam mein Freund Giuseppe sehr vergnügt auf mich zu und sagte: »Sennor Gil Blas! ich habe Euch eine gute Stelle vorzuschlagen. Ihr müßt nämlich wissen, daß der Herzog von Lerma, der erste Minister, um sich ganz den Staatsgeschäften

widmen zu können, seine eigenen Angelegenheiten durch die Herren Don Diego de Monteser und Don Rodriguez de Calderon verwalten läßt. Ersterer hat für seine Einkünfte zu sorgen, Letzterer die Kosten des Haushalts zu bestreiten. Diese beiden Günstlinge sind in ihrem Amte völlig ungebunden und ganz unabhängig von einander. Don Diego hat gewöhnlich zwei Kassiere unter sich, und da ich heute früh erfahren habe, daß er einen davon fortgejagt hat, so bat ich ihn um diese Stelle für Euch. Sennor von Monteser kennt mich, ich darf mich sogar seines Wohlwollens rühmen, und da ich ihm Euern Charakter und Eure Talente in's gehörige Licht gestellt habe, so hat er ohne Umstände meinen Wunsch gewährt. Wir wollen nach Tisch zu ihm gehen.«

Dieß geschah denn auch. Ich wurde huldvoll aufgenommen und in das Amt des verabschiedeten Intendanten eingesetzt. In dieser Eigenschaft mußte ich die Landgüter Sr. Excellenz bereisen, die nöthigen Reparationen vornehmen lassen und das Pachtgeld in Empfang nehmen; mit Einem Wort: ich hatte es mit den Einkünften aus seinen Ländereien zu thun, und legte jeden Monat dem Don Diego meine Rechnungen vor, der sie mit großer Aufmerksamkeit durchsah. Gerade das wünschte ich: so schlecht mir auch meine Ehrlichkeit von meinem letzten Herrn belohnt worden war, so hatte ich mir dennoch fest vorgenommen, Biedermann zu bleiben.

Eines Tags kam die Nachricht, im Schloß Lerma sey Feuer ausgebrochen und mehr als die Hälfte des Gebäudes in einen Schutthaufen verwandelt. Ich begab mich an Ort und Stelle, um den Schaden zu untersuchen, und nachdem ich von allen Umständen genaue Einsicht genommen, setzte ich einen ausführlichen Bericht darüber auf, den Monteser dem Herzoge vorlegte. So verdrießlich nun diese Nachricht für den Minister war, so fand er doch solches Wohlgefallen an meinem Bericht, daß er nicht umhin konnte, nach dem Verfasser zu fragen. Don Diego bezeichnete mich als denselben und sagte ihm zugleich so

viel Gutes von mir, daß sich Se. Excellenz bei einem gewissen Anlaß, ohne den ich vielleicht niemals bei Hof angestellt worden wäre, meiner erinnerte. Die Sache verhält sich nämlich folgendermaßen:

Es wohnte damals in der Infantinnenstraße eine alte Dame, Namens Inesilla de Cantarilla. Ueber ihre Herkunft war nichts Gewisses bekannt. Die Einen behaupteten, ein Lautenmacher sey ihr Vater gewesen, Andere schoben diese Ehre einem Commenthur des St. Jago-Ordens zu. Dem sey wie ihm wolle, es war eine merkwürdige Person. Die Natur hatte ihr das seltene Vorrecht verliehen, während ihres ganzen Lebens, das sie nun auf fünfundsiebenzig Jahre gebracht hatte, allen Männern den Kopf zu verrücken. Sie war der Abgott der Herren vom alten Hof gewesen, und die vom neuen schwuren nicht höher, als bei ihr. Die Zeit, die sonst keine Schönheit verschont, hatte der ihrigen Nichts anzuhaben vermocht; sie hatte zwar ihre Blüthe abgestreift, aber ihr nicht die Macht genommen, zu gefallen. Eine gewisse Hoheit, ausgezeichnete Geistesgaben und ein holdseliges, anmuthsvolles Wesen verschafften ihr noch im hohen Alter leidenschaftliche Liebhaber.

Ein fünfundzwanzigjähriger Kavalier, Don Valerio de Luna, Sekretär des Herzogs von Lerma, sah Inesilla und verliebte sich in sie. Er machte seine Erklärung, spielte den Leidenschaftlichen und verfolgte seine Beute mit dem ganzen glühenden Ungestüm jugendlicher Liebe. Die Dame, die ihre Gründe hatte, ihm Gehör zu verweigern, wußte nicht, wie sie ihm den Kopf zurechtsetzen sollte. Doch glaubte sie eines Tags ein Mittel gefunden zu haben; sie führte den Jüngling in ihr Kabinet, zeigte ihm eine auf dem Tisch stehende Pendeluhr und sagte: »Seht einmal, wie viel Uhr es ist. Um diese Stunde bin ich heute vor fünfundsiebenzig Jahren auf die Welt gekommen. Sagt es selbst aufrichtig, ob es sich wohl für mich schicken würde, in diesem Alter noch Liebeleien zu haben. Faßt

Euch, liebes Kind, und unterdrückt Gefühle, die weder Euch noch mir zukommen.«

Vernunft wirkte auf den Jüngling nicht mehr, folglich auch nicht diese sehr verständlichen Worte; im wilden Taumel der Leidenschaft antwortete er: »Grausame Inesilla, wozu diese nichtigen Ausflüchte! Glaubt Ihr, sie können Euch in meinen Augen anders machen? Schmeichelt Euch nicht mit dieser falschen Hoffnung. Mögt Ihr nun wirklich so seyn, wie Ihr mir vorkommt, oder mag ein Zauber meine Augen umnebeln, ich werde nie aufhören, Euch zu lieben.« — »Nun denn,« versetzte sie, »da Ihr mich auch fernerhin hartnäckig mit Euren Bewerbungen verfolgen zu wollen scheint, so ist mein Haus von nun an für Euch verschlossen. Ich verbiete es Euch und will Euch nie wieder vor meinen Augen sehen.«

Man glaubt vielleicht, Don Valerio sey durch diese Erklärung außer Fassung gekommen und habe sich mit guter Art davon gemacht. Allein er wurde im Gegentheil nur noch ungestümer. Die Liebe wirkt bei Verliebten wie der Wein bei Trunkenbolden. Der Kavalier flehte, seufzte, ging dann schnell von Bitten zur raschen That über und wollte mit Gewalt erringen, was man ihm in Güte versagte; allein die Dame stieß ihn muthvoll zurück und rief zornig: »Halt ein, Tolldreister, ich will deiner thörichten Brunst Zügel und Gebiß anlegen. Wisse, daß du mein Sohn bist.«

Diese Worte waren ein Donnerschlag für Don Valerio. Er ließ von seinen gewaltsamen Versuchen ab, glaubte aber, Inesilla behaupte dieß bloß, um ihn los zu werden und sagte daher: »Dieß ist eine Fabel, die Ihr erdichtet, um mich vom Halse zu schaffen.« — »Nein, nein,« erwiederte sie; »es ist ein Geheimniß, das dir stets verborgen geblieben wäre, wenn du mich nicht genöthigt hättest, den Mund aufzuthun. Vor sechsundzwanzig Jahren liebte ich deinen Vater Don Pedro de Luna, der damals Gouverneur von Segovia war. Du warst die Frucht unserer Liebe. Er erkannte dich an, gab dir eine sorgfältige

Erziehung, und da er sonst keine Kinder hatte, du aber zu schönen Hoffnungen berechtigtest, so hinterließ er dir sein Vermögen. Ich meinerseits habe dich nie aus den Augen verloren: sobald ich dich in die Welt treten sah, lockte ich dich in meine Nähe, um dir die feine Bildung anzuerziehen, die den Mann von Welt charakterisirt, und die sich ein junger Kavalier nur durch den Umgang mit Frauen erwerben kann. Ich that noch mehr: ich verwendete meinen ganzen Kredit, um dir eine Stelle bei dem ersten Minister zu verschaffen. Kurz, ich nahm Antheil an dir, wie mir die Mutterpflicht gebot. Du weißt jetzt, wie die Sachen stehen und was du zu thun hast. Willst du deine sträfliche Leidenschaft bekämpfen und hinfort nur die Mutter in mir sehen, so verbanne ich dich nicht aus meiner Nähe und will dir meine ganze Zärtlichkeit wieder schenken; wofern du aber nicht über dich vermagst, was Natur und Vernunft fordern, so flieh' im Augenblick von hinnen und befreie mich von deinem abscheulichen Anblick."

So sprach Inesilla, während Don Valerio, in düsteres Nachdenken versunken, dumpf vor sich hinbrütete. Man hätte glauben sollen, er kämpfe einen schweren innern Kampf und suche sich selbst zu überwinden. Allein dem war nicht so; er bereitete seiner Mutter ein Schauspiel ganz anderer Art. Untröstlich über das unüberwindliche Hinderniß, das sich seinem Glück entgegensetzte, überließ er sich unmännlicher Verzweiflung, zog seinen Degen und stieß ihn sich in die Brust. So strafte er sich, ein zweiter Oedipus; nur mit dem Unterschied, daß der Thebaner sich aus Reue über den begangenen Frevel des Augenlichts beraubte, der Spanier dagegen aus Aerger, ihn nicht begehen zu können, sich entleibte.

Der unglückliche Don Valerio starb nicht sogleich an seiner Wunde. Er hatte noch Zeit, in sich zu gehen und den Himmel um Verzeihung seines Selbstmords anzuflehen. Da durch seinen Tod eine Sekretärsstelle bei dem Herzog von Lerma erledigt wurde, so ernannte der Minister, der meinen Bericht über jene

Feuersbrunst, und was er sonst noch Gutes von mir gehört, nicht vergessen hatte, mich zu seinem Nachfolger.

Zweites Kapitel.

Gil Blas wird dem Herzog von Lerma vorgestellt und von ihm zum Sekretär gemacht. Der Minister ist mit seiner Probearbeit zufrieden.

Charakterfestigkeit und namentlich Freundschaftlichkeit zeichneten Don Monteser aus. Er brachte mir sogleich diese angenehme Nachricht und setzte dann hinzu: »So ungern ich Euch verliere, Freund Gil Blas, so seyd Ihr mir doch zu lieb, als daß ich mich über Eure Beförderung nicht herzlich freuen sollte. Ihr habt jetzt die beste Gelegenheit, Euer Glück zu machen, nur müßt Ihr zwei Regeln nie aus den Augen verlieren: erstens Se. Excellenz von Eurer unbedingten Anhänglichkeit an seine Person zu überzeugen, und zweitens dem Sennor Don Rodriguez de Calderon fleißig den Hof zu machen: denn dieser formt seines Herrn Sinn und Herz wie weiches Wachs. Wenn Ihr so glücklich seyd, Euch die Gewogenheit dieses Lieblingssekretärs zu erwerben, so könnt Ihr es in Bälde weit bringen.«

Ich dankte dem Don Diego für seinen guten Rath und sagte dann zu ihm: »Dürft ich Euch nicht gehorsamst bitten, Sennor, mir nähere Aufschlüsse über den Charakter des Don Rodriguez mitzutheilen. Ich habe schon so Manches von ihm gehört, was nicht gerade zu seinen Gunsten ausfiel, doch kann ich dem Urtheil des Volks über Hofbeamte nicht ganz trauen, obschon es zuweilen richtig seyn mag. Deßwegen bitte ich Euch, mir Eure Herzensmeinung über Sennor Calderon nicht vorzuenthalten.« — »Eine mißliche Sache!« antwortete der Oberintendant mit boshaftem Lächeln. »Zu jedem Andern, als zu Euch, würde ich sagen, es sey ein höchst ehrenwerther und biederer Kavalier, dem man nichts als Gutes nachsagen könne;

aber Euch gegenüber will ich von der Leber weg sprechen. Ich halte Euch für einen diskreten jungen Mann und glaube Euch eine offenherzige Erklärung über Don Rodriguez um so mehr schuldig zu seyn, weil ich Euch den Rath gegeben habe, ihn auf's Rücksichtsvollste zu behandeln; denn sonst hätte ich Euch nur einen halben Dienst gethan.

„Vor Allem also," fuhr er fort, „müßt Ihr wissen, daß er sich vom einfachen Bedienten Sr. Excellenz, die damals noch den Namen Don Francesco de Sandoval führte, bis zum ersten Sekretär hinaufgearbeitet hat. Einen stolzern Menschen bescheint die Sonne nicht: er hält sich für einen Amtsbruder des Herzogs, und im Grunde könnte man wohl sagen, er theile sich mit ihm in die Macht des ersten Ministers, weil Aemter und Würden ganz nach seinem Gutdünken vergeben werden. Zwar murrt das Publikum oft darüber, aber was liegt ihm daran? wenn er nur seinen Profit bei der Sache hat, so bekümmert er sich Nichts um die öffentliche Meinung. Ihr seht hieraus," setzte Don Diego hinzu, „wie Ihr Euch gegen einen so übermüthigen Sterblichen zu benehmen habt." — „Ich weiß es schon," sagte ich; „laßt mich nur gewähren: es müßte sehr schlimm gehen, wenn ich mich nicht bei ihm beliebt machen könnte. Wenn man einmal die schwache Seite eines Menschen kennt, dem man gefallen möchte, so gehört mehr als gewöhnliche Ungeschicklichkeit dazu, um nicht zu seinem Zweck zu gelangen." — „Gut denn!" versetzte Monteser, „ich will Euch also jetzt sogleich zum Herzog von Lerma führen."

Wir gingen sofort zum Minister, der eben in einem großen Saale Audienz ertheilte. Es war bei ihm noch voller als bei dem König selbst. Da sah ich Kommenthure und Ritter des St. Jago- und Calatrava-Ordens, die um Statthalterschaften und Vicekönigreiche nachsuchten; Bischöfe, denen es in ihren Sprengeln nicht mehr behagte, und die bloß zur Luftveränderung Erzbischöfe werden wollten; und fromme Dominikaner- und Franziskanermönche, die in aller Demuth weiter Nichts

als Bisthümer verlangten. Auch abgedankte Offiziere waren hier zu erblicken, die dieselbe Rolle spielten wie weiland Kapitän Chinchilla, d. h. mit schmerzlicher Ungeduld auf Pensionen harrten. Wenn der Herzog ihre Wünsche auch nicht erfüllte, so nahm er wenigstens ihre Bittschriften leutselig an, und ich bemerkte überhaupt, daß er Jedem, der ihn anredete, sehr höflich antwortete.

Wir geduldeten uns, bis sämmtliche Supplikanten abgefertigt waren. Hierauf sagte Don Diego zu ihm: „Gnädigster Herr, hier ist Gil Blas von Santillana, der junge Mann, den Ew. Excellenz für die Stelle des Don Valerio bestimmt hat.“ Bei diesen Worten warf der Herzog seine Blicke auf mich und sagte wohlwollend, ich habe diese Stelle durch meine bisherigen Leistungen verdient. Hierauf mußte ich ihm in sein Kabinet folgen, weil er mich allein sprechen, oder mit andern Worten aus einer längern Unterredung sich ein Urtheil über mich bilden wollte. Seine erste Frage war, wer ich sey und was ich bisher getrieben habe. Ich solle ihm dieß, sagte er, der Wahrheit gemäß erzählen. Wahrhaftig das war viel verlangt! Den ersten Minister von Spanien anzulügen, konnte ich nicht wohl wagen, und auf der andern Seite wollte ich mich nicht zu einer Generalbeichte entschließen, weil meine Eitelkeit dabei manchmal gar zu schlecht weggekommen wäre. Da war denn guter Rath theuer. Ich wußte mir nicht anders zu helfen, als daß ich der Wahrheit an den Stellen, wo sie in ihrer nackten Gestalt einen zu ungünstigen Eindruck gemacht hätte, einige Schminke auflegte, allein so künstlich ich es auch angriff, der Minister sah mir doch in die Karten. „Sennor von Santillana,“ sagte er lächelnd, als ich zu Ende war, „aus Allem scheint hervorzugehen, daß Ihr so etwas von einem Bruder Liederlich gewesen seyd.“ — „Gnädigster Herr,“ antwortete ich erröthend, „Ew. Excellenz hat mir Aufrichtigkeit zur Pflicht gemacht; ich habe gehorcht.“ — „Das ist schön von dir,“ versetzte er; „ja, mein Sohn, du bist noch gut weggekommen: ich wundere mich, daß

das schlechte Beispiel dich nicht ganz verderbt hat. Wie viele rechtschaffene Männer würden nicht Spitzbuben werden, wenn das Schicksal sie auf solche Proben stellte!

„Freund Santillana,“ fuhr der Minister fort, „schlag' dir die Vergangenheit jetzt aus dem Sinn; bedenke, daß du nunmehr dem Könige angehörst und für ihn zu arbeiten hast. Komm, ich will dir sogleich sagen, worin deine Beschäftigung bestehen wird.“

Somit führte er mich in ein kleines Zimmer, das an sein Kabinet stieß und wo etwa zwanzig dicke Folioregister in Fächern lagen. „Hier,“ sagte er, „ist dein Arbeitszimmer. Die Register, die du da siehst, bilden ein Verzeichniß sämmtlicher adeligen Familien in den Königreichen und Fürstenthümern der spanischen Monarchie. Jedes Buch enthält in alphabetischer Ordnung eine kurze Geschichte aller Edelleute eines Königreichs, worin die Dienste, die sie und ihre Vorfahren dem Staate geleistet haben, so wie ihre etwaigen Ehrensachen genau verzeichnet sind. Auch ihre Verdienste und ihre Aufführung, mit Einem Wort, alle ihre guten und schlechten Eigenschaften sind erwähnt, so daß ich, wenn Einer oder der Andere bei Hof um eine Gnade nachsucht, auf den ersten Blick sehe, ob er sie verdient oder nicht. Um nun alles dieß genau zu erfahren, habe ich überall meine Leute, die Erkundigungen darüber einziehen und mir Berichte zuschicken müssen; da aber diese Berichte verworren und mit Provinzialredensarten angefüllt sind, so müssen sie umgearbeitet und die Diktion polirt werden, weil der König sich manchmal aus diesen Registern vorlesen läßt. Mit diesem Geschäft also, das einen eleganten und bündigen Stil erfordert, bist du hiemit beauftragt.“

So sprechend zog er aus einem großen vollen Portefeuille einen Bericht hervor und übergab ihn mir. Sodann verließ er das Zimmer, um mich mein Probestück in Ruhe ausarbeiten zu lassen. Ich las den Aufsatz und fand ihn nicht nur mit barbarischen Redensarten gespickt, sondern auch über Gebühr leiden=

schaftlich. Gleichwohl hatte er einen Mönch aus der Stadt Solsonna zum Verfasser. Dieser Pfaff zog auf's Unbarmherzigste über eine angesehene katalonische Familie los, und Gott weiß, ob er die Wahrheit sagte! Ich glaubte, ein Pasquill zu lesen, und machte mir im Anfang ein Gewissen daraus, dasselbe meiner Arbeit zu Grund zu legen, weil ich dadurch Mitschuldiger an einer Verleumdung werden konnte; dennoch überwand ich diesen Skrupel, so neu ich auch noch am Hofe war, auf Gefahr des Seelenheils seiner Ehrwürden, dem ich das ganze etwaige Unrecht in's Gewissen schob, und fing guten Muths an, in schönen kastilianischen Phrasen zwei oder drei Generationen von vielleicht ehrenwerthen Leuten um ihren guten Leumund zu bringen.

Ich hatte bereits vier oder fünf Seiten geschrieben, als der Herzog, voll Ungeduld zu sehen, wie ich mich anließe, zurückkam und sagte: »Nun, Santillana, zeig' einmal, was du gemacht hast; ich bin darauf begierig.« Somit nahm er meine Arbeit und las den Anfang mit großer Aufmerksamkeit. Er war so wohl damit zufrieden, daß ich mich selbst darüber wundern mußte. »So sehr ich,« sagte er, »schon zum Voraus für dich eingenommen war, so muß ich doch gestehen, daß du meine Erwartungen übertriffst. Du schreibst nicht nur mit der Zierlichkeit und Bündigkeit, die ich gewünscht habe, sondern dein Stil ist auch leicht und lebendig. Somit rechtfertigst du meine Wahl und tröstest mich über den Verlust deines Vorgängers.« Er hätte mich noch mehr gelobt, wenn er nicht hier von seinem Neffen, dem Grafen Lemos, unterbrochen worden wäre. Se. Excellenz küßte ihn mehrere Male, und aus dem ganzen Empfang sah ich, daß er ihn zärtlich lieben müsse. Sie schlossen sich hierauf ein, um ungestört über eine Familienangelegenheit zu sprechen, von der später die Rede seyn wird, und die dem Minister damals mehr am Herzen lag als sein Amt.

Während sie beisammen waren, hörte ich zwölf Uhr schlagen. Da ich nun wußte, daß die Sekretäre und übrigen Kanzlei-

Anverwandten um diese Zeit fortgingen und ihre beliebigen Kosthäuser aufsuchten, so ließ auch ich mein Meisterwerk liegen und begab mich, nicht zu Monteser, weil dieser mir meinen Gehalt ausbezahlt und ich von ihm Abschied genommen hatte, sondern zu dem berühmtesten Speisewirth im Hofviertel. Ein gewöhnlicher Gasthof sagte mir jetzt nicht mehr zu. Bedenke, daß du jetzt dem König angehörst, hatte der Herzog gesagt und mit diesen Worten den Samen des Ehrgeizes in meine Brust geworfen, der mit jedem Augenblicke tiefere Wurzeln schlug.

Drittes Kapitel.

Wie Gil Blas erfährt, daß nicht Alles Gold ist, was glänzt; wie unruhig ihn dieß macht, und wie er sich anders einrichtet.

Ich setzte dem Traiteur sogleich mit großer Wichtigkeit auseinander, daß ich Sekretär des Premierministers sey; und in dieser Eigenschaft wußte ich nicht, was ich mir zum Essen bestellen sollte. Ich fürchtete immer, Etwas zu verlangen, das nach Knickerei schmecken möchte, und sagte daher, er solle mir geben was er wolle. Er bewirthete mich sehr gut und mit einer Ehrfurcht, die mir noch mehr Vergnügen machte als die leckern Gerichte. Als es an's Bezahlen kam, warf ich eine Pistole auf den Tisch und überließ etwa den vierten Theil davon, den ich herausbekommen sollte, den Kellnern. Hierauf entfernte ich mich mit dem Gang und der Haltung eines jungen Menschen, der ungemein mit seiner werthen Person zufrieden ist.

Zwanzig Schritte von da war ein großes Hotel garni, wo gewöhnlich vornehme Ausländer wohnten. Hier miethete ich mir fünf oder sechs prächtig meublirte Zimmer und trat überhaupt auf, als ob ich bereits zwei- bis dreitausend Dukaten jährlicher Einkünfte hätte. Den ersten Monat bezahlte ich sogar voraus. Hierauf ging ich wieder an mein bereits angefangenes Geschäft, das mir den ganzen Nachmittag wegnahm. Dicht neben meinem Arbeitszimmer waren zwei andere Sekretäre,

die aber bloß Das in's Reine zu schreiben hatten, was der Herzog selbst ihnen zum Kopiren brachte. Ich machte noch am ersten Abend beim Weggehen mit ihnen Bekanntschaft, und um mich ihrer Freundschaft desto gewisser zu versichern, führte ich sie zu meinem Traiteur, dem ich Befehl gab, die besten Gerichte und die köstlichsten Weine herbeizuschaffen.

Wir setzten uns zu Tisch und fingen an, uns mit wenig Witz und viel Behagen zu unterhalten: denn aufrichtig gesprochen, ich bemerkte bald, daß meine Gäste ihre Stellen nicht ihren glänzenden Geistesgaben verdankten. Zierliche Kanzlei- und Frakturbuchstaben dahinzumalen, in dieser Kunst waren sie Meister; aber von einer wissenschaftlichen Bildung, wie man sie sich auf den Universitäten erwirbt, war nicht die entfernteste Spur bei ihnen zu entdecken.

Dagegen verstanden sie sich vortrefflich auf ihre Interessen und waren keineswegs freudetrunken über die Ehre, bei dem ersten Minister zu seyn, sondern beklagten sich im Gegentheil bitter über ihr Loos. „Schon fünf Monate," sagte der Eine, „arbeiten wir auf unsere eigenen Kosten und haben keinen Heller eingenommen; und was das Allerschlimmste ist, unsere Besoldung ist nicht einmal festgesetzt, so daß wir gar nicht wissen, wie wir stehen." — „Was mich betrifft," versetzte der Andere, „so möchte ich mir gerne statt alles Gehalts zwanzig Hiebe mit der Hetzpeitsche gefallen lassen, wenn ich dann nur das Recht hätte, mich anderswo nach einer Stelle umzusehen. Denn nach den vielen Geheimnissen, die durch meine Hände gegangen sind, kann ich es nicht wagen, mir meinen Abschied selbst zu geben, ohne ihn zu fordern. Sonst möchte ich leicht mit den innern Gemächern des Thurms von Segovia oder des Schlosses Alikante nähere Bekanntschaft machen müssen."

„Aber von was lebt ihr denn?" fragte ich; „wahrscheinlich habt ihr eigenes Vermögen?" Sie antworteten, damit sey es herzlich schlecht bestellt, aber zum Glück wohnen sie bei einer rechtschaffenen Wittfrau, die ihnen kreditire, und der sie hun-

dert Pistolen jährlich für Kost und Logis bezahlen müssen. Bei solchen Aeußerungen, von denen ich kein Wort verlor, waren meine stolzen Gedanken wie weggeblasen und machten Betrachtungen ganz anderer Art Raum. Ich stellte mir jetzt vor, wie man mich ohne Zweifel so gut vergessen werde als die Andern; wie somit durchaus kein Grund vorhanden sey, mir auf meine Stelle so viel zu gut zu thun, indem diese Nichts weniger als eine hinreichende Bürgschaft gewähre; und wie ich also nicht genug sparen könne. Ich war jetzt gründlich von meiner tollen Verschwendungssucht geheilt, machte mir Vorwürfe, daß ich die Sekretäre hieher geführt hatte, und konnte das Ende des Mahles kaum abwarten; zuletzt als es an's Bezahlen kam, stritt ich mich mit dem Wirthe wegen der Rechnung herum.

Wir trennten uns um Mitternacht, weil ich meine Kollegen nicht nöthigte, noch mehr zu trinken. Sie gingen zu ihrer Wittwe, und ich nach meinem prächtigen Hotel. Ich hätte jetzt aus der Haut fahren mögen, daß ich es gemiethet hatte, und nahm mir fest vor, sobald der Monat um sey, eine andere Wohnung zu beziehen. Was half mir jetzt das gute Bett! ich konnte vor Unruhe kein Auge zuthun. Die ganze Nacht über zerbrach ich mir den Kopf, wie ich es wohl anzugreifen habe, um für den König nicht umsonst arbeiten zu müssen. Darüber fiel mir Montesers Rath ein, und ich stand auf mit der Absicht, dem Don Rodriguez de Calderon meine Aufwartung zu machen. Ich war in der geeignetsten Stimmung, um vor einen so stolzen Herrn zu treten, denn ich fühlte, daß ich seiner bedurfte. So ging ich also zu diesem Sekretär.

Seine Wohnung stieß an die des Herzogs von Lerma und glich ihr an Pracht. Es wäre schwer gewesen, an der innern Einrichtung des Hauses den Herrn vom Knechte zu unterscheiden. Ich ließ mich als Don Valerio's Nachfolger anmelden, mußte aber dennoch über eine Stunde im Vorzimmer warten. „Nur Geduld, mein neuer Herr Sekretär,“ sagte ich indeß zu mir selbst, „laßt Euch ja das Warten nicht verdrießen. Ihr

Gil Blas II. Seite 137.

werdet noch manchmal die Schwellen der Großen hüten müssen, ehe Andere die Eurige hüten.«

Endlich öffnete sich die Thüre des Kabinets. Ich ging hinein und näherte mich dem Don Rodriguez, der so eben ein Briefchen an seine reizende Sirena geschrieben hatte und es in diesem Augenblick dem Pedrillo übergab. Weder dem Erzbischof von Granada, noch dem Grafen Galiano, ja nicht einmal dem Premierminister war ich mit solcher Ehrfurcht genaht, wie ich jetzt vor den Sennor de Calderon trat. Ich verbeugte mich beinahe bis auf den Boden und bat ihn in so demüthigen Ausdrücken um seine Protektion, daß ich mich noch jetzt schäme, wenn ich daran denke. Bei jedem andern weniger stolzen Menschen hätte mir meine Niederträchtigkeit nur schaden können. Ihm aber gefiel dieses kriechende Wesen so wohl, daß er sogar ziemlich höflich zu mir sagte, er werde keine Gelegenheit hinauslassen, mir einen Dienst zu erweisen.

Ich sagte ihm meinen unterthänigsten Dank für seine gnädigen Gesinnungen, versicherte ihn meiner pflichtschuldigsten Anhänglichkeit an seine Person und entfernte mich dann, um ihm nicht lästig zu werden, unter den demüthigsten Entschuldigungen, wenn ich ihn in seinen wichtigen Geschäften gestört habe. Nach dieser unwürdigen Aufführung begab ich mich auf meine Kanzlei und vollendete den gestern angefangenen Aufsatz. Der Herzog kam diesen Morgen wieder und war mit dem Schluß meiner Arbeit eben so zufrieden wie mit dem Anfang. »Recht gut!« sagte er. »Schreibe jetzt diese kurze Geschichte, so gut du kannst, in das Register von Katalonien. Sodann nimm einen andern Aufsatz aus dem Portefeuille und arbeite ihn eben so wieder um.« Seine Excellenz unterhielt sich ziemlich lange mit mir, und zwar so freundlich und herablassend, daß ich mich ganz glücklich fühlte. Es war ein himmelweiter Unterschied zwischen dem Minister und seinem Sekretär Calderon.

Dießmal speiste ich in einem wohlfeilen Wirthshause und beschloß, täglich incognito dahin zu gehen, bis ich sehen

würde, was bei meiner Biegsamkeit und Geschmeidigkeit herauskomme. Mein Geld reichte höchstens auf ein Vierteljahr. So lange nahm ich mir vor, auf Unrechts Kosten zu arbeiten, dann aber, weil die kürzesten Thorheiten die besten sind, den Hof sammt seinem Flitterkram zu verlassen, im Fall ich keine Besoldung erhielte. Diesem Plane zufolge bot ich zwei Monate lang Alles auf, um mich bei Calderon einzuschmeicheln; allein er bekümmerte sich so wenig um mich, daß ich dieser Hoffnung endlich entsagte und andere Saiten aufzog. Ich machte ihm jetzt nicht mehr den Hof, suchte aber um so angelegentlicher die kurzen Gespräche zu benützen, die ich mit dem Herzog selbst hatte.

Viertes Kapitel.

Gil Blas gewinnt die Gunst des Herzogs von Lerma, der ihm ein wichtiges Geheimniß anvertraut.

Qualvoll hätte die Ungewißheit meines Verhältnisses mit dem Günstling für mich seyn müssen, wenn sich die Sache nicht bald zu meinen Gunsten entschieden hätte. Aber obschon der Minister mich täglich nur einige Augenblicke sah, so war es mir doch gelungen, seine Zuneigung in dem Grade zu erwerben, daß er eines Nachmittags zu mir sagte: „Höre, Gil Blas, dein Charakter gefällt mir und ich will dir wohl. Du zeigst Eifer, Treue, Verstand und scheinst auch schweigen zu können. Ich glaube daher keine Unvorsichtigkeit zu begehen, wenn ich dir mein Vertrauen schenke.“ Bei diesen Worten warf ich mich ihm zu Füßen, küßte ehrfurchtsvoll seine Hand, mit der er mich aufrichten wollte, und antwortete ihm: „Ist's möglich, daß Ew. Excellenz mich mit solch hoher Gunst zu beehren geruht? Wie viele heimliche Feinde wird mir nicht Eure Güte erwecken! Doch gibt es nur Einen, dessen Haß ich fürchte, nämlich Don Rodriguez de Calderon.“

„Von dieser Seite hast du Nichts zu besorgen,“ versetzte

der Herzog. »Ich kenne Calderon durch und durch. Er ist von Kindheit an bei mir, und ich darf es wohl sagen, seine Gesinnungen stimmen so ganz mit den meinigen überein, daß er Alles werthschätzt, was ich liebe, und haßt, was mir mißfällt. Statt also bei ihm eine Abneigung gegen dich vorauszusetzen, darfst du im Gegentheil mit Bestimmtheit auf seine Freundschaft rechnen.« Ich sah hieraus, daß Sennor Rodriguez ein schlauer Fuchs war, der Seine Excellenz gänzlich beherrschte, und vor dem ich mich nicht genug in Acht nehmen konnte.

»Um dich nun,« fuhr der Herzog fort, »sogleich in den Besitz meines Vertrauens zu setzen, will ich dir einen Plan mittheilen, der mich gegenwärtig beschäftigt. Du mußt in denselben eingeweiht werden, damit du die Aufträge, die ich dir später zu geben gedenke, gehörig besorgen kannst. Schon geraume Zeit sehe ich meinen Namen allgemein geachtet, alle meine Anordnungen blindlings befolgt, und kann über Würden, Aemter, Statthalterschaften, Vicekönigreiche und Pfründen ganz nach Gutdünken verfügen. Ich darf wohl sagen, daß ich in Spanien regiere. Höher kann ich mein Glück nicht treiben, aber sichern möcht' ich es vor den Stürmen, die es zu bedrohen anfangen, und deßwegen wünschte ich meinen Neffen, den Grafen Lemos, als Nachfolger im Ministerium zu erhalten.«

Ich machte große Augen, als der Minister so sprach. Er bemerkte es und fuhr dann fort: »Ich sehe wohl, Santillana, ich sehe wohl, daß dir die Sache noch nicht ganz klar ist. Es kommt dir befremdend vor, daß ich meinen Neffen dem Herzog von Uzeda, meinem eigenen Sohne, vorziehe. Allein du mußt wissen, daß Letzterer ein zu beschränkter Kopf ist, um mein Nachfolger werden zu können, und überdieß bin ich sein Feind. Er hat das Geheimniß gefunden, dem König zu gefallen, der ihn zu seinem Günstling machen will; und eben das kann ich nicht dulden. Mit der Gunst eines Monarchen verhält es sich wie mit dem Besitz einer angebeteten Frau; man ist mit diesem Glück so neidisch, daß man sich nicht entschließen kann, es mit

einem Nebenbuhler zu theilen, selbst wenn dieser der nächste Blutsverwandte oder der beste Freund wäre.

»Ich schütte,« setzte er hinzu, »mein innerstes Herz vor dir aus. Ich habe bereits Versuche gemacht, den Herzog von Uzeda aus der Gunst des Königs zu verdrängen; da es mir aber bis jetzt nicht gelingen wollte, so muß nunmehr eine andere Batterie aufgeführt werden. Ich will, daß der Graf von Lemos seinerseits sich bei dem Prinzen von Asturien einschmeichle. Als sein Kammerherr hat er Gelegenheit, ihn zu jeder Stunde zu sprechen. Der Graf hat Geist, aber auch ohnedieß wüßte ich ein untrügliches Mittel, wodurch das Unternehmen glücken muß. Durch diese Kriegslist will ich meinen Neffen meinem Sohn entgegenstellen und Zwietracht unter diesen Vettern aussäen, so daß sie Beide genöthigt sind, meine Unterstützung nachzusuchen, folglich sich in meine Hand zu begeben. Dieß,« schloß er, »ist mein Plan, bei dem mir deine Vermittlung von Nutzen seyn kann. Ich werde dich heimlich zu dem Grafen von Lemos schicken, und du hast mir dann seine Aufträge an mich zu überbringen.«

Auf diese vertrauliche Mittheilung, die mir so lieb war als baar Geld, beruhigte ich mich vollkommen. »Jetzt,« sagte ich bei mir selbst, »stehe ich unter der Rinne, von wo ein Goldregen auf mich herabstürzen wird. Der Vertraute des Manns, den man nur den Regimentstambour der spanischen Monarchie nennt, muß nothwendig in kurzer Zeit ein reicher Mann werden.« Voll dieser schönen Hoffnungen sah ich mit stoischer Gleichgültigkeit zu, wie meine arme Börse immer und immer abnahm.

Fünftes Kapitel.

Worin man Gil Blas mit Freude, Ehre und Elend bedeckt sehen wird.

Ohren und Augen von Höflingen bleibt Nichts in die Länge verborgen; man sagte sich's bald in der ganzen Stadt, daß der

Minister Etwas auf mich zu halten scheine. Freilich gab er mir auch absichtlich öffentliche Beweise seiner Zuneigung und ließ sich sein Portefeuille, das er sonst immer selbst trug, wenn er in den Staatsrath ging, von mir nachtragen. Diese ungewöhnliche Erscheinung machte, daß ich für einen angehenden Günstling gehalten und als solcher allgemein beneidet, sowie reichlich mit Hofweihwasser besprengt wurde. Meine beiden Nachbarn und Kollegen waren nicht die Letzten, die mir ihre Glückwünsche zu meiner bevorstehenden Größe darbrachten; sie luden mich zu einem Nachtessen bei ihrer Wittwe ein, nicht sowohl um mir Revange zu geben, als überhaupt um sich bei mir einzuschmeicheln. Von allen Seiten machte man mir den Hof. Sogar der stolze Don Rodriguez stimmte einen andern Ton an und nannte mich jetzt immer Sennor de Santillana, während ihm früher nie eingefallen war, mich mit Sennor anzureden. Besonders glaubte er nicht höflich genug seyn zu können, wenn er dachte, der Herzog könne es bemerken. Allein man darf mir glauben, daß er es mit keinem Dummkopf zu thun hatte: ich bezahlte ihn mit gleicher Münze aus und war um so höflicher, je mehr ich ihn haßte; der älteste Hofschranz hätte sich nicht schlauer benehmen können.

Ich begleitete den Herzog, meinen Herrn, auch wenn er zum König ging, was jeden Tag dreimal vorkam. Morgens begab er sich in das Schlafgemach Sr. Majestät, sobald Höchstdieselbe aufgewacht war. Er ließ sich zu den Häupten des Bettes mit einem Knie nieder und erklärte Höchstderselben, was Sie heute zu thun, und sagte Ihr vor, was Sie zu sagen hatte. Sodann verabschiedete er sich, um seine zweite Aufwartung zu machen, sobald der König gespeist hatte. Dießmal durften keine Staatssachen, sondern nur scherzhafte Anekdoten auf's Tapet gebracht werden. Der Minister wußte jedesmal mit einigen lustigen Geschichtchen aufzuwarten, die in Madrid vorgefallen waren, und die er immer zuerst erfuhr. Abends endlich kam er zum dritten Male, um dem König einen beliebigen

Bericht über Alles, was er den Tag über gethan hatte, abzustatten und zugleich pro forma um Befehle auf den morgenden Tag zu bitten. Solange er bei Sr. Majestät war, hielt ich mich im Vorzimmer auf, wo sich Männer von Stand und hohem Ansehen alle Mühe gaben, ein Gespräch mit dem neuen Günstling anzuknüpfen, und glücklich waren, wenn ich mich mit ihnen einlassen wollte. Was Wunder, wenn ich mich unter solchen Umständen für eine hochwichtige Person hielt! Es gibt bei Hof eine Menge Leute, die dasselbe von sich glauben und noch weit weniger Recht dazu haben.

Eines Tags hatte ich noch mehr Ursache, eitel zu werden. Der König, welchem der Minister viel von meinem guten Stil gesagt hatte, wünschte eine Probe zu sehen. Se. Excellenz befahl mir also, das Register von Katalonien zu nehmen, führte mich vor den Monarchen und hieß mich meinen ersten Aufsatz vorlesen. Wenn die Anwesenheit Sr. Majestät mich im Anfang ein wenig verdutzt machte, so beruhigte mich dagegen das Beiseyn des Ministers, und ich las mein Werk auf eine Art vor, daß der König mit Vergnügen zuhörte. Er bezeigte mir seine Allerhöchste Zufriedenheit und empfahl sogar dem Herzog, für mein Glück zu sorgen. Dadurch schwoll mir der Kamm um ein Bedeutendes höher, und die Unterredung, die ich einige Tage darauf mit dem Grafen von Lemos hatte, erfüllte mich vollends ganz mit ehrgeizigen Ideen.

Diesen Herrn suchte ich aus Auftrag seines Oheims bei dem Prinzen von Asturien auf und übergab ihm mein Beglaubigungsschreiben, worin ihm der Herzog meldete, er dürfe sich mir ohne Umstände anvertrauen, ich sey in den ganzen Plan eingeweiht, und von ihm zum gemeinschaftlichen Boten ausersehen worden. Sobald der Graf dieß Billet gelesen hatte, führte er mich auf ein Zimmer, das er hinter uns abschloß, und hub dann folgendermaßen an: „Da Ihr das Vertrauen des Herzogs von Lerma besitzt, so zweifle ich nicht, daß Ihr es verdient, und will Euch also ohne weitere Bedenklichkeiten

auch das meinige schenken. So wißt denn, daß Alles auf's Beste geht. Der Prinz von Asturien zeichnet mich vor allen Kavalieren aus, die um seine Person sind und auf jede nur denkliche Art um seine Gunst buhlen. Heute früh hatte ich eine geheime Unterredung mit ihm, in deren Verlauf er sich verdrießlich darüber äußerte, daß er durch den Geiz des Königs außer Stand gesetzt sey, den Neigungen seines edlen Herzens zu folgen und den gebührenden fürstlichen Aufwand zu machen. Ich gab ihm mein Bedauern darüber zu erkennen, suchte diesen Augenblick zu benützen und versprach, ihm morgen früh tausend Pistolen zu bringen und in der nächsten Zeit für größere Summen besorgt zu seyn. Er war darüber sehr erfreut, und ich darf seiner höchsten und ausschließlichsten Gunst versichert seyn, wenn ich Wort halte. Sagt dieß meinem Oheim und bringt mir auf den Abend seine Antwort.»

Mit diesen Worten entließ mich der Graf; ich entledigte mich meines Auftrags bei dem Herzog, der durch Calderon tausend Pistolen holen ließ und mich auf den Abend damit zu seinem Neffen schickte. «Hoho!» sagte ich unterwegs bei mir selbst, «jetzt sehe ich, was der Minister für ein unfehlbares Mittel hat, um zu seinem Zwecke zu gelangen. Er hat, weiß Gott! recht, und allem Anschein nach wird ihn seine verschwenderische Freigebigkeit nicht ruiniren. Ich kann mir wohl denken, aus welcher Kasse er diese schönen Pistolen nimmt. Im Grunde ist es nicht mehr als billig, daß der Vater seinen Sohn mit Geld versieht.» Beim Abschied sagte der Graf von Lemos ganz leise zu mir: «Lebt wohl, werther Vertrauter. Der Prinz ist ein Liebhaber vom schönen Geschlecht; wir werden nächster Tage deßwegen Konferenz halten müssen. Ich sehe voraus, ich werde in Bälde Euers Beistands benöthigt seyn.» Ich sann im Rückweg über diese unzweideutigen Worte nach und freute mich über die Maßen darüber. «Beim Teufel!» sagte ich; «jetzt wäre ich also auf dem Sprung, der Merkur des Kronerben zu werden.» Ob das Geschäft moralisch gut

oder schlecht sey, ließ ich ununtersucht: der hohe Rang des Liebhabers übertäubte mein Gewissen. Welche Ehre für mich, Galanterieminister eines großen Prinzen zu seyn! »Nur gemach, Sennor Gil Blas!« wird man sagen; »man wollte Euch bloß zum zweiten Minister haben.« Ich gebe es zu, aber im Grunde sind beide Posten gleich ehrenvoll: der ganze Unterschied liegt in der Einträglichkeit.

Während ich solche edle Geschäfte besorgte, während ich mich in der Gunst des Premierministers mit jedem Tage fester setzte und die herrlichsten Aussichten von der Welt mir eröffnet waren, hätte ich mich glücklich geschätzt, wenn der Ehrgeiz mich vor Hunger geschützt hätte. Schon über zwei Monate hatte ich meine prächtige Wohnung verlassen und dagegen ein äußerst einfaches Stübchen bezogen. So weh mir dieß that, so konnte ich es doch verschmerzen, da ich Morgens in aller Frühe ausging und erst Nachts zum Schlafengehen wieder nach Hause kam. Den ganzen Tag über war ich auf meinem Theater, das heißt bei dem Herzog, und spielte den vornehmen Herrn. Wenn ich aber dann in meinen Taubenschlag zurückkam, so verschwand dieser vornehme Herr, und nur der arme Gil Blas blieb übrig, der kein Geld hatte und, was das Schlimmste war, auch nicht wußte, woher er bekommen sollte. Wäre ich auch nicht zu stolz gewesen, um Jemand meine Noth zu entdecken, so war unter allen meinen Bekannten nur der einzige Navarro, der mir hätte aushelfen können; und diesen hatte ich seit meiner Laufbahn bei Hof zu sehr vernachläßigt, als daß ich es wagen durfte, mich an ihn zu wenden. So hatte ich, von bittrer Noth getrieben, bereits alle meine Habseligkeiten bis auf das Allernothwendigste Stück für Stück verkauft. Die Wirthshausbesuche waren längst eingestellt, weil ich auch die kleinste Zeche nicht hätte bezahlen können. Von was ich also lebte? Jeden Morgen brachte man uns ein kleines Brödchen und einen Fingerhut voll Wein auf die Kanzlei: dieß war Alles, was uns der Minister geben ließ. Sonst aß ich den Tag

über Nichts, und Abends ging ich gewöhnlich mit leerem Magen zu Bette.

Dieß war die Lage eines Mannes, der bei Hof glänzte und wahrhaftig mehr bemitleidet als beneidet zu werden verdiente. Ich konnte mein Elend unmöglich länger ertragen und beschloß daher, dem Herzog von Lerma es auf eine feine Art beizubringen, sobald sich Gelegenheit dazu fände. Glücklicher Weise ergab sich diese im Eskurial, wohin sich einige Tage nachher der König und der Prinz von Asturien begaben.

Sechstes Kapitel.

Wie Gil Blas dem Herzog von Lerma seine Noth zu wissen thut, und wie der Minister ihn behandelte.

Laut königlich spanischer Hausordnung lebte im Eskurial der ganze Hofstaat auf Rechnung Sr. Majestät, und auf diese Art spürte ich hier nicht, wo mich der Schuh drückte. Ich schlief in einem anständigen Zimmer, dicht neben des Herzogs Gemach. Eines Morgens, als der Minister, wie gewöhnlich, mit Tagesanbruch aufgestanden war, befahl er mir, Papier und Schreibzeug zur Hand zu nehmen und ihm in den Schloßgarten zu folgen. Dort lagerten wir uns unter zwei Bäumen, und zwar mußte ich die Stellung eines Menschen annehmen, der auf seinem Hut schreibt, er selbst aber hielt ein Papier in der Hand und schien zu lesen. Von Weitem sah es aus, als wären wir mit sehr ernsten Dingen beschäftigt, aber wir plauderten bloß miteinander.

Schon über eine Stunde ergötzte ich Se. Excellenz mit allerlei lustigen Einfällen und Schwänken, als sich zwei Elstern auf die Bäume niederließen, in deren Schatten wir saßen. Sie fingen an, einen so gewaltigen Lärm zu verführen, daß sie unsere Aufmerksamkeit auf sich zogen. „Diese Vögel," sagte der Herzog, „haben, wie es scheint, Streit miteinander; ich

möchte doch wissen, worüber sie sich so herumzanken.“ — „Ew. Excellenz,“ antwortete ich, „erinnern mich durch Ihre Bemerkung an eine indische Fabel, die ich im Pilpay oder in einem andern Fabeldichter gelesen habe.“ Der Minister fragte was dieß für eine Fabel sey, und ich hub folgendermaßen an:

„In früheren Zeiten herrschte in Persien ein guter Monarch, der aber geistig zu verwahrlost war, um selbst zu regieren, und daher alle Staatsgeschäfte seinem Großwessir überließ. Dieser Minister, Atalmuc mit Namen, war ein hervorragendes Genie. Er trug die Last der unübersehbaren Monarchie, ohne von ihr zu Boden gedrückt zu werden, und verschaffte dem Lande die Segnungen eines langen Friedens. Er verstand die Kunst, die Königsgewalt eben so geliebt, als allgemein gefürchtet zu machen, und die Unterthanen hatten einen liebevollen Vater in dem seinem Fürsten treuergebenen Wessir. Nun hatte Atalmuc unter seinen Sekretären einen jungen Kaschemirier, Namens Zeangir, den er allen Andern vorzog. Er unterhielt sich gern mit ihm, nahm ihn mit auf die Jagd und entdeckte ihm seine geheimsten Gedanken. Eines Tags, als sie mit einander in einem Walde jagten, bemerkte der Wessir zwei Raben, die auf einem Baume krächzten, und sagte zu seinem Sekretär: ‚Ich möchte nur wissen, was diese Vögel in ihrer Sprache zu einander sagen.‘ — ‚Sennor,‘ antwortete Zeangir, ‚Euer Wunsch kann leicht erfüllt werden.‘ — ‚Wie so?‘ fragte Atalmuc. — ‚Weil,‘ versetzte Zeangir, ‚ein in die Kabbala eingeweihter Derwisch mich die Sprache der Vögel gelehrt hat. Wenn Ihr es wünscht, so will ich diese hier belauschen und Euch ihre ganze Unterhaltung Wort für Wort mittheilen.‘

„Der Wessir war es zufrieden. Der Kaschemirier nahte sich den Raben und schien ihnen aufmerksam zuzuhören. Hierauf kam er zu seinem Herrn zurück und sagte: ‚Sollte man es glauben, Sennor, sie sprechen über uns.‘ — ‚Unmöglich!‘ rief der Minister; ‚nun, was sagen sie denn?‘ — ‚Einer von ihnen,‘ erwiederte der Sekretär, ‚sagte: Sieh, da ist er ja selbst, dieser

Gil Blas II. Seite 146.

Großwessir Atalmuc, dieser schützende Adler, der seine Fittige über Persien ausbreitet wie über sein Nest, und unaufhörlich auf das Wohl seines Landes bedacht ist. Um sich von seinen mühsamen Arbeiten zu erholen, jagt er in diesem Walde mit seinem getreuen Zeangir. Wie glücklich ist dieser Sekretär, das er einem so gütigen Herrn dient! — Nur sachte! fiel ihm der andere Rabe in's Wort, nur sachte! Dieser Kaschemirier ist nicht so beneidenswerth als du glaubst. Allerdings unterhält sich Atalmuc freundschaftlich mit ihm, er beehrt ihn mit seinem Vertrauen, und ich zweifle nicht, daß er ihm mit der Zeit eine gute Anstellung zu geben denkt; aber ehe es so weit kommt, wird Zeangir wohl Hungers sterben. Der arme Teufel wohnt in einem elenden Stübchen, wo es ihm am Allernothwendigsten gebricht. Mit Einem Wort, er führt ein Hundeleben, ohne daß ein Hahn darnach kräht. Dem Großwessir fällt es nicht ein, ihn zu fragen, ob seine Kasse gut oder schlecht bestellt sey; er hält es für genug, ihm sein Wohlwollen zu schenken, und gibt ihn dabei der bittersten Armuth preis.'«

Hier schloß ich meine Erzählung, um zu sehen, wie der Herzog sie aufnehmen würde. Er fragte mich lächelnd, welchen Eindruck dieses Gespräch auf Atalmuc gemacht, und ob sich der Großwessir über die Kühnheit seines Sekretärs nicht geärgert habe. »Nein, gnädigster Herr,« antwortete ich, etwas verblüfft über diese Sprache; »die Fabel sagt im Gegentheil, er habe ihn mit Wohlthaten überhäuft.« — »Nun, das ist ein Glück,« versetzte der Herzog ernsthaft. »Mancher Minister möchte eine solche Mahnung ungnädig aufnehmen. Aber,« fügte er hinzu, indem er schnell abbrach und sich erhob, »ich glaube, der König wird mit Nächstem aufstehen. Meine Pflicht ruft mich zu ihm.« Mit diesen Worten ging er in starken Schritten nach dem Palaste, ohne etwas Weiteres hinzuzufügen, und, wie mir schien, sehr schlecht erbaut von meiner indischen Fabel.

Ich folgte ihm bis an die Thüre des königlichen Gemachs, und nachdem ich die Papiere wieder an Ort und Stelle gelegt,

begab ich mich in das Zimmer, wo unsere beiden Sekretäre, die man ebenfalls auf das Land mitgenommen hatte, arbeiteten. »Was habt Ihr, Sennor de Santillana?« sagten Beide, als sie mich erblickten. »Ihr seht ja ganz verstört aus. Ist Euch vielleicht ein Unglück begegnet?«

Der üble Erfolg meiner Fabel lag mir so schwer auf dem Herzen, daß ich meinen Kummer nicht verbergen konnte. Ich erzählte ihnen also, was ich zu dem Herzog gesagt hatte, und sie bewiesen mir große Theilnahme. »Ihr habt auch Ursache, niedergeschlagen zu seyn,« sagte der Eine; »Gott gebe, daß es Euch besser geht als einem Sekretär des Kardinal Spinosa! Dieser hatte fünf Vierteljahre lang für Se. Eminenz gearbeitet und noch keinen Heller von seiner Besoldung eingenommen. Endlich nahm er sich die Freiheit, seine Noth zu klagen, und um einiges Geld zu seinem Lebensunterhalt zu bitten. ‚Nichts billiger als das!‘ sagte der Minister, ‚Ihr sollt bezahlt werden. Hier,‘ setzte er hinzu, indem er ihm eine Anweisung auf tausend Dukaten übergab, ‚laßt Euch diese Summe vom königlichen Schatzmeister ausbezahlen; im Uebrigen danke ich auf immer für Eure Dienste.‘ Der Sekretär hätte sich über seine Entlassung getröstet, wenn er nur seine tausend Dukaten bekommen, und sich um eine anderweitige Stelle hätte umsehen können. Allein kaum war er vom Kardinal weg, als er von einem Alguazil verhaftet und auf das Kastell in Segovia gebracht wurde, wo er geraume Zeit schmachten mußte.«

Solche historische Belege steigerten meine Angst immer mehr. Schon glaubte ich mich verloren, und fing an, mir Vorwürfe über meine Ungeduld zu machen, gleich als ob ich mich nicht lange genug geduldet hätte. »Ach!« sagte ich, »warum mußte mir auch diese unglückselige Fabel in den Sinn kommen, die dem Minister nicht gefallen hat! Vielleicht war er gerade im Begriff, mich aus meiner elenden Lage zu ziehen! Vielleicht hätte ich schnell ein Glück gemacht, worüber sich die ganze Welt hätte wundern müssen. Was für Reichthümer,

was für Aemter habe ich nicht durch mein schnabelschnelles Geschwätz verscherzt! Ich hätte doch wissen können, daß die Großen sich nicht gerne mahnen lassen, und verlangen, man solle von ihnen Alles, selbst wozu sie verpflichtet sind, als Gnade annehmen. Hätte ich lieber meine Diät fortgesetzt, ohne den Herzog Etwas merken zu lassen! Wenn ich dann auch verhungert wäre, so wäre die Schuld doch bloß auf seiner Seite.»

Das letzte Restchen von Hoffnung raubte mir mein Herr vollends nach Tische, wo ich ihn wiedersah. Er war gegen seine Gewohnheit sehr ernsthaft und sprach kein Wort mit mir, so daß ich in beständiger Todesangst schwebte, und die ganze Nacht über kein Auge zuthun konnte. Der Kummer, all meine goldenen Hoffnungen so dahin geschwunden zu sehen, und die Furcht vor dem Staatsgefängnisse preßten mir unaufhörlich Seufzer und Klagen aus.

Der folgende Tag war entscheidend. Der Herzog ließ mich Morgens zu sich rufen. Zitternd wie ein Verbrecher, den man zur Richtstätte führt, trat ich in sein Zimmer. «Santillana,» sagte er, indem er mir ein Papier zeigte, das er in der Hand hielt, «hier hast du eine Anweisung...» Bei dem Wort Anweisung überlief es mich eiskalt. «Gütiger Gott!» dachte ich, «ganz wie der Kardinal Spinosa! der Wagen nach Segovia wird schon angespannt seyn!» In diesem Augenblick erfaßte mich eine solche Angst, daß ich den Minister unterbrach, mich zu seinen Füßen warf, und unter einem Strom von Thränen rief: «Gnädigster Herr, ich bitte Ew. Excellenz unterthänigst, mir meine Kühnheit zu verzeihen. Nur die äußerste Noth hat mir das Geständniß meines Elends abgedrungen.»

Der Herzog konnte nicht umhin, über meine Verwirrung zu lachen. «Sey getrost, Gil Blas,» antwortete er mir, «und höre, was ich dir sagen will. Obschon in der Art, wie du mir deine Noth entdecktest, ein Vorwurf für mich lag, daß ich ihr nicht zuvorgekommen bin, so bin ich dir deßhalb doch nicht böse, mein Freund. Im Gegentheil kann ich es mir kaum verzeihen,

daß ich mich nicht nach deinen Verhältnissen erkundigt habe. Um nun diesen Mangel an Aufmerksamkeit wieder gut zu machen, gebe ich dir vorderhand eine Anweisung auf fünfzehnhundert Dukaten, die du auf Sicht bei dem königlichen Schatzmeisteramt erheben kannst. Ueberdieß verspreche ich dir jährlich die gleiche Summe, und wenn reiche und freigebige Leute dich um eine Gefälligkeit ersuchen, so verbiete ich dir nicht, ein gutes Wort für sie einzulegen."

Voll Entzücken küßte ich dem Minister die Füße; er hieß mich aufstehen, und unterhielt sich noch eine Zeit lang sehr freundlich mit mir. Ich meinerseits wollte meine fröhliche Laune wieder zu gewinnen suchen, allein es war mir nicht möglich. Dieser rasche Uebergang von Leid zu Freude hatte mich so verwirrt, daß es mir noch immer war wie einem Unglücklichen, der in dem Augenblick, wo er den Todesstreich zu empfangen glaubt, Gnade! rufen hört. Der Herzog schrieb meine ganze Verstörtheit der bloßen Furcht zu, ihm mißfallen zu haben, obschon die Furcht vor lebenslänglichem Gefängniß ein wesentliches Moment dabei gewesen war. Er gestand mir jetzt, er habe sich nur deßbalb kalt gegen mich gestellt, um zu sehen, ob mir diese Veränderung nahe gehen würde; nun aber habe er sich auf's Lebhafteste von meiner aufrichtigen Anhänglichkeit an seine Person überzeugt, und liebe mich deßwegen nur um so mehr.

Siebentes Kapitel.

Welchen Gebrauch Gil Blas von seinen fünfzehnhundert Dukaten macht. Für wen er sich zuerst verwendet, und was er dafür erhält.

Lange, schmerzlich lange hatte ich kein Geld mehr unter den Händen gehabt und brannte daher vor Ungeduld, meine Anweisung auszulösen. Der König hätte mir gar keinen größern Gefallen thun können, als daß er schon am andern Tage nach Madrid zurückkehrte. Mein erster Gang war auf das Schatz-

meisteramt, wo ich meine fünfzehnhundert Dukaten einstrich, um jetzt meinem Ehrgeiz und meiner Eitelkeit freien Lauf zu lassen. Mein elendes Stübchen überließ ich den Sekretären, die sich auf die Sprache der Vögel nicht verstanden, und miethete wieder meine frühere Privatwohnung, die zum Glück noch nicht besetzt war. Ich schickte nach einem berühmten Schneider, der beinahe für alle junge Leute von gutem Ton arbeitete. Er nahm das Maß und führte mich zu einem Kaufmann, wo er fünf Ellen Tuch ausnahm. So viel, sagte er, brauche ich zu einem Rock! Gerechter Himmel!.... Doch was kann man machen? Ein Schneider, der einigen Ruf besitzt, braucht immer mehr als ein anderer. Ich kaufte auch Weißzeug, woran es mir sehr mangelte, seidene Strümpfe und einen Kastorhut mit einer breiten goldenen Spange.

Anstandshalber mußte ich nun auch einen Bedienten haben und bat daher meinen Hausbesitzer, Vincenzio Forero mit Namen, mir einen zuzuweisen. Die meisten Fremden, die bei ihm logirten, pflegten gleich nach ihrer Ankunft spanische Bediente anzunehmen, daher sein Hotel der Sammelplatz aller herrenlosen Lakaien war. Der Erste, der sich bei mir meldete, sah so sanft und lammfromm aus, daß ich durchaus keine Lust zu ihm faßte. Ich glaubte den Ambrosio de Lamela vor mir zu sehen. „Diese Duckmäusergesichter kann ich nicht leiden,“ sagte ich zu Forero, „ich bin damit schon angeführt worden.“

Kaum hatte ich diesen abgewiesen, als ein Anderer hervortrat. Dieß schien mir ein aufgeweckter Bursche zu seyn, noch kecker als ein Page bei Hof, und ein abgefeimter Spitzbube. Er gefiel mir, und ich sah bald, daß ich einen herrlichen Fund gethan hatte. Da ich von dem Herzog Erlaubniß hatte, Fürbitte für Andere einzulegen, und dieses Recht nicht unbenützt lassen wollte, so brauchte ich einen Jagdhund, um das Wild aufzuspüren, d. h. einen gewandten, schlauen Kerl, der im Stande war, die Leute, die bei dem Herzog Etwas zu suchen hatten, ausfindig zu machen und mir zuzuführen. Gerade

darin hatte Scipio – so hieß mein Bedienter – seine stärkste Seite. Er war früher bei Donna Anna de Guevara, der Amme des Prinzen von Asturien, in Diensten gestanden, und hatte sein Pfund nicht unter die Erde vergraben.

Sobald ich ihm gesagt hatte, daß ich Einfluß besitze und denselben zu benützen gedenke, legte er sich auf die Lauer und sagte noch am selben Tage zu mir: »Gnädiger Herr, ich habe eine gute Entdeckung gemacht. So eben ist ein junger Edelmann aus Granada, Namens Don Rogerio de Rada, hier eingetroffen. Er hat eine Ehrensache gehabt, die ihn nöthigt, sich unter den Schutz des Herzogs von Lerma zu stellen, und er will es sich gern Etwas kosten lassen, wenn man ihm dazu verhilft. Ich habe mit ihm gesprochen. Er wollte sich anfangs an Don Rodriguez de Calderon wenden, von dessen großem Einfluß er viel gehört hatte; allein ich habe es ihm ausgeredet und ihm zu verstehen gegeben, daß dieser Sekretär sich jede Gefälligkeit mit Gold aufwägen lasse, während Ihr Euch mit einer billigen Erkenntlichkeit begnügen würdet. Ich fügte hinzu, daß Ihr es umsonst thun würdet, wenn Ihr in der Lage wäret, bloß Eure Großmuth und Uneigennützigkeit zur Richtschnur Eurer Handlungen zu nehmen. Kurz, ich habe dem jungen Mann so viel vorgeschwatzt, daß er Euch morgen früh seine Aufwartung machen wird.« – »Recht so, mein Scipio!« sagte ich, »Ihr habt schon ein gutes Stück Arbeit geliefert. Ich merke schon, daß Ihr den Handel versteht; nur muß ich mich wundern, daß Ihr dabei nicht reicher geworden seyd.« – »Da ist Nichts zu verwundern,« entgegnete er; »ich lasse das Geld gern unter die Leute kommen. Schätze sammeln ist nicht meine Sache.«

Don Rogerio de Rada kam wirklich zu mir. Ich empfing ihn mit stolzer Höflichkeit. »Sennor Caballero,« sagte ich zu ihm, »ehe ich Euch Etwas verspreche, muß ich die Ehrensache wissen, die Euch an den Hof führt; denn sie könnte auch der Art seyn, daß ich es nicht wagen dürfte, mit dem ersten Minister

davon zu sprechen. Habt daher die Güte, mir die ganze Geschichte zu erzählen, und seyd überzeugt, daß ich mich Eurer auf's Wärmste annehmen werde, wenn es sich mit meiner Ehre verträgt." – "Sehr gern," antwortete der junge Granadier, "ich will Euch Alles der Wahrheit gemäß erzählen." Zugleich begann er folgendermaßen:

Achtes Kapitel.

Geschichte des Don Rogerio de Rada.

Don Anastasio de Rada, ein granadischer Edelmann, lebte in der Stadt Antequerra glücklich mit seiner Gemahlin Donna Stephania, einer eben so sanften als tugendsamen und dabei wunderschönen Frau. Die beiden Gatten liebten sich auf's Zärtlichste. Nur war er sehr zur Eifersucht geneigt, und obschon er nicht die entfernteste Ursache hatte, die Treue seiner Gemahlin in Zweifel zu ziehen, so konnte er doch nie ganz ruhig seyn, sondern fürchtete immer, irgend ein geheimer Feind seiner Ruhe möchte es auf seine Ehre abgesehen haben. Er traute keinem seiner Freunde, außer dem Don Huberto de Hordales, der als Stephaniens Verwandter freien Zutritt in's Haus hatte, und dem er allein nicht hätte trauen sollen.

Don Huberto verliebte sich wirklich in seine Cousine und wagte es sogar, ohne Rücksicht auf die Bande des Bluts und Don Anastasio's zärtliche Freundschaft, ihr eine Liebeserklärung zu machen. Donna Stephania, eine gescheidte Frau, wollte, um allen unangenehmen Folgen vorzubeugen, keinen Lärm machen und wies daher ihren Vetter sanft zurecht; sie stellte ihm vor, wie frevelhaft es von ihm wäre, sie verführen und ihren Gemahl entehren zu wollen, und erklärte ihm zugleich auf's Bestimmteste, daß er sich durchaus keine Hoffnung machen dürfe.

Diese Mäßigung entflammte den Kavalier nur um so mehr. Er glaubte, bei einer so sanften Frau dürfe man nur

den Muth nicht sobald verlieren, und fing an, sich immer mehr Freiheiten herauszunehmen: ja eines Tags verlangte der freche Bursche geradezu, sie solle seine Wünsche befriedigen. Sie stieß ihn mit Strenge zurück und drohte, seine Verwegenheit durch Don Anastasio bestrafen zu lassen. Durch diese Drohung erschreckt, versprach der Galan, nie mehr von Liebe zu sprechen, und Stephanie verzieh ihm.

Don Huberto, ein Mensch vom niederträchtigsten Charakter, faßte den schändlichen Entschluß, seine verschmähte Leidenschaft zu rächen. Er kannte Don Anastasio als einen eifersüchtigen Narren, der wegen jeder Kleinigkeit in Hitze gerathen konnte, und baute nun darauf den schwärzesten Plan, den je ein Bösewicht ausgebrütet hat. Eines Abends, als er mit dem schwachen Ehemann allein spazieren ging, sagte er im Tone der höchsten Betrübniß zu ihm: „Theurer Freund, ich kann es nicht länger über's Herz bringen, Euch ein Geheimniß zu verschweigen, das ich Euch gewiß nicht entdecken würde, wenn mir Eure Ehre nicht theurer wäre als Eure Ruhe. Nun aber, da ich weiß, daß Ihr so wenig als ich eine Beleidigung verschmerzen könnt, will ich Euch nur sagen, wie es in Euerm Hause zugeht. Macht Euch auf eine Nachricht gefaßt, die eben so überraschend als betrübend ist: ich werde Euch an der empfindlichsten Stelle verwunden.“

„Ich verstehe,“ unterbrach ihn Don Anastasio, bereits ganz aus der Fassung gebracht, „Eure Cousine ist mir untreu.“ — „Meine Cousine?“ versetzte Don Hordales heftig, „ich erkenne sie nicht mehr als solche an. Sie verdient nicht, Euch zum Gemahl zu haben.“ — „Spannt mich nicht länger auf die Folter!“ rief Don Anastasio; „sprecht! was hat Stephanie gethan?“ — „Euch verrathen,“ erwiederte Don Huberto. „Ihr habt einen Nebenbuhler, den sie insgeheim begünstigt, aber seinen Namen kann ich nicht nennen: der ehebrecherische Bube ist unter dem Schutze einer finstern Nacht entronnen, als man ihm auf dem Wege stand. Nur so viel weiß ich, daß Ihr hintergangen werdet.

Der Antheil, den ich selbst an dieser Sache nehmen muß, kann Euch die beste Bürgschaft für die Wahrheit meiner Angabe seyn. Wie könnte ich mich gegen Stephanien erklären, wenn ich nicht die zuverlässigsten Beweise von ihrer Untreue in der Hand hätte!

„Ich halte es," fuhr er fort, als er sah, daß seine Worte die gewünschte Wirkung hervorbrachten, „ich halte es für unnöthig, noch Etwas hinzuzufügen. Ich merke, daß Ihr über die Undankbarkeit empört seyd, womit man sich untersteht, Eure Liebe zu belohnen, und auf Rache sinnt. Dieß ist nicht mehr als billig; ich kann Euch nicht abrathen. Besinnt Euch nicht lange über die Wahl des Opfers, sondern zeigt der ganzen Stadt, daß Ihr im Stande seyd, für Eure Ehre Alles dahinzugeben."

So reizte der Schurke einen nur zu leichtgläubigen Gatten gegen eine unschuldige Frau auf; er schilderte ihm die Schmach, die auf ihn fiele, wenn er diesen Schimpf ungestraft ließe, mit so lebhaften Farben, daß er ganz wüthend wurde. Seine Vernunft wich von ihm, die Furien der Hölle schienen ihn umherzutreiben. Don Anastasio rannte nach Hause in der festen Absicht, seine Gemahlin zu ermorden. Sie war eben im Begriff, zu Bett zu gehen, als er ankam. Er that sich so viel Gewalt an, daß er wartete, bis die Dienerschaft zur Ruhe gegangen war. Nun aber kannte er keine Rücksicht mehr, weder die Furcht vor dem Zorn des Himmels, noch den Gedanken an die Unehre, die er dadurch über eine angesehene Familie brachte, noch das so natürliche Mitleid mit dem sechsmonatlichen Liebespfand, das seine Frau unter dem Herzen trug; er nahte sich seinem Schlachtopfer und sagte mit wüthendem Tone zu ihr: „Du mußt sterben, Elende! Aus Gnade lasse ich dir noch einen Augenblick, daß du den Himmel um Verzeihung für den Schimpf anflehen kannst, den du mir angethan hast. Ich will nicht, daß auch deine Seele verloren gehe, wie deine Ehre verloren gegangen ist."

So sprechend zog er seinen Dolch. Entsetzt über diese Handlung und diese Anrede warf sich Stephanie ihm zu Füßen und sagte, die Hände ringend und in namenlosen Schmerz versunken: „Was habt Ihr, Sennor? Wodurch könnte ich das Unglück gehabt haben, Euch so zu erzürnen, daß Ihr zum Aeußersten schreiten wollt? Warum wollt Ihr Eure Gattin tödten? Wenn Ihr sie für untreu haltet, so seyd Ihr sehr im Irrthum.“

„Nein, nein,“ erwiderte der Eifersüchtige, „ich habe nur zu sichere Beweise von Eurer Untreue. Glaubwürdige Leute haben es mir gesagt. Don Huberto....“ — „Ach, Sennor,“ unterbrach sie ihn schnell, „traut nur diesem Don Huberto nicht. Er ist Euer Freund nicht, wie Ihr glaubt. Wenn er meine Tugend bei Euch verdächtigt hat, so laßt Euch ja nicht von ihm bethören.“ — „Schweigt, ehrloses Weib!“ rief Don Anastasio. „Gerade dadurch, daß Ihr mich gegen Hordalez einzunehmen sucht, rechtfertigt Ihr meinen Verdacht, statt ihn aufzuheben. Ihr wollt Euern Vetter zum Lügner machen, weil er von Eurer schlechten Aufführung unterrichtet ist. Ihr möchtet sein Zeugniß gern entkräften; allein dieser Kunstgriff soll Euch Nichts helfen: er bestärkt mich nur in meinem Entschluß, Euch zu züchtigen.“ — „Mein theuerster Gatte!“ versetzte die unschuldige Stephanie bitterlich weinend, „hütet Euch vor Eurem blinden Zorn. Laßt Euch nicht von ihm hinreißen; Ihr möchtet sonst eine Handlung begehen, über die Ihr Euch nie werdet trösten können, wenn Ihr zur Erkenntniß Euers Unrechts kommt. Um Gottes willen, mäßigt Eure Wuth. Nehmt Euch wenigstens Zeit, Euch genauer von der Sache zu unterrichten; dann werdet Ihr einer Frau, die sich Nichts vorzuwerfen hat, Gerechtigkeit widerfahren lassen.“

Jeder Andere, als Don Anastasio, wäre durch diese Worte und noch mehr durch den herzzerreißenden Kummer der Frau, die so sprach, gerührt worden. Allein der Grausame verschloß sein Herz jeder sanftern Regung und befahl seiner Frau zum

zweiten Male, schnell ihre Seele Gott zu empfehlen; zugleich hob er den Arm auf, um sie zu durchstoßen. »Halt ein, Barbar!« rief sie ihm zu, »ist auch deine Liebe zu mir gänzlich erloschen, hast du die Beweise von Zärtlichkeit, die ich an dich verschwendet, schon alle vergessen, vermögen meine Thränen dich nicht von deinem fluchwürdigen Plane abzubringen, so schone wenigstens dein eigenes Blut und bewaffne deine Mörderhand nicht gegen ein unschuldiges Wesen, welches das Licht der Welt noch nicht erblickt hat. Wenn du sein Henker wirst, so ladest du durch diese entsetzliche Missethat den Zorn des Himmels und der Erde auf dich. Ich für meine Person verzeihe dir meine Ermordung; aber glaube sicher, die seinige wird um blutige Rache schreien.«

So fest Anastasio sich vorgenommen hatte, sich durch keinerlei Vorstellungen von seinem Plane abbringen zu lassen, so wurde er doch durch die gräßlichen Bilder, die Stephaniens letzte Worte ihm vor die Seele riefen, gewaltig erschüttert. Wie wenn er nun gefürchtet hätte, die Rührung möchte seinen Zorn entwaffnen, wollte er den Ueberrest von Wuth, den er noch hatte, schnell, ehe sie ihm unter der Hand verflog, benützen und stieß seiner Frau den Dolch in die rechte Seite. Sie sank augenblicklich zu Boden: er hielt sie für todt und verschwand sogleich nicht nur aus dem Hause, sondern auch aus Antequerra.

Indeß war die unglückliche Frau von dem erhaltenen Stoße so betäubt, daß sie einige Augenblicke wie todt liegen blieb. Als sie wieder zur Besinnung gekommen war, begann sie ein so lautes Jammern und Aechzen, daß eine alte Aufwärterin herbeigesprungen kam. Wie die gute Alte ihre Gebieterin in diesem beklagenswerthen Zustande erblickte, erhob sie ein Geschrei, das nicht nur die gesammte Dienerschaft, sondern auch die nächsten Nachbarn aus dem Schlafe trieb. Bald war das Zimmer voll von Leuten. Es wurden Wundärzte herbeigeholt, die nach Besichtigung der Wunde versicherten, es sey keine Gefahr vorhanden. Sie täuschten sich in ihren Vermuthungen

nicht: Stephanie war bald wiederhergestellt und wurde drei Monate nach diesem tragischen Vorfall glücklich von einem Sohne entbunden, und der Sohn, Sennor Gil Blas, bin ich.

Die Verleumdung, vor der nicht leicht eine weibliche Tugend sicher ist, vermochte meiner Mutter Nichts anzuhaben, und in der ganzen Stadt schrieb man diese blutige Scene auf Rechnung einer durchaus unbegründeten Eifersucht ihres Gatten. Don Anastasio war als ein schnell aufbrausender Mann bekannt, der wegen jeder Kleinigkeit Verdacht schöpfen konnte. Hordalez dachte sich, seine Verwandte werde den Verdacht von ihm hegen, daß er durch allerhand erlogene Geschichten Don Anastasio in Harnisch gebracht habe, und zufrieden, sich wenigstens halb gerächt zu sehen, kam er nicht mehr zu ihr. Um Euch nicht zu langweilen, Sennor, will ich mich über meine Erziehung kurz fassen und nur Das bemerken, daß meine Mutter sich besonders angelegen seyn ließ, mich in der Fechtkunst unterrichten zu lassen, und daß ich mich lange auf den berühmtesten Fechtböden von Granada und Sevilla herumgetrieben habe. Sie wartete mit Sehnsucht, bis ich alt genug war, meine Klinge mit Don Huberto messen zu können, um mir alsdann zu eröffnen, was für Ursache sie hatte, sich über ihn zu beschweren. Endlich, als ich mein achtzehntes Jahr erreicht hatte, entdeckte sie mir Alles unter einem Strome von Thränen und vom heftigsten Schmerz beinahe zu Boden gedrückt. Welchen Eindruck macht eine Mutter in solcher Lage auf einen Sohn, der Muth und Gefühl hat! Ich suchte Hordalez sogleich auf, zog ihn an einen abgelegenen Ort, und nach ziemlich langem Kampfe streckte ich ihn mit drei Degenstichen zu Boden.

Als Don Huberto sich tödtlich verwundet fühlte, heftete er seine letzten Blicke auf mich und sagte, er sehe den Tod aus meiner Hand als gerechte Strafe für das Bubenstück an, das er gegen die Ehre meiner Mutter begangen habe. Zugleich gestand er, er habe sich bloß wegen ihrer Sprödigkeit rächen wollen, und indem er dem Himmel, Don Anastasio, Stepha=

nien und mir seinen Frevel abbat, gab er den Geist auf. Ich hielt es nicht für rathsam, nach Hause zu gehen und meine Mutter von der Sache zu unterrichten. Dieß Geschäft überließ ich der tausendzüngigen Fama und ging über die Gebirge nach Malaga. Dort schiffte ich mich mit einem Kaper ein, der eben auf Raub ausgehen wollte. Der Kapitän traute mir einigen Muth zu und nahm mich mit Vergnügen unter die Freiwilligen auf, die er am Bord hatte.

Nicht lange, so fanden wir eine Gelegenheit, uns auszuzeichnen. Unfern der Insel Alburan stießen wir auf einen Korsaren von Millila, der mit einem reich beladenen spanischen Schiffe, das er auf der Höhe von Karthagena aufgetrieben hatte, nach Afrika zurücksteuerte. Wir griffen den Afrikaner lebhaft an, und bemächtigten uns seiner beiden Schiffe, worauf sich achtzig Christen befanden, die er als Sklaven hatte verkaufen wollen. Bald darauf erhob sich ein günstiger Wind, um nach Granada zu fahren; diesen benutzten wir, und langten in Kurzem in Punta de Helena an.

Wir fragten unsere Schützlinge, woher sie wären, und unter Andern richtete ich diese Frage an einen Mann von stattlichem Aussehen, der etwa fünfzig Jahre alt seyn mochte. Seufzend antwortete er: aus Antequerra. Diese Antwort erschütterte mich, ohne daß ich wußte warum; er bemerkte es, und gerieth dadurch in eine sichtbare Unruhe. »Ich bin Euer Landsmann,« sagte ich. »Dürfte ich vielleicht um Euern Familiennamen bitten?« — »Ach!« antwortete er, »Ihr reißt mir durch diese Frage eine alte Wunde auf. Ich habe vor achtzehn Jahren Antequerra verlassen, wo man mit Abscheu meiner gedenken wird. Vielleicht habt Ihr nur zu oft von mir reden gehört: ich heiße Don Anastasio de Rada.« — »Gerechter Gott!« rief ich, »darf ich meinen Ohren trauen? Wie? Don Anastasio, mein Vater, stünde vor mir?« — »Was sagt Ihr, junger Mann?« rief er nun ebenfalls, indem er mich voll Verwunderung betrachtete. »Wär's möglich, daß Ihr das unglückliche Kind

wäret, das seine Mutter noch unter dem Herzen trug, als ich sie meiner Wuth opferte?« – »Ja, mein Vater,« sagte ich; »ich bin es, den die tugendhafte Stephanie drei Monate nach der unheilvollen Nacht, da Ihr sie in ihrem Blute schwimmend verließet, zur Welt gebracht hat.«

Don Anastasio ließ mich nicht aussprechen, er stürzte mir um den Hals und preßte mich heftig in seine Arme; eine Viertelstunde lang konnten wir vor Thränen nicht zu Worte kommen. Nachdem nun die ersten Aeußerungen freudiger Rührung, wie sie eine solche Erkennungsscene hervorbringen mußte, vorüber waren, hob mein Vater die Augen gen Himmel, um für Stephaniens Rettung zu danken; gleich darauf aber schien er zu glauben, er sey vielleicht mit seinem Danke zu vorschnell gewesen, denn er fragte mich hastig, wie die Unschuld seiner Frau an den Tag gekommen sey. »Sennor,« antwortete ich, »Niemand als Ihr hat je daran gezweifelt. Die Aufführung Eurer Frau ist stets untadelhaft gewesen. Ich muß Euch aus Eurem Wahne helfen. Wißt also, daß Don Huberto Euch schändlich belogen hat.« Hierauf erzählte ich ihm die ganze Niederträchtigkeit dieses Verwandten, wie ich Rache an ihm genommen, und was er mir sterbend bekannt habe.

Diese Nachrichten freuten meinen Vater noch mehr als seine wiedererlangte Freiheit. Im Taumel des Entzückens fing er auf's Neue an, mich zu küssen und zu herzen, und wiederholte mir einmal über's andere, wie sehr er mit mir zufrieden sey. Hierauf sagte er: »Komm, lieber Sohn, laß uns nach Antequerra eilen: ich brenne vor Ungeduld, mich einer Gattin zu Füßen zu werfen, die ich so schändlich behandelt habe. Ha! wie wird mein Herz von Reue zerrissen, seit du mir mein Unrecht bewiesen hast!«

Was konnte ich noch mehr wünschen, als diese zwei mir so theuern Personen so schnell als möglich wieder zu vereinigen. Ich verließ also den Kaper, ließ mir meinen Antheil an der gemachten Prise herausbezahlen, und kaufte dafür, da sich

mein Vater den Gefahren einer Seereise nicht mehr aussetzen wollte, in Adra zwei Maulthiere. Unterwegs hatte er Muse genug, mir seine Abenteuer zu erzählen, die ich mit derselben gierigen Aufmerksamkeit anhörte, womit der Prinz von Ithaka den Erzählungen seines königlichen Vaters lauschte. Endlich nach mehreren Tagereisen langten wir am Fuß des Berges an, der Antequerra am nächsten liegt, und hier machten wir Halt. Da wir unerkannt heimkehren wollten, so zogen wir erst um Mitternacht in die Stadt ein.

Ich überlasse es Euch, die Ueberraschung meiner Mutter zu ermessen, als sie ihren längst todtgeglaubten Gemahl wieder erblickte, und vollends die beinahe wunderbare Art vernahm, wie er ihr wieder geschenkt wurde. Er bat sie so inständig und mit so unverkennbaren Zeichen der aufrichtigsten Reue um Verzeihung seiner Unmenschlichkeit, daß sie gerührt wurde, und, statt ihn als ihren Mörder anzusehen, nur den Mann in ihm erblickte, dem der Himmel sie unterthan gemacht hatte. So heilig ist der Name Gatte für eine tugendhafte Frau! Stephanie war um meinetwillen so bekümmert gewesen, daß sie sich vor Freude über meine Rückkehr kaum zu fassen wußte. Doch keine Freude ohne Leid! Eine Schwester des Hordalez hatte peinliche Klage gegen den Mörder ihres Bruders eingereicht, so daß man überall nach mir spähte. Da ich sonach auch in meinem Hause nicht sicher war, so befand sich meine Mutter in nicht geringer Besorgniß. Dieß veranlaßte mich, noch in derselben Nacht hierher zu reisen; ich will um Begnadigung nachsuchen, und hoffe sie auch zu erhalten, da Ihr, Sennor, die Güte haben wollt, Euch bei dem ersten Minister für mich zu verwenden, und mich mit Euerm ganzen Ansehen zu unterstützen.

So schloß Don Anastasio's wackerer Sohn seinen Vortrag. Hierauf sagte ich mit wichtiger Miene zu ihm: »Es ist genug, Sennor Don Rogerio: Euer Fall scheint sich für eine Begna-

digung zu eignen. Ich werde Sr. Excellenz die Sache vortragen, und glaube Euch zum Voraus seinen Schutz zusichern zu dürfen.« Der Jüngling ergoß sich hierauf in Danksagungen, die mir aber nur zu einem Ohr hinein und zum andern hinausgegangen wären, wenn er nicht hinzugesetzt hätte, er würde sich erkenntlich zeigen, sobald ich ihm zu seinem Ziel verholfen habe. Kaum hatte er diese Saite berührt, als ich Hand an's Werk legte. Ich trug dem Herzog noch am selben Tage die Sache vor, und erhielt Erlaubniß, ihm den Kavalier vorzustellen. »Don Rogerio,« sagte er zu ihm, »Santillana hat mich von der Ehrensache, die Euch an den Hof führt, unterrichtet. Ihr dürft ohne Sorgen seyn. Eure That ist sehr verzeihlich, und Se. Majestät begnadigt Niemanden lieber als Kavaliere, die ihre beleidigte Ehre rächen. Zum Schein müßt Ihr in's Gefängniß; doch dürft Ihr versichert seyn, daß Ihr nicht lange darin zu bleiben habt. Ihr habt in Santillana einen Freund, der dafür sorgen wird, daß Ihr bald wieder loskommt.«

Don Rogerio verbeugte sich tief vor dem Minister, und stellte sich auf sein Wort hin selbst als Gefangener. Auf meinen Betrieb wurde sein Begnadigungsschreiben bald ausgefertigt, und in weniger als zehn Tagen schickte ich diesen neuen Telemach seinem Ulysses und seiner Penelope wieder heim, während er, wenn er keine Protektion gehabt hätte, vielleicht nicht unter einem Jahre Gefängniß weggekommen wäre. Mir trug die Sache nur hundert Pistolen ein: freilich kein beträchtlicher Fang; ich war aber auch noch nicht Calderon, um das Kleine verachten zu dürfen.

Neuntes Kapitel.

Auf welche Art Gil Blas in kurzer Zeit ein bedeutendes Vermögen erwirbt, und wie er nun den vornehmen Herrn spielt.

Charakteristisch ist es gewiß, daß dieses Geschäftchen mir ungeheure Lust und Liebe zur Sache machte, und auch für Scipio

waren die zehn Pistolen, die ich ihm als Mäcklergebühren gab, ein mächtiger Sporn zu neuem Eifer. Ich habe seiner feinen Nase bereits rühmend gedacht; man hätte ihn mit Fug und Recht den großen Scipio nennen können. Der zweite Kunde, den er mir zuführte, war ein Buchdrucker, der Ritterbücher gedruckt und sich mit denselben der gesunden Vernunft zum Trotz bereichert hatte. Er hatte einem seiner Kollegen ein Werk nachgedruckt und diese Auflage war mit Beschlag belegt worden. Gegen dreihundert Dukaten schaffte ich ihm seine Exemplare wieder und ersparte ihm eine bedeutende Geldbuße. Obgleich diese Sache eigentlich nicht in das Departement des ersten Ministers gehörte, so hatte Se. Excellenz doch auf meine Bitten die Gewogenheit, sich in's Mittel zu legen. Nach dem Buchdrucker kam mir ein Handelsmann unter die Hände. Sein Fall war der: Ein portugiesisches Schiff war von einem afrikanischen Korsaren Prise gemacht und diesem in der Folge von einem Kaper aus Cadix wieder abgenommen worden. Zwei Drittheile der darauf befindlichen Waaren gehörten einem Kaufmann von Lissabon, der lange vergebens seine Ansprüche darauf geltend zu machen suchte. Endlich kam er selbst nach Madrid, um sich bei Hof nach einem Fürsprecher umzusehen, der ihm wieder zu seinem Eigenthum verhelfen könnte. Ich interessirte mich für ihn, und er erreichte seinen Zweck gegen eine Erkenntlichkeit von vierhundert Pistolen.

Es ist mir, als hörte ich einen meiner Leser hier rufen: „Glück zu, Meister Santillana! schmiedet das Eisen, so lang es noch warm ist. Ihr seyd auf gutem Wege. Treibt es so hoch Ihr könnt.“ Dieß wird auch zuverlässig geschehen. Wenn ich nicht irre, kommt dort Scipio mit einem neuen Menschenkinde angerückt, das er irgendwo aufgegabelt hat. Richtig, es ist Scipio; hören wir, was er vorzubringen hat. „Sennor,“ sagte er, „erlaubt, daß ich Euch diesen berühmten Augen-Operateur vorstelle. Er wünscht auf zehn Jahre das Privilegium, in allen Städten der spanischen Monarchie allein seine Arz-

neien zu verkaufen, d. h. daß seinen Kollegen verboten werde, sich an den Orten niederzulassen, wo er sich aufhält. Zur Erkenntlichkeit will er Demjenigen, der ihm besagtes Privilegium auswirkt, zweihundert Pistolen bezahlen." — "Gut, mein Freund," sagte ich zu dem Marktschreier mit Protektorsmiene, "ich will die Sache besorgen." Wirklich entließ ich ihn nach einigen Tagen mit dem Patent, ausschließlich das Volk in allen Reichen Spaniens an der Nase herumzuführen.

Je mehr ich hatte, um so habgieriger wurde ich; überdieß hatte mir Se. Excellenz in den vier eben erwähnten Fällen so wenig Schwierigkeiten gemacht, daß ich durchaus kein Bedenken trug, mich zum fünften Male an ihn zu wenden. Dießmal handelte es sich um die Statthalterschaft der auf der Küste Granada's gelegenen Stadt Vera für einen Calatravaritter, der mir tausend Pistolen dafür bot. Der Minister fing an zu lachen, als er mich so ungemein geschäftig sah. "Wahrhaftig, Freund Gil Blas," sagte er, "Ihr laßt Euch die Sache sehr angelegen seyn. Ihr habt eine wahre Wuth, Euern Nebenmenschen einen Gefallen zu erweisen. Ich will Euch Etwas sagen: wenn es sich um Kleinigkeiten handelt, so will ich gern durch die Finger sehen; wenn Ihr aber Statthalterschaften oder sonst Dinge von größerem Belang fordert, dann muß ich bitten, daß ich Ihr Euch mit der Hälfte des Profits begnügt und von der andern Hälfte mir Rechenschaft ablegt. Ihr glaubt nicht," fuhr er fort, "welchen Aufwand ich machen muß, und wie viel Geld ich brauche, um meinen Posten mit Würde zu behaupten; denn trotz der Maske von Uneigennützigkeit, womit ich mich vor den Augen der Welt schmücke, gestehe ich ehrlich, daß ich nicht Thor genug bin, mein eigenes Vermögen dabei einbüßen zu wollen. Richtet Euch darnach."

Da ich also jetzt nicht mehr zu befürchten hatte, ich möchte meinem Herrn lästig fallen, sondern er mich sogar aufforderte, mich fleißig an ihn zu wenden, so wurde ich immer heißhungriger nach Reichthümern. Gern hätte ich's öffentlich bekannt

machen lassen, wer vom Hofe Etwas wünsche, solle sich nur an mich wenden. Ich warf mein Netz auf der einen Seite aus, Scipio auf der andern. Mein ganzes Dichten und Trachten war darauf gerichtet, gegen gute Bezahlung Andern Gefälligkeiten zu erweisen. Mein Calatravaritter erhielt die Statthalterschaft von Vera für seine tausend Pistolen, und bald darauf verschaffte ich einem St. Jagoritter eine gleiche Stelle um den gleichen Preis. Ich ernannte nicht nur Statthalter, sondern theilte auch Ritterorden aus und verwandelte einige gute Bürger durch vortreffliche Adelsbriefe in schlechte Edelleute. Auch die Geistlichkeit wollte ich meine wohlthätige Hand empfinden lassen, und vergab daher kleine Pfründen, Kanonikate und einige andere geistliche Würden. Was die Bisthümer und Erzbisthümer betraf, so gehörten diese in den Bereich des Don Rodriguez de Calderon, der auch über wichtigere weltliche Aemter, Komthureien und Vicekönigreiche zu verfügen hatte. Man kann sich daher denken, daß die höhern Posten nicht besser besetzt wurden als die geringen, indem wir bei Vergebung dieser Posten, mit denen wir einen so saubern Handel trieben, uns nicht gerade durch die Brauchbarkeit oder Rechtschaffenheit der Bewerber bestimmen ließen. Wir wußten zwar wohl, daß sich die Spötter in Madrid deßwegen über uns lustig machten, allein wir glichen den Geizhälsen, die sich über das höhnende Gezisch des Volks leicht trösten, wenn sie nur ihren Mammon wieder sehen.

Mit Recht bezeichnet Isokrates Ueppigkeit und Narrheit als unzertrennliche Gefährten des Reichthums. Als ich mich im Besitz von dreißigtausend Dukaten sah, glaubte ich nunmehr eine andere Figur machen zu müssen, wie es sich für den Vertrauten des ersten Ministers zieme. Ich miethete ein ganzes Hotel, das ich elegant meubliren ließ und kaufte den Wagen eines Generalanwalts, der sich denselben aus Prahlerei angeschafft hatte und ihn jetzt auf den Rath seines Bäckers wieder loszuwerden suchte. Ferner nahm ich einen Kutscher und drei

Lakaien in meine Dienste, und da es billig ist, alte Diener zu befördern, so erhob ich Scipio zu der dreifachen Ehre, mein Kammerdiener, mein Sekretär und mein Intendant zu seyn. Was aber dem Faß den Boden ausstieß und mich um mein bischen Verstand vollends brachte, war die Erlaubniß des Ministers, daß meine Bedienten seine Livree tragen durften. Ich war so abgeschmackt wie die Schüler des Porcius Latro, die, nachdem sie sich durch vieles Kümmeltrinken eben so blaß gemacht hatten, wie er war, sich nun einbildeten, auch eben so gelehrt zu seyn; wenig fehlte, so hätte ich mich für einen Verwandten des Herzogs von Lerma gehalten. Wenigstens setzte ich mir in den Kopf, man halte mich dafür oder doch für einen seiner Bastarde, was mir ungemein schmeichelte.

Dazu kommt, daß ich nach dem Beispiel Sr. Excellenz offene Tafel zu halten beschloß. Zu dem Ende beauftragte ich Scipio, mir einen geschickten Koch ausfindig zu machen, und er fand wirklich einen, der sich dem Koch des Römers Nomentanus, leckern Andenkens, an die Seite stellen durfte. Nachdem ich meinen Keller mit köstlichen Weinen angefüllt und mich in allen übrigen Stücken wohl versehen hatte, fing ich an, Gesellschaft zu empfangen. Jeden Abend, den Gott gab, speisten einige der vornehmsten Kanzleibeamten des Ministeriums bei mir, die sich ganz keck Staatssekretäre schelten ließen. Ich regalirte sie vortrefflich und schickte sie jedesmal gehörig bespitzt nach Hause. Scipio seinerseits – denn wie der Herr so der Knecht – hielt in der Küchenstube ebenfalls freie Tafel und bewirthete seine Bekannten auf meine Kosten. Da ich aber dem Burschen gut war und er mir überdieß bei Erwerbung meines Geldes wesentliche Dienste leistete, so hielt ich es für nicht mehr als billig, daß er es auch durchbringen half. Zudem betrachtete ich diese Verschwendung mit jugendlichem Leichtsinn und glaubte nicht, daß sie mir Schaden bringen könnte. Meine Finanzen nahmen deßungeachtet mit jedem Tage zu, und ich bildete mir fest ein, einen Nagel in Fortuna's Rad geschlagen zu haben.

Jetzt fehlte meiner Eitelkeit Nichts mehr, als daß Fabrizio Zeuge dieser Herrlichkeiten wurde. Ich dachte, er werde aus Andalusien zurückgekehrt seyn, und um ihm eine angenehme Ueberraschung zu bereiten, schickte ich ihm ein anonymes Billet, worin er von einem vornehmen Sizilianer aus seiner Bekanntschaft zu einem Nachtessen eingeladen wurde. Tag, Stunde und Ort wurde bezeichnet. Das Rendezvous war bei mir. Nunnez kam und war außerordentlich erstaunt, als ich ihm erklärte, der vornehme Ausländer sey ich. „Ja, mein Freund,“ sagte ich zu ihm, „ich bin der Besitzer dieses Hotels, habe Wagen und Pferde, einen guten Tisch und einen ganzen Kasten voll Geld.“ – „Ist's möglich,“ rief er lebhaft, „daß ich dich so wohlhabend wiederfinde? Nun bin ich recht froh, daß ich dich bei dem Grafen Galiano untergebracht habe. Ich sagte dir ja, daß es ein großmüthiger Herr sey, der dich bald zum reichen Manne machen werde. Ohne Zweifel,“ setzte er hinzu, „hast du meinen weisen Rath befolgt und dem Haushofmeister den Zügel ein wenig schlaffer gehalten. Ich wünsche dir Glück dazu; nur allein durch Beachtung dieser Klugheitsmaßregel werden die Intendanten in großen Häusern so fett.“

Ich ließ Fabrizio, so lang es ihm gefiel, frohlocken, daß er mir diesen guten Posten verschafft habe, dann aber, um seine Freude zu mäßigen, erzählte ich ihm ausführlich, wie erkenntlich sich der Graf gegen mich gezeigt habe. Als ich aber merkte, daß mein Poet während meiner Erzählung im Herzen eine Palinodie sang, fuhr ich fort: „Ich verzeihe dem Sizilianer seinen Undank. Unter uns gesagt, ich habe sogar Ursache, hierüber mehr zufrieden als unzufrieden zu seyn. Hätte der Graf nicht den Schlechten an mir gemacht, so säße ich jetzt in Sizilien und könnte noch lange auf eine ungewisse Versorgung warten. Mit einem Wort, ich wäre nicht der Vertraute des Herzogs von Lerma.“

Nunnez war durch diese letzten Worte dergestalt überrascht, daß er einige Augenblicke kein Wort vorbringen konnte. Dann

aber brach er plötzlich das Stillschweigen und sagte: „Habe ich recht gehört? Wie! Ihr wärt der Liebling des Premierministers!“ — „Allerdings,“ antwortete ich; „ich bin es so gut wie Don Rodriguez de Calderon, und allem Anschein nach werde ich es weit bringen.“ — „Wahrhaftig, Sennor de Santillana,“ versetzte er, „ich bewundere Euch. Ihr seyd im Stande, allen möglichen Aemtern vorzustehen. Wie viele Talente vereinigt Ihr nicht in Euch! Um mich eines Kunstausdrucks zu bedienen, Ihr scheint mir ein Universalgenie, d. h. in alle Sättel gerecht zu seyn. Im Uebrigen, Sennor, bin ich ungemein erfreut über den Wohlstand von Dero Sennoria.“ — „Ei zum Teufel!“ fiel ich ihm in's Wort, „schweig mir mit deinem Sennor und Sennoria: was braucht es unter uns solche Redensarten! wir sind nach wie vor die besten Freunde.“ — „Du hast Recht,“ antwortete er, „es verändert an unserm Verhältniß Nichts, daß du ein reicher Mann geworden bist. Ich will dir meine Schwachheit nur gestehen: die Nachricht von deinen glänzenden Umständen hat mich verblendet. Zum Glück ist diese Verblendung jetzt vorüber, und ich sehe in dir nur noch wie vorher meinen Freund Gil Blas.“

Unsere Unterhaltung wurde durch die Ankunft von vier oder fünf Kanzleiherren unterbrochen. Ich stellte ihnen Nunnez vor mit den Worten: „Sennor Don Fabrizio, dessen Verse dem König Numa Ehre machen würden und dessen Person über alle Vergleichung erhaben ist.“ Leider sagte ich dieß zu Leuten, die sich aus der Poesie so wenig machten, daß mein Dichter sich höchst unglücklich fühlte. Sie würdigten ihn kaum eines Blicks. Umsonst bemühte er sich, durch geistreiche Redensarten ihre Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen; sie hatten schlechterdings keinen Sinn dafür. Dieß wurmte ihm dermaßen, daß er sich einer dichterischen Freiheit bediente und plötzlich unbemerkt verschwand. Unsere Kanzleiherren nahmen davon nicht die mindeste Notiz und setzten sich zu Tisch, ohne nur zu fragen, was aus ihm geworden sey.

Am andern Morgen, als ich mich eben angekleidet hatte und im Begriff war auszugehen, trat der asturische Dichter in mein Zimmer. »Verzeih mir, Freund,« sagte er, »wenn ich gestern deine Kanzleiherren vor den Kopf gestoßen habe; aber, aufrichtig gestanden, es war mir so unheimlich unter ihnen, daß ich es unmöglich länger hätte aushalten können. Diese ekelhaften Gesellen mit ihrem selbstgefälligen, steifen Wesen! Es ist mir unbegreiflich, daß ein so offener Kopf wie du solche Tölpel um sich sehen mag. Ich will dir einmal heute eine lustigere Gesellschaft zuführen.« — »Es wird mich freuen,« antwortete ich, »ich verlasse mich hierin ganz auf deinen Geschmack.« — »Du thust wohl daran,« versetzte er, »und ich verspreche dir lauter talentvolle Bursche und angenehme Gesellschafter. Ich gehe jetzt sogleich zu einem Liqueurhändler, bei dem sie im Augenblick zusammenkommen werden, und nehme sie in Beschlag, damit sie sich nicht anderswohin versagen; denn es sind so aufgeweckte und muntere Köpfe, daß Jedermann sich eine Ehre daraus macht, sie zu Tische zu laden.«

So sprechend verabschiedete er sich und kam Abends zur Essenszeit mit nicht weniger als sechs Autoren zurück, die er mir einen nach dem andern vorstellte und ungemein herausstrich. Wenn man ihn hörte, so durften die griechischen und römischen Dichter diesen das Wasser nicht reichen, und ihre Werke verdienten mit goldenen Lettern gedruckt zu werden. Ich empfing die Herren sehr höflich und behandelte sie außerordentlich zuvorkommend; denn das Autorenvolk ist ein wenig eitel und ruhmredig. Obgleich ich dem Scipio nicht besonders anempfohlen hatte, mehr als gewöhnlich zurichten zu lassen, so hatte er doch, da er wußte, was für ein Schlag von Leuten heute regalirt wurde, die Gänge verstärkt.

Endlich setzten wir uns sehr vergnügt zu Tische, und meine Poeten fingen an, von sich selbst zu sprechen und ihr eigenes Lob zu singen. Jener nannte mit stolzem Mund die vornehmen Herren und Damen, deren Augapfel seine Muse war; Dieser

griff eine Akademie der Wissenschaften an, daß sie zwei gewisse Mitglieder gewählt, und gab in aller Bescheidenheit zu verstehen, sie hätten ihr Augenmerk auf ihn richten sollen. Derselbe Dünkel leuchtete aus den Reden der Uebrigen hervor. Während des Essens machten sie mich beinahe rasend mit ihren Versen und ihrer Poesie. Jeder von ihnen deklamirte in der Runde Etwas aus seinen Schriften. Der Eine brachte ein Sonnett zu Markte, der Andere deklamirte eine Scene aus einem Trauerspiel, ein Dritter las eine Theaterkritik vor; ein Vierter, der die Gesellschaft mit einer anakreontischen Ode erfreuen wollte, die er in schlechte spanische Verse gebracht hatte, wurde von einem seiner Mitbrüder in Apollo mit der Einwendung unterbrochen, er habe einen unpassenden Ausdruck gewählt. Der Uebersetzer wollte dieß schlechterdings nicht zugeben, und so entstand ein Streit, bei welchem sämmtliche Gäste Partei nahmen. Die Meinungen waren getheilt, die Streiter wurden warm und fingen an, über einander loszuschimpfen; dieß hätte noch hingehen mögen, aber auf einmal sprangen sie wüthend vom Tisch auf und balgten sich herum trotz Gassenbuben. Fabrizio, Scipio, mein Kutscher, meine Bedienten und ich hatten große Mühe, sie auseinander zu bringen. Endlich, als dieß gelungen wor, rannten sie aus meinem Hause wie aus einer Kneipe, ohne sich im Mindesten wegen ihrer Unhöflichkeit zu entschuldigen.

Nunnez, auf dessen Empfehlung hin ich mir viel Angenehmes von diesem Mahle versprochen hatte, blieb verblüfft stehen. „Nun, mein Freund,“ sagte ich zu ihm, „wirst du mir deine Gäste noch mehr vorrühmen? Weiß Gott, du hast mir saubere Kameraden hergebracht. Ich bleibe bei meinen Kanzleiherren und will Nichts mehr von Autoren hören.“ — „Ich werde dir auch keine mehr vorstellen,“ antwortete er, „denn diejenigen, die du heute gesehen hast, sind noch die vernünftigsten von allen.“

Gil Blas II. Seite 170.

Zehntes Kapitel.

Gil Blas wird bei Hof völlig demoralisirt. Was für einen Auftrag ihm der Graf von Lemos ertheilt, und in welche Intrigue dieser Herr und Gil Blas sich einlassen.

Lange schon war ich als Liebling des Herzogs von Lerma bekannt und hatte deßwegen auch meinen eigenen Hof. Jeden Morgen war mein Vorzimmer voll Klienten, denen ich Audienz ertheilte, sobald ich aufgestanden war. Es kamen zwei Arten Leute zu mir: die Einen ersuchten mich für ihr Geld, die Andern bloß mit guten Worten um ihre Verwendung bei dem Richter. Die Erstern konnten mit Sicherheit darauf rechnen, daß sie angehört und gut bedient wurden; die Letztern aber schaffte ich mir entweder sogleich durch eine abschlägige Antwort vom Halse, oder zog ich sie so lange herum, bis sie die Geduld verloren. Ehe ich an den Hof kam, war ich von Natur mitleidig und liebreich, allein hier weiß man von keiner menschlichen Schwachheit mehr, und ich wurde härter als ein Kieselstein. Somit verlor sich auch mein warmes Mitgefühl gegen meine Freunde und ich ward äußerst kalt gegen sie. Die Art, wie ich mich in folgendem Fall gegen Giuseppe Navarro benahm, mag einen Begriff davon geben.

Dieser Navarro, dem ich so viel zu danken hatte, der, um Alles mit Einem Wort zu sagen, mein gegenwärtiges Glück begründet, kam eines Tags zu mir. Nachdem er mich, wie immer, auf's Freundschaftlichste begrüßt hatte, bat er mich, den Herzog von Lerma um ein gewisses Amt für einen seiner Freunde zu ersuchen. Derselbe, sagte er, sey ein äußerst liebenswürdiger und in jeder Beziehung empfehlenswerther junger Mann, aber zu arm, um ohne Anstellung leben zu können. "Ich zweifle nicht," fügte Giuseppe hinzu, "daß ein so freundschaftlicher und gefälliger Mann, wie Ihr seyd, sich das größte Vergnügen daraus machen wird, einem rechtschaffenen aber unbemittelten Menschen aufzuhelfen. Gewiß dankt Ihr mir noch, daß ich Euch Gelegenheit verschaffe, ein Werk christlicher

Liebe zu thun.“ Dieß hieß mit dürren Worten, er erwarte diesen Dienst unentgeltlich von mir. So wenig mir nun dieß behagte, so zeigte ich mich dennoch äußerst bereitwillig. „Es ist mir sehr angenehm,“ gab ich Navarro zur Antwort, „daß ich Euch meinen herzlichen Dank für Eure vielen Gefälligkeiten thätlich beweisen kann. Ihr interessirt Euch für Jemand; mehr braucht es nicht für mich, um ihm mit meinem ganzen Einfluß zu Dienste zu stehen. Euer Freund soll die gewünschte Anstellung erhalten, darauf könnt Ihr Euch verlassen; es ist jetzt nicht mehr Eure, sondern meine Sache!“

Mit dieser Versicherung ging Giuseppe sehr vergnügt von dannen; allein sein so stark empfohlener Freund erhielt die Stelle nicht. Ich verschaffte sie einem Andern gegen tausend Dukaten, die mir lieber waren als die voraussichtlichen Dankbezeigungen des Küchenmeisters. Zu diesem aber sagte ich, sobald wir wieder zusammenkamen, mit niedergeschlagener Miene: „Ach! mein lieber Navarro, warum habt Ihr Euch nicht früher an mich gewendet? Calderon ist mir zuvorgekommen und hat die bewußte Stelle bereits vergeben. Es thut mir unendlich leid, daß ich Euch keine bessere Nachricht geben kann.“

Giuseppe glaubte mir treuherzig, und so schieden wir freundschaftlicher als je von einander; doch scheint er bald hinter die Wahrheit gekommen zu seyn, denn er besuchte mich nicht wieder. Das war mir wirklich angenehm: denn für's Erste konnte ich nicht ohne Unbehagen an meine Verbindlichkeiten gegen diesen Mann denken, und zweitens hielt ich es in meinen gegenwärtigen Verhältnissen bei Hof für unpassend, mit Haushofmeistern Umgang zu haben.

Ich habe schon lange nicht mehr von dem Grafen von Lemos gesprochen: kommen wir jetzt auf diesen Herrn zurück. Ich besuchte ihn von Zeit zu Zeit. Schon früher hatte ich ihm einmal, wie oben gesagt, tausend Pistolen gebracht, und mußte ihm jetzt im Auftrag seines Oheims, des Herzogs, wieder eben so viel von dem Gelde bringen, das ich von Sr. Excellenz in

Händen hatte. Dießmal hatte der Graf die Gnade, sich längere Zeit mit mir zu unterhalten. Er sagte mir, jetzt endlich habe er seinen Zweck erreicht und sey der Liebling des Kronprinzen, dessen unbedingtes Vertrauen er besitze. Zuletzt ertheilte er mir einen sehr ehrenvollen Auftrag, den er schon früher einmal angedeutet hatte. »Freund Santillana,« sagte er, »jetzt gilt's, jetzt muß gehandelt werden. Gebt Euch alle Mühe, eine junge Schöne zu entdecken, die würdig ist, diesem galanten Prinzen die Zeit zu vertreiben. Ihr seyd nicht auf den Kopf gefallen, mehr brauche ich nicht zu sagen. Legt Euch schnell auf die Lauer, und sobald Ihr eine glückliche Entdeckung gemacht habt, gebt mir sogleich Nachricht.« Ich versprach, Alles zu zu thun, um dieß Geschäft zu seiner Zufriedenheit zu besorgen; für sehr schwer konnte ich es nicht halten, da so viele Leute das Handwerk treiben.

Ich selbst hatte mich mit dergleichen Nachforschungen nie viel abgegeben, zweifelte aber nicht, daß Scipio auch hierin ausgezeichnet seyn werde. Sobald ich nach Hause kam, ließ ich ihn auf mein Kabinet rufen und sagte zu ihm: »Mein Lieber, ich will dir ein wichtiges Geheimniß anvertrauen. Weißt du auch, daß mir, obschon ich im Schooß des Glückes sitze, immer noch Etwas fehlt?« — »Was unschwer zu errathen ist,« fiel er mir schnell in's Wort; »ein hübsches Kind, bei dem Ihr Euch zerstreuen und die Grillen vertreiben könntet. Es ist in der That zum Verwundern, daß Ihr in Euern schönsten Jahren kein solches Nymphchen habt, während alte Knasterbärte nicht ohne dergleichen leben können.« — »Ich bewundere deinen Scharfblick,« antwortete ich lächelnd. »Ja, mein Freund, ein Liebchen wünschte ich zu haben, und zwar mußt du mir dafür sorgen; ich sage dir aber zum Voraus, daß ich in diesem Stück sehr delikat bin. Es muß ein hübsches unbescholtenes Mädchen seyn.« — »Freilich etwas Seltenes,« entgegnete Scipio. »Doch leben wir, Gott sey Dank, in einer Stadt, wo man Alles haben kann, und ich hoffe, Euch bald zufriedenstellen zu können.«

Wirklich sagte er nach drei Tagen zu mir: »Ich habe einen wahren Schatz entdeckt: eine wunderschöne junge Dame aus guter Familie, Namens Katalina. Sie wohnt unter der Aufsicht ihrer Tante in einem kleinen Häuschen und lebt mit derselben in Stille und Ehrbarkeit von ihrem eben nicht beträchtlichen Vermögen. Ich kenne ihr Kammermädchen, und diese hat mich versichert, daß ihre Thüre zwar für Jedermann verschlossen sey, sich aber wohl für einen reichen und freigebigen Liebhaber öffnen könnte, wofern dieser, um alles Aergerniß zu vermeiden, nur Nachts und in aller Stille zu ihr kommen wollte. Hierauf habe ich Euch als einen Kavalier geschildert, der wohl Zutritt verdiene, und das Mädchen gebeten, den beiden Damen diesen Vorschlag zu machen. Sie hat es mir versprochen, und morgen früh soll ich an einem verabredeten Orte die Antwort abholen.« – »Ganz gut,« antwortete ich, »nur besorge ich, die Kammerkatze hat dich blau anlaufen lassen.« – »Nein, nein,« erwiederte er, »man bindet mir nicht so leicht einen Bären auf; ich habe mich schon bei den Nachbarn erkundigt, und nach Allem, was diese sagten, ist Sennora Katalina eine Dame, bei der Ihr mit Hülfe eines reichlichen Dukatenregens leicht den Jupiter machen könnt.«

So wenig nun solche Arten von Liebesabenteuern im Ganzen nach meinem Geschmack waren, so wollte ich doch diese Gelegenheit nicht hinauslassen, und da das Kammermädchen am andern Tag zu Scipio sagte, ich könne noch heute Abend bei ihren Herrschaften eingeführt werden, so schlich ich mich zwischen elf und zwölf Uhr nach dem Hause hin. Die Zofe wartete im Finstern auf mich und führte mich bei der Hand in einen recht artigen Saal, wo die beiden Frauen elegant gekleidet auf atlasnen Kissen dasaßen. Sobald sie mich erblickten, standen sie auf und begrüßten mich mit so edlem Anstand, daß ich vornehme Damen vor mir zu sehen glaubte. Die Tante, die Sennora Mencia hieß, zog, obgleich noch schön, meine Aufmerksamkeit nicht auf sich. Ich hatte nur für die Nichte Augen,

die mir wie eine Göttin vorkam. Streng genommen konnte man sie zwar für keine vollendete Schönheit erklären, allein sie besaß so viel Grazie und hatte so etwas Anlockendes und Wollustreizendes in ihrem Gesichte, daß kein Männerauge ihre Fehler bemerken konnte.

Ihr Anblick verwirrte meine Sinne. Ich vergaß, daß ich bloß als Geschäftsträger gekommen war, und sprach in meinem eigenen Namen wie ein verliebter Schäfer. Die junge Dame, bei der ich durch die Brille der Leidenschaft dreimal mehr Geist entdeckte, als sie wirklich hatte, bestrickte mich durch ihre Antworten vollends gänzlich. Schon war ich nicht mehr Herr meiner selbst, als die Tante, um meine Liebesglut ein wenig zu dämpfen, folgendermaßen das Wort ergriff: „Sennor de Santillana, ich will mich offen gegen Euch aussprechen. Ich habe so viel Gutes von Euer Gnaden gehört, daß ich Euch ohne langweilige Ziereteien und Formalitäten den Eintritt in mein Haus gestattete; Ihr dürft aber deßwegen noch nicht glauben, daß Ihr gewonnenes Spiel habt: ich habe meine Nichte bisher in der Einsamkeit erzogen, und Ihr seyd so zu sagen der erste Kavalier, dessen Blicken ich sie aussetze. Wenn Ihr sie der Ehre würdig glaubt, Eure Gemahlin zu werden, so werde ich mich dadurch ungemein geschmeichelt fühlen. Ueberlegt, ob sie Euch um diesen Preis ansteht; wohlfeilern Kaufs bekommt Ihr sie nicht.“

Dieser Schuß in's Schwarze verscheuchte den Liebesgott, der eben seinen Pfeil auf mich abdrücken wollte. Um es unverblümt zu sagen, dieser mit so dürren Worten gemachte Heirathsantrag brachte mich wieder zu mir selbst; ich wurde auf einmal der getreue Agent des Grafen Lemos, stimmte einen andern Ton an und antwortete also: „Eure Offenherzigkeit, Sennora, gefällt mir, und ich will sie erwiedern. So große Figur ich auch bei Hof mache, so bin ich doch der unvergleichlichen Catalina nicht würdig; ich habe ihr eine glänzendere Partie zugedacht, und zwar den Prinzen von Asturien.“ — „Mich

dünkt," erwiederte die Tante frostig, "Eure abschlägige Antwort wäre beleidigend genug gewesen; Ihr hättet nicht auch noch Spott hinzuzufügen gebraucht." – "Ich spotte nicht, Sennora!" rief ich; "es ist mein vollster Ernst: ich habe Befehl, eine Dame zu suchen, die es verdient, mit den geheimen Besuchen des Kronprinzen beehrt zu werden; ich finde sie in Euerm Hause und setze sie auf meine Liste."

Sennora Mencia machte große Augen, als sie mich so sprechen hörte; ich sah deutlich, daß es nicht mißfiel, dennoch glaubte sie die Zurückhaltende spielen zu müssen und erwiederte: "Wenn ich auch Alles, was Ihr da sagt, buchstäblich nehmen wollte, so wißt nur, daß ich nicht Diejenige bin, die sich zu der schändlichen Ehre, eine Nichte als Maitresse eines Prinzen zu sehen, Glück wünschen würde. Meine Tugend empört sich gegen den Gedanken ...." – "Ei was, Tugend!" fiel ich ihr schnell in's Wort. "Ihr denkt wahrhaftig wie eine einfältige Bauersfrau. Wer wird auch solche Sachen vom moralischen Standpunkt aus ansehen? Dadurch verlieren sie ihre ganze Schönheit; man muß sie mit den Augen der Liebe betrachten. Seht den Erben der Monarchie zu den Füßen der glücklichen Catalina liegen, sie anbeten und mit Geschenken überhäufen; bedenkt, daß vielleicht ein Held aus ihr geboren wird, der den Namen seiner Mutter und seinen eigenen unsterblich macht."

So gern die Tante meinen Vorschlag angenommen hätte, so stellte sie sich doch ganz unschlüssig, und Catalina, der Nichts lieber gewesen wäre, als wenn sie den Prinzen schon jetzt im Arme gehabt hätte, that äußerst gleichgültig, so daß ich mich genöthigt sah, auf's Neue meine Sturmleitern anzulegen. Endlich als Sennor Mencia merkte, daß ich der Sache überdrüssig wurde und im Begriff stand, die Belagerung aufzuheben, schlug sie Chamade, und wir setzten eine Kapitulation auf, die folgende zwei Artikel enthielt: Erstens, wenn der Prinz von Asturien auf meinen Bericht von Catalina's Reizen hin Feuer fange und sich zu einem nächtlichen Besuche entschließe,

so habe ich die Damen sowohl davon, als von der dazu anberaumten Nacht in Kenntniß zu setzen. Zweitens, der Prinz dürfe nur im strengsten Inkognito zur besagten Dame kommen, und nur in Begleitung meiner und seines Hauptmerkurs.

Nach Abschließung dieses Vertrags bezeigten sich Tante und Nichte ungemein freundschaftlich gegen mich und unterhielten sich so vertraulich mit mir, daß ich sogar einige Umarmungen wagte, die nicht ganz übel aufgenommen wurden; beim Weggehen küßten sie mich von freien Stücken und liebkosten mich, wie ich es nur wünschen konnte. Merkwürdig, wie leicht sich zwischen den Liebesunterhändlern und den Damen, die solcher bedürfen, ein zartes Verhältniß anknüpft. Wer mich so begünstigt fortgehen gesehen hätte, der hätte darauf geschworen, ich sey glücklicher gewesen, als ich wirklich war.

Der Graf von Lemos war außerordentlich erfreut, als ich ihm meldete, ich habe eine Entdeckung gemacht, die ihm gewiß genügen werde. Ich sagte ihm so viel Schönes von Catalina, daß er Lust bekam, sie zu sehen, und als ich ihn in der folgenden Nacht zu ihr führte, gestand er mir, ich habe seinen Geschmack vollkommen getroffen, und den Damen sagte er, er zweifle durchaus nicht, daß der Prinz meine Wahl gutheißen werde, und das schöne Kind werde alle Ursache haben, mit einem solchen Liebhaber zufrieden zu seyn; es sey ein großmüthiger, freundlicher, gnädiger junger Herr, und in einigen Tagen werde er ihn herführen, wie sie es wünschen, ohne Gefolge und in aller Stille. Somit verabschiedete sich der Graf, und ich mit ihm, dann stiegen wir in seinen Wagen, in dem wir hergekommen waren, und der am Ende der Straße wartete. Er setzte mich vor meinem Hotel ab, nachdem er mir den Auftrag gegeben, am andern Morgen seinen Oheim von dem eingeleiteten Abenteuer zu unterrichten und ihn um tausend Pistolen zu ersuchen, damit er die Sache in's Reine bringen könne.

Dieß geschah auch; ich stattete dem Herzog von Lerma

einen wahrheitsgemäßen Bericht von der ganzen Sache ab und verschwieg ihm nur Eines, nämlich daß Scipio seine Hand mit im Spiel hatte. Ich gab mich selbst für den Entdecker Catalina's aus, denn bei den Großen macht man sich aus Allem eine Ehre.

Der Minister machte mir darüber einige Komplimente. »Sennor Gil Blas,« sagte er in neckendem Tone, »es freut mich ungemein, daß Ihr mit Euren übrigen Talenten auch Das verbindet, gefällige Schönen aufzuspüren; wenn ich einmal eine will, so werdet Ihr mir erlauben, daß ich mich an Euch wende.« — »Gnädiger Herr,« antwortete ich ebenfalls munter, »ich danke Euch für diesen Vorzug; doch erlaubt mir zu sagen, daß ich mir ein Gewissen daraus machen würde, Ew. Excellenz diese Art von Vergnügen zu verschaffen. Sennor Don Rodriguez ist schon so lange im Besitze dieses Postens, daß es ungerecht wäre, ihn daraus zu vertreiben.« Der Herzog lächelte über meine Antwort, brach dann davon ab und fragte mich, ob sein Neffe zu diesem feinen Stückchen kein Geld brauche. »Verzeiht,« antwortete ich, »er bittet Euch um tausend Pistolen.« — »Gut denn,« versetzte der Minister, »bring' sie ihm nur und sag' ihm, er brauche das Geld nicht zu sparen und solle den Prinzen Aufwand machen lassen, so viel er nur wolle.«

Elftes Kapitel.

Von dem nächtlichen Besuch und den Geschenken, die der Prinz von Asturien der schönen Catalina macht.

Ich brachte dem Grafen von Lemos sogleich die fünfhundert Doppelpistolen. »Ihr kommt wie gerufen,« sagte er zu mir. »Ich habe mit dem Prinzen gesprochen; er hat angebissen und brennt vor Ungeduld, Catalina zu sehen. Heute Nacht will er sich aus seinem Palaste stehlen und zu Catalina gehen. Dieß ist sein fester Entschluß, und unsere Maßregeln sind schon getroffen. Sagt das den Damen und bringt ihnen das Geld,

das ich bekommen sollte. Wir wollen ihnen zeigen, daß sie es mit keinem Liebhaber vom gewöhnlichen Schrot zu thun haben. Ohnehin müssen immer fürstliche Geschenke die Vorläufer ihrer Umarmungen seyn. Wir Beide werden ihn begleiten; deßwegen habt Ihr Euch auf den Abend zur Zeit, wenn er zu Bette geht, hier einzufinden. Ueberdieß halte ich es für besser, Euern Wagen dazu zu nehmen; daher sorgt dafür, daß er um Mitternacht in der Nähe des Palastes bereit steht.«

Ich begab mich sofort zu den Damen. Catalina bekam ich nicht zu sehen: man sagte, sie schlafe. Die Tante aber war zu sprechen. »Sennora,« sagte ich zu ihr, »entschuldigt mich doch gefälligst, wenn ich bei Tag in Euer Haus komme; allein ich kann es nicht anders machen. Ich muß Euch melden, daß der Prinz heute Nacht Euch besuchen wird; einstweilen aber,« setzte ich hinzu, indem ich ihr den Goldsack übergab, „schickt er hier eine Opfergabe in Cythereus Tempel, um sich die Gottheiten darin günstig zu machen. Ihr seht, daß ich Euch keine schlechte Bekanntschaft verschafft habe.« — »Ich erkenne dieß mit großem Danke an,« antwortete sie; »nun aber, Sennor de Santillana, sagt mir einmal, liebt der Prinz Musik?« — »Außerordentlich,« erwiederte ich. »Nichts macht ihm mehr Vergnügen, als eine schöne Stimme und ein feines Lautenspiel.« — »Dann ist's gut,« rief sie voll Freude, »meine Nichte hat eine Kehle wie eine Nachtigall und spielt die Laute zum Entzücken.« — »So wahr Gott lebt,« rief ich nun gleichfalls, »das sind viele Vorzüge auf einmal, schöne Tante; mit einem einzigen dieser Talente kann ein Mädchen sein Glück machen.«

Nachdem ich also den Weg gebahnt hatte, wartete ich bis zur Stunde, wo der Prinz gewöhnlich schlafen ging, ertheilte meinem Kutscher die nöthigen Befehle und verfügte mich dann zu dem Grafen Lemos. Er sagte mir, der Prinz habe, um seine Leute recht bald los zu werden, eine leichte Unpäßlichkeit vorgeschützt, und zum Beweise davon sich in's Bett gelegt; er werde übrigens nach einer Stunde wieder aufstehen und vermittelst

einer geheimen Thüre auf eine verborgene Treppe kommen, die in den Hof führe.

Als ich nun von ihrem Plane vollkommen unterrichtet war, postirte er mich an einen Ort, wo sie seiner Versicherung zufolge durchkommen sollten. Hier mußte ich so lange Maulaffen feil halten, daß mir der Gedanke kam, unser Galan habe entweder einen andern Weg eingeschlagen, oder sey ihm die Lust vergangen, Catalina zu sehen; als ob je ein Prinz sich ein solches Gelüste aus dem Sinn geschlagen hätte, ohne es vorher gebüßt zu haben. Ich glaubte schon, man habe mich ganz vergessen, als zwei Männer erschienen und auf mich zugingen. Ich erkannte sie als die rechten und führte sie in meinen Wagen, in welchen Beide hineinstiegen, während ich mich neben den Kutscher setzte, um ihm den Weg zu zeigen. Fünfzig Schritte vom Ziel ließ ich Halt machen, half dem Prinzen und seinem Gefährten aus dem Wagen und führte sie vor das bewußte Haus. Die Thüre öffnete sich, sowie wir uns näherten, und wurde wieder geschlossen, sobald wir drin waren.

Im Anfang befanden wir uns in derselben Finsterniß, wie ich bei meinem ersten Besuche, obschon dießmal ausnahmsweise eine kleine Lampe an der Wand angebracht war. Das Licht, das sie verbreitete, war so schwach, daß wir es zwar sahen, aber keinen Nutzen davon hatten. Das Alles machte das Abenteuer dem Helden des Stücks nur noch interessanter; er war auf's Angenehmste überrascht, als ihn die Damen in einem von einer Menge Wachskerzen erleuchteten Saale empfingen, über dessen Helle man die Dunkelheit im Gange sogleich vergessen mußte. Taute und Nichte waren in einem eleganten Negligé und hatten sich mit allen Künsten der Koketterie so fein aufgeputzt, daß man sie nicht ungestraft ansehen konnte. Unser Prinz wäre mit Sennora Mencia zufrieden gewesen, wenn er keine andere Wahl gehabt hätte; allein die Reize der jungen Catalina erhielten wie billig den Vorzug.

»Nun, mein Prinz!« sagte der Graf zu ihm, »hätten wir

Gil Blas II. Seite 181.

Euch wohl zu schönern Damen führen können?« – »Sie sind Beide zum Entzücken,« antwortete der Prinz, »und ich gebe mein Herz schon für verloren; denn wenn es der Nichte entgehen könnte, so müßte es der Tante bleiben.«

Nach diesem für eine Tante so verbindlichen Kompliment sagte er Catalinen ungemein viel Schmeichelhaftes vor und erhielt von ihr die geistreichsten Antworten. Da es nun den Ehrenmännern, welche die Rolle spielen, die ich bei dieser Gelegenheit hatte, erlaubt ist, sich in die Unterhaltung der Liebenden zu mischen, wofern das Feuer dadurch nur um so mehr angeschürt wird, so sagte ich dem Galan, seine Nymphe singe und spiele die Laute ganz meisterhaft. Er war entzückt über diese Nachricht, und drang in sie, sich hören zu lassen. Mit vielem Anstand gab sie seinen dringenden Bitten nach, ergriff eine gestimmte Laute, spielte etliche zärtliche Arien darauf, und sang dazu in so liebeschmelzenden Tönen, daß der Prinz im Taumel der Liebe und des Vergnügens zu ihren Füßen sank. Doch einen Vorhang vor dieses Gemälde! Ich setze nur noch hinzu, daß dem Erben der spanischen Monarchie in seinem Wonnerausch die Stunden wie Augenblicke verschwanden, und wir ihn beinahe mit Gewalt aus dem gefährlichen Hause reißen mußten, als der Tag anbrach. Ueber Kopf und Hals fuhren nun die Herren Festordner mit ihm nach dem Palast zurück, und brachten ihn in seine Wohnung. Hierauf begaben sie sich ebenfalls nach Hause, eben so vergnügt, ihn mit einer Abenteurerin zusammengekuppelt zu haben, wie wenn sie seinen Vermählungs-Kontrakt mit einer Prinzessin zu Stande gebracht hätten.

Am andern Morgen erzählte ich die ganze Geschichte dem Herzog von Lerma, der Alles wissen wollte. Ich war eben fertig, als der Graf von Lemos ankam und zu uns sagte: »Dem Kronprinzen steckt der Kopf so voll von seiner Catalina, er hat einen solchen Geschmack an ihr gefunden, daß er sich vorgenommen hat, sie öfters zu besuchen und zu seiner Maitresse zu machen. Er wünschte ihr heute für zweitausend Pistolen Schmuck-

waaren zu schicken, besitzt aber keinen Heller. ‚Mein theurer Lemos,‘ sagte er zu mir, ‚Ihr müßt mir sogleich diese Summe schaffen! Ich weiß wohl, daß ich Euch lästig werde und Euch erschöpfe; allein Ihr dürft versichert seyn, daß Euch mein Herz Das hoch anschlägt, und wenn ich einmal in die Lage komme, meinen Dank für Eure Freundschaft thätig beweisen zu können, so werdet Ihr Eure Gefälligkeit gewiß nicht zu bereuen haben!‘ — „Mein Prinz,“ antwortete ich ihm, sogleich forteilend, „ich habe Freunde und Kredit, Ihr sollt das Verlangte haben.“

„Da ist leicht zu helfen,“ sagte der Herzog zu seinem Neffen. „Santillana soll Euch das Geld bringen oder, wenn Ihr wollt, selbst den Schmuck kaufen. Er versteht sich vortrefflich darauf, besonders auf die Rubine. Nicht wahr, Gil Blas?“ setzte er mit einem boshaften Blick auf mich hinzu. — „Ich bitte, gnädiger Herr!“ antwortete ich. „Ich sehe wohl, daß Ihr dem Herrn Grafen auf meine Kosten Etwas zu lachen geben wollt.“ Dieß geschah auch. Der Neffe fragte, was für ein Geheimniß dahinterstecke. „Nichts Wichtiges,“ erwiederte der Oheim lachend. „Santillana hat sich einmal in den Kopf gesetzt, einen Diamant gegen einen Rubin einzutauschen, und dieser Handel gereichte ihm weder zur Ehre noch zum Nutzen.“

Ich hätte von Glück sagen können, wenn es der Minister dabei hätte bewenden lassen; allein er nahm sich die Mühe, die ganze Geschichte, wie Camilla und Don Raphael mich an der Nase herumgeführt hatten, zu erzählen und sich mit besonderer Weitläufigkeit über diejenigen Umstände auszulassen, die für mich die unangenehmsten waren. Nachdem Se. Excellenz sich weidlich über mich lustig gemacht hatte, befahl sie mir, den Grafen von Lemos zu begleiten, der mich zu einem Juwelier führte. Bei diesem kauften wir einen Schmuck, der sofort dem Prinzen gezeigt und dann zur weitern Besorgung mir anvertraut wurde. Ich ging nun nach Hause, nahm zweitausend Pistolen aus der herzoglichen Kasse und bezahlte den Kaufmann.

Man braucht nicht zu fragen, ob ich in der folgenden Nacht

freundlich von den Damen empfangen wurde, als ich meine Gesandtschaftsgeschenke auskramte. Sie bestanden aus einem Paar schönen Ohrgehängen für die Nichte und einem Ring für die Tante. Sie waren außer sich vor Vergnügen über diese Beweise der Liebe und Freigebigkeit des Prinzen und fingen an zu plaudern wie die Elstern, wobei sie mir einmal über's andere dankten, daß ich ihnen zu einer so guten Bekanntschaft verholfen habe. Im Uebermaß ihrer Freude vergaßen sie sich: es entschlüpften ihnen einige Worte, die mich auf den Verdacht brachten, ich möchte den Sohn unsers großen Monarchen zu einer bloßen Betrügerin geführt haben. Um nun genau zu erfahren, ob ich wirklich dieses herrliche Meisterstück gemacht habe, nahm ich mir beim Weggehen fest vor, sogleich Freund Scipio darüber zu vernehmen.

Zwölftes Kapitel.

Wer Catalina ist; wie Gil Blas in Angst geräth und auf welche Art er sich wieder beruhigt.

Ehe ich noch nach Hause kam, hörte ich einen gewaltigen Lärm darin. Ich fragte, was dieß bedeute, und erhielt zur Antwort, Scipio habe ein halb Dutzend von seinen guten Freunden zum Nachtessen eingeladen. Sie sangen aus voller Kehle und lachten, daß das Haus zitterte. Es war wirklich kein Gastmahl der sieben Weisen.

Als der Gastgeber meine Ankunft erfuhr, sagte er zu seiner Gesellschaft: »Es hat Nichts zu sagen, Sennores, es ist bloß mein Herr nach Hause gekommen. Laßt euch dadurch nicht in eurer Munterkeit stören; ich will ein paar Worte mit ihm sprechen und bin den Augenblick wieder bei euch.« — »Welcher Höllenlärm!« redete ich ihn an, als er zu mir kam. »Was für Kameraden hast du da drunten? gewiß Poeten?« — »Gott bewahre!« antwortete er; »es wäre Jammer und Schade, wenn man solchen Kerls von Euerm Wein zu trinken gäbe: ich weiß

ihn besser anzuwenden. Unter meinen Gästen befindet sich ein sehr reicher, junger Mann, der durch Euern Einfluß und für sein Geld ein Amt zu erhalten wünscht. Ihm zu Ehren habe ich das Gastmahl angestellt. Mit jedem Glas, das er trinkt, steigere ich das Douceur, das er Euch geben muß, um zehn Pistolen. Ich will ihn bis zum hellen Tage zechen lassen.« — »Wenn's das ist,« erwiederte ich, »so geh' nur zu deinen Gästen zurück und spare meine Weine nicht.«

Ich hielt es nicht für passend, jetzt von Catalina mit ihm zu sprechen, aber am andern Morgen, als ich aufstand, redete ich ihn folgendermaßen an: »Freund Scipio, du weißt, wie wir mit einander leben, und daß ich dich mehr wie einen Kameraden als wie einen Bedienten behandle; folglich wäre es nicht schön von dir, wenn du mich hintergehen wolltest wie ein Bedienter seinen Herrn. Wir wollen also kein Geheimniß vor einander haben; ich muß dir Etwas mittheilen, worüber du dich verwundern wirst, und du sollst mir dagegen deine Meinung von den zwei Frauen sagen, mit denen du mich bekannt gemacht hast. Unter uns, ich halte sie für zwei Gaunerinnen, die um so abgefeimter sind, je einfältiger sie sich anstellen. Trifft meine Muthmaßung zu, so hat der Prinz von Asturien keine Ursache, mit mir zufrieden zu seyn; denn ich will dir nur gestehen, daß ich für ihn eine Maitresse gesucht habe. Ich habe ihn zu Catalina geführt, und er hat sich in sie verliebt.« — »Sennor,« antwortete Scipio, »Ich seyd zu gütig gegen mich, als daß ich nicht aufrichtig gegen Euch seyn sollte. Ich bin gestern mit dem Kammermädchen der beiden Prinzessinnen zusammen gewesen, und da hat sie mir ihre Geschichte erzählt, die ziemlich lustig ist. Ich will sie Euch in ein paar Worten zusammenfassen.

»Catalina,« fuhr er fort, »ist die Tochter eines arragonischen Krautjunkers. Da sie in ihrem fünfzehnten Jahr Waise war und eben so arm als schön, so erhörte sie einen alten Komthur, der sie nach Toledo führte, und ihr mehr Vater als

Gatte war. Nach einem halben Jahr starb dieser, und nun raffte sie seine Hinterlassenschaft, die in einigen Kleidungsstücken und dreihundert Pistolen baar Geld bestand, zusammen und verbündete sich mit Sennora Mencia, die damals noch in der Mode, wiewohl bereits im Abnehmen war. Die beiden Herzensfreundinnen wohnten also beisammen und begannen miteinander eine Lebensweise, um die sich die Justiz bekümmern zu müssen glaubte. Dieß mißfiel den Damen dergestalt, daß sie voll Aerger plötzlich aus Toledo verschwanden und sich in Madrid niederließen, wo sie seit ungefähr zwei Jahren leben, ohne mit Jemand in ihrer Nachbarschaft zusammenzukommen. Nun aber kommt das Beste! Sie haben zwei kleine Häuschen gemiethet, die nur durch eine Wand von einander getrennt sind. Man kann vermittelst einer Verbindungstreppe in den Kellern vom einen in's andere kommen. Sennora Mencia wohnt mit einer jungen Zofe in einem dieser Häuser, und die Wittwe des Komthurs mit einer alten Duenna, die sie für ihre Großmutter ausgibt, im andern. Auf diese Art ist unsere Arragonierin bald eine Nichte, die unter Aufsicht ihrer Tante steht, bald eine Enkelin unter den Flügeln ihrer Großmutter. Als Nichte heißt sie Catalina, als Enkelin aber Sirena.«

Bei dem Namen Sirena erblaßte ich und fiel Scipio in's Wort. »Was sagst du? Ich fürchte sehr, die verdammte Arragonierin ist die Maitresse Calderons.« — »Allerdings,« antwortete er, „Niemand anders; ich glaubte Euch durch diese Nachricht große Freude zu machen.« — »Ganz im Gegentheil,« antwortete ich; »sie kann mir nur höchst unangenehm seyn. Siehst du denn die Folgen davon nicht ein?« — »Nein, mein Seel' nicht!« antwortete Scipio. »Was für ein Unglück kann auch daraus entstehen? Es ist noch nicht ausgemacht, daß Don Rodriguez den Handel erfährt, und wenn Ihr dieß fürchtet, so dürft Ihr ja nur den Minister in Kenntniß setzen. Erzählt ihm einfach die ganze Geschichte: er wird sich dann überzeugen, daß Ihr es gut gemeint habt, und wenn Calderon Euch

anschwärzen will, so wird Se. Excellenz sehen, daß es nur aus Rachsucht geschieht.«

Diese Worte beruhigten mich. Ich befolgte Scipio's Rath und meldete dem Herzog von Lerma, was für eine unangenehme Entdeckung ich gemacht habe; ich erzählte ihm die ganze Sache umständlich und stellte mich sehr traurig dabei an, um ihn zu überzeugen, daß es mir äußerst leid thue, Calderons Geliebte ohne mein Wissen dem Prinzen überliefert zu haben. Allein der Minister hatte durchaus kein Mitleid mit seinem Günstling, sondern machte nur seine Witze darüber. Er sagte, ich solle nur getrost meinen Weg fortwandeln, und beim Lichte besehen müsse Don Rodriguez es sich zur hohen Ehre schätzen, eine gemeinschaftliche Maitresse mit dem Prinzen von Asturien zu haben und von ihr nicht ungünstiger behandelt zu werden als dieser. Ich benachrichtigte auch den Grafen von Lemos davon, der mich seines Schutzes versicherte, im Falle der erste Sekretär die Sache erfahren und mich bei dem Herzog anzuschwärzen suchen sollte.

Auf diese Art glaubte ich mein Glücksschiff vor der Gefahr der Strandung gesichert zu haben und fürchtete nun Nichts mehr. Ich begleitete auch fernerhin den Prinzen zu seiner Catalina, sonst auch die schöne Sirena genannt, die schlau genug war, durch allerhand Ausflüchte Don Rodriguez von ihrem Hause fern zu halten und ihm die Nächte abzustehlen, die sie seinem erlauchten Nebenbuhler widmen wußte.

Dreizehntes Kapitel.

Gil Blas spielt noch immer den großen Herrn; er bekommt Nachrichten von seiner Familie; welchen Eindruck sie auf ihn machen, und wie er sich mit Fabrizio abwirft.

Ich habe bereits gesagt, daß sich gewöhnlich jeden Morgen in meinem Vorzimmer eine Menge Leute einfand, von denen jeder wieder ein anderes Anliegen hatte; ich gab es jedoch nicht

zu, daß sie es mir mündlich mittheilten, sondern der Hofetikette gemäß, oder vielmehr um mir mehr Wichtigkeit zu geben, sagte ich zu Jedem, er solle ein Memorial einreichen. Ich hatte mich daran so gewöhnt, daß ich dieß auch einmal meinem Hausherrn antwortete, der mich daran erinnern wollte, daß ich ihm ein Jahr Miethzins schuldig sey. Mein Metzger und Bäcker ersparten mir die Mühe, ihnen Memoriale abzufordern, sie brachten mir die ihrigen pünktlich jeden Monat von selbst. Scipio, der mich so gut copirte, daß man sagen konnte, die Copie komme dem Original sehr gleich, schor Diejenigen, die durch seine Vermittlung Etwas von mir erhalten wollten, über denselben Kamm.

Ich hatte noch eine andere Lächerlichkeit an mir, die ich nur auch gestehen will; ich war nämlich keck genug, von den angesehensten Herren zu sprechen, wie wenn sie meine Kameraden wären. Hatte ich z. B. des Herzogs von Alba, des Herzogs von Ossuna oder des Herzogs von Medina Sidonia zu gedenken, so sagte ich schlechtweg: von Alba, von Ossuna und Medina Sidonia. Mit einem Wort, ich wurde so stolz und so eitel, daß ich nicht mehr der Sohn meines Vaters und meiner Mutter war. Ach, arme Duenna und armer Escudero! ich erkundigte mich nicht, ob es euch in Asturien gut oder schlecht ging; ich dachte gar nicht an euch. Der Hof hat die Eigenschaft des Flusses Lethe: er macht uns Verwandte und Freunde vergessen, zumal wenn sie in einer schlechten Lage sind.

Ich hatte mir also meine Familie ganz aus dem Sinn geschlagen, als eines Morgens ein junger Mensch in mein Hotel kam und sagte: er wünsche mich einen Augenblick unter vier Augen zu sprechen. Ich ließ ihn in mein Kabinet kommen, und da er nicht sehr vornehm aussah, bot ich ihm keinen Stuhl, sondern fragte trocken, was sein Begehr sey. »Sennor Gil Blas!« sagte er zu mir, »wie, kennt Ihr mich nicht mehr?« Ich faßte ihn scharf in's Auge, mußte aber antworten, seine Züge seyen mir völlig unbekannt. »Ei, ei!« sagte er endlich, »ich bin

ja ein Landsmann von Euch, aus Oviedo, der Sohn des Gewürzkrämers Bertrando Muscada, neben Euerm Oheim, dem Kanonikus. Ich kenne Euch ganz gut; wir haben mehr als tausendmal Blindekuh miteinander gespielt."

"Ich habe," gab ich zur Antwort, "nur eine ganz verworrene Idee von den Spielen meiner Kindheit; über meinen wichtigen Geschäften sind sie mir ganz aus dem Gedächtniß verschwunden." — "Ich bin," sagte er, "nach Madrid gekommen, um mit dem Korrespondenten meines Vaters abzurechnen. Da habe ich von Euch sprechen gehört, es gehe Euch recht gut bei Hofe, und Ihr seyd bereits ein steinreicher Mann geworden. Nun, das freut mich herzlich, und wenn ich wieder heimkomme, will ich selbst Eurer Familie diese angenehme Nachricht bringen."

Anständiger Weise mußte ich mich erkundigen, wie er meinen Vater, meine Mutter und meinen Oheim verlassen habe; ich that dieß aber so kalt, daß der Krämer keine Ursache hatte, die Stärke meiner verwandtschaftlichen Gefühle zu bewundern. Diese Gleichgültigkeit gegen Personen, die mir so theuer seyn mußten, ärgerte ihn, und als aufrichtiger, ungeschliffener Bursche, wie er war, sagte er gerade heraus: "Ich hätte Euch doch mehr Zärtlichkeit und Anhänglichkeit gegen Eure Angehörigen zugetraut; so gleichgültig nach ihnen zu fragen, als wären sie Euch wildfremd! Wißt Ihr auch, daß Euer Vater und Eure Mutter immer noch dienen müssen, und der gute Kanonikus, Gil Perez, ist alt und schwach, und wird es wohl nicht mehr lange treiben: da Ihr nun in der Lage seyd, Eure Eltern unterstützen zu können, so gebe ich Euch den freundschaftlichen Rath, ihnen jährlich 200 Pistolen zu schicken. Dieß kann Euch nicht sauer ankommen, sie aber könnten mit diesem Gelde ein ruhiges und angenehmes Leben führen."

Statt durch diese Schilderung von der Lage meiner Familie gerührt zu werden, ärgerte ich mich über die Frechheit des Burschen, mir ungebeten einen Rath geben zu wollen. Mit etwas mehr Feinheit hätte er mich vielleicht überredet; seine

plumpe Freimüthigkeit aber brachte mich bloß auf. Er merkte dieß an meinem düstern Stillschweigen und fuhr fort, mehr aus Bosheit als aus christlicher Liebe, mir den Leviten zu verlesen, so daß mir endlich die Geduld riß. „Das ist zu viel!“ antwortete ich zornig; „kehrt nur vor Eurer eignen Thüre, Herr Krämer. Ihr wärt auch der Mann, mir eine Predigt halten zu können! Ich weiß besser, was ich in diesem Fall zu thun habe.“ So sprechend stieß ich ihn zur Thüre hinaus und schickte ihn nach Oviedo zurück, um daselbst Pfeffer und Nelken zu verkaufen.

Gleichwohl machten mir seine Vorstellungen einige unruhige Augenblicke, ich schalt mich einen entarteten Sohn und wurde ganz weichmüthig gestimmt. Ich dachte jetzt daran, wie viel Mühe meine Verwandten in meiner Kindheit mit mir gehabt, und stellte mir vor, was ich ihnen schuldig sey; diese Betrachtungen waren auch von einigen Regungen der Dankbarkeit begleitet, die jedoch zu keinem Zwecke führten: ich hatte sie mir schnell wieder aus dem Sinn geschlagen. Wie viele Väter gibt es nicht, die solche Kinder haben.

Habsucht und Ehrgeiz machten mich zu einem ganz andern Menschen. Ich verlor meine frühere Heiterkeit, wurde nachdenklich und zerstreut, mit Einem Wort, eine abgeschmackte Bestie. Fabrizio, der sah, daß mein ganzes Dichten und Trachten auf Gelderwerb ausging, und daß ich nicht mehr die alte Anhänglichkeit an ihn hatte, kam nur noch selten zu mir. Eines Tages konnte er es nicht über's Herz bringen, länger zu schweigen. „Wahrhaftig, Gil Blas,“ sagte er zu mir, „ich kenne dich nicht mehr. Ehe du an den Hof kamst, warst du immer so frohen Muths, jetzt seh' ich dich in beständiger Unruhe. Du machst Pläne über Pläne, um dich zu bereichern; je mehr Schätze du aufhäufst, um so mehr willst du haben. Ueberdieß will ich dir nur sagen: jene Herzensergießungen, jenes zwanglose Benehmen, worin der Reiz der Freundschaft besteht, Alles das hat ganz aufgehört; im Gegentheil hüllst du dich selbst

ein und verbirgst mir das Innere deiner Seele. Ich merke sogar deinen Höflichkeiten gegen mich Zwang an. Kurz, Gil Blas ist der Gil Blas nicht mehr, den ich sonst kannte." — "Das kann nicht dein Ernst seyn," antwortete ich ziemlich frostig. "Ich merke keine Veränderung an mir." — "Das kann dein Auge freilich nicht," erwiederte er, "es ist von einem magischen Nebel bedeckt. Glaube mir, deine Umwandlung ist nur zu gewiß. Sprich ganz offen, lieber Freund: leben wir noch miteinander wie früher? Sonst, wenn ich des Morgens an deine Thüre klopfte, öffnetest du mir selbst, obwohl manchmal noch ganz schlaftrunken, und ich trat ohne alle Umstände in dein Zimmer. Jetzt ist es ganz anders. Du hast Bediente; man läßt mich in deinem Vorzimmer warten, man muß mich anmelden, ehe ich dich sprechen kann. Und dann, wie empfängst du mich? Mit kalter Höflichkeit und einem vornehmen Amtsgesicht. Es scheint, meine Besuche fangen an dir lästig zu werden. Glaubst du, ein solcher Empfang könne einem alten Kameraden angenehm seyn? Nein, Santillana, nein; ich wenigstens kann mich nicht darein finden. Deßhalb leb' wohl, wir wollen im Frieden auseinander gehen. Wir werden dann Beide eine Bürde los: du einen Sittenrichter, und ich einen Glückspilz, der nicht mehr weiß, wo ihm der Kopf steht."

Diese Vorwürfe erbitterten mich mehr, als sie mich rührten, und ich ließ ihn gehen, ohne den mindesten Versuch zu machen, ihn zurückzuhalten. In meiner damaligen Gemüthsstimmung schien mir die Freundschaft eines Poeten nicht kostbar genug, daß ich mich über ihren Verlust hätte härmen sollen. Ich tröstete mich darüber in der Gesellschaft einiger königlichen Bedienten, die eben so dachten wie ich, und bald meine besten Freunde wurden. Diese neue Bekanntschaften waren meistens Leute, von denen man nicht wußte, woher sie kamen, und die ihre Stellen bloß dem Glück verdankten. Sie saßen bereits in vollem Neste, und da diese Elenden die Wohlthaten, womit die Gnade des Königs sie überhäuft hatte, lediglich ihrem eigenen

Verdienste zuschrieben, so vergaßen sie sich eben so wie ich. In unserer Einbildung hielten wir uns für Männer von großer Bedeutung. O Glück! so theilst du meistens deine Gunstbezeigungen aus. Der Stoiker Epiktet hat ganz Recht, wenn er dich mit einem Mädchen von Stande vergleicht, das sich an Bediente wegwirft.

Neuntes Buch.

Erstes Kapitel.

Scipio will Gil Blas mit einer reichen Goldschmiedstochter zusammenkuppeln; was für Schritte zu dem Ende gethan werden.

Unter den schönen Abendunterhaltungen, die ich, wenn meine Gäste fortgegangen waren, mit Scipio zu führen pflegte, verdient namentlich folgende erwähnt zu werden. »Was hast du heute getrieben?« fragte ich ihn. – »Ich habe ein Meisterstück ausgeführt,« war seine Antwort. »Ihr müßt heirathen, und zwar habe ich Euch die einzige Tochter eines Goldschmieds aus meiner Bekanntschaft ausgesucht.«

»Eine Goldschmiedstochter!« rief ich mit wegwerfendem Tone; »bist du bei Troste? ich und ein Bürgersmädchen? Wenn man einmal gewisse Verdienste hat und bei Hof auf einem gewissen Fuße steht, muß man, däucht mir, höhere Plane haben.« – »Ei, gnädiger Herr,« entgegnete Scipio, »nur sachte! Bedenkt, daß der Adel vom Mann herkommt, und seyd darin nicht delikater als tausend vornehme Herren, die ich Euch nennen könnte. Ihr müßt wissen, daß die besagte Erbin hunderttausend Dukaten mitbekommt. Nicht wahr, ein schön Stück Goldschmiedarbeit?« Als ich von dieser Summe hörte, wurde ich geschmeidiger. »Ich ergebe mich,« sagte ich zu meinem Sekretär. »Die Mitgift verdient alle Berücksichtigung. Wann soll ich sie in Empfang nehmen?« – »Nur noch ein wenig Geduld,« antwortete er; »ich muß vorher mit dem Vater darüber sprechen und

seine Einwilligung einholen.« – »Bravo!« versetzte ich laut auflachend, »sonst fehlt's an Nichts mehr? Da steht es mit der Heirath noch im weiten Felde.« – »Nicht so ganz, wie Ihr glaubt,« entgegnete er; »ich will nur eine Stunde mit dem Goldschmied sprechen, und dann stehe ich dafür, daß er Ja sagt. Aber bevor wir weiter gehen, wollen wir einen Vertrag abschließen. Wenn ich Euch die hunderttausend Dukaten verschaffe, wie viel bekomme dann ich?« – »Zwanzigtausend,« antwortete ich. – »Gott sey Dank!« sagte er darauf. »Ich hatte bloß zehntausend erwartet. Ihr seyd noch einmal so großmüthig als ich. Ich will gleich morgen Hand an's Werk legen, und Ihr dürft mich den dümmsten Esel heißen, wenn es nicht gelingt.«

Wirklich sagte er nach zwei Tagen zu mir: »Ich habe mit Sennor Gabriel Salero – so hieß mein Goldschmied – gesprochen, und ihm so viel von Euerm Einfluß und Euren ausgezeichneten Eigenschaften vorgeschwatzt, daß er auf meinen Vorschlag eingehen will. Ihr bekommt seine Tochter sammt den hunderttausend Dukaten, sobald er sich überzeugt hat, daß Ihr bei dem Minister Etwas geltet.« – »Wenn es sonst an Nichts fehlt,« sagte ich zu Scipio, »so wird die Sache bald im Reinen seyn. Aber sag' einmal, hast du das Mädchen schon gesehen, ist sie schön?« – »Nicht so schön als die Mitgift,« antwortete er. »Unter uns gesagt, besonders hübsch ist diese reiche Erbin nicht. Zum Glück macht Ihr Euch Nichts daraus.« – »Du hast Recht, mein Sohn,« versetzte ich. »Wir Herren vom Hofe heirathen nur, um zu heirathen. Schönheit suchen wir nur bei den Frauen unserer Freunde, und wenn wir sie zufällig bei unsern eigenen finden, so vernachlässigen wir sie dergestalt, daß sie ganz Recht haben, wenn sie uns dafür strafen.«

»Noch Eins,« sagte Scipio. »Sennor Gabriel ladet Euch auf heute Abend zu Tische. Wir haben miteinander ausgemacht, daß von der Heirath nicht gesprochen werden soll. Er wird noch mehrere Standesgenossen dazu bitten, Ihr sollt

Euch als bloßer Gast einstellen, und morgen wird er auf dieselbe Art zu Euch kommen. Ihr seht, daß der Mann Euch vorher ausstudiren will, ehe er weiter geht. Es wird gut seyn, wenn Ihr Euch vor ihm ein wenig zusammennehmt.« — »Beim Blitz!« unterbrach ich ihn mit zuversichtlicher Miene, »er mag mich ausforschen so lang er will; ich kann dabei nur gewinnen.«

Dieß wurde Punkt für Punkt ausgeführt. Ich ließ mich zu dem Goldschmied führen, der mich so vertraulich empfing, als hätten wir uns schon mehrere Male gesehen. Es war ein guter ehrlicher Spießbürger, der mich mit seinen Höflichkeiten fast zu Tode plagte. Er stellte mir seine Frau, die Sennora Eugenia, und seine Tochter, die junge Gabriele, vor. Ich machte ihnen eine Menge Komplimente, ohne gegen den Vertrag zu handeln; denn ich sagte in den zierlichsten Ausdrücken und den feinsten Hofmannsphrasen — Nichts.

Mein Sekretär mag es mir nicht übel nehmen; ich fand Gabriele recht artig, sey es nun, daß sie sich außerordentlich geputzt hatte, oder daß ich sie durch die Brille der Mitgift ansah. Es war wirklich ein gutes Haus, das Haus des Sennor Gabriel. Ich glaube, die Bergwerke von Peru sind nicht so silberhaltig wie dieß Haus. Wohin man blickte, sah man dieses Metall unter tausend verschiedenen Gestalten. Jedes Zimmer, besonders aber der Speisesaal, war eine wahre Schatzkammer. Welche Augenweide für einen Tochtermann! Der Schwiegervater hatte, um sein Mahl recht glänzend zu machen, fünf bis sechs Kaufleute eingeladen, lauter stocksteife, langweilige Gesellen. Sie sprachen von Nichts als von Handelsgeschäften, so daß man sich eher auf einer Börse als bei einem geselligen Mahle zu befinden glaubte.

Am folgenden Abend bewirthete ich den Goldschmied. Da ich ihn nicht durch mein Silbergeräthe blenden konnte, so wollte ich ihm auf andere Art einen blauen Dunst vor die Augen

machen. Ich lud diejenigen von meinen Freunden ein, die bei Hofe die größte Figur machten, und mir durch ihren schrankenlosen Ehrgeiz bekannt waren. Diese Leute sprachen von Nichts als von Größe und Herrlichkeit, und von den glänzenden und einträglichen Stellen, die sie sich wünschten. Dem Bürgersmann schwindelte bei diesen hohen Ideen, und er mußte sich bekennen, daß er gegen diese Herren bei all seinem Vermögen ein unbedeutender Wicht sey. Ich für meine Person spielte den Genügsamen und sagte. Ich würde mit Wenigem, etwa zwanzigtausend Dukaten jährlicher Einkünfte, vorlieb nehmen. Nun aber schrieen meine nach Ehren und Reichthümern beißhungrigen Kollegen über mich zusammen, das wäre höchst unrecht von mir, dem Liebling des ersten Ministers müsse gewiß ein weit glänzenderes Glück blühen. Der Schwiegervater schrieb sich jedes Wort hinter die Ohren und schien mir sehr vergnügt zu seyn, als er nach Hause ging.

Am andern Morgen ging Scipio zu ihm und fragte ihn, wie er mit mir zufrieden sey. „Ganz außerordentlich,“ antwortete der Goldschmied, „der Junge hat mir mein ganzes Herz gestohlen: Aber, Herr Scipio,“ setzte er hinzu, „jetzt beschwöre ich Euch bei unserer alten Bekanntschaft: haltet mit Nichts hinterm Berge. Bekanntermaßen hat jeder Mensch sein Steckenpferd; was ist nun das des Sennor de Santillana? Spiel oder Mädchen? Welches ist denn so sein lahmes Bein? Sagt es mir aufrichtig.“ — „Diese Frage ist beleidigend für mich, Sennor Gabriel,“ antwortete der Unterhändler. „Ich bin mehr auf Eurer als auf meines Herrn Seite. Wenn er eine schlechte Gewohnheit hätte, die Eure Tochter unglücklich machen könnte, so würde ich ihn Euch nicht zum Schwiegersohn vorgeschlagen haben. Nein, weiß Gott! dazu seyd Ihr mir viel zu lieb. Unter uns gesagt, sein einziger Fehler ist der, daß er gar keinen hat. Er ist viel zu gesetzt für sein Alter.“ — „Um so besser,“ versetzte der Alte; „das freut mich. Ihr könnt ihn versichern, daß er meine Tochter bekommen wird; ich würde sie

ihm geben, wenn er auch nicht der Augapfel des Ministers wäre."

Sobald mir mein Sekretär dieß hinterbracht hatte, eilte ich zu Salero, um ihm für seine gütige Gesinnung zu danken. Er hatte bereits seiner Frau und Tochter seine Willensmeinung kund gethan, und aus ihrem Empfang konnte ich schließen, daß sie ihm ohne Sträuben gehorchten. Ich stellte meinen Schwiegervater nun auch dem Herzog von Lerma vor, den ich Tags zuvor davon benachrichtigt hatte. Se. Excellenz empfing ihn äußerst gnädig und äußerte seine Freude darüber, daß er einen Mann zum Eidam gewählt habe, dem er selbst gewogen sey, und aus dem er Etwas machen werde. Hierauf ließ er sich weitläufig über meine guten Eigenschaften aus und sagte ihm so viel Schönes von mir, daß der ehrliche Gabriel glaubte, er hätte im ganzen spanischen Reiche keine bessere Partie für seine Tochter finden können. Vor Freuden traten ihm Thränen in die Augen, er drückte mich fest an seine Brust und sagte: "Herr Sohn, ich kann es kaum erwarten, bis Ihr der Mann meiner Gabriele seyd: die Hochzeit muß spätestens in acht Tagen gefeiert werden."

Zweites Kapitel.

Durch welchen Zufall Gil Blas sich des Don Alfonso wieder erinnert, und was fur einen Dienst er ihm aus Eitelkeit erweist.

Lassen wir die Heirathsgedanken einen Augenblick bei Seite: der Gang meiner Geschichte fordert, daß ich jetzt von einem Dienste spreche, den ich meinem frühern Herrn, Don Alfonso, geleistet habe. Ich hatte diesen Kavalier ganz vergessen, erinnerte mich aber seiner bei folgender Gelegenheit.

Um diese Zeit wurde das Gouvernement der Stadt Valencia erledigt. Sobald ich das erfuhr, dachte ich an Don Alfonso de Leyva. Ich überlegte, daß dieser Posten in jeder Beziehung für ihn passen würde, und beschloß, weniger aus Freundschaft als aus Eitelkeit, denselben für ihn zu erbitten. Wenn es mir

gelänge, hoffte ich, so würde mir dieß ungemeine Ehre machen. Ich wandte mich daher an den Herzog von Lerma und sagte ihm, ich sey Haushofmeister bei Don Cesar de Leyva und seinem Sohne gewesen und habe diesen beiden Herren so viel zu danken, daß ich mir die Freiheit nehme, ihn für den Einen oder den Andern um das Gouvernement von Valencia zu bitten. „Sehr gerne, Gil Blas,“ antwortete der Minister. „Es freut mich, daß du erkenntlich bist und so edel denkst. Ueberdieß schätze ich diese Familie hoch. Die Leyva sind gute Unterthanen und verdienen diese Stelle wohl. Du kannst nach Belieben darüber verfügen und dieß als Hochzeitsgeschenk von mir ansehen!“

Voll Freude eilte ich sogleich zu Calderon, um das Patent für Don Alfonso ausfertigen zu lassen. Es waren eine Menge Leute in seinem Vorzimmer, die in ehrfurchtsvollem Schweigen harrten bis Don Rodriguez käme, um ihnen Audienz zu ertheilen. Ich drängte mich durch die Masse bis an die Kabinetsthüre, die mir sogleich geöffnet wurde. Hier standen, der Himmel weiß wie viele Ritter, Komthure und andere Männer von Bedeutung, die Calderon der Reihe nach anhörte. Die verschiedene Art und Weise, wie er sie empfing, war wirklich etwas Sehenswürdiges. Einigen nickte er bloß mit dem Kopf, Andere beehrte er mit einer Verbeugung und geleitete sie bis an die Kabinetsthüre. Er brachte in seinen Höflichkeiten so zu sagen Schattirungen seiner Achtung an. Auf der andern Seite ward ich Kavaliere gewahr, die voll Aerger über seine geringschätzige Behandlung in ihrem Innern die dringende Noth verfluchten, die sie veranlaßte, vor solch einem Fratzengesicht zu kriechen. Wieder Andern konnte man deutlich ansehen, daß sie, ebenfalls bloß in ihrem Innern, den aufgeblasenen Glückspilz verachteten. Obschon ich nun diese Bemerkung machte, so fiel es mir doch nicht ein, eine Nutzanwendung daraus zu ziehen. Ich machte es zu Hause um kein Haar besser als Calderon, und bekümmerte mich Nichts darum, ob man mein hoch-

fahrendes Wesen guthieß oder tadelte, wenn man nur Respekt hatte.

Als Don Rodriguez zufällig mich erblickte, wandte er sich schnell von einem Edelmann, mit dem er eben sprach, ab und umarmte mich unter Freundschaftsbezeigungen, über die ich mich nicht genug wundern konnte. „Ach, mein lieber Kollega!“ rief er, „was verschafft mir das Vergnügen, Euch bei mir zu sehen? Was steht zu Euren Diensten?“ Ich sagte ihm, was mich hieher geführt, worauf er mich in den verbindlichsten Ausdrücken versicherte, morgen um diese Zeit solle das Verlangte ausgefertigt seyn. Er ging in seiner Höflichkeit so weit, daß er mich bis an die Thüre seines Vorzimmers begleitete, eine Ehre, die er sonst nur sehr vornehmen Herren erwies, und dort umarmte er mich auf's Neue.

„Was bedeutet dieses freundliche, zuvorkommende Wesen?“ sagte ich beim Weggehen zu mir selbst, „was soll ich davon denken? Hat Calderon meinen Untergang beschlossen, oder ist es ihm ernstlich um meine Freundschaft zu thun? Vielleicht fühlt er, daß sein Stern zu erbleichen anfängt, und ist nur deßwegen so artig, damit ich dann bei unserm Herrn ein gutes Wort für ihn einlege?“ Ich wußte nicht, an welche von diesen Muthmaßungen ich mich halten sollte. Am andern Tag, als ich wieder kam, war er wieder eben so zuvorkommend und erdrückte mich beinahe mit seinen Liebkosungen Was ich zu viel bekam, wurde den Andern, die ihm ihre Aufwartung machten, in Abzug gebracht. Die Einen schnauzte er an, gegen Andere war er frostig, beinahe Alle beleidigte er durch anmaßendes Benehmen. Sie fanden jedoch süße Rache durch folgenden Vorfall, den ich unmöglich mit Stillschweigen übergehen kann. Alle Sekretäre und Kanzleibeamte mögen sich daran spiegeln.

Ein schlichtgekleideter Mann, dem man nicht ansehen konnte, was er war, ging auf Calderon zu und fragte ihn wegen eines Memorials, das er dem Herzog von Lerma überreicht habe.

Don Rodriguez würdigte den Kavalier keines Blicks, sondern fragte nur sehr barsch: »Wie heißt Ihr, guter Freund?« – »In meiner Kindheit,« antwortete dieser kaltblütig, »nannte man mich Franzillo de Zuniga und jetzt Graf von Pedrosa.« Bei diesen Worten war Calderon verblüfft, und da er sah, daß er einen Mann vom ersten Rang vor sich hatte, wollte er sich entschuldigen. »Gnädigster Herr,« sagte er zu dem Grafen, »ich bitte um Entschuldigung, wenn ich gewußt hätte...« – »Schweig mit deinen Ausflüchten,« unterbrach ihn Franzillo mit Würde. »Ich verachte sie, wie deine Unverschämtheiten. Der Sekretär eines Ministers muß gegen Jedermann höflich seyn. Sey, wenn du willst, eitel genug, dich für den Stellvertreter deines Herrn zu halten; aber vergiß nicht, daß du bloß sein Bedienter bist.«

Dieser Auftritt kränkte den stolzen Rodriguez tief; dennoch ließ er es sich nicht zur Warnung dienen. Ich dagegen schrieb es mir hinter's Ohr und beschloß, von nun an bei meinen Audienzen wohl Acht zu geben, mit wem ich spreche, und höchstens gegen Stumme übermüthig zu seyn. Da Don Alfonso's Patent ausgefertigt war, so schickte ich es ihm durch eine Stafette zu, nebst einem Handschreiben des Herzogs von Lerma, worin gesagt wurde, daß der König ihn zum Gouverneur von Valencia ernannt habe. Welchen Antheil ich an der Sache hatte, meldete ich ihm nicht; ich schrieb ihm überhaupt nicht, da ich mir das Vergnügen machen wollte, ihm durch mündliche Auseinandersetzung des ganzen Hergangs eine angenehme Ueberraschung zu bereiten, wenn er Behufs seiner Beeidigung an den Hof käme.

Drittes Kapitel.

Von den Vorbereitungen, die zu Gil Blas' Hochzeit gemacht werden, und welches wichtige Ereigniß sie unnuß macht.

Regelmäßig um 9 Uhr Morgens schickte ich Scipio mit einem Briefchen voll der zärtlichsten Liebesversicherungen zur schönen Gabriele. Die Hochzeit sollte also binnen acht Tagen stattfinden und von beiden Seiten wurden Vorbereitungen zur Festlichkeit getroffen. Salero ließ der Braut prächtige Kleider machen, und ich nahm für meine Zukünftige eine Kammerfrau, einen Lakaien und einen alten Escudero in Dienste. Für dieß Alles hatte Scipio gesorgt, der dem Tag, an dem die Mitgift ausbezahlt werden sollte, mit noch schmerzlicherer Ungeduld entgegensah als ich selbst.

Am Abend vor diesem heißersehnten Tage speiste ich bei meinem Schwiegervater mit den verschiedenen Oheimen und Tanten, Vettern und Basen. Hier spielte ich vortrefflich die Rolle eines fuchsschwänzelnden Schwiegersohnes, war ungemein aufmerksam und gefällig gegen den Goldschmied und seine Frau, machte gegen Gabriele den feurigen Liebhaber, zeigte mich äußerst liebreich gegen die ganze Familie und hörte sogar ihre abgeschmackten Discurse und spießbürgerlichen Urtheile mit wahrer Engelsgeduld an. Zur Belohnung dafür hatte ich das Glück, den werthen Verwandten zu gefallen; sie gaben sämmtlich ihre Zufriedenheit mit dem neuen Mitgliede der Familie zu erkennen.

Nach aufgehobener Tafel begab sich die Gesellschaft in einen großen Saal, wo ein Vokal= und Instrumentalkonzert zum Besten gegeben wurde. Es fiel leidlich aus, obschon man nicht gerade die ersten Künstler von Madrid dazu genommen hatte. Mehrere lustige Stückchen machten uns so munter, daß wir anfingen zu tanzen. Gott weiß, wie das ausgesehen haben mag; denn ich wurde für einen Zögling Terpsichore's gehalten, während ich weiter Nichts verstand, als was ich in zwei oder drei Lektionen bei einem kleinen Tanzmeister gelernt hatte, der den

Pagen der Marquese von Chaves Unterricht gab. Nachdem wir uns vortrefflich unterhalten hatten, dachte man an's Heimgehen, und besonders ich war ungemein freigebig mit Verbeugungen und Umarmungen. „Gute Nacht, Herr Sohn,“ sagte Salero, mich an sein Herz drückend; „morgen früh werde ich Euch die Mitgift in blankem Golde überbringen.“ — „Ihr sollt mir herzlich willkommen seyn, lieber Schwiegervateer,“ war meine Antwort. Hierauf wünschte ich der ganzen Familie angenehme Ruhe, stieg in meinen Wagen, der vor dem Hause wartete, und wollte nach meinem Hotel fahren.

Kaum war ich zweihundert Schritte von Sennor Gabriels Hause entfernt, als fünfzehn bis zwanzig Personen, theils zu Pferd, theils zu Fuß, meinen Wagen umzingelten und im Namen des Königs Halt! riefen. Sie rissen mich aus dem Wagen und warfen mich in eine Kalesche; der Anführer dieser Kavaliere stieg ebenfalls hinein und sagte zum Kutscher: Nach Segovia! Ich konnte mir leicht denken, daß der Mann, der mir zur Seite saß, ein ehrenwerther Alguazil war. Ich suchte durch allerhand Fragen den Grund meiner Verhaftung zu erfahren; allein er antwortete mir im Tone dieser Herren, d. h. sehr grob, er brauche mir nicht Rede und Antwort zu geben. Nun sagte ich zu ihm, vielleicht irre er sich in meiner Person. „Nichts weniger als das,“ antwortete er; „ich bin meiner Sache gewiß. Ihr seyd Sennor Santillana, und ich habe Befehl, Euch dahin zu führen, wohin jetzt unsere Reise geht.“ Darauf war Nichts zu antworten, und ich beschloß daher zu schweigen. Wir fuhren den übrigen Theil der Nacht in tiefem Schweigen längs des Manzanares hin, wechselten in Cormenar die Pferde und trafen gegen Abend in Segovia ein, wo man mich nach dem Kastell führte.

Gil Blas II. Seite 200.

Viertes Kapitel.

Wie es unserem Gil Blas im Kastell zu Segovia ergeht, und wie er den Grund seiner Verhaftung erfährt.

Ohne weitere Rücksicht warf man mich sogleich in ein finsteres Loch, wo ich wie ein todteswürdiger Verbrecher auf Stroh liegen mußte. Meine erste Nacht verging mir nicht sowohl in trostlosem Jammer, denn ich fühlte mein Elend noch nicht in seinem ganzen Umfang, sondern ich sann hin und her, wodurch ich es wohl verschuldet haben könnte. Daß Calderon die Hand im Spiele habe, daran zweifelte ich keinen Augenblick; nur war mir unbegreiflich, wie er den Herzog von Lerma bestimmen konnte, so grausam mit mir zu verfahren. Bald dachte ich, ich sey vielleicht ohne Wissen Sr. Excellenz verhaftet worden, bald aber kam mir auch der Gedanke, der Minister selbst habe mich aus irgend einem politischen Grunde einsperren lassen, wie es diese Herren oft mit ihren Günstlingen machen.

Mit diesen verschiedenen Muthmaßungen kreuzigte ich mich ab, als einiges Tageslicht durch das kleine Gitterfenster hereinbrach und mir die ganze Gräßlichkeit meines gegenwärtigen Aufenthalts vor Augen führte. Jetzt kannte mein Jammer keine Grenzen mehr und meine Augen wurden zwei Thränenquellen, die das Andenken an mein verschwundenes Glück unversiegbar machte. Während ich mich meinem Schmerz überließ, kam ein Gefängnißwärter in mein Loch und brachte mir den Proviant für den heutigen Tag, bestehend in einem Stück Brod und einem Krug Wasser. Er schaute mich an, und als er mein Gesicht in Thränen gebadet sah, fühlte er, obschon Kerkermeister, ein menschliches Rühren. »Sennor,« sagte er, »laßt den Muth nicht so schnell sinken. Man muß sich die Schläge des Schicksals nicht so zu Herzen nehmen. Ihr seyd jung, und es ist noch nicht aller Tage Abend. Laßt Euch indeß das Brod des Königs wohlschmecken.«

So sprechend entfernte sich mein Tröster, dem ich nur mit Klagen und Seufzern geantwortet hatte. Den ganzen Tag über

verwünschte ich mein Geschick, ohne meine Lebensmittel anzurühren, die ich in meiner gegenwärtigen Lage nicht sowohl der Güte, als vielmehr dem Zorn des Königs zu verdanken glaubte; denn offenbar können diese die Leiden eines Unglücklichen nur verlängern, nicht aber lindern.

Inzwischen kam die Nacht und bald machte ein gewaltiges Schlüsselgeklirre meine ganze Aufmerksamkeit rege. Die Thüre meines Gefängnisses öffnete sich, und einen Augenblick darauf trat ein Mann mit einer Wachskerze herein. Er ging auf mich zu und sagte: »Sennor Gil Blas, Ihr erblickt in mir einen Eurer alten Freunde. Ich bin derselbe Andreas de Tordesillas, der Kammerjunker bei dem Erzbischof von Granada war, zur Zeit, da Ihr bei diesem Prälaten in hoher Gnade standet. Ihr werdet Euch erinnern, daß er sich auf Eure Bitten für mich verwandte und mir eine Anstellung in Mexiko verschaffte. Statt mich aber nach Indien einzuschiffen, blieb ich in Alikante liegen und heirathete dort die Tochter eines Schloßhauptmanns. Endlich bin ich nach einer Menge Abenteuer, die ich Euch ein andermal erzählen will, hier in Segovia Kastellan geworden. Ich habe ausdrücklichen Befehl, Euch mit Niemand sprechen, bloß auf Stroh liegen und nichts Anderes reichen zu lassen als Wasser und Brod. Allein für's Erste bin ich zu sehr Mensch, um Euerm Unglück mein Mitgefühl zu versagen; zweitens habt Ihr mir einen Dienst erwiesen, und die Pflicht der Dankbarkeit gilt mir mehr als die Befehle vom Hof. Statt mich zum Werkzeug der Grausamkeiten herzugeben, die man an Euch begehen will, bin ich vielmehr gesonnen, Euch Eure harte Gefangenschaft möglichst zu erleichtern. Steht auf und kommt mit mir.«

Gewiß hätte der Kastellan einigen Dank verdient, allein ich war meiner Sinne zu wenig mächtig, um ein einziges Wort hervorbringen zu können. Doch folgte ich ihm sogleich. Wir gingen über einen Hof und kamen auf einer sehr schmalen Treppe nach einem Stübchen ganz oben im Thurme. Ich

erstaunte nicht wenig, als ich hier zwei brennende Lichter in kupfernen Leuchtern und zwei hübsche Gedecke erblickte. »In einem Augenblick,« sagte Tordesillas, »wird das Essen da seyn. Wir werden gemeinschaftlich zu Nacht speisen. Dieß Stübchen habe ich für Euch bestimmt; es ist angenehmer als Euer Gefängniß. Ihr könnt hier vom Fenster aus die blumenreichen Gestade der Erema und das herrliche Thal sehen, das sich vom Fuß der Gebirge an, die beide Kastilien trennen, bis nach Koka erstreckt. Ich weiß wohl, daß Ihr im Anfang wenig Sinn für eine schöne Aussicht haben werdet, aber mit der Zeit, wenn einmal Euer heftiger Schmerz in eine sanfte melancholische Stimmung übergegangen ist, wird es Euch Vergnügen machen, Eure Blicke über diese reizenden Landschaften schweifen zu lassen. Für Weißzeug und Alles, was ein an Reinlichkeit gewöhnter Mann braucht, ist gesorgt. Ihr bekommt ein gutes Bett, gute Kost, auch Bücher kann ich Euch verschaffen, so viel Ihr nur wollt. Mit Einem Wort, Ihr sollt alle Annehmlichkeiten haben, die sich ein Gefangener nur wünschen kann.«

Bei diesen freundlichen Anerbietungen wurde mir wieder leichter um's Herz. Ich faßte neuen Muth, dankte meinem Kerkermeister auf's Gerührteste, daß er mich durch seine Großmuth in's Leben zurückgerufen habe, und setzte hinzu, ich wünsche Nichts sehnlicher, als bald wieder in den Stand zu kommen, ihm meine Erkenntlichkeit thätig zu bezeigen. »Und warum sollte dieß nicht geschehen?« antwortete er. »Glaubt ja nicht, daß Ihr Eure Freiheit auf immer verloren habt. Ich kann Euch versichern, daß Ihr mit einigen Monaten loskommt.« — »Was sagt Ihr, Sennor Don Andreas?« rief ich. »Wie es scheint, kennt Ihr die Ursache meines Unglücks.« — »Allerdings,« versetzte er, »ich will es nur gestehen. Der Alguazil, der Euch hieher gebracht, hat mir dieß Geheimniß anvertraut, und ich kann es Euch wohl sagen. Der König, sagte er mir, habe erfahren, daß der Graf von Lemos und Ihr den Prinzen von Asturien bei Nacht zu einer verdächtigen Dame geführt, und

deßwegen habe er den Grafen in die Verbannung, Euch aber hieher auf die Festung geschickt, wo man Euch mit all der Strenge behandeln soll, die Ihr bereits aus der Erfahrung kennt.« — »Wie aber,« fragte ich, »kann dieß dem König zu Ohren gekommen seyn? Eben das möchte ich hauptsächlich wissen.« — »Dieß,« erwiederte er, »hat mir der Alguazil nicht gesagt; offenbar weiß er es selbst nicht.«

So weit waren wir in unserer Unterhaltung, als mehrere Bediente das Abendbrod hereinbrachten. Sie stellten Brod, zwei Gläser, zwei Flaschen und drei große Schüsseln auf den Tisch. In letztern befanden sich: in der ersten ein Hasenpfeffer mit vielen Zwiebeln, Oel und Saffran, in der zweiten eine Olla Podrida, und in der dritten ein junger Truthahn in einer Marmelade von Berengena. Als Tordesillas sah, daß wir alles Nöthige hatten, schickte er seine Bedienten weg, weil er keine Zeugen bei unserm Gespräch haben wollte. Hierauf verschloß er die Thüre, und wir setzten uns Beide einander gegenüber zu Tisch. »Wir wollen mit dem Nöthigsten den Anfang machen,« sagte er. »Nach zweitägigem Fasten werdet Ihr guten Appetit haben.« Zugleich legte er mir eine bedeutende Portion Fleisch vor. Er glaubte einen Ausgehungerten vor sich zu haben, und hatte auch alle Ursache zu denken, ich werde mir seine köstlichen Gerichte wohl munden lassen. Bei all dem täuschte er sich. So nöthig mir auch eine gute Mahlzeit war, die Bissen blieben mir im Munde stecken: mein Herz war viel zu beklommen. Um die traurigen Bilder, die mir unaufhörlich vor die Seele traten, zu verscheuchen, sprach mir der Kastellan einmal über's andere zu, ich solle trinken, und rühmte die Vortrefflichkeit seines Weines; allein vergeblich: ich hätte nicht mit Vergnügen trinken können, selbst wenn es Nektar gewesen wäre. Er merkte dieß und versuchte es nun auf eine andere Art, indem er mir nämlich seine Heirathsgeschichte in lustigem Tone zu erzählen anfing. Dieß glückte ihm noch weniger: ich war so zerstreut, daß ich, als er zu Ende war, Nichts hätte nacherzählen können.

Endlich sah er die Unmöglichkeit ein, meinen Kummer für heute abzuleiten; daher stand er, als er abgegessen hatte, auf und sagte: »Sennor de Santillana, ich will Euch in Eurer Ruhe nicht stören, oder vielmehr mit Muse über Euer Unglück nachdenken lassen. Von langer Dauer, das sage ich nochmals, wird es nicht seyn. Der König ist ein seelenguter Herr; sobald sein Zorn ausgetobt hat und er sich die bedauernswürdige Lage vorstellt, in der er Euch glaubt, so wird er diese Strafe für hart genug halten.« Mit diesen Worten entfernte sich der Herr Kastellan und schickte seine Bedienten herauf, um abzutragen. Sie nahmen Alles weg, sogar die Lichter, und so legte ich mich beim düstern Schein einer Wandlampe zu Bette.

Fünftes Kapitel.

Was für Betrachtungen Gil Blas in dieser Nacht anstellt, ehe er einschläft, und was ihn aus seinem Schlummer weckt.

Ich dachte wenigstens zwei Stunden lang über Das nach, was Tordesillas mir eröffnet hatte. »Also,« sagte ich bei mir selbst, »bin ich deßwegen hier, weil ich dem Kronerben ein Vergnügen machen half! Es war aber auch höchst unklug, einem so jungen Prinzen in solchen Sachen die Hand zu bieten. Nur in seiner zarten Jugend besteht mein ganzes Verbrechen; wäre er älter, so hätte der König vielleicht über die Sache gelacht, statt sich so zu ärgern. Aber wer kann es dem Monarchen verrathen haben, ohne den Zorn des Prinzen und des Herzogs von Lerma zu fürchten? Der Minister wird ohne Zweifel den Grafen Lemos, seinen Neffen, rächen wollen. Wie hat der König es erfahren können? Ich begreife es nicht.«

Dieser Gedanke kam mir immer wieder. Bei Weitem der niederbeugendste und trostloseste aber, der mir keinen Augenblick Ruhe ließ, war der, daß alle meine Habseligkeiten ohne Zweifel in die Rappuse gegangen seyn würden. »O meine Kasse!« rief ich laut, »meine lieben Gelder, was ist aus euch

geworden? in welche Hände seyd ihr gefallen? Ach, warum mußte ich euch noch schneller verlieren, als ich euch erworben habe?" Ich malte mir die Unordnung aus, die in meiner Wohnung herrschen mußte, und stellte darüber Betrachtungen an, von denen immer eine trauriger war als die andere. Diese Menge bunt durcheinander sich wirrender Vorstellungen erschöpfte alle meine Kräfte, was mir recht wohl bekam; denn der Schlaf, der mich in der vorigen Nacht geflohen hatte, streute jetzt seine Mohnkörner über mich aus. Das gute Bett, das erlittene Ungemach, so wie das Bischen Fleisch und Wein, das ich genossen, trugen das Ihrige dazu bei. Ich versank in einen tiefen Schlaf, und allem Anschein nach würde mich der Tag in diesem Zustand überrascht haben, wäre ich nicht durch ein in Gefängnissen ziemlich seltenes Getöne aufgeweckt worden. Ich hörte den Klang einer Guitarre, begleitet von einer Mannsstimme. Ich lauschte und hörte Nichts mehr; nun glaubte ich, es sey ein Traum. Aber einen Augenblick nachher vernahm ich wieder dasselbe Instrument und dieselbe Stimme, die folgende Verse sang:

Weh' mir! Jahre, reich an Glück,
Schwinden wie ein Augenblick.
Nur ein Tröpfchen bitt'res Leid
Macht eine Stund' zur Ewigkeit.

Diese Strophe, die ausdrücklich für mich gemacht schien, gab meinem Kummer neue Nahrung. "Leider nur allzu wahr!" sagte ich bei mir selbst. "Die Zeit meines Glücks ist schnell dahin geschwunden, und es ist mir, als wäre ich schon ein Jahrhundert im Gefängniß. Ich versank auf's Neue in ein gräßliches Hinbrüten und überließ mich trostlosem Grame, wie wenn mir dieß Behagen machte. Doch endeten meine Wehklagen mit der Nacht; bei den ersten Strahlen der Sonne, die mein Zimmer erleuchteten, wurde ich etwas ruhiger. Ich stand auf, öffnete mein Fenster, um frische Luft einzulassen, und besah mir die Gegend, von der, wie ich mich erinnerte, der

Kastellan eine so schöne Beschreibung gemacht hatte, konnte aber durchaus Nichts finden, was dieselbe bestätigt hätte. Die Erema, die ich wenigstens so groß als den Tajo glaubte, kam mir wie ein elender Bach vor. Nesseln und Disteln schmückten ihr blumenreiches Gestade, und das angebliche herrliche Thal bot meinem Blicke Nichts als Aecker dar, die größtentheils brach lagen. Offenbar war ich noch nicht in der sanften melancholischen Stimmung, die mir die Sachen aus einem andern Gesichtspunkte zeigen sollte, als ich sie jetzt sah.

Ich begann mich anzukleiden und war es bereits zur Hälfte, als Tordesillas mit einer alten Magd in's Zimmer trat, die Hemden und Handtücher brachte. „Sennor Gil Blas," sagte er, „hier habt Ihr Wäsche, schont sie nicht: ich werde Euch immer gehörig damit versehen. Nun, wie habt Ihr denn die Nacht zugebracht? Hat der Schlaf Euern Kummer auf einige Augenblicke verscheucht?" — „Vielleicht würde ich noch schlafen," war meine Antwort, „wenn ich nicht durch einen Gesang mit Guitarrebegleitung aufgeweckt worden wäre." — „Der Kavalier, der Eure Ruhe gestört hat," erwiederte er, „ist ein Staatsgefangener, der sein Zimmer neben dem Eurigen hat: ein Ritter vom Calatravaorden und ein sehr liebenswürdiger Mann. Er heißt Don Gaston de Cogollos. Ihr könnt einander besuchen und zusammen speisen. Ihr werdet gegenseitigen Trost und die angenehmste Zeitverkürzung in euren Unterhaltungen finden."

Ich dankte dem Don Andreas auf's Verbindlichste für diese Erlaubniß, und da ich große Lust blicken ließ, meinen Unglücksgefährten kennen zu lernen, so verschaffte mir der gefällige Kastellan dieses Vergnügen noch am selben Tage und ließ mich mit Don Gaston zu Mittag speisen. Die edle Gestalt und das schöne Gesicht dieses Kavaliers drangen mir wirklich Bewunderung ab. Man kann sich hienach ein Bild von dem Manne entwerfen, der einen solchen Eindruck auf Augen machte, welche an den Anblick der schönsten adeligen Jugend gewöhnt waren.

Der geneigte Leser denke sich einen Adonis, gemacht, alle Herzen zu erobern, einen jener Romanenhelden, die sich nur zeigen dürfen, um Prinzessinnen schlaflose Nächte zu machen. Hiezu kommt noch, daß die Natur, die sonst gewöhnlich Einem nicht Alles gibt, ihn zugleich mit vielem Geist und ritterlicher Tapferkeit beschenkt hatte: mit Einem Wort, es war ein vollkommener Paladin.

Wenn dieser Kavalier mir auf den ersten Blick mein Herz gestohlen hatte, so hatte ich das Glück, ihm ebenfalls nicht zu mißfallen. Er sang nicht mehr bei Nacht, um mich nicht zu stören, so sehr ich ihn bat, sich um meinetwillen nicht den geringsten Zwang anzuthun. Zwei Unglückliche kommen sich schnell näher. Sobald wir uns ein wenig kannten, entstand eine zärtliche Freundschaft, die mit jedem Tage sich mehr befestigte. Die Erlaubniß, zu jeder beliebigen Zeit miteinander zusammenzukommen, war eine ungemeine Wohlthat für uns: denn so halfen wir uns gegenseitig unser Unglück mit Geduld tragen.

Eines Nachmittags trat ich in sein Zimmer, als er eben im Begriff war, Guitarre zu spielen. Um ihm gemächlich zuzuhören, setzte ich mich auf den einzigen vorhandenen Stuhl: er selbst nahm auf dem Bettgestelle Platz, spielte eine sehr rührende Arie, und sang dazu ein Lied, das von den Klagen eines durch die Grausamkeit einer Dame zur Verzweiflung gebrachten Liebhabers handelte. Als er fertig war, sagte ich lächelnd zu ihm: »Sennor Caballero, ein solches Lied habt Ihr gewiß nie bei Euren Liebesabenteuern nöthig gehabt: Ihr seht wenigstens nicht aus, als ob Euch die Damen lange schmachten ließen.« — »Da habt Ihr eine zu vortheilhafte Meinung von mir,« antwortete er. »Gerade diese Verse habe ich für mich selbst gemacht, um ein Herz zu erweichen, das mir hart wie Diamant schien, und eine Dame zu rühren, die mich außerordentlich grausam behandelte. Ich will Euch diese Geschichte erzählen, sie enthält zugleich die meines Unglücks.«

Sechstes Kapitel.

Geschichte des Don Gaston de Cogollos und der Donna Helena de Galisteo.

Ich weiß nicht mehr genau, aber es wird etwa vier Jahre seyn, daß ich von Madrid nach Coria reiste, um meine Tante Donna Leonora de Laxarilla zu besuchen, eine der reichsten Wittwen des altkastilischen Adels, deren einziger Erbe ich bin. Gleich in den ersten Tagen nach meiner Ankunft begann die Liebe meine Ruhe zu stören. Meine Tante hatte mir einige Zimmer angewiesen, deren Fenster nach den Gitterfenstern einer gegenüber wohnenden Dame sahen. Die Gitterstäbe standen dicht genug auseinander, und die Gasse war so schmal, daß ich mit aller Gemächlichkeit in ihr Zimmer sehen konnte. Natürlich wurde dieser günstige Umstand nicht verabsäumt, und ich fand meine Nachbarin so schön, daß ich mich Knall und Fall in sie verliebte. Ich gab es ihr sogleich durch feurige Blicke zu verstehen, die keiner Mißdeutung fähig waren. Sie verstand mich auch recht wohl, allein sie gehörte nicht zu den Mädchen, die sich auf dergleichen Entdeckungen Etwas zu gute thun, geschweige denn, daß sie meine Liebäugeleien erwiedert hätte.

Ich erkundigte mich nach dem Namen dieser für die Ruhe eines Jünglingsherzens so gefährlichen Dame, und erfuhr, sie heiße Donna Helena, und sey die einzige Tochter des Don Georgio de Galisteo, der einige Meilen von Coria ein sehr ansehnliches Lehensgut besitze. Ferner sagte man mir, es haben sich schon viele Freier eingestellt, die aber sämmtlich von ihrem Vater verworfen worden seyen, weil dieser sie für seinen Neffen Don Augustin de Olighera bestimme, der als Bräutigam die Erlaubniß habe, seine Cousine täglich zu sehen und zu sprechen. Dieß machte mich nicht muthlos, im Gegentheil wurde ich nur um so verliebter, und der stolze Wunsch, einen begünstigten Nebenbuhler aus dem Sattel zu heben, reizte mich vielleicht noch mehr als meine Liebe, es auf's Aeußerste kommen

zu lassen. Ich warf daher fortwährend meiner Helena schmachtende Blicke zu, ihrer Zofe Felizia aber bittende, gleich als wollte ich sie um Hülfe anflehen. Ich ließ sogar meine Finger reden, allein alle meine Bemühungen waren umsonst. Die Kammerkatze wollte mich so wenig verstehen als ihre Gebieterin: Beide stellten sich gleich grausam und unzugänglich.

Da sie meine Augensprache nicht verstehen wollten, so sah ich mich nach andern Dolmetschern um. Ich schickte Leute auf Kundschaft aus, um die etwaigen Bekanntschaften Felizia's in der Stadt in Erfahrung zu bringen. Diese sagten mir, eine alte Frau, Namens Theodora, sey ihre beste Freundin, und sie komme sehr häufig mit ihr zusammen. Voll Freude eilte ich zu dieser Theodora und brachte sie durch Geschenke auf meine Seite. Sie versprach, mir eine geheime Unterredung mit ihrer Freundin zu verschaffen, und hielt am folgenden Tage Wort.

„Jetzt hat mein Unglück ein Ende," sagte ich zu Felizia, „da meine Leiden Euer Mitleid erregt haben. Wie viel Dank bin ich nicht Eurer Freundin schuldig, daß sie mir zu dem Vergnügen verholfen hat, mit Euch zu sprechen!" — „Sennor," antwortete sie, „Theodora vermag Alles über mich; sie hat mich ganz auf Eure Seite gebracht, und wenn ich im Stande wäre, Euch glücklich zu machen, so würdet Ihr bald das Ziel Eurer Wünsche erreicht haben; so aber zweifle ich, ob ich beim besten Willen Euch viel werde helfen können. Frei herausgesagt, Ihr habt etwas höchst Schwieriges unternommen. Ihr liebt eine Dame, die einem andern Kavalier gut ist, und zwar was für eine Dame! Sie ist so stolz und so sehr Meisterin in der Verstellungskunst, daß Ihr, wenn es Euch auch durch Standhaftigkeit und fortgesetzte Huldigungen gelingen sollte, ihr einige Seufzer zu entlocken, doch nie das Vergnügen haben würdet, dieselben zu hören." — „Ach, meine theure Felizia," rief ich klagend, „warum müßt Ihr mich auch mit allen diesen Hindernissen bekannt machen? Ihr macht mich wahnsinnig. Lügt mich lieber an, als daß Ihr mir allen Trost raubt." So sprechend ergriff ich eine ihrer

Hände, drückte sie in den meinigen und steckte ihr einen Diamant im Werth von dreihundert Pistolen an den Finger; was ich ihr dabei sagte, war so rührend, daß ihr die hellen Thränen aus den Augen stürzten.

Sie war zu gerührt durch meine Worte und zu wohl zufrieden mit meinem Betragen, als daß sie mich hätte ganz ohne Trost lassen sollen. Die Berge, die mir im Wege lagen, wurden jetzt schon ein wenig ebener. »Sennor,« sagte sie, »laßt Euch durch Das, was ich eben gesagt habe, nicht alle Hoffnung rauben. Gram ist man Euerm Nebenbuhler freilich nicht; er kann seine Cousine besuchen und sprechen wann er will: aber gerade das ist gut für Euch. Das tagtägliche Beisammenseyn hat sie schon ziemlich lau gemacht: sie gehen von einander, ohne daß es ihnen schwer fällt, und sehen sich wieder, ohne daß es ihnen wohler um's Herz wird; man sollte glauben, sie seyen schon verheirathet. Mit Einem Wort, heftig ist die Leidenschaft meines gnädigen Fräuleins gegen Don Augustin gerade nicht. Ueberdieß findet zwischen Euch und ihm ein persönlicher Unterschied statt, den eine so fein gebildete Dame, wie Donna Helena, nothwendig und zwar zu Euerm Vortheil bemerken muß. Laßt also den Muth nicht sinken und treibt Euer altes Spiel fort. Ich will Euch unterstützen und bei jeder Gelegenheit dem Fräulein rühmen, wie sehr Ihr Euch angelegen seyn lasset, ihr zu gefallen. Sie mag sich verstellen so lang sie will; vor mir kann sie ihre wahre Gesinnung doch nicht verbergen.«

Felizia und ich trennten uns, sehr wohl miteinander zufrieden. Ich fing das alte Spiel von Neuem an und liebäugelte wieder zu Don Georgio's Tochter hinüber; auch veranstaltete ich ihr zu Ehren eine Serenade, wobei ich die Verse, die Ihr eben gehört habt, durch eine schöne Stimme singen ließ. Nach dem Konzert wollte die Zofe auf den Busch klopfen und fragte das Fräulein, ob es ihr gefallen habe. »Der Gesang,« sagte Donna Helena, »war sehr schön.« — »Und der Inhalt des Liedes?« fragte die Zofe weiter, »war er nicht sehr rührend?«

— „Ich habe," erwiederte die Dame, „gar nicht darauf Acht gegeben. Meine Aufmerksamkeit beschränkte sich bloß auf den Gesang; die Poesie selbst ist mir gleichgültig, auch will ich gar nicht wissen, wer mir diese Serenade gebracht hat." — „Dann," rief das Mädchen, „wird dem armen Don Gaston de Cogollos ein gewaltiger Strich durch die Rechnung gemacht, und er ist nicht bei Troste, daß er den ganzen Tag nach unsern Fenstern herübersieht." — „Vielleicht war er es nicht einmal," sagte das Fräulein gleichgültig; „es kann ja auch ein anderer Kavalier gewesen seyn, der mir durch dieses Ständchen seine Liebe erklären will." — „Verzeiht, gnädiges Fräulein," antwortete Felizia, „da irrt Ihr Euch. Es ist Niemand anders als Don Gaston selbst. Er hat mich heute früh auf der Straße angeredet und mich gebeten, Euch in seinem Namen zu sagen, daß er trotz der Grausamkeit, womit Ihr seine Liebe vergeltet, Euch anbete, und daß er sich für den glücklichsten Sterblichen halten würde, wenn Ihr ihm erlaubtet, durch Huldigungen und galante Feste seine Zärtlichkeit an den Tag zu legen. Daraus könnt Ihr leicht sehen, daß ich mich nicht geirrt habe."

Auf einmal zeigte Don Georgio's Tochter ein anderes Gesicht und sagte mit strengem Blick zu ihrem Mädchen: „Du hättest dir die Mühe ersparen können, mir dieses unverschämte Geschwätz zu hinterbringen. Laß dir ja nicht mehr beikommen, mich mit solchen Albernheiten unterhalten zu wollen, und wenn der verwegene junge Mensch sich wieder erfrecht, dich anzureden, so sag' ihm nur, er solle sich an eine andere Person wenden, die sich mehr aus seinen Galanterien mache als ich, und sich einen anständigern Zeitvertreib wählen als den ganzen Tag in seinen Fenstern zu liegen und zu belauschen, was ich in meinem Zimmer thue."

Dieß Alles wurde mir bei einer zweiten Zusammenkunft mit Felizia getreulich hinterbracht. Sie behauptete, ich solle die Worte ihrer Gebieterin nicht buchstäblich nehmen, und wollte mich überreden, daß die Sache noch ganz gut gehen

könne. Ich meinerseits sah nicht so weit, und da ich dem Text durchaus keine vortheilhafte Seite abgewinnen konnte, so schüttelte ich den Kopf zu ihrem Kommentar. Sie spottete meiner Kleingläubigkeit, verlangte von ihrer Freundin Feder, Dinte und Papier und sagte dann: »Sennor Caballero, schreibt sogleich an Donna Helena im Ton eines verzweifelnden Liebhabers. Schildert ihr Eure Leiden auf's Lebhafteste und beklagt Euch besonders über das Verbot, an Euren Fenstern zu erscheinen. Versprecht zu gehorchen, versichert aber zugleich, daß es Euch das Leben kosten werde. Kurz und gut, gebt der Sache eine jener Wendungen, womit ihr Herren Kavaliere so gut umzugehen wisset; für das Uebrige laßt mich sorgen. Ich hoffe, der Erfolg wird meiner Schlauheit mehr Ehre machen als Ihr glaubt.«

Ich wäre der erste Liebhaber gewesen, der eine so schöne Gelegenheit, seiner Angebeteten zu schreiben, vorübergelassen hätte. Mein Brief fiel äußerst rührend aus. Ehe ich ihn zusammenlegte, zeigte ich ihn der Zofe, die nach der Durchlesung lächelnd sagte, wenn die Frauen die Kunst verstehen, den Männern die Köpfe zu verrücken, so seyen auf der andern Seite die Männer Meister in der Kunst, die Frauen zu beschwatzen. Felizia nahm mein Billet, empfahl mir, einige Tage lang meine Fenster verschlossen zu halten, und ging nach Hause.

»Sennora,« sagte sie zu ihrer Gebieterin, »ich habe Don Gaston begegnet. Er ging sogleich auf mich zu und wollte mir allerhand Schmeichelhaftes sagen. Mit zitternder Stimme und wie ein Verbrecher, der sein Urtheil erwartet, fragte er mich, ob ich Euch von ihm gesagt habe. Als Eure treue und gehorsame Dienerin fiel ich ihm heftig in's Wort und fing an, dergestalt über ihn loszuziehen und ihm eine solche Menge Grobheiten zu sagen, daß er ganz verblüfft über meine böse Zunge dastand.« — »Es freut mich,« antwortete Donna Helena, »daß du mir diesen überlästigen Gesellen vom Halse geschafft hast; doch wäre es nicht nöthig gewesen, ihn so rauh anzulassen:

ein Mädchen muß die Sanftheit ihres Geschlechts nie verleugnen.“ — „Sennora,“ versetzte die Zofe, „mit freundlichen Worten wird man einen leidenschaftlichen Liebhaber nie los; oft gelingt es nicht einmal mit Lärmen und Toben. Don Gaston z. B. hat sich nicht abschrecken lassen. Nachdem ich ihn, wie gesagt, mit Schmähungen überhäuft hatte, ging ich, wie Ihr befohlen, zu Eurer Muhme. Leider hielt mich die gnädige Frau etwas lang auf, und als ich zurückkam, stand der Mann Gottes schon wieder da. Ich hatte geglaubt, er würde sich nie wieder blicken lassen. Sein Anblick ging mir so zu Herzen, daß meine Zunge, die mir sonst nicht leicht ihren Dienst versagt, keine Silbe hervorzubringen vermochte. Er, nicht faul, benützte diesen Augenblick, schob mir ein Billet in die Hand, das ich behielt, ohne zu wissen was ich that, und verschwand im Augenblick.“

So sprechend zog sie meinen Brief aus ihrem Busen hervor und spielte ihn scherzend ihrer Gebieterin in die Hand. Diese nahm ihn wie in der Zerstreuung und las ihn in Gottes Namen durch. Dann aber spielte sie wieder die Zurückhaltende. „Wahrhaftig, Felizia,“ sagte sie in ernsthaftem Tone zu dem Mädchen, „du bist doch ein recht tolles, einfältiges Ding, daß du diesen Brief angenommen hast. Was soll Don Gaston davon denken? und was muß ich selbst glauben? Du gibst mir durch diese Aufführung Anlaß, an deiner Treue zu zweifeln, und ihn könntest du zu dem Wahne verleiten, als ob ich seiner Leidenschaft nicht so ganz abhold wäre. Mein Gott! vielleicht bildet er sich in diesem Augenblick ein, ich lese die Buchstaben, die er da hingemalt hat, einmal über's andere mit dem größten Vergnügen. Siehst du, welcher Schmach du meinen Stolz aussetzest!“ — „Gott behüte, Sennora,“ antwortete die Zofe, „auf diesen Gedanken kommt er gewiß nicht, und sollte er es ja, so will ich ihm schon davon helfen. Sobald ich ihn sehe, will ich ihm sagen, ich habe Euch seinen Brief gezeigt, Ihr habet aber ganz frostig dazu gesehen und ihn ungelesen mit schnöder

J THOMPSON. SC

Gil Blas II. Seite 215.

Verachtung zerrissen.« — »Du kannst ihm mit gutem Gewissen schwören,« versetzte Donna Helena, »daß ich ihn nicht gelesen habe. Ich wäre in der größten Verlegenheit, wenn ich nur zwei Worte davon sagen sollte.« Don Georgio's Tochter wollte ihren Worten auch Kraft geben; sie zerriß mein Billet und verbot ihrem Mädchen, je wieder meiner zu gedenken.

Da ich versprochen hatte, den Galanten nicht mehr von den Fenstern aus zu machen, weil mein Anblick mißfiel, so hielt ich dieselben mehrere Tage verschlossen, um meinen Gehorsam im möglichst rührenden Lichte zu zeigen. Zum Ersatz für das untersagte Mienenspiel aber schickte ich mich an, meiner grausamen Helena neue Serenaden zu bringen. Eines Nachts begab ich mich mit Musikanten unter ihren Balkon, und schon ließen sich die Guitarren hören, als ein Kavalier mit entblößtem Degen herzugerannt kam, und rechts und links auf die Musikanten einhieb, die sogleich Reißaus nahmen. Die Wuth, die den Verwegenen beseelte, machte auch die meinige rege. Ich trat vor, um ihn zu züchtigen, und alsbald entspann sich ein hartnäckiges Gefecht. Donna Helena und ihre Zofe hörten das Degengeklirr und sahen durch die Läden. Als sie aber zwei Männer im hitzigsten Kampfe begriffen sahen, erhoben sie ein solches Geschrei, daß Don Georgio und seine Bedienten aufstanden. Sie sprangen nebst einigen Nachbarn herbei, um die Kämpfenden zu trennen, kamen aber zu spät. Auf dem Schlachtfeld befand sich nur ein in seinem Blute gebadeter und beinahe lebloser Kavalier, und als diesen Unglücklichen erkannten sie mich. Man brachte mich zu meiner Tante, die die geschicktesten Wundärzte von der Stadt holen ließ.

Jedermann beklagte mich und besonders Donna Helena, die jetzt ihr innerstes Herz verrieth. Ihre Verstellung wich der Stärke ihres Gefühls. Würdet Ihr es wohl glauben? aus der stolzen Jungfrau, die ihre Ehre darein gesetzt hatte, unempfindlich gegen alle Aeußerungen meiner Liebe zu erscheinen, war eine zärtlich Liebende geworden, die sich ohne allen Hehl

ihrem Schmerz überließ. Sie verweinte den Rest der Nacht mit ihrer Zofe, und verwünschte ihren Vetter Don Augustin de Olighera, den Beide für den Urheber ihres Jammers ansahen, wie er es denn auch wirklich gewesen war, der die Serenade auf eine so unangenehme Art gestört hatte. Eben so Meister in der Verstellungskunst wie seine Cousine, hatte er meine Absichten durchschaut, ohne sich Etwas anmerken zu lassen, und in der Meinung, ich finde Gehör, hatte er dieses Heldenstück unternommen, um zu zeigen, daß er sich nicht so ganz Alles gefallen lasse, wie man glaube. Gleichwohl wurde dieser traurige Vorfall bald darauf über einem höchst freudigen vergessen. So gefährlich meine Verletzungen waren, so half mir doch die Geschicklichkeit der Wundärzte in kurzer Zeit wieder auf die Beine. Ich hütete noch das Zimmer, als meine Tante, Donna Leonore, zu Don Georgio ging und für mich um Donna Helena anhielt. Er gab um so bereitwilliger sein Jawort, als er bereits alle Hoffnung aufgegeben hatte, Don Augustin je wieder zu sehen. Nur fürchtete der gute Alte einigen Widerstand von Seiten seiner Tochter, weil Vetter Olighera volle Freiheit gehabt hatte, sie zu besuchen, und Muse genug, um ihr Herz zu gewinnen; allein sie zeigte sich ihrem Vater sehr gern gehorsam: ein neuer Beweis, daß in Spanien so gut als in andern Ländern Derjenige bei den Damen am Besten fährt, der zuletzt kommt.

Sobald ich Felizia allein sprechen konnte, erfuhr ich, wie sehr der unglückliche Ausgang meines Zweikampfes ihrer Gebieterin zu Herzen gegangen war, und da ich nun nicht mehr daran zweifeln konnte, daß ich der Paris meiner Helena sey, so segnete ich die Wunde, die für meine Liebe so glückliche Folgen gehabt hatte. Von Sennor Don Georgio erhielt ich die Erlaubniß, seine Tochter in Gegenwart ihrer Zofe zu sprechen. Wie süß war diese Zusammenkunft nicht für mich! Ich bat meine Geliebte so inständig, mir zu sagen, ob ihr Vater, indem er sie meiner Zärtlichkeit übergeben, ihren Gefühlen keinen

Zwang anthue, daß sie mir gestand, sie gebe mir ihre Hand nicht bloß aus Gehorsam. Nach diesem wonnevollen Geständnisse hatte ich keinen andern Gedanken mehr, als mich immer mehr in ihrer Liebe festzusetzen, und bis zu unserer Hochzeit galante Feste für sie zu ersinnen. Sie sollte durch eine prachtvolle Cavalcade verherrlicht werden, bei welcher der ganze Adel von Coria und der Umgegend zu glänzen sich vorbereitete.

Ich gab in einem herrlichen Landhause, das meine Tante vor der Stadt, gegen Manroi zu, besaß, ein großes Festmahl. Don Georgio und seine Tochter nebst allen ihren Verwandten und Freunden waren zugegen. Ich hatte ein Konzert angeordnet, und eine herumziehende Schauspielerbande verschrieben, um ein Stück aufzuführen. Mitten unter den Lustbarkeiten sagte mir Jemand in's Ohr, draußen stehe ein Mann, der mich zu sprechen wünsche. Ich stand von der Tafel auf, um nach ihm zu sehen, und fand einen Unbekannten, der einem Kammerdiener gleich sah. Er übergab mir ein Billet, das ich öffnete. Folgendes war sein Inhalt:

„Wenn Euch Eure Ehre theuer ist, wie sie jedem Ritter Euers Ordens seyn muß, so stellt Euch morgen früh unfehlbar auf der Ebene von Manroi ein. Ihr werdet dort einen Kavalier treffen, der Euch für die Beleidigung, die er Euch zugefügt hat, Genugthuung geben, und Euch wo möglich außer Stand setzen will, Donna Helena zu heirathen.

Don Augustin de Olighera.“

Wenn die Liebe große Macht über den Spanier hat, so vermag doch die Rache noch weit mehr über ihn. Ich konnte dieses Billet nicht ohne innern Ingrimm lesen. Bei dem bloßen Namen Augustin kochte es dergestalt in meinen Adern, daß ich beinahe die unabweislichen Pflichten vergessen hätte, die ich an diesem Tage zu erfüllen hatte. Ich war nicht übel Willens, mich von der Gesellschaft wegzustehlen, und meinen Gegner sogleich aufzusuchen. Doch hielt ich an mich, um das

Fest nicht zu stören, und sagte zum Ueberbringer des Briefes: „Mein Freund, Ihr könnt dem Kavalier, der Euch geschickt hat, sagen, daß ich zu viel Lust habe, wieder einen Gang mit ihm zu machen, um mich nicht morgen früh vor Sonnenaufgang am bezeichneten Orte einzufinden.“

Nachdem ich den Boten mit dieser Antwort entlassen, ging ich zu meinen Gästen zurück, und setzte mich wieder an die Tafel. Ich wußte meinem Gesicht so gut Unbefangenheit aufzulügen, daß Niemand argwöhnte, was in meinem Innern vorging. Ich schien, wie die Uebrigen, für Nichts Gedanken zu haben als für die Freuden des Festes, das erst um Mitternacht zu Ende ging. Hierauf trennte sich die Gesellschaft, und Jeder ging auf dieselbe Weise, wie er gekommen war, wieder nach der Stadt. Ich für meine Person blieb auf dem Lustschlosse zurück unter dem Vorwand, die Kühle des Morgens genießen zu wollen, eigentlich aber nur, um desto früher an Ort und Stelle zu seyn. Statt mich nieder zu legen, erwartete ich mit Ungeduld, bis der Tag anbrach. Kaum hatte er sich angekündigt, so bestieg ich mein bestes Pferd, und entfernte mich ohne alle Begleitung, wie wenn ich einen Lustritt machen wollte. Ich nahm meinen Weg gegen Manroi, und entdeckte auf der Ebene einen Reiter, der mit verhängten Zügeln auf mich zusprengte. Um ihm den halben Weg zu ersparen, jagte ich ihm entgegen, und so sahen wir uns schnell einander gegenüber: es war mein Nebenbuhler. „Es thut mir leid, Ritter,“ redete er mich unverschämt an, „daß ich zum zweiten Male mit Euch anbinden muß; aber es ist Eure eigene Schuld. Nach dem Serenadeabenteuer hättet Ihr gutwillig auf Don Georgio's Tochter verzichten sollen, oder Euch gesagt seyn lassen, daß Ihr nicht so wohlfeil wegkommt, wenn ihr mit Teufels Gewalt ihr gefallen wollt.“ — „Ihr seyd,“ antwortete ich, „gar zu stolz auf einen Vortheil, den Ihr vielleicht weniger Eurer Geschicklichkeit als der Dunkelheit der Nacht verdankt. Nichts Veränderlicheres als das Waffenglück.“ — „Bei mir trifft das

nicht zu.« erwiederte er in übermüthigem Tone; »ich will Euch sogleich zeigen, daß ich sowohl bei Tag als bei Nacht die verwegenen Ritter zu züchtigen weiß, die mir in's Gehege kommen.«

Auf diese stolze Rede antwortete ich Nichts, sondern stieg schnell vom Pferde. Don Augustin that dasselbe. Wir banden unsere Thiere an einen Baum, und begannen darauf einen Kampf, der von beiden Seiten mit gleicher Tapferkeit geführt wurde. Zur Steuer der Wahrheit sey es gesagt, ich hatte es mit einem Gegner zu thun, der eine bessere Klinge führte als ich, obschon ich zwei volle Jahre Fechtunterricht genommen hatte. Er war ein vollendeter Kämpe: ich hätte mein Leben keiner größern Gefahr aussetzen können. Gleichwohl, wie es denn oft geschieht, daß der Stärkere vom Schwächern überwunden wird, erhielt mein Nebenbuhler trotz all seiner Geschicklichkeit einen Stich in's Herz und sank sogleich todt zu Boden.

Ich ritt augenblicklich nach dem Lusthause zurück, erzählte meinem Kammerdiener, auf dessen Treue ich bauen konnte, den Vorfall, und sagte hierauf zu ihm: »Lieber Ramiro, ehe die Justiz Wind bekommt, nimm ein tüchtiges Pferd, und melde meiner Tante, wie die Aktien stehen. Laß dir von ihr Gold und Juwelen geben und bring mir dieß nach Plazencia; du findest mich im ersten Wirthshause, gleich wenn man zur Stadt hineinkommt.«

Ramiro richtete seinen Auftrag auf's Schnellste aus, und traf drei Stunden nach mir in Plazencia ein. Er sagte, Donna Leonore sey über diesen Zweikampf, wodurch ich die im ersten erlittene Schmach getilgt habe, mehr erfreut als betrübt gewesen, und schicke mir all ihr Gold und alle ihre Edelsteine, damit ich mit aller Behaglichkeit im Auslande herumreisen könne, bis sie meine Sache beigelegt habe.

Ich will alles Ueberflüssige weglassen und Euch nur sagen, daß ich durch Neukastilien nach Denia im Königreich Valencia ging. Dort schiffte ich mich ein und ging nach Italien, wo ich

mich anschickte, die Höfe zu bereisen und daselbst mit Glanz aufzutreten.

Während ich fern von meiner Helena meine Liebe und meinen Kummer möglichst zu übertäuben suchte, beweinte sie zu Coria insgeheim meine Abwesenheit. Statt die Verfolgungen, welche ihre Familie wegen Olighera's Tod gegen mich anstellen ließ, gutzuheißen, wünschte sie nur durch einen baldigen Vergleich Alles beigelegt und meine Rückkehr beschleunigt zu sehen. Schon waren sechs Monate seit unserer Trennung verflossen, und ich glaube, ihre Standhaftigkeit würde immer über die Zeit gesiegt haben, wenn sie nur diese zu bekämpfen gehabt hätte; allein sie hatte noch mächtigere Feinde. Don Blas de Combados, ein Edelmann aus Westgallizien, kam nach Coria, um eine Erbschaft in Besitz zu nehmen, die ihm sein Vetter Don Miguel de Caprara vergebens streitig gemacht hatte. Die Gegend gefiel ihm besser als seine Heimath, und so ließ er sich hier nieder. Combados war ein hübscher Mann, und, nach seinem äußern Erscheinen zu urtheilen, gutartig und gebildet; besonders besaß er die Kunst sich einzuschmeicheln im höchsten Grade. Er hatte bald mit den angesehensten Familien der Stadt Bekanntschaft gemacht und die Verhältnisse Aller in Erfahrung gebracht.

Es blieb ihm nicht lange verschwiegen, daß Don Georgio eine Tochter hatte, deren gefährliche Schönheit die Männer nur zu ihrem Verderben zu entflammen schien. Dieß machte seine Neugierde rege: er bekam Lust, eine so furchtbare Dame zu sehen. Zu dem Ende bewarb er sich um die Freundschaft ihres Vaters, was ihm so gut gelang, daß der Alte, der bereits seinen Tochtermann in ihm sah, ihm den Eintritt in sein Haus gestattete, und die Erlaubniß gab, in seiner Gegenwart mit Donna Helena zu sprechen. Nicht lange, so ward der Gallizier (denn das war unvermeidlich) in sie verliebt. Er erklärte sich gegen Don Georgio, und erhielt von diesem zur Antwort, seine Bewerbung sey ihm zwar angenehm, allein zwingen wolle er

seine Tochter nicht, sie könne ihre Hand geben, wem sie wolle. Von nun an versuchte es Don Blas mit allen nur erdenklichen Galanterien, sich die Gunst dieser Dame zu erwerben; allein sie nahm nicht die mindeste Rücksicht auf ihn, denn sie dachte nur an mich. Indeß hatte der Kavalier Felizien durch Geschenke in sein Interesse gezogen, und diese bot alle ihre Geschicklichkeit zu seinen Gunsten auf. Auf der andern Seite unterstützte der Vater die Bemühungen der Zofe durch seine Vorstellungen; gleichwohl konnten Beide ein ganzes Jahr hindurch Donna Helena zwar quälen, aber nicht in ihrer Treue gegen mich wankend machen.

Als Combados sah, daß Don Georgio und Felizia sich vergeblich für ihn verwendeten, so schlug er ihnen vor, die Hartnäckigkeit meiner Braut mit List zu überwinden. „Hört einmal," sagte er zu ihnen, „wie euch folgender Plan gefällt. Wir behaupten, ein Kaufmann aus Coria habe von einem italienischen Geschäftsfreund einen Brief erhalten, worin nach vielen Handelsgegenstände betreffenden Nachrichten folgende Worte zu lesen sind: ‚Seit einiger Zeit hält sich ein spanischer Kavalier, Namens Don Gaston de Cogollos, am Hofe zu Parma auf. Er gibt sich für den Neffen und einzigen Erben einer reichen Wittwe aus, die in Coria wohnen und Donna Leonore de Laxarilla heißen soll. Er wirbt um die Tochter eines sehr angesehenen Herrn, allein man will sie ihm nicht geben, bevor man sich von der Wahrheit seiner Aussagen überzeugt hat. Ich bin nun beauftragt, mich deßhalb an Euch zu wenden. Habt daher die Gefälligkeit, mir zu schreiben, ob Ihr diesen Don Gaston kennt, und worin das Vermögen seiner Tante besteht. Eure Antwort wird über die Sache entscheiden.

Parma, den . . . .'

Dieser Betrug schien dem Alten nur ein geistreicher Einfall, eine einem Liebhaber sehr verzeihliche Kriegslist zu seyn; und die Zofe, die noch weniger Bedenklichkeiten hatte als der gute Mann, billigte ihn vollkommen. Der Plan schien ihnen

um so feiner ausgedacht, da sie Helena als eine stolze Dame kannten, von der sich erwarten ließ, daß sie sogleich einen Entschluß fassen würde, wenn sie nur keinen Unrath merkte. Don Georgio nahm es auf sich, ihr meine Sinnesänderung anzukündigen, und um der Sache größere Glaubhaftigkeit zu geben, beschloß man, sie selbst mit dem Kaufmann sprechen zu lassen, der den Brief aus Parma erhalten haben sollte. Gesagt, gethan. Der Vater kam, scheinbar voll Gift und Galle, zu seiner Tochter und redete sie also an: »Ich will Nichts mehr davon sagen, liebes Kind, daß unsere Verwandten mir tagtäglich mit der Bitte in den Ohren liegen, den Mörder des Don Augustin nicht in die Familie aufzunehmen. Ich habe jetzt einen triftigern Grund, dir zu sagen, daß du Don Gaston aufgeben mußt. Schäm' dich in dein innerstes Herz hinein, daß du ihm so treu gewesen bist: er ist ein treuloser, flatterhafter Geselle. Ich habe die zuverlässigsten Beweise in Händen; lies selbst diesen Brief, den ein hiesiger Kaufmann so eben aus Italien erhalten hat.« Zitternd ergriff Helena das falsche Papier, las es hastig durch, erwog alle Ausdrücke wohl, und war durch die Nachricht von meiner Untreue wie zu Boden geschmettert. Eine Regung alter Zärtlichkeit entlockte ihr einige Thränen, bald aber nahm sie ihren ganzen Stolz zusammen, trocknete sich die Augen und sagte mit festem Tone zu ihrem Vater: »Sennor, Ihr seyd Zeuge meiner Schwachheit gewesen, seyd es auch bei dem Siege, den ich über mich selbst errungen. Es ist vorbei: ich hege bloß noch Verachtung gegen Don Gaston und halte ihn für den Abschaum aller Männer. Kein Wort mehr von ihm! Ich bin jetzt bereit, dem Don Blas zum Altar zu folgen. Ich will noch vor dem Meineidigen heirathen, der meine Liebe so schlecht vergolten hat.« Don Georgio war außer sich vor Freude, als er seine Tochter so sprechen hörte; er umarmte sie, lobte ihren kraftvollen Entschluß, und frohlockend über den glücklichen Erfolg seiner Kriegslist beeilte er sich, die Wünsche meines Nebenbuhlers zu krönen.

So wurde mir Donna Helena geraubt. Sie überlieferte sich mit Einem Sprung in Combados' Arme, ohne auf die Stimme der Liebe zu achten, die im Innern ihres Herzens für mich sprach, ohne auch nur einen Augenblick an einer Nachricht zu zweifeln, die bei einer Liebenden nicht so leicht hätte Eingang finden sollen. Die Stolze hörte nur auf ihre gekränkte Selbstliebe. Das Verlangen nach Rache für die Schmach, die ich ihrer Schönheit angethan haben sollte, siegte über das Interesse der Zärtlichkeit. Gleichwohl wandelte sie einige Tage nach der Vermählung Reue an, daß sie zu hastig zu Werke gegangen sey, und der Gedanke, das Schreiben des Kaufmanns möchte unterschoben seyn, machte ihr Kummer. Allein der verliebte Don Blas ließ seiner Frau keine Zeit, Gedanken zu nähren, die seiner Ruhe nachtheilig seyn konnten: er suchte sie zu zerstreuen, und dieß gelang ihm auch durch eine ununterbrochene Reihe abwechselnder Vergnügungen, worin er sehr erfinderisch war.

Sie schien mit einem so galanten Ehemann wohl zufrieden, und Beide lebten in vollkommener Einigkeit, als es meiner Tante endlich gelang, meine Streitsache mit Don Augustins Verwandten beizulegen. Sie schrieb mir dieß sogleich nach Italien. Ich war damals in Reggio, im jenseitigen Kalabrien, ging von da über Sizilien nach Spanien und eilte auf den Flügeln der Liebe nach Coria. Donna Leonore, die mir Nichts von der Verheirathung meiner Braut geschrieben hatte, erzählte sie mir jetzt, und als sie bemerkte, daß mir diese Nachricht sehr wehe that, sagte sie: »Du hast Unrecht, lieber Neffe, dich über den Verlust einer Dame zu betrüben, die dir nicht treu bleiben konnte. Laß dir einen Rath geben, und vergiß eine Person, die nicht würdig ist, daß du länger an sie denkst.«

Da meine Tante Nichts von dem Betrug wußte, den man sich mit Donna Helena erlaubt hatte, so konnte sie mit vollem Rechte so sprechen, und mir in der That keinen bessern Rath geben. Ich nahm mir auch fest vor, ihn zu befolgen, oder

wenigstens Gleichgültigkeit zu erheucheln, im Fall es mir nicht möglich seyn sollte, meine Leidenschaft zu überwinden. Gleichwohl konnte ich dem Wunsche nicht widerstehen, zu erfahren, wie diese Heirath eigentlich vor sich gegangen sey. Zu diesem Ende beschloß ich, mich an Feliziens Freundin, nämlich die mehrerwähnte Donna Theodora, zu wenden. Ich ging zu ihr, und traf dort zufällig die Zofe. Sie ward durch meinen völlig unerwarteten Anblick so bestürzt, daß sie entfliehen wollte, um einer Erklärung auszuweichen, die ich, wie sie sich wohl denken konnte, von ihr verlangen würde. Ich hielt sie auf. „Warum flieht Ihr mich?“ sagte ich zu ihr; „ist die meineidige Helena nicht damit zufrieden, mich aufgeopfert zu haben? Hat sie Euch auch noch verboten, meine Klagen anzuhören, oder wollt Ihr mir bloß deßhalb entrinnen, um Euch bei der Undankbaren ein Verdienst daraus zu machen, daß Ihr mir kein Gehör gegeben habet?“

„Sennor,“ antwortete das Mädchen, „ich gestehe es aufrichtig: Eure Gegenwart beschämt mich auf's Tiefste, und erweckt die heftigsten Gewissensbisse in mir. Man hat mein gnädiges Fräulein verführt, und ich bin leider ein Werkzeug dieser Verführung gewesen.“ — „Großer Gott!“ rief ich voll Ueberraschung, „was sagt Ihr da? Erklärt Euch deutlicher.“ Nunmehr erzählte mir Felizia ausführlich den Spitzbubenstreich, womit Combados mir Donna Helena entrissen hatte, und als sie sah, wie tief mich ihr Bericht niederbeugte, so versuchte sie es, mich zu trösten. Sie bot mir ihre Verwendung bei meiner Angebeteten an, versprach, sie zu enttäuschen, ihr meine Verzweiflung zu schildern, mit Einem Wort, Alles aufzubieten, um mein hartes Schicksal zu mildern; zuletzt erweckte sie Hoffnungen in mir, die meinen Schmerz ein wenig sänftigten.

Ich schweige von der unendlichen Mühe, womit sie die Hartnäckigkeit der Donna Helena zu bekämpfen hatte, die sich durchaus nicht dazu verstehen wollte, mich zu sehen. Endlich gelang es ihr doch. Es wurde beschlossen, mich heimlich

einzulassen, sobald Don Blas wieder auf ein Landgut ginge, wo er sich von Zeit zu Zeit mit der Jagd belustigte, und dann gewöhnlich einen oder zwei Tage ausblieb. Dieser Plan wurde bald ausgeführt. Der Gemahl ging auf's Land, ich wurde davon benachrichtigt und Nachts in's Gemach seiner Frau geführt.

Ich wollte die Unterhaltung mit Vorwürfen beginnen: man verschloß mir den Mund. „Nichts von dem, was geschehen ist!“ sagte die Dame. „Wir wollen einander jetzt nicht weich machen, und Ihr seyd sehr im Irrthum, wenn Ihr mich in der Stimmung glaubt, Eure Empfindungen zu erwiedern. Ich erkläre Euch hiermit, Don Gaston: ich habe meine Einwilligung zu dieser geheimen Zusammenkunft nur deßwegen gegeben, und die dringenden Bitten, womit ich bestürmt wurde, nur deßwegen berücksichtigt, um Euch mündlich sagen zu können, daß Euch von nun an Nichts übrig bleibt als mich zu vergessen. Vielleicht wäre ich mit meinem Schicksal zufriedener, wenn es an das Eurige geknüpft wäre; aber da es der Himmel anders beschlossen hat, so muß ich mich in seine Fügungen schicken.“

„Wie, Sennora!“ antwortete ich, „ist es nicht genug, daß ich Euch verloren habe? ist es nicht genug, daß ich den glücklichen Don Blas im ruhigen Besitze des einzigen Weibes sehen muß, das ich lieben kann? ich soll Euch auch noch aus meinen Gedanken verbannen! Ihr wollt mir meine Liebe entreißen, mir das einzige Gut rauben, das mir geblieben ist! Ha, Grausame! glaubt Ihr denn, ein Mann, der einmal Eure Fesseln getragen hat, könne je wieder seine Freiheit erlangen? Lernt Euch selbst besser kennen und laßt ab mit Euren fruchtlosen Ermahnungen, Euch aus meinem Gedächtnisse zu tilgen.“ — „Nun gut!“ versetzte sie heftig; „entsagt auch Ihr aller Hoffnung, daß ich Eure Leidenschaft auf irgend eine Art erwiedern werde. Ich habe Euch nur Ein Wort zu sagen: die Gemahlin des Don Blas wird nie die Geliebte des Don Gaston seyn; darnach richtet Euch. Flieht von hier und laßt uns schnell eine

Unterredung enden, die ich mir bei aller Reinheit meiner Absichten zum Vorwurf mache, und deren Verlängerung ich für ein Verbrechen halten würde.«

Bei diesen Worten, die mir alle Hoffnung raubten, sank ich ihr zu Füßen und suchte sie durch die rührendsten Vorstellungen, ja sogar durch Thränen zu erweichen. Allein vergebens: dieß Alles machte höchstens vielleicht einiges Mitleid in ihr rege, das aber ebenfalls auf's Sorgfältigste vor mir verborgen und der Pflicht aufgeopfert wurde. Nachdem ich die rührendsten Ausdrücke, Bitten und Thränen fruchtlos verschwendet, verwandelte sich meine Zärtlichkeit auf einmal in Wuth. Ich zog meinen Degen, um mich vor den Augen der unerbittlichen Helena zu durchbohren, die nicht sobald meine Absicht bemerkte, als sie auf mich zustürzte, um mich daran zu verhindern. »Haltet ein, Cogollos!« sagte sie. »Liegt Euch so wenig an meinem guten Namen? Wenn Ihr Euch hier das Leben nehmt, so entehrt Ihr mich und bringt meinen Mann in's Geschrei als Meuchelmörder.«

In der Verzweiflung, die mich erfaßt hatte, war ich weit entfernt, diesen Worten die verdiente Aufmerksamkeit zu schenken, sondern suchte mich nur aus den Armen der beiden mich festhaltenden Weiber loszureißen, um dann in mein Schwert zu fallen. Dieß wäre mir auch sicher nur zu bald gelungen, wäre nicht Don Blas, der von unserer Zusammenkunft Wind bekommen und, statt auf's Land zu gehen, unsere ganze Unterhaltung hinter einer Tapete belauscht hatte, schnell hervorgetreten. »Don Gaston,« rief er, mir den Arm zurückhaltend, »ruft Eure entflohene Vernunft zurück und überlaßt Euch nicht unmännlich der wüthenden Leidenschaft, die Euch hinreißt.«

Ich fiel Combados in's Wort. »Kommt es Euch zu,« sagte ich, »mich von meinem Entschlusse abwendig zu machen? Ihr solltet mir vielmehr selbst den Dolch in's Herz stoßen. Meine Liebe, so unglücklich sie auch ist, ist eine Beleidigung für Euch. Ihr überrascht mich bei Nacht im Zimmer Eurer Frau; ist

das noch nicht genug, braucht es noch mehr, um Euer Rachegefühl zu reizen? Durchbohrt mich und befreit Euch von einem Menschen, der nur mit dem letzten Athemzuge aufhören kann, Donna Helena anzubeten!« – »Vergebens,« antwortete Don Blas, »sucht Ihr meine Ehre in's Spiel zu ziehen, damit ich Euch tödten soll. Ihr seyd hart genug gestraft für Eure Verwegenheit, und ich bin mit den tugendhaften Gesinnungen meiner Gemahlin so wohl zufrieden, daß ich ihr gerne die Gelegenheit verzeihe, bei der sie dieselben an den Tag gelegt hat. Folgt mir, Cogollos,« setzte er hinzu; »verzweifelt nicht wie ein schwachherziger Liebhaber, sondern ergebt Euch muthig in die Nothwendigkeit.«

Durch dergleichen Zuspruch besänftigte der kluge Gallizier nach und nach meine Wuth und brachte mich wieder auf bessere Gedanken. Ich ging nach Haus mit dem festen Vorsatz, mich auf immer von Donna Helena zu entfernen, und zwei Tage darauf kehrte ich nach Madrid zurück. Hier hatte ich keine andern Gedanken mehr, als mein Glück zu machen, und fing daher an bei Hof zu erscheinen und mir dort Freunde zu erwerben. Mein Unstern wollte, daß ich mich besonders an den Marques von Villareal, einen portugiesischen Granden, anschloß, der wegen Verdachts, Portugal von der spanischen Herrschaft befreien zu wollen, gegenwärtig auf der Festung Alikante sitzt. Als der Herzog von Lerma erfuhr, daß ich mit diesem Herrn in genauer Verbindung gestanden sey, so ließ er mich gleichfalls verhaften und hieher bringen. Der Minister meint, ich wäre im Stande, an einem solch frevelhaften Plane Theil zu nehmen; eine empfindlichere Beleidigung konnte er einem Mann, der von edler Geburt und Spanier ist, nicht anthun.

Hier endete Don Gaston seine Erzählung, und nun versuchte ich ihn zu trösten. »Sennor Caballero,« sagte ich, »bei diesem Unfall hat doch Eure Ehre nicht gelitten, und ohne Zweifel wird er Euch in der Folge goldene Früchte bringen. Wenn der Herzog von Lerma einmal Eure Unschuld erfährt,

so wird er Euch gewiß einen bedeutenden Posten anweisen, um den guten Leumund eines Kavaliers wiederherzustellen, der fälschlich des Hochverraths beschuldigt wurde.«

Siebentes Kapitel.

Scipio besucht seinen Herrn im Kerker und bringt ihm viel Neuigkeiten mit.

Nach dieser für mich höchst interessanten Unterhaltung trat Tordesillas herein und sagte zu mir: »Sennor Gil Blas, ich habe so eben einen jungen Menschen vor den Thoren dieses Kastells gesprochen. Er fragte mich, ob Ihr nicht hier gefangen sitzet, und als ich mich weigerte, seine Neugierde zu befriedigen, so schien er äußerst betrübt. ‚Edler Kastellan,‘ sagte er mit thränenden Augen, ‚weist mich nicht mit meiner unterthänigsten Bitte ab und habt die Güte, mir zu sagen, ob Sennor von Santillana sich hier befindet. Ich bin sein erster Diener und Ihr thut ein Werk christlicher Liebe, wenn Ihr mich zu ihm laßt. Ganz Segovia preist Euch als einen menschenfreundlichen Herrn; ich hoffe daher, daß Ihr die Gnade haben werdet und mich einen Augenblick mit meinem geliebten Herrn sprechen laßt, der mehr unglücklich als strafwürdig ist.‘ Kurz,« setzte Don Andreas hinzu, »der Bursche äußerte ein solches Verlangen, Euch zu sehen, daß ich ihm versprochen habe, heute Abend seinen Wunsch zu erfüllen.«

Ich versicherte Tordesillas, daß er mir keinen größern Gefallen thun könne, als wenn er diesen jungen Menschen zu mir lasse, der mir wahrscheinlich Sachen von höchster Wichtigkeit mitzutheilen habe. Mit Ungeduld erwartete ich den Augenblick, da ich meinen treuen Scipio wiedersehen sollte; denn ich zweifelte nicht, daß er es sey, und so war es auch wirklich. Man führte ihn gegen Abend in den Thurm, und seine Freude, der nur die meinige glich, äußerte sich durch ganz außerordent-

liche Ausbrüche, als er mich erblickte. Ich meinerseits streckte ihm voll Entzücken die Arme entgegen, und er schloß mich ohne Umstände in die seinigen. Herr und Sekretär verschmolzen in dieser Umarmung, so froh waren sie, einander wiederzusehen.

Als wir uns Beide ein wenig gefaßt hatten, fragte ich Scipio, wie es in meinem Hotel aussehe. „Ihr habt kein Hotel mehr,“ gab er zur Antwort, „und um Euch des vielen Fragens zu überheben, will ich Euch mit ein paar Worten erzählen, was vorgefallen ist. Euer Haus wurde rein ausgeplündert, sowohl von den Polizeidienern, als von Euren eigenen Leuten, die Euch bereits für ganz verloren hielten und an Zahlungsstatt nahmen, so viel sie erwischen konnten. Zum Glück habe ich zwei große Beutel mit Doppelpistolen, die in Euerm Geldkasten waren, aus ihren Klauen gerettet und in Sicherheit gebracht. Salero, dem ich sie in Verwahrung gegeben habe, wird sie Euch zurückgeben, sobald Ihr aus diesem Thurme kommt, wo Ihr wahrscheinlich nicht mehr lange Kostgänger Sr. Majestät bleiben werdet, da Ihr ohne Mitwirkung des Herzogs von Lerma verhaftet worden seyd.“

Auf meine Frage, woher er dieß wisse, fuhr er fort: „Ich habe die Sache aus ganz sicherer Hand. Einer meiner Freunde, der bei dem Herzog von Uzeda Hahn im Korbe ist, hat mir Alles umständlich erzählt, wie es mit Eurer Gefangennehmung zuging. Calderon — sagte er zu mir — hatte von einem Bedienten erfahren, daß Sennora Sirena unter anderm Namen nächtliche Besuche von dem Kronprinzen annehme, und daß der Graf von Lemos, so wie Sennor von Santillana an der Spitze dieser Intrigue stehen, und beschloß, sich sowohl an ihnen als auch an seinem Liebchen zu rächen. Zu diesem Ende ging er heimlich zum Herzog von Uzeda und entdeckte ihm Alles. Dieser ergriff mit Freuden eine so schöne Gelegenheit, seinen Gegner zu stürzen, unterrichtete den König von der ganzen Sache und schilderte ihm die Gefahren, denen der Prinz ausgesetzt gewesen, mit den lebhaftesten Farben. Se. Majestät gerieth

darüber so in Harnisch, daß er sogleich die Sirena in's Kloster der Büßerinnen bringen ließ, den Grafen von Lemos verbannte und Gil Blas zu lebenslänglichem Gefängniß verurtheilte.

„Dieß – fuhr Scipio fort – hat mir mein Freund gesagt. Ihr seht daraus, daß Ihr Euer Unglück dem Herzog von Uzeda oder vielmehr Calderon zuzuschreiben habt.“

Ich schloß aus dieser Erzählung, daß meine Sache mit der Zeit wohl wieder gut werden könne; der Herzog von Lerma werde, erbittert über die Verbannung seines Neffen, Alles anwenden, um seine Zurückrufung an den Hof auszuwirken; und dann, schmeichelte ich mir, werde Se. Excellenz auch mich nicht vergessen. Eine schöne Sache, die Hoffnung! Sie tröstete mich auf einmal über den Verlust meiner gestohlenen Effekten und machte mich so fröhlich, wie wenn ich wirklich Ursache gehabt hätte, es zu seyn. Ich sah mein Gefängniß nicht mehr als eine Wohnung des Jammers an, worin ich vielleicht meine Tage beschließen müßte, es schien mir vielmehr ein Mittel, dessen sich das Schicksal bedienen wollte, um mich auf einen hohen Posten zu erheben. Ich kalkulirte nämlich folgendermaßen: „Der erste Minister hat den Don Fernando de Borgia, den Pater Geronimo von Florenz und hauptsächlich den Bruder Louis von Aliaga, der ihm seine Stelle bei dem König verdankt, auf seiner Seite. Mit Hülfe dieser mächtigen Freunde wird Se. Excellenz bald alle ihre Gegner in den Staub treten; oder kann vielleicht im Staat eine große Veränderung vorgehen. Se. Majestät ist sehr kränklich: sobald sie nicht mehr seyn wird, wird der Kronprinz als Nachfolger vor Allem den Grafen Lemos zurückrufen, der mich sogleich aus diesem Kerker erlösen und dem neuen Monarchen vorstellen wird. Dieser aber wird mich gewiß mit Wohlthaten überhäufen.“ So genoß ich die Freuden der Zukunft im Voraus und vergaß darüber mein gegenwärtiges Unglück beinahe ganz. Ich glaube übrigens, daß die beiden Beutel mit Pistolen, die nach der Versicherung meines Sekretärs bei dem Goldschmied in Verwahrung lagen, zu

dieser plötzlichen Veränderung, die in mir vorging, so viel beitrugen als die Hoffnung.

Ich war mit Scipio's Diensteifer und Ehrlichkeit zu wohl zufrieden, als daß ich ihm nicht einen Beweis davon hätte geben sollen, und bot ihm daher die Hälfte meiner geretteten Schätze an; allein er schlug es aus. „Ich erwarte von Euch ein anderes Zeichen Eurer Erkenntlichkeit,“ sagte er. Eben so erstaunt über diese Worte wie über seine Weigerung, fragte ich, was ich für ihn thun könne. „Laßt uns beisammen bleiben,“ gab er zur Antwort; „erlaubt, daß ich mein Schicksal an das Eurige knüpfe; so viel Liebe, als ich für Euch verspüre, habe ich noch für keinen meiner Herren gehabt.“ — „Und ich, mein Sohn,“ versetzte ich, „kann dich versichern, daß du keinen Undankbaren liebst. Du gefielst mir gleich im ersten Augenblicke, als du mir deine Dienste anbotst. Wir müssen Beide unter der Wage oder unter den Zwillingen geboren seyn, denn diese Himmelszeichen, sagt man, vereinigen die Herzen. Ich nehme mit Vergnügen deine Gesellschaft an, und um sogleich den Anfang zu machen, will ich den Herrn Kastellan bitten, dich mit mir in diesen Thurm einzuschließen.“ — „Das soll mir sehr lieb seyn,“ rief er; „Ihr habt es mir vom Munde weggenommen, ich wollte Euch eben um diese Gnade bitten. Eure Gesellschaft ist mir lieber als die Freiheit. Ich will nur von Zeit zu Zeit nach Madrid gehen, um zu sehen, woher der Wind bei Hof bläst, und ob nicht eine für Euch günstige Veränderung eingetreten ist. Auf diese Art habt Ihr an mir einen Vertrauten, einen Boten und einen Spion in Einer Person.“

Diese Vortheile waren zu groß, als daß ich sie hätte hinauslassen sollen. Ich behielt also einen so nützlichen Menschen bei mir; der gefällige Kastellan wollte mir diesen süßen Trost nicht versagen.

Achtes Kapitel.

Von Scipio's erster Reise nach Madrid; warum und mit welchem Erfolg sie unternommen wird. Wie Gil Blas krank wird, und was darauf erfolgt.

So gewiß es ist, was man gewöhnlich sagt, daß wir keine größern Feinde haben können als unsere Bedienten, so läßt sich auf der andern Seite mit demselben Recht behaupten, daß wir die besten Freunde an ihnen besitzen, wenn sie uns treu und anhänglich sind. Nach dem Diensteifer, den Scipio an den Tag gelegt hatte, konnte ich in ihm nur noch mein zweites Ich sehen. Das Subordinationsverhältniß zwischen Gil Blas und seinem Sekretär hatte aufgehört; alles Ceremoniel unter ihnen war verschwunden. Sie hatten Eine Stube, Ein Bett und Einen Tisch.

Scipio war ein sehr munterer Kamerad, ein wahrer Semperlustig. Außerdem hatte er viel Kopf und ich befand mich immer gut bei seinen Rathschlägen. „Mein Freund,“ sagte ich eines Tags zu ihm, „wie wär's, wenn ich dem Herzog von Lerma schriebe? Schaden könnte es wenigstens nichts. Was meinst du dazu!“ — „Ja,“ antwortete er, „die Großen sind so wetterwendisch, daß ich nicht weiß, wie Euer Brief aufgenommen würde. Dennoch glaube ich, Ihr solltet immerhin schreiben. Obgleich der Minister Euch liebt, so müßt Ihr Euch dennoch immer in frischem Andenken bei ihm zu erhalten suchen. Protektoren dieser Art vergessen die Leute leicht, sobald sie nicht mehr von ihnen sprechen hören.“

„Nur allzuwahr!“ versetzte ich; „doch mußt du von meinem Gönner besser urtheilen lernen. Ich kenne seine gütigen Gesinnungen und bin überzeugt, daß meine Leiden ihm zu Herzen gehen und unaufhörlich vor Augen schweben. Offenbar will er nur warten, bis der Zorn des Königs sich gelegt hat, und dann wird er mich sogleich wieder auf freien Fuß setzen.“ — „Gott geb's,“ sagte er, „daß Ihr von Sr. Excellenz richtig urtheilt. Fleht ihn also in einem recht herzbrechenden Schreiben um

seinen Beistand an. Ich will es besorgen und verspreche es ihm in seine eigenen Hände zu überliefern.« Sogleich verlangte ich Dinte und Papier und setzte ein Meisterstück von Beredtsamkeit auf, das Scipio wahrhaft pathetisch nannte, Tordesillas aber sogar über die Predigten des Erzbischofs von Granada stellte.

Ich glaubte, der Herzog von Lerma würde vor Mitleid vergehen, da ich ihm meine Lage zehnmal kläglicher geschildert hatte, als sie wirklich war; und in dieser festen Ueberzeugung entließ ich meinen Boten, dessen erster Gang in Madrid wirklich zum Minister war. Er begegnete einem Kammerdiener aus meiner Bekanntschaft, der ihm Gelegenheit verschaffte, den Herzog zu sprechen. »Gnädigster Herr,« hob Scipio an, indem er Sr. Excellenz meinen Brief übergab, »einer Eurer treuesten Diener, der in einem finstern Loche des Segovischen Thurmes auf Stroh liegt, bittet Euch allerunterthänigst, diesen Brief zu lesen, den er durch Vorschub eines mitleidigen Gefangenwärters hat schreiben können.« Der Minister öffnete das Schreiben und durchlas es flüchtig. Allein meine Schilderung, über der sich ein Stein hätte erbarmen sollen, schien nicht den geringsten Eindruck auf ihn zu machen; mit wüthender Geberde und so laut, daß es die Umstehenden hören konnten, sagte er zu meinem Boten: »Guter Freund, sagt dem Santillana, ich finde es sehr frech, daß er nach einem solchen Schurkenstreiche, für den er gerechte Strafe leidet, sich an mich zu wenden wagt. Dieser Elende hat Nichts mehr von mir zu hoffen; ich überlasse ihn dem Zorn des Königs.«

Scipio gehörte sonst nicht zu den Erschrockenen, aber bei dieser Anrede kam er ganz aus dem Konzept. Dennoch faßte er sich bald wieder und ergriff auf's Neue meine Partie. »Gnädigster Herr,« sagte er, »der arme Gefangene wird sich zu Tod grämen, wenn ich ihm diese Antwort von Ew. Excellenz überbringe.« Der Herzog erwiederte darauf Nichts, sondern kehrte ihm bloß mit einem verächtlichen Seitenblick den Rücken. So

behandelte mich dieser Minister, um seinen eigenen Antheil an der Liebesintrigue des Kronprinzen desto sicherer zu verbergen, und diesen Lohn haben alle kleinen Agenten zu gewarten, deren sich die großen Herrn bei ihren geheimen und gefährlichen Unterhandlungen bedienen.

Als mein Sekretär nach Segovia zurückkam und mir diesen Erfolg seiner Bemühungen meldete, so übermannte mich auf's Neue das Gefühl namenlosen Elends, das sich am ersten Tage meiner Gefangenschaft meiner bemeistert hatte. Ich hielt mich jetzt noch für unglücklicher, als damals, da ich auf den Schutz des Herzogs von Lerma nicht mehr rechnen konnte. Nun schwand mir aller Muth, und so sehr man sich auch bemühte, mich wieder aufzurichten, so wurde ich dennoch ein Raub des heftigsten Grams, der mir unmerklich eine hitzige Krankheit zuzog.

Der Kastellan, dem meine Erhaltung sehr am Herzen lag, glaubte nichts Besseres thun zu können, als daß er Aerzte rufen ließ. Er brachte mir deren zwei, denen man die eifrigen Arbeiter im Dienste der Göttin Libitina von Weitem ansah, und stellte sie mir vor mit den Worten: „Sennor Gil Blas, hier sind zwei Hippokrates, die Euch besuchen wollen und Euch in Kurzem wieder auf die Beine helfen werden.“ Ich war gegen Alles, was Arzt heißt, so eingenommen, daß ich diese Herren gewiß sehr schlecht empfangen haben würde, wenn das Leben nur noch den mindesten Reiz für mich gehabt hätte; nun aber war ich desselben im höchsten Grade überdrüssig und dankte es Tordesillas noch, daß er mich in ihre Hände lieferte.

„Sennor Caballero,“ redete mich einer der Doktoren an, „vor allen Dingen müßt Ihr Zutrauen zu uns haben.“ — „O daran fehlt es nicht,“ antwortete ich; „ich bin überzeugt, daß ich mit Eurer Hülfe in wenigen Tagen von allen meinen Leiden geheilt seyn werde.“ — „Das werdet Ihr auch, so Gott will,“ versetzte er; „wenigstens wollen wir unser Möglichstes thun.“ Die Herren thaten dieß redlich und behandelten mich so vortrefflich, daß ich zusehends dem andern Leben entgegenreifte.

Schon hatte Don Andreas alle Hoffnung aufgegeben und zu einem Franziskaner geschickt, der mich zum Tode vorbereiten mußte; schon hatte der gute Pater gethan, was seines Amtes war, und mich wieder verlassen; ich selbst glaubte mein Stündlein gekommen, und winkte Scipio näher an mein Bett. „Mein lieber Freund,“ sagte ich zu ihm mit beinahe erloschener Stimme, so sehr hatten mich die Arzneien und Aderlässe geschwächt, „ich vermache dir einen von den Beuteln, die bei Gabriel in Verwahrung liegen, und beschwöre dich, den andern meinen Eltern nach Asturien zu bringen. Sie werden das Geld wohl brauchen können, wenn sie noch leben. Aber leider! muß ich fürchten, daß meine Undankbarkeit sie in's Grab gebracht hat. Muscada hat ihnen gewiß erzählt, wie unkindlich ich gegen sie gesinnt war, und ohne Zweifel hat ihnen dieß das Herz gebrochen. Sollten sie übrigens durch Gottes Hülfe trotz der Gleichgültigkeit, womit ich ihre Zärtlichkeit belohnt habe, noch leben, so gib ihnen den Beutel mit Dublonen und bitte sie in meinem Namen um Verzeihung, daß ich sie nicht besser behandelt habe. Sind sie aber bereits todt, so nimm das Geld und laß für sie und mich Seelenmessen halten.“ So sprechend reichte ich ihm die Hand, die er mit Thränen benetzte, ohne ein Wort sagen zu können, so gewaltig griff den armen Jungen mein bevorstehender Verlust an; ein Beweis, daß die Thränen eines Erben nicht immer die Maske geheimer Freude sind.

Ich war also vollkommen überzeugt, daß es mit mir aus sey, allein ich täuschte mich. Meine Doktoren hatten mich aufgegeben; jetzt trat meine Natur wieder in ihre Rechte ein, und dieß war mein Glück. Das Fieber, das mich nach ihrer Prophezeiung wegraffen sollte, verließ mich, gleichsam um sie Lügen zu strafen. Ich erholte mich nach und nach, und zum größten Glück war die vollkommenste Seelenruhe die Frucht meiner Krankheit. Ich bedurfte jetzt keines Trostes mehr; gegen Reichthümer und Ehrenstellen hegte ich all die Verachtung, welche die Ueberzeugung von meinem nahen Tode in mir

erweckt hatte, und mir selbst wiedergegeben pries ich mein Unglück. Ich dankte dem Himmel dafür wie für eine ganz besondere Gnade, und nahm mir fest vor, nie mehr an den Hof zurückzukehren, wenn der Herzog von Lerma mich auch wieder dahin berufen wollte. Im Gegentheil beschloß ich, wenn ich je wieder aus dem Gefängnisse komme, mir ein Bauernhüttchen zu kaufen und daselbst als Philosoph zu leben.

Mein Freund billigte diesen Plan und sagte, um ihn recht schnell ausführen zu können, wolle er wieder nach Madrid gehen und meine Freilassung betreiben. „Eben fällt mir was ein," setzte er hinzu, „ich kenne eine Person, die Euch nützlich werden kann, und zwar die Zofe von der Amme des Prinzen, ein sehr gescheidtes Mädchen, die Alles bei ihrer Gebieterin gilt. Diese muß mir für Euch arbeiten. Ich will Alles aufbieten, um Euch aus diesem Thurme zu erlösen, der ein Gefängniß ist und bleibt, so gut man Euch auch darin behandelt." — „Du hast Recht," antwortete ich. „Geh, mein Freund! und lege unverzüglich Hand an's Werk. Wollte Gott, wir säßen schon in unserer Hütte!"

Neuntes Kapitel.

Scipio geht wieder nach Madrid. Wie und unter welchen Bedingungen er seinem Herrn die Freiheit auswirkt. Wohin sie von Segovia aus miteinander gehen, und was für ein Gespräch sie miteinander führen.

Scipio ging also abermals nach Madrid, und ich vertrieb mir indeß die Zeit mit Lektüre. Tordesillas verschaffte mir mehr Bücher, als ich haben wollte. Er entlehnte sie von einem alten Kommenthur, der nicht lesen konnte, sich aber dennoch eine schöne Bibliothek hielt, um für einen recht gelehrten Mann gehalten zu werden. Ich liebte besonders gute moralische Schriften, weil ich darin jeden Augenblick Stellen fand, die meinen Widerwillen gegen den Hof und meiner Liebe zur Einsamkeit schmeichelten.

Drei Wochen vergingen, ohne daß ich Etwas von meinem Unterhändler hörte. Endlich kam er zurück und sagte mir mit froher Miene: »Dießmal, Sennor de Santillana! bringe ich Euch gute Nachrichten: die Amme des Prinzen interessirt sich für Euch. Ihre Zofe hat sie auf meine Bitten und gegen eine Anweisung von hundert Pistolen dahin gebracht, daß sie den Prinzen ersucht hat, Euch zu Eurer Freiheit zu verhelfen, und der Prinz, der, wie schon gesagt, ihr Nichts abschlagen kann, hat versprochen, seinen Vater, den König, darum anzugeben. Ich bin nur geschwind hierher geeilt, um Euch diese Nachricht zu bringen, und will sogleich wieder zurück, um die letzte Hand anzulegen.« Mit diesen Worten verließ er mich und begab sich auf's Neue an den Hof.

Seine dritte Reise dauerte nicht lange. Binnen acht Tagen war er wieder da mit der Nachricht: der Prinz habe mit schwerer Mühe von dem König meine Freiheit ausgewirkt. Dasselbe wurde mir noch am gleichen Tage von dem Herrn Kastellan bestätigt. »Mein lieber Gil Blas!« sagte dieser, mich umarmend, »Gott sey Dank! Ihr seyd jetzt frei. Die Thore dieses Gefängnisses stehen Euch offen, allein nur unter zwei Bedingungen, die Euch vielleicht sehr unangenehm seyn werden, und die ich Euch mittheilen muß, so ungern ich es thue: Se. Majestät verbietet Euch, bei Hof zu erscheinen, und ferner habt Ihr binnen Monatsfrist beide Kastilien zu räumen. Es thut mir sehr leid, daß Euch der Hof verboten wird.« — »Und mir ist es sehr lieb,« antwortete ich, »Gott weiß, was ich darüber denke. Ich hatte von dem König nur eine einfache Gnade erwartet, und jetzt erweist er mir eine gedoppelte.«

Als ich nun gewiß wußte, daß ich nicht mehr Gefangener war, ließ ich zwei Maulthiere miethen, die mein Vertrauter und ich am folgenden Tag bestiegen, nachdem ich zuvor Cogollos Lebewohl gesagt und Tordesillas meinen verbindlichsten Dank für die vielfachen Beweise seiner Freundschaft abgestattet hatte. Frohen Muths schlugen wir den Weg nach Madrid ein,

um uns von Sennor Gabriel unsere zwei Beutel geben zu lassen, in deren jedem sich fünfhundert Dublonen befanden. Unterwegs sagte mein Gefährte zu mir: »Sind wir auch nicht reich genug, um uns ein prachtvolles Landgut zu kaufen, so können wir doch wenigstens ein recht anständiges bekommen.« – »Und wenn wir nur ein Hüttchen hätten,« antwortete ich, »so wäre ich mit meinem Schicksal zufrieden. Obgleich kaum in der Mitte meiner Laufbahn, bin ich doch der Welt so satt, daß ich nur noch für mich leben will. Ueberdieß, kann ich dir sagen, habe ich mir von den Reizen des Landlebens ein Bild entworfen, das mich bezaubert und zum Voraus im Genuß derselben schwelgen läßt. Schon dünkt es mir, ich sehe den Schmelz der Wiesen, höre den Gesang der Nachtigallen und das holde Murmeln der Bäche, und bald ergötze ich mich mit der Jagd, bald mit dem Fischfang. Denk' dir, mein Freund! alle die verschiedenen Vergnügungen, die in der Einsamkeit unser warten, so wirst du wie ich entzückt werden. Was unsere Nahrung betrifft, so wird sie je einfacher, je besser seyn. Mit einem Stückchen Brod werden wir den drängenden Hunger abwehren; wir werden es mit gutem Appetit verzehren und köstlich finden. Die Wollust liegt nicht in der Güte der leckern Bissen, sondern lediglich in uns selbst, und da dem so ist, so finde ich Ueppigkeit und Ueberfluß durchaus nicht nothwendig zu einem behaglichen Mahle. Mäßigkeit ist die Quelle, woraus uns Fülle der Gesundheit zuströmt und mit ihr alle Freuden des Lebens.«

»Mit Eurer gütigen Erlaubniß,« fiel mir hier mein Sekretär in's Wort, »was diese Mäßigkeit betrifft, von der Ihr so viel Rühmens macht, so bin ich nicht ganz mit Euch einverstanden. Warum sollen wir leben wie Diogenes? Eine bessere Kost wird uns nicht umbringen. Es fehlt uns, gottlob! nicht an Mitteln, ein angenehmes Leben zu führen, und deßwegen wollen wir unser Häuschen nicht zur Wohnung des Hungers und der Armuth machen. Sobald wir ein Landgut haben, wollen wir uns mit guten Weinen und allem dem übrigen

Proviant versorgen, den gescheidte Leute haben müssen, die dem Umgang mit den Menschen nicht darum entsagen, um sich der Annehmlichkeiten des Lebens zu berauben, sondern im Gegentheil, um dieselben mit wahrer Ruhe genießen zu können. Was man im Hause hat, sagt Hesiod, schadet nicht, wohl aber das, was man nicht darin hat. Besser, man besitzt selbst Alles, was man bedarf, als daß man sich bloß wünscht, es zu besitzen.«

»Alle Teufel, Sennor Scipio!« unterbrach ich ihn nun ebenfalls, »Ihr wißt Etwas von den griechischen Dichtern? Wo in aller Welt habt Ihr Bekanntschaft mit Hesiod gemacht?« — »Bei einem Gelehrten,« antwortete er; »ich war zu Salamanka eine Zeitlang bei einem Schulfuchs in Diensten, der ein großer Commentator war. Es war ihm eine Kleinigkeit, in ein paar Tagen ein dickes Buch zusammen zu schmieren aus hebräischen, griechischen und lateinischen Brocken, die er aus den in seiner Bibliothek befindlichen Büchern gezogen und in's Spanische übersetzt hatte. Da ich sein Abschreiber war, so habe ich noch eine ganze Masse so sinnreicher Sprüchlein in meinem Kopfe, wie ich eben eines angeführt habe.« — »Dann,« versetzte ich, »hast du ja einen wahren Schatz in deinem Gedächtnisse. Doch, um wieder auf's obige Thema zu kommen, in welchem Königreich Spaniens meinst du wohl, daß wir unsere philosophische Residenz aufschlagen sollen?« — »Ich dächte in Arragonien,« antwortete mein Vertrauter; »dort gibt es reizende Gegenden, wo wir ein wonnevolles Leben führen können.« — »Gut!« sagte ich, »in Arragonien also, ich bin's zufrieden. Möchten wir dort einen Ort entdecken, der mir all die Vergnügungen gewährt, in denen meine Einbildungskraft schon jetzt schwelgt!«

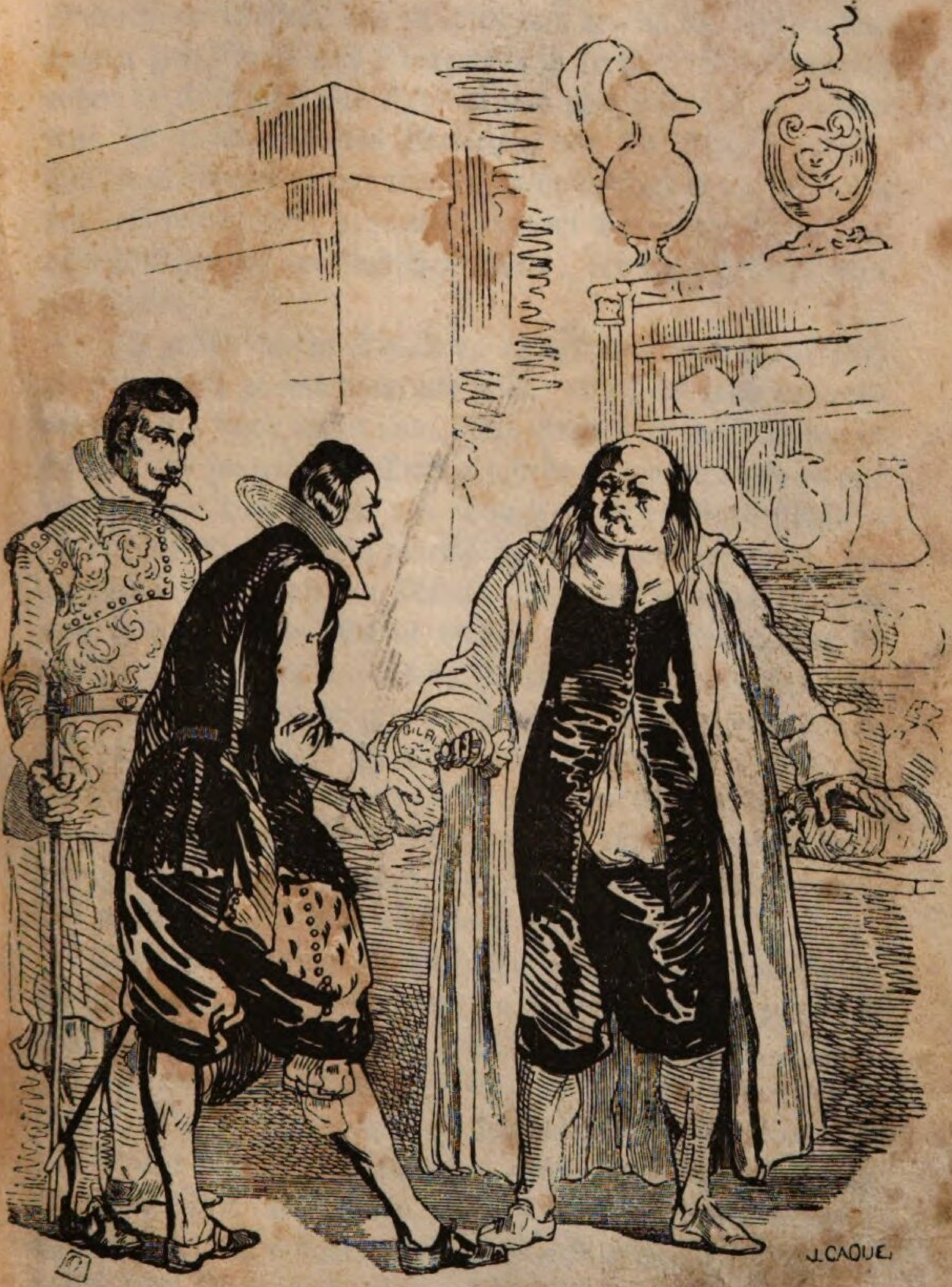
Zehntes Kapitel.

Was sie bei ihrer Ankunft in Madrid thun. Wem Gil Blas auf der Straße begegnet, und was sich darauf zuträgt.

Längst mit Madrid und seinen Wirthshäusern bekannt, kamen wir nicht in Verlegenheit, wo wir uns einquartieren sollten. Scipio rühmte mir einen kleinen Gasthof, wo er auf seinen Wanderungen gewöhnlich logirt hatte, und dahin folgte ich ihm. Unser erster Gang war hierauf zu Salero, von dem wir unsere Dublonen holen wollten. Er empfing uns auf's Beste und äußerte eine ungemeine Freude, mich wieder auf freien Füßen zu sehen. „Bei meiner Ehre," setzte er hinzu, „Euer Unglück ist mir so zu Herzen gegangen, daß ich vor jeder nähern Verbindung mit Hofleuten einen wahren Abscheu bekommen habe. Ihr Glück ist doch nur auf Sand gebaut. Deßwegen habe ich meine Tochter Gabriele mit einem reichen Kaufmann verheirathet." — „Das habt Ihr wohl gemacht," gab ich ihm zur Antwort; „für's Erste ist dieß das Sicherste, und zweitens weiß ein Bürger, der Schwiegervater eines Mannes von Stand wird, nie zum Voraus, ob er mit seinem Tochtermann auch zufrieden seyn kann."

Hierauf lenkte ich das Gespräch auf die Hauptsache. „Sennor Gabriel," fuhr ich fort, „wollt Ihr wohl die Güte haben und uns jetzt die zweitausend Pistolen wieder zustellen, die ..." — „Euer Geld liegt zu jeder Zeit bereit," fiel mir der Goldschmied in's Wort; hierauf führte er uns in sein Kabinet und zeigte uns zwei große Beutel, an denen ein Papier befestigt war mit der Aufschrift: Diese Beutel mit Dublonen gehören dem Sennor Gil Blas von Santillana. „Hier," sagte er, „habt Ihr Euer Geld wieder, wie ich es bekommen habe."

Ich dankte dem Salero für seine Gefälligkeit, und vollkommen getröstet über den Verlust seiner Tochter trugen wir das Geld in unsern Gasthof und zählten es sogleich nach. Die Summe war richtig bis auf fünfzig Stück, die man für meine Befreiung verwendet hatte. Wir hatten nun Nichts mehr in



Gil Blas II. Seite 240.

Madrid zu schaffen, und schickten uns bereits an, unsere Anstalten zur Abreise nach Arragonien zu treffen. Mein Sekretär nahm es über sich, eine Kalesche und zwei Maulthiere zu kaufen; ich wollte für das Weißzeug und die Kleider sorgen. Während ich nun so mit Einkaufen beschäftigt in den Straßen hin und wieder lief, begegnete ich dem Baron von Steinbach, dem Offizier von der deutschen Garde, der Don Alfonso erzogen hatte.

Ich grüßte diesen Kavalier; er erkannte mich gleichfalls, ging auf mich zu und umarmte mich. „Es freut mich außerordentlich," sagte ich zu ihm, „Ew. Gnaden so wohl wieder zu sehen, und zugleich von Euch erfahren zu können, wie es mit den Herren Don Cäsar und Don Alfonso de Leyva steht." — „Das kann ich Euch ganz zuverlässig sagen," antwortete er, „da sie Beide gegenwärtig in Madrid sind, und überdieß in meinem Hause wohnen. Es ist beinahe ein Vierteljahr, daß sie hierher kamen, um dem König für eine Gnade zu danken, die er dem Don Alfonso zur Anerkennung der Verdienste seiner Ahnen erwiesen hat. Er wurde nämlich zum Gouverneur von Valencia ernannt, ohne daß er weder selbst noch durch Jemand anders um diesen Posten gebeten hätte. Diese Gunstbezeigung ist höchst dankenswerth, und ein deutlicher Beweis, daß unser Monarch gern das Verdienst belohnt."

Obgleich ich besser als Steinbach wußte, was an der Sache war, so stellte ich mich dennoch, als wüßte ich noch nicht das Mindeste davon. Ich äußerte ein solches Verlangen, meinen alten Herrn zu begrüßen, daß er mich sogleich in sein Haus führte. Ich war sehr begierig, Don Alfonso zu erproben, und aus seinem Empfange zu schließen, ob er noch einige Zuneigung für mich habe. Er spielte mit der Baronin von Steinbach Schach, als ich ankam. Sobald er mich bemerkte, sprang er von seinem Spiele auf, ging voll Vergnügen auf mich zu, und drückte mich herzlich an seine Brust. „Santillana," sagte er im

Tone ungeheuchelter Freude, »endlich habe ich Euch wieder! Dieß freut mich ganz außerordentlich. Es ist nicht meine Schuld, daß wir nicht immer beisammen geblieben sind. Ich hatte Euch, wie Ihr wohl noch wissen werdet, gebeten, das Schloß Leyva nicht zu verlassen; allein Ihr achtetet nicht auf meine Bitte. Gleichwohl habe ich Euch dieß nicht verdacht; im Gegentheil weiß ich den Grund Eurer Entfernung wohl zu schätzen. Allein seit dieser Zeit hättet ihr auch Etwas von Euch hören lassen und mir die Mühe fruchtloser Nachforschungen in Granada ersparen sollen, wo Ihr Euch nach dem Bericht meines Schwagers Don Alfonso aufhieltet.

»Nach diesem kleinen Vorwurf,« fuhr er fort, »sagt mir nun auch, was Ihr in Madrid treibt. Offenbar seyd Ihr hier angestellt. Ihr dürft überzeugt seyn, daß ich an Allem, was Euch betrifft, mehr als je Antheil nehme.« — »Sennor!« antwortete ich, »es sind noch keine vier Monate, daß ich in Madrid einen ziemlich bedeutenden Posten bekleidete. Ich hatte die Ehre, Sekretär und Vertrauter des Herzogs von Lerma zu seyn.« — »Wär's möglich?« rief Don Alfonso außerordentlich verwundert. »Wie! Ihr hättet die Gunst dieses Ministers besessen?« — »Allerdings!« antwortete ich, »ich erhielt und verlor sie auf folgende Art.« Hier erzählte ich ihm die ganze Geschichte, und schloß mit der Erklärung, daß ich fest entschlossen sey, mit den wenigen Trümmern meines früheren Wohlstandes mir eine Bauernhütte zu kaufen, und daselbst ein stilles, einsames Leben zu führen.

Don Cäsars Sohn hörte mich mit großer Aufmerksamkeit an und sagte dann: »Mein lieber Gil Blas! Ihr wißt, daß ich Euch von jeher geliebt habe. Hinfort sollt Ihr nicht mehr den Launen des Schicksals ausgesetzt seyn: ich will Euch vor seiner Macht schützen und zum Besitzer einer Sache machen, die es Euch nicht rauben soll. Da Ihr gesonnen seyd, auf dem Lande zu leben, so schenke ich Euch hiermit unser Gütchen bei Lirias, vier Meilen von Valencia. Ihr kennt es. Wir können Euch

dieß Geschenk machen, ohne uns im Mindesten wehe zu thun. Für die Einwilligung meines Vaters bürge ich Euch zum Voraus, und Seraphinen wird es ein wahres Vergnügen seyn.«

Ich warf mich Don Alfonso zu Füßen, der mich im Augenblick aufhob; ich küßte ihm die Hand, und mehr durch sein gutes Herz als durch sein Geschenk gerührt, sagte ich zu ihm: »Sennor! Ihr seyd sehr großmüthig. Euer Geschenk ist mir um so angenehmer, als Ihr noch nicht wißt, welchen Dienst ich Euch erwiesen habe, und ich will es lieber Euerm Wohlwollen als Eurer Erkenntlichkeit verdanken.« Mein Gouverneur war etwas verwundert, und fragte sogleich, was ich denn für einen Dienst meine? Ich erzählte ihm die ganze Sache umständlich, und seine Verwunderung stieg immer höher. Weder ihm noch dem Baron von Steinbach wäre es im Schlaf eingefallen, daß er das Gouvernement der Stadt Valencia durch meine Fürsprache erhalten habe. Da er nun nicht mehr daran zweifeln konnte, sagte er zu mir: »Gil Blas! da ich Euch meinen Posten zu danken habe, so darf ich es nicht bei dem kleinen Gütchen in der Nähe von Lirias bewenden lassen; ich biete Euch noch überdieß eine jährliche Rente von zweitausend Dukaten.«

»Haltet ein, Sennor Don Alfonso!« unterbrach ich ihn; »weckt meinen Geiz nicht wieder auf. Großer Reichthum macht mich nur zum schlechten Kerl; ich habe leider Proben davon. Euer Landgut Lirias nehme ich mit Vergnügen an: ich kann daselbst mit meinem sonstigen Vermögen ein gemächliches Leben führen. Mehr verlange ich nicht, und lieber wollte ich von meiner Habe Alles, was man Ueberfluß nennen kann, verlieren. Große Reichthümer sind in einer Zurückgezogenheit, wo man Nichts als Ruhe sucht, nur lästig.«

Während wir uns so unterhielten, kam Don Cäsar. Er äußerte dieselbe Freude, als er mich sah, wie sein Sohn, und als er von der Verbindlichkeit hörte, die seine Familie gegen mich hatte, drang er in mich, die Rente anzunehmen; allein ich weigerte mich auf's Neue. Sofort führten mich Vater und

Sohn zu einem Notar, ließen die Schenkungsakte aufsetzen, und unterzeichneten sie mit größerer Freude, als wenn sie dabei etwas Namhaftes gewonnen hätten. Als der Kontrakt ausgefertigt war, übergaben sie ihn mir mit der Erklärung: das Landgut Lirias gehöre jetzt nicht mehr ihnen, und ich könne davon Besitz nehmen, sobald es mir beliebe. Sie gingen hierauf zum Baron von Steinbach zurück, ich aber flog in unser Hotel, wo ich meinen Sekretär in das freudigste Staunen versetzte, als ich ihm meldete, daß wir jetzt ein Landgut im Königreich Valencia besäßen, und die Art und Weise erzählte, wie ich dazu gekommen sey. „Wie viel mag es wohl jährlich abwerfen?“ fragte er. — „Fünfhundert Dukaten,“ antwortete ich, „und ich kann dich versichern, daß es eine recht anmuthige Einsiedelei ist. Es ist ein kleines Haus am Ufer des Guadalaviar, in einem Weiler von fünf oder sechs Wohnungen, und in einer reizenden Gegend.“

„Was mir noch mehr daran gefällt,“ rief Scipio, „wir werden hier gutes Wildpret haben, und dazu Benicarlowein und ausgezeichneten Muskat. Kommt, lieber Herr! laßt uns über Hals und Kopf die Welt verlassen, und nach unserer Einsiedelei ziehen.“ — „Ich sehne mich eben so sehr dahin wie du,“ versetzte ich; „vorher aber muß ich einen Abstecher nach Asturien machen. Meine Eltern befinden sich daselbst nicht in den besten Umständen; ich will sie abholen und nach Lirias mitnehmen, woselbst sie den Abend ihres Lebens in Ruhe hinbringen sollen. Der Himmel hat mir vielleicht nur darum dieses Asyl beschieden, um sie darin aufzunehmen, und er würde mich züchtigen, wenn ich es unterließe.“ Scipio lobte mein Vorhaben sehr und ermahnte mich sogar, es auszuführen. „Laßt uns keine Zeit verlieren,“ sagte er, „eine Kalesche habe ich schon; nun wollen wir schnell noch Maulthiere kaufen, und dann vorwärts nach Oviedo.“ — „Ja, mein Freund!“ antwortete ich, „wir wollen so schnell als möglich abreisen. Ich halte es für eine unerläßliche Pflicht, die Annehmlichkeiten meines zurückgezogenen Lebens

mit den Urhebern meines Daseyns zu theilen. Bald werden wir in unserm Dörfchen seyn, und dann will ich sogleich über meine Hausthüre mit goldenen Lettern diese zwei lateinischen Verse schreiben:

Inveni portum. Spes et Fortuna, valete.
Sat me lusistis; ludite nunc alios."

Zehntes Buch.

Erstes Kapitel.

Gil Blas reist nach Asturien. Er besucht in Valladolid seinen alten Lehrer, den Doktor Sangrado, und begegnet zufällig dem Hospitalverwalter Sennor Manuel Ordonnez.

Die Zeit, wo ich mich mit Scipio zu meiner Reise nach Asturien anschickte, war auch für den Herzog von Lerma wichtig. Paul V ernannte ihn zum Kardinal. Dieser Papst, der im Königreich Neapel die Inquisition einführen wollte, bekleidete den ersten Minister Spaniens mit dem Purpur, um durch seine Vermittlung die Einwilligung des Königs Philipp zu seinem löblichen Plane zu erhalten. Jedermann, der das neue Mitglied des heiligen Kollegiums genau kannte, mußte mit mir gestehen, daß die Kirche in ihm einen herrlichen Fund gethan hatte.

Scipio, der mich lieber auf einem glänzenden Posten bei Hofe als in der Einsamkeit vergraben gesehen hätte, rieth mir, dem Kardinal meine Aufwartung zu machen. „Vielleicht," sagte er, „wird Se. Eminenz, wenn sie Euch auf königlichen Befehl wieder frei sieht, es nicht mehr für nöthig halten, sich zornig gegen Euch zu stellen, und Euch wieder in Dienste nehmen." — „Sennor Scipio," antwortete ich ihm, „offenbar vergeßt Ihr, daß ich meine Freiheit nur unter der Bedingung erhalten habe,

beide Kastilien unverzüglich zu verlassen. Wie kannst du übrigens glauben, daß ich meines Schlosses in Lirias bereits überdrüssig sey? Ich habe es dir schon gesagt, und wiederhole es jetzt, wenn der Herzog von Lerma mir seine Gnade wieder zuwenden wollte, ja wenn er mir die Stelle des Don Rodriguez Calderon anböte, ich schlüge sie aus. Mein Entschluß ist gefaßt: ich gehe nach Oviedo, hole meine Eltern und ziehe mich mit ihnen in die Gegend von Valencia zurück. Wenn es dich etwa reut, mein Freund, dein Schicksal mit dem meinigen verknüpft zu haben, so darfst du es nur sagen; ich bin bereit, dir die Hälfte meiner Baarschaft abzutreten, und damit kannst du in Madrid dein Glück so hoch zu treiben suchen, als es dir nur möglich ist.«

»Wie!« versetzte mein Sekretär etwas empfindlich, »könnt Ihr wirklich glauben, ich folge Euch nicht von Herzen gern auf's Land? Ein solcher Verdacht muß mich kränken, da ich Euch so mit ganzer Seele anhänge. Wie! Scipio, dieser treue Diener, der, um Euer Leiden zu theilen, mit Vergnügen den Rest seiner Tage bei Euch im Thurme von Segovia zugebracht hätte, sollte Euch ungern an einen Ort begleiten, der ihm tausend Annehmlichkeiten verspricht! Nein, nein, ich habe nicht im Geringsten Lust, Euch von Euerm Entschluß abwendig zu machen. Doch muß ich gestehen, daß eine kleine Bosheit dahinter steckt; wenn ich Euch den Rath gab, den Herzog von Lerma zu besuchen, so geschah dieß nur, um Euch auf den Zahn zu fühlen; ich wollte mich überzeugen, ob nicht vielleicht noch einige Samenkörner des Ehrgeizes in Euch zurückgeblieben seyen. Jetzt aber, da Ihr Euch von aller Größe und Herrlichkeit losgerissen habt, wollen wir schleunigst den Hof verlassen, und uns diesen unschuldigen und wonniglichen Vergnügungen zuwenden, die uns unsere Phantasie so schön vormalt.«

Bald darauf reisten wir wirklich ab in einer mit zwei Maulthieren bespannten Kalesche, auf dem Bock einen jungen Burschen, mit dem ich mein Gefolge zu vermehren für gut

fand. Unser erstes Nachtlager war zu Alkala de Henares, das zweite in Segovia, wo ich mir nicht einmal die Zeit nahm, den edlen Kastellan Tordesillas zu besuchen. Am dritten Tage kamen wir nach Pennafiel am Duero, und endlich am vierten nach Valladolid. Beim Anblick dieser Stadt drängte sich unwillkürlich ein tiefer Seufzer aus meiner Brust hervor; mein Gefährte hörte es und fragte: warum? „Ja, liebes Kind!“ sagte ich, „hier habe ich mich lange Zeit als Arzt herumgetrieben: mein Gewissen macht mir in diesem Augenblick geheime Vorwürfe darüber; es ist mir, als ob alle die Kranken, die ich zu Tode kurirt, aus ihren Gräbern stiegen, und daher kämen, um mich zu zerreißen.“ — „Eine sonderbare Vorstellung,“ sagte mein Sekretär. „Wahrhaftig, Sennor von Santillana, Ihr seyd gar zu gut; Ihr habt gethan, was Euers Amtes war, und das kann Euch doch nicht reuen. Seht einmal die ältesten Aerzte an, ob sie auch solche Gewissensbisse haben. Nichts weniger. Sie gehen ganz ruhig und behaglich ihren Schlendrian fort, geben der Natur Schuld, wenn die Kur schlecht abläuft, und ist sie glücklich, so schreiben sie alle Ehre sich zu.“

„Es ist wahr,“ versetzte ich, „wenigstens gehörte der Doktor Sangrado, dessen Methode ich getreulich befolgt habe, zu diesem Schlage. Es konnten ihm täglich zwanzig Personen unter den Händen sterben, er war so vollkommen überzeugt von der Wunderthätigkeit des Aderlassens und des vielen Wassertrinkens, die er seine beiden Specifica für alle Arten von Krankheiten zu nennen pflegte, daß er, statt in seine Heilmittel Mißtrauen zu setzen, sich fest einbildete, die Patienten sterben bloß deßwegen, weil sie nicht genug getrunken und nicht genug zur Ader gelassen haben.“ — „Bei Gott!“ rief Scipio laut auflachend, „das muß ein ganz absonderlicher Kamerad seyn.“ — „Wenn es dir Spaß macht, ihn zu sehen und zu hören,“ sagte ich, „so kannst du morgen deine Neugierde befriedigen, vorausgesetzt, daß Sangrado noch lebt und sich zu Valladolid aufhält. Ich glaube aber kaum, denn er war schon alt, als

ich ihn verließ, und seitdem ist mancher Bach in's Meer gelaufen.«

In dem Wirthshause, wo wir abstiegen, war unser Erstes, daß wir nach diesem Doktor fragten. Man sagte uns, er sey zwar noch nicht todt, könne aber Alters halber keine Besuche mehr machen und sich überhaupt nicht mehr anstrengen, und deßwegen habe er drei bis vier andern Doktoren das Feld geräumt, die durch eine neue Heilmethode, welche gerade so gut sey wie die seinige, Aufsehen gemacht haben. Wir beschlossen also, den nächsten Tag in Valladolid zu bleiben, theils um unsere Maulthiere ausruhen zu lassen, theils um den Sennor Sangrado zu besuchen.

Es war zehn Uhr Morgens, als wir zu ihm gingen: wir fanden ihn in einem Lehnstuhl sitzend, ein Buch in der Hand. Sobald er uns erblickte, stand er auf, ging uns mit einem für einen Siebenziger festen Schritte entgegen, und fragte, was unser Begehr sey. »Sennor!« antwortete ich, »kennt Ihr mich nicht mehr? Ich habe ja die Ehre gehabt, Einer Eurer Schüler zu seyn. Besinnt Euch doch auf einen gewissen Gil Blas, der früher Euer Tischgenosse und Euer Stellvertreter war.« – »Wie! Ihr seyd's, Santillana?« rief er, mich umarmend. »Ich hätte Euch nicht mehr erkannt. Es freut mich herzlich, daß ich Euch wiedersehe. Was habt Ihr indessen getrieben? Ohne Zweifel habt Ihr Euch in der Medizin weiter ausgebildet?« – »Ich hatte zwar große Lust dazu,« war meine Antwort, »allein triftige Gründe haben mich davon abgehalten.«

»Das ist sehr schlimm,« sagte Sangrado. »Bei den Prinzipien, die Ihr bei mir gelernt habt, wärt Ihr ein geschickter Arzt geworden, wofern der Himmel Euch vor der gefährlichen Liebe zur Chemie in Gnaden bewahrt hätte. Ach, mein Sohn!« fuhr er im traurigen Tone fort, »wie ist es doch in der Medizin seit einigen Jahren so ganz anders geworden! Man raubt dieser Kunst alle Ehre und Würde. Diese Kunst, die zu allen

Zeiten das Leben der Menschen respektirt hat, ist jetzt ein Raub der Verwegenheit, Anmaßung und Ignoränz. Die Fakta sprechen laut. Bald werden die Steine ein Geschrei gegen die Raubmorde der neuen Praktiker erheben: Lapides clamabunt. Man sieht hier Aerzte, oder vielmehr Leute, die sich dafür ausgeben, sich an den Wagen des Antimonium spannen, Currus triumphalis antimonii; Tollhäusler aus des Paracelsus Schule, Anbeter des Kermes, Bursche, die auf gut Glück loskuriren, und deren ganze medizinische Wissenschaft darin besteht, daß sie chemische Arzneien bereiten können. Was soll ich Euch weiter sagen: Alles ist verkehrt in ihrer Methode. Der Fußaderlaß, der früher so selten war, ist bei ihnen an der Tagesordnung, die Purganzen, die man ehedem ganz gelind machte, haben sie in Brechmittel und Kermesdosen verwandelt, kurz, es ist ein Chaos, wo Jeder sich erlaubt was ihm einfällt, und wo die Schranken der Ordnung und Weisheit, die unsere ersten Meister gesetzt haben, auf eine unverantwortliche Weise übersprungen werden.«

So große Lust ich hatte, bei dieser komischen Deklamation laut aufzulachen, so bezwang ich mich dennoch; ja, ich ging noch weiter und fing an über den Kermes loszuziehen, ohne zu wissen was es war, und die Erfinder desselben zu allen Teufeln zu wünschen. Als Scipio merkte, daß die Scene lustig wurde, wollte er auch seinen Senf dazu geben. »Sennor!« sagte er zu Sangrado, »da ich die Ehre habe, der Uernkel eines Arztes aus der alten Schule zu seyn, so erlaubt mir, ebenfalls meine höchste Entrüstung über die chemischen Präparate auszudrücken. Mein seliger Großonkel, dem Gott gnädig seyn wolle, war ein so warmer Anhänger des Hippokrates, daß er sich oft mit den Empirikern herumschlug, die von diesem Könige der Medizin nicht mit dem gebührenden Respekt sprachen. Art läßt nicht von Art, und ich würde selbst mit Vergnügen bei diesen unwissenden Neuerern, über die Ihr Euch mit Recht und mit so glänzender Beredtsamkeit beklagt, Henkers-Stelle vertreten.

Welche Zerrüttung richten diese Schufte nicht in der bürgerlichen Gesellschaft an!«

»Ja, gewiß!« sagte der Doktor; »diese Zerrüttungen gehen weiter, als Ihr Euch vorstellen könnt. Es half mir Nichts, daß ich ein Buch gegen diese Räubereien in der Medizin herausgab, im Gegentheil wird es mit jedem Tage nur ärger. Die Wundärzte, welche die Wuth haben, Doktoren seyn zu wollen, glauben jetzt Kenntnisse genug zu haben, da sie bloß Kermes und Vomitive einzugeben brauchen, womit sie noch beliebige Fußaderlässe verbinden. Sie gehen so weit, daß sie den Kermes in jeden Kräutertrank, in jede Herzstärkung mischen, und die großen Meister in der Medizin machen es um kein Haar besser. Diese Seuche hat sich sogar bis auf die Klöster erstreckt. Es gibt unter den Mönchen Brüder, die Apotheker und Chirurgen zugleich sind. Diese medizinischen Affen legen sich auf die Chemie und präpariren verderbliche Arzneien, mit denen sie das Leben ihrer hochehrwürdigen Väter verkürzen. Es gibt in Valladolid über sechzig Klöster, Mönchsklöster und Nonnenklöster zusammengenommen: urtheilt nun selbst, welche Verheerungen der Kermes im Bunde mit den Vomitiven und Fußaderlässen hier anrichtet.« – »Sennor Sangrado,« sagte ich jetzt, »Ihr habt vollkommen Recht, gegen diese Giftmischer so aufgebracht zu seyn; ich seufze mit Euch und theile Eure Besorgnisse für das Leben der Menschen, das durch eine der Eurigen so ganz entgegengesetzte Methode offenbar bedroht ist. Ich fürchte sehr, die Chemie wird eines Tags der Medizin den Untergang bereiten, wie das falsche Geld den Staaten. Gott gebe, daß dieser Tag des Unglücks nicht so bald erscheint!«

Während wir so sprachen, trat eine alte Magd herein und brachte dem Doktor einen Teller, worauf sich ein neugebackenes Milchbrod, ein Glas und zwei Flaschen befanden, die eine mit Wasser, die andere mit Wein. Nachdem er einen Bissen gegessen hatte, trank er einen Schluck Wein. Er hatte denselben zwar mit zwei Drittheilen Wasser vermischt, allein dennoch

machte ich ihm Vorwürfe. „Haha!“ sagte ich, „bester Herr Doktor, jetzt habe ich Euch gefangen. Ihr trinkt Wein, Ihr, der Ihr Euch immer so gegen dieses Getränk erklärt, Ihr, der Ihr drei Viertheile Euers Lebens hindurch Nichts als Wasser getrunken habt! Seit wann seyd Ihr mit Euch selbst so in Widerspruch gerathen? Euer Alter ist keine Entschuldigung, denn Ihr erklärt selbst in einer Eurer Schriften das Alter als eine natürliche Schwindsucht, die den Menschen austrockne und verzehre, und nach dieser Definition beklagt Ihr die Ignoranz Derjenigen, welche den Wein die Milch der Greise nennen. Was könnt Ihr zu Eurer Rechtfertigung vorbringen?“

„Eure Vorwürfe sind höchst unbillig,“ antwortete der alte Doktor. „Wenn ich lauter Wein tränke, dann könntet Ihr mich mit Recht für einen schlechten Beachter meiner eigenen Methode halten; aber Ihr seht ja, daß mein Wein bedeutend gewässert ist.“ – „Ein neuer Widerspruch, liebster Lehrer,“ entgegnete ich. „Erinnert Ihr Euch noch, wie strenge Ihr es dem Kanonikus Sedillo verbotet, Wein zu trinken, so sehr er ihn auch getauft hatte. Gesteht es nur aufrichtig, Ihr habt Euern Irrthum eingesehen und Euch überzeugt, daß der Wein, wenn man ihn mit Maß genießt, kein verderbliches Getränke ist, wie Ihr in Euren Werken gesagt habt.“

Diese Worte setzten unsern Doktor ein wenig in Verlegenheit. Er konnte es nicht leugnen, daß er in seinen Schriften den Wein verboten hatte. Da er aber aus Scham und Eitelkeit es doch nicht gestehen wollte, daß ich ihm einen gerechten Vorwurf machte, so wußte er nicht, was er antworten sollte. Um ihm aus seiner Noth zu helfen, sprach ich von etwas Anderem, und verabschiedete mich bald darauf mit der Ermahnung, immer wacker gegen die neuen Praktiker anzukämpfen. „Nur den Muth nicht verloren, Sennor Sangrado,“ sagte ich zu ihm, „werdet nie müde, über den Kermes zu schimpfen und das Fußaderlassen zu verhöhnen. Sollte es aber trotz Eures Eifers und Eurer Liebe zur medizinischen Orthodoxie

diesem Otterngezüchte von Empirikern gelingen, alle Ordnungen umzustoßen, so wird Euch wenigstens der Trost bleiben, daß Ihr Euer Möglichstes gethan habt, sie aufrecht zu erhalten.«

Auf dem Rückwege zu unserm Gasthofe, als wir eben von dem spaßhaften Charakter dieses originellen Doktors sprachen, ging ein Mann von 55 bis 60 Jahren an uns vorbei. Er hatte einen großen Rosenkranz in der Hand und lief mit niedergeschlagenen Augen einher. Ich betrachtete ihn aufmerksam und erkannte ihn ohne Mühe als den Sennor Manuel Ordonnez, jenen wackern Hospitalverwalter, dem ich im ersten Buch meiner Geschichte ein so ehrenvolles Denkmal gesetzt habe. Ich näherte mich ihm mit großen Respektsbezeigungen und redete ihn also an: »Gegrüßt sey der ehrwürdige und hochverständige Sennor Manuel Ordonnez, der vor allen Menschen geschickt ist, das Gut der Armen zu erhalten.« Bei diesen Worten sah er mich scharf an und antwortete: meine Züge seyen ihm zwar nicht unbekannt, doch könne er sich nicht erinnern, wo er mich eigentlich gesehen habe. »Ich kam oft zu Euch in's Haus,« sagte ich, »zur Zeit, als Ihr einen meiner Freunde, Namens Fabrizio Nunnez, in Euren Diensten hattet.« — »Ach, nun besinn' ich mich,« versetzte der Spitalverwalter mit schalkhaftem Lächeln. »Ihr waret ein Paar saubere Vögel mit einander und habt manch muthwilliges Stückchen ausgeführt. Ei, was ist denn auch aus dem armen Fabrizio geworden? So oft ich an ihn denke, habe ich Angst, ob er sich auch wohl fortbringen kann.«

»Eben um Euch Nachrichten von ihm zu geben,« antwortete ich dem Sennor Manuel, »habe ich mir die Freiheit genommen, Euch auf der Straße anzuhalten. Fabrizio ist in Madrid und macht vermischte Werke.« — »Was versteht Ihr darunter?« fragte er. — »Das will ich Euch sagen,« antwortete ich. »Er schreibt Verse und Prosa, Lustspiele und Romane, kurz, er ist ein junges Genie und in den besten Häusern gern gesehen.« —

Gil Blas II. Seite 252.

„Und wie steht er denn mit seinem Bäcker?“ fragte der Verwalter. — „Nicht so gut,“ antwortete ich, „wie mit den vornehmen Herren; im Vertrauen gesagt, ich glaube, er ist ärmer als der arme Lazarus.“ — „Ja daran zweifle ich nicht,“ erwiederte Ordonnez. „Er mag den großen Herren den Hof machen so lange er will, seine Gefälligkeiten, seine Schmeicheleien und Kriechereien werden ihm noch weniger eintragen als seine Werke. Ich sage Euch zum Voraus, Ihr werdet ihn einmal im Spitale sehen.“

„Leicht möglich,“ erwiederte ich, „die Poesie hat schon Manchen dahin gebracht. Mein Freund Fabrizio hätte weit besser gethan, wenn er bei Ew. Gnaden geblieben wäre. Jetzt säße er bis über die Ohren im Gold.“ — „Jedenfalls wäre er ein wohlhabender Mann,“ sagte Manuel. „Ich war ihm von Herzen gut, wollte ihn von Posten zu Posten erheben und ihm eben ein recht anständiges Aemtchen im Armenhause verschaffen, als ihm der dumme Gedanke in den Kopf kam, Dichter seyn zu wollen. Er schrieb ein Lustspiel und ließ es durch eine durchziehende Schauspielerbande aufführen; das Stück gefiel, und von diesem Augenblick an war es um seinen Verstand geschehen. Er hielt sich für einen zweiten Lope de Vega, zog den unzuverlässigen Beifall des Publikums den reellen Vortheilen vor, die meine Freundschaft ihm zudachte, und verlangte von mir seinen Abschied. Umsonst stellte ich ihm vor, daß er nach Schatten schnappe und den Knochen fallen lasse; der Narr ließ sich nicht halten, eine wahre Wuth hatte ihn erfaßt zu schreiben. Er stieß sein Glück mit Füßen von sich,“ setzte der Verwalter hinzu; „der Bursche, den ich nach ihm in meinen Dienst genommen habe, ist der beste Beweis; ob er gleich nicht so viel Kopf hat wie Fabrizio, so hat er sich doch weit gescheidter aufgeführt als er; er that bloß, was seines Amts war, und hatte keinen andern Gedanken, als sich bei mir beliebt zu machen. Darum habe ich ihm auch weiter fortgeholfen, wie er es verdiente: er hat jetzt im Spital zwei Aemter, von denen das schlechtere

mehr als hinreichend ist, einen ehrlichen Mann mit einer ganzen Heerde Kinder zu ernähren."

Zweites Kapitel.

Gil Blas kommt glücklich in Ovieda an. Wie er seine Eltern antrifft. Sein Vater stirbt. Was darauf erfolgt.

Die weitere Reise von Valladolid nach Oviedo nahm uns vier Tage weg. Sie ging ganz glücklich von statten, und das Sprüchwort, daß die Räuber das Geld der Reisenden von Weitem riechen, fand auf uns keine Beziehung. Man hätte wirklich einen tüchtigen Schnitt bei uns machen können, und zwei Bewohner einer unterirdischen Höhle hätten uns ohne Mühe unsere Dublonen abgenommen; ich hatte bei Hof zwar viel gelernt, aber nur nicht Tapferkeit, und Bertrando, mein Mauleselbändiger, sah mir gar nicht aus, wie wenn er sich für seinen Herrn todtschlagen ließe. Scipio allein war so etwas von einem Eisenfresser.

Es war Nacht, als wir in der Stadt ankamen. Wir stiegen in einem Wirthshause ab, unmittelbar neben der Wohnung meines Oheims, des Kanonikus Gil Perez. Ich wollte mich vorher erkundigen, wie es mit meinen Verwandten stünde, ehe ich zu ihnen ging. Zu diesem Ende konnte ich mich an Niemand besser wenden als an diesen Wirth oder an seine Frau, von denen ich wußte, daß sie immer die Angelegenheiten ihrer Nachbarn auf's Genaueste kannten. Wirklich erkannte mich auch der Wirth, nachdem er mich aufmerksam betrachtet, und rief: "Beim heiligen Antonio von Padua! das ist ja der Sohn des guten Escudero Blas von Santillana!" — "Ja, wahrhaftig," sagte die Wirthin, "er ist es leibhaftig, er hat sich fast gar nicht geändert. Dieß ist der kleine Springinsfeld von Gil Blas, der mehr Grütze im Kopf hatte als er groß war. Ich kann ihn noch vor mir sehen, wie er Abends allemal mit seiner Flasche kam und für seinen Oheim Wein holte."

„Ihr habt ein vortreffliches Gedächtniß, liebe Frau," sagte ich. „Nun thut mir aber den Gefallen und erzählt mir, wie es mit meiner Familie aussieht. Vater und Mutter sind ohne Zweifel nicht in den besten Umständen?" — „Dieß ist nur zu wahr," antwortete die Wirthin. „Ihr könnt es Euch gar nicht kläglich genug vorstellen, so hart wie diesen Leutchen wird es nicht leicht Jemand gehen. Den guten Gil Perez hat der Schlag getroffen, die ganze eine Seite ist lahm und Allem nach wird er es wohl nicht mehr lange treiben. Euer Vater, der seit Kurzem bei dem Kanonikus wohnt, leidet auf der Brust, oder vielmehr, um es nur herauszusagen, er ringt eben jetzt mit Tod und Leben, und Eure Mutter, der es auch nicht ganz wohl zu Muthe ist, muß die Beiden pflegen und warten."

Bei dieser Erzählung fühlte ich, daß ich Sohn war; ich ließ Bertrando und meinen Wagen im Wirthshause und ging in Begleitung meines Sekretärs, der nicht von mir weichen wollte, zu meinem Oheim. Als ich vor meine Mutter trat, schien ihr eine innere Stimme anzukündigen, daß ich es war, bevor sie mich noch mit ihren Augen gesehen hatte. „Mein Sohn," sagte sie traurig, nachdem sie mich umarmt hatte, „du kommst gerade recht, um deinen Vater sterben zu sehen. Dieser traurige Anblick wird dein Herz brechen." So sprechend führte sie mich in ein Zimmer, wo der unglückliche Blas von Santillana in den letzten Zügen auf einem Bette lag, das der beste Beweis für seine Armuth war. Obgleich umringt von den Schatten des Todes, hatte er doch noch einige Besinnung. „Hier, mein Lieber," sagte meine Mutter zu ihm, „hier ist Gil Blas, dein Sohn: er bittet dich, ihm das Herzeleid zu vergeben, das er dir gemacht hat und fleht um deinen Segen." Bei diesen Worten schlug mein Vater seine Augen, die sich auf ewig zu schließen begannen, noch einmal auf, heftete sie auf mich, und da er ungeachtet seiner äußersten Kraftlosigkeit bemerkte, daß sein Verlust mir sehr nahe ging, so rührte ihn meine Betrübniß. Er wollte sprechen, vermochte es aber nicht.

Ich ergriff eine von seinen Händen, und während ich sie, ohne ein Wort hervorbringen zu können, in Thränen badete, verschied er. Es schien, als habe er nur meine Ankunft erwartet, um seinen Geist aufzugeben.

Meine Mutter war auf diesen Fall schon zu lange vorbereitet, als daß sie darüber trostlos hätte jammern sollen. Der Tod meines Vaters ging vielleicht mir mehr zu Herzen als ihr, obwohl er mir in seinem ganzen Leben nicht den geringsten Beweis von Zärtlichkeit gegeben hatte. Zu meinen Thränen, die ich ihm als Sohn weihte, kamen noch die Gewissensbisse, daß ich ihn nicht unterstützt hatte, und wenn ich an meine Hartherzigkeit dachte, so betrachtete ich mich als ein wahres Ungeheuer von Undankbarkeit oder vielmehr als einen Vatermörder. Beim Anblick meines Oheims, der ebenfalls in einem höchst kläglichen Zustand auf einem andern Schragen lag, erneuerten sich diese Gewissensbisse. »Unnatürlicher Sohn,« sagte ich zu mir selbst, »sieh hier zu deiner Qual das Elend, worin deine nächsten Verwandten schmachten. Hättest du ihnen vor deiner Gefangenschaft nur Etwas von deinem Ueberfluß gesandt, so hätten sie sich damit ein gutes Leben machen können, was bei dem schlechten Einkommen von der Pfründe nicht möglich war, und dein Vater wäre vielleicht noch nicht gestorben.«

Der arme Gil Perez war kindisch geworden und hatte Gedächtniß und Verstand ganz verloren. Vergebens schloß ich ihn in meine Arme und gab ihm wiederholte Zeichen meiner Zärtlichkeit: Nichts machte mehr Eindruck auf ihn. So oft ihm auch meine Mutter sagte, ich sey sein Neffe Gil Blas, er sah mich bloß mit stierem Blick an und antwortete keine Silbe. Hätten mich auch nicht die Bande des Bluts und der Dankbarkeit verpflichtet, einen Oheim zu beklagen, der so viel für mich gethan hatte, so hätte schon sein bloßer Anblick mein innerstes Mitleid erwecken müssen.

Während dieser Zeit beobachtete Scipio ein düsteres Stillschweigen. Er theilte meinen Kummer und vermischte aus

Freundschaft seine Seufzer mit den meinigen. Da ich dachte, meine Mutter werde nach so langer Abwesenheit allein mit mir sprechen wollen und die Gegenwart eines wildfremden Menschen könne ihr dabei lästig seyn, so nahm ich ihn bei Seite und sagte zu ihm: „Lieber Freund, geh jetzt in den Gasthof zurück und lege dich in's Bett; ich will bei meiner Mutter bleiben; die gute Frau möchte dich vielleicht bei einem Gespräch über Familienangelegenheiten für überflüssig halten.“ Scipio ging, um uns nicht lästig zu fallen, und nun schwatzte ich mit meiner Mutter in der That die ganze Nacht durch. Wir erzählten einander gegenseitig, was uns seit meiner Abreise von Oviedo begegnet war. Sie setzte mir mit großer Weitläufigkeit auseinander, wie viel Verdrießlichkeiten sie in den Häusern, wo sie Duenna gewesen war, habe ausstehen müssen, und brachte bei dieser Gelegenheit Vieles vor, von dem es mir recht lieb war, daß mein Sekretär es nicht hörte, obgleich ich kein Geheimniß vor ihm hatte. Mit all der Ehrerbietung, die ich dem Andenken meiner Mutter schulde, sey es gesagt, die gute Frau war etwas weitschweifig in ihren Erzählungen, und sie hätte mich, wenn sie alles Unwesentliche hinweggelassen hätte, mit drei Viertheilen ihrer Geschichte verschonen können.

Endlich schloß sie ihren Bericht, und nun kam die Reihe an mich. Ich ging flüchtig über alle meine Abenteuer weg; als ich aber auf den Besuch zu sprechen kam, den der Sohn des Gewürzkrämers Bertrando Muscada mir in Madrid gemacht hatte, so ließ ich mich etwas weitläufiger über diesen Punkt aus. „Ich will es Euch nur gestehen,“ sagte ich zu meiner Mutter, „ich habe diesen Burschen nicht auf's Beste empfangen, und ohne Zweifel wird er, um sich zu rächen, recht über mich losgezogen haben.“ — „Das hat er auch gethan,“ antwortete sie. „Du habest dir, sagte er, auf die Gunst des ersten Ministers so viel eingebildet, daß du ihn kaum habest kennen wollen. Und wie er dir haarklein erzählt habe, daß es uns so elend gehe, so

seyest du ganz frostig geblieben. Wie nun immer Eltern ihre Kinder entschuldigen, so konnten wir uns gar nicht vorstellen, daß du ein so schlechtes Herz habest. Deine Ankunft in Oviedo rechtfertigt diese gute Meinung und deine herzliche Betrübniß reinigt dich vollkommen in meinen Augen.«

»Du urtheilst zu gut von mir, liebe Mutter,« erwiederte ich; »der junge Muscada hat nicht so ganz unwahr gesprochen. Als er mich besuchte, war mein einziges Dichten und Trachten darauf gerichtet, mein Glück zu machen; der Teufel des Ehrgeizes, der in mich gefahren war, erlaubte mir nicht, an meine Angehörigen zu denken. Du darfst dich also nicht wundern, wenn ich in dieser Gemüthsstimmung einen Burschen etwas hart anließ, der auf mich zugetölpelt kam, und in ungeschlachter Bauernmanier zu mir sagte: er habe gehört, ich sey reich wie ein Jude, und deßwegen rathe er mir, Geld nach Hause zu schicken, da meine Eltern es recht wohl brauchen können, und dann schimpfte er auf die ungeschliffenste Weise, daß ich so undankbar gegen meine Familie sey. Dieß ärgerte mich; ich verlor die Geduld und stieß ihn bei den Schultern zu meinem Zimmer hinaus. Ich habe allerdings Unrecht gehabt, denn ich hätte bedenken sollen, daß Ihr an der Ungeschliffenheit des Krämers unschuldig seyd, und daß sein Rath dennoch befolgt zu werden verdiente, wenn er ihn auch auf unschickliche Art gegeben hatte. Diese Gedanken kamen mir gleich, nachdem ich den Muscada fortgejagt hatte. Nun ließ sich die Stimme der Natur in meinem Herzen hören; ich erinnerte mich der Pflichten gegen meine Eltern, und wollte vor Scham vergehen, daß ich sie so schlecht erfüllte, ich fühlte Gewissensbisse, deren ich mich aber nicht gegen dich rühmen darf, da sie bald wieder von Habsucht und Ehrgeiz übertäubt wurden. Später, als ich auf Befehl des Königs in den Thurm von Segovia gesperrt wurde, befiel mich eine tödtliche Krankheit, und diese glückliche Krankheit hat dir deinen Sohn wiedergegeben. Ja, meine Krankheit und meine Gefangenschaft haben die Natur wieder in alle ihre Rechte eingesetzt

und mir auf immer die Lust benommen, an den Hof zurückzukehren. Ich will mich jetzt in die Einsamkeit zurückziehen und bin bloß deßwegen nach Asturien gekommen, um dich zu bitten, daß du die Annehmlichkeiten eines stillen und ruhigen Lebens mit mir theilen möchtest. Erfüllst du meinen Wunsch, so will ich dich auf ein Landgut führen, das ich im Königreich Valencia besitze und wo wir ein recht behagliches Leben führen können. Du kannst dir denken, daß ich auch den Vater mitzunehmen beabsichtigte; da aber der Himmel es anders gefügt hat, so gönne mir wenigstens das Vergnügen, meine Mutter bei mir zu besitzen und durch alle erdenkliche Aufmerksamkeiten die Zeit wieder einzubringen, die ich habe hinstreichen lassen, ohne dir einen Gefallen zu erweisen."

"Ich bin dir sehr dankbar für deine löblichen Absichten," erwiederte meine Mutter, "und ich würde ohne Bedenken mit dir gehen, wenn mich nicht Zweierlei daran hinderte. Ich kann deinen Oheim, meinen Bruder, in seinem jetzigen Zustande unmöglich verlassen, und dann bin ich zu sehr an diese Gegend gewöhnt, um mich mit einer andern befreunden zu können. Uebrigens verdient dein Vorschlag reifliche Ueberlegung, und ich will mich noch besinnen. Vorderhand aber müssen wir auf das Leichenbegängniß deines Vaters bedacht seyn." — "Dafür wollen wir den jungen Mann sorgen lassen," sagte ich, "den du bei mir gesehen hast: er ist mein Sekretär, ein gescheidter und getreuer Bursche, auf den wir uns vollkommen verlassen können."

Kaum hatte ich diese Worte gesagt, als Scipio hereintrat. Es war schon Tag. Er fragte, ob er uns bei unserer jetzigen Verlegenheit nicht in Etwas helfen könne. Ich antwortete ihm: er komme gerade recht, denn ich habe ihm einen wichtigen Auftrag zu ertheilen. Als ich ihm das Nähere mitgetheilt, sagte er: "Ich weiß um Alles, ich habe die ganze Ceremonie bereits in meinem Kopfe angeordnet; Ihr könnt Euch auf mich verlassen." — "Nur macht es nicht zu prächtig," sagte meine Mutter zu ihm; "für einen Mann, der, wie die ganze Stadt

weiß, beinahe Hungers gestorben ist, kann es nicht ehrbar und still genug zugehen.« – »Sennora,« antwortete Scipio, »und wäre er noch viel ärmer gewesen, so würde ich doch um keinen Maravedi heruntergehen. Ich habe hier bloß meinen Herrn im Auge; er war Günstling des Herzogs von Lerma, sein Vater muß anständig begraben werden.«

Ich billigte den Plan meines Sekretärs, und empfahl ihm sogar, ja das Geld nicht zu sparen. Bei dieser Gelegenheit regte sich ein Rest von Eitelkeit, der in mir geblieben war, auf's Neue: ich dachte, wenn ich einen Vater, der mir Nichts hinterlassen hatte, kostspielig begraben lasse, so werde Jedermann meine edlen Gesinnungen bewundern. Auch meine Mutter, so bescheiden sie sich anstellte, sah es nicht ganz ungern, daß ihr Mann mit Pomp begraben werden sollte. Wir ließen also Scipio freie Hand, und dieser eilte sogleich fort, um die nöthigen Anstalten zu einem prachtvollen Leichenbegängnisse zu treffen.

Es gelang ihm nur zu gut. Er richtete die Sache auf einen so hohen Fuß ein, daß die ganze Stadt sich darüber empörte. Sämmtliche Bewohner von Oviedo, groß und klein, ärgerten sich über meine Prunksucht. »Dieser Eintagsminister,« sagte der Eine, »hat Geld, um seinen Vater begraben zu lassen, aber um ihm Brod zu kaufen, dazu hatte er keines.« – »Es wäre besser gewesen,« sagte ein Anderer, »er hätte seinem Vater, so lange er lebte, einen Gefallen erwiesen, als daß er nach seinem Tode Aufwand für ihn macht.« Kurz, ich gab den Lästerzungen genug zu schaffen. Jeder drückte seinen Pfeil auf mich ab. Dabei ließen sie es nicht bewenden; als Scipio, Bertrando und ich aus der Kirche kamen, so beschimpften und verhöhnten sie uns, Bertrando wurde sogar mit Steinwürfen bis in's Wirthshaus verfolgt. Um den vor meines Oheims Hause zusammengeschaarten Pöbel aus einander zu bringen, mußte sich meine Mutter zeigen und öffentlich erklären, daß sie mit mir sehr wohl zufrieden sey. Einige liefen auch in's Wirthshaus,

aus mein Wagen stand, und wollten ihn zertrümmern; sie hätten es auch ohne Zweifel gethan, wenn es nicht dem Wirth und der Wirthin gelungen wäre, den wüthenden Haufen zu besänftigen.

Alle diese Beschimpfungen, an denen bloß das Gerede des jungen Gewürzkrämers Schuld war, flößten mir einen solchen Abscheu vor meinen Landsleuten ein, daß ich mich entschloß, Oviedo, wo ich mich sonst vielleicht längere Zeit aufgehalten hätte, schleunigst zu verlassen. Ich erklärte es meiner Mutter gerade heraus, und sie war über das Betragen des Pöbels so verdrießlich, daß sie mir keine Einwendungen machte. Nun handelte es sich nur noch darum, wie ich es mit ihr zu halten habe. „Liebe Mutter,“ sagte ich zu ihr, „da mein Oheim deines Beistandes bedarf, so will ich nicht darauf bestehen, daß du mich begleitest; aber du mußt mir versprechen, daß du zu mir kommen willst, sobald er gestorben ist, was offenbar nicht mehr lange anstehen kann.“

„Ich kann es noch nicht bestimmt sagen,“ antwortete meine Mutter. „Ich will den Rest meiner Tage in Asturien, und zwar ganz unabhängig, zubringen.“ — „Du kannst ja auch,“ versetzte ich, „unumschränkte Gebieterin auf meinem Schlosse seyn.“ — „Das ist noch die Frage,“ erwiederte sie. „Du darfst dich nur verlieben und verheirathen; Schwiegertochter und Schwiegermutter kommen nicht immer gut mit einander aus, und dann gäbe es eine schöne Geschichte.“ — „Du sorgst gar zu weit,“ sagte ich, „ich habe durchaus keine Lust, mich zu verheirathen, und sollte mir einmal dieser Gedanke in den Kopf kommen, so darfst du dich darauf verlassen, daß ich meine Frau nöthigen werde, dir blindlings zu gehorchen.“ — „Das heißt verwegen gesprochen,“ erwiederte meine Mutter, „und ich möchte doch eine Bürgschaft dafür verlangen. Ich wollte wetten, daß, wenn wir Streit bekämen, du jedenfalls deiner Frau Recht geben würdest, so Unrecht sie auch haben möchte.“

„Ich bin vollkommen Eurer Ansicht, Sennora,“ rief mein

Sekretär, der sich nunmehr auch in die Unterhaltung mischen wollte. „Ich glaube wie Ihr: folgsame Schwiegertöchter sind seltene Vögel. Es ließe sich vielleicht folgender Ausweg treffen: da Ihr durchaus in Asturien bleiben wollt, Sennor Gil Blas aber in's Königreich Valencia zu ziehen verlangt, so soll er Euch einen Jahrgehalt von hundert Pistolen aussetzen, den ich jedesmal pünktlich bringen werde. Auf diese Art werden Mutter und Sohn zweihundert Meilen von einander ein höchst vergnügtes Leben führen.“ Die beiden interessirten Parteien ließen sich diesen Vorschlag gefallen, ich zahlte das erste Jahr voraus, und verließ dann Oviedo am folgenden Morgen vor Tagesanbruch, um nicht das Schicksal des heiligen Stephanus zu erleiden. Auf diese Art wurde ich in meinem Vaterlande behandelt. Leute aus dem gemeinen Volke, die sich auswärts bereichert haben, dann nach Hause kommen und den vornehmen Herrn spielen wollen, mögen sich dieß zur Warnung dienen lassen.

Drittes Kapitel.

Gil Blas begibt sich auf den Weg nach dem Königreich Valencia und kommt endlich in Lirias an. Beschreibung seines Schlosses. Wie er dort empfangen wird und wen er antrifft.

Nachdem wir eine Zeitlang auf der Heerstraße nach Leon fortgewandert waren, gingen wir Palencia zu und kamen in kleinen Tagreisen am zehnten Tage Abends in der Stadt Segorbia an, von wo wir uns am folgenden Morgen nach meinem nur noch drei Meilen entfernten Landgute begaben. Je näher wir demselben kamen, desto aufmerksamer begann mein Sekretär alle Schlösser rechts und links zu betrachten, die ihm in die Augen fielen. Wenn er ein recht schönes gewahrte, so zeigte er es mir und setzte hinzu: „Ich wollte, dieß wäre unser Haus.“

„Ich weiß nicht, mein Freund,“ sagte ich zu ihm, „was für einen Begriff du von unserer Wohnung hast; wenn du dir aber

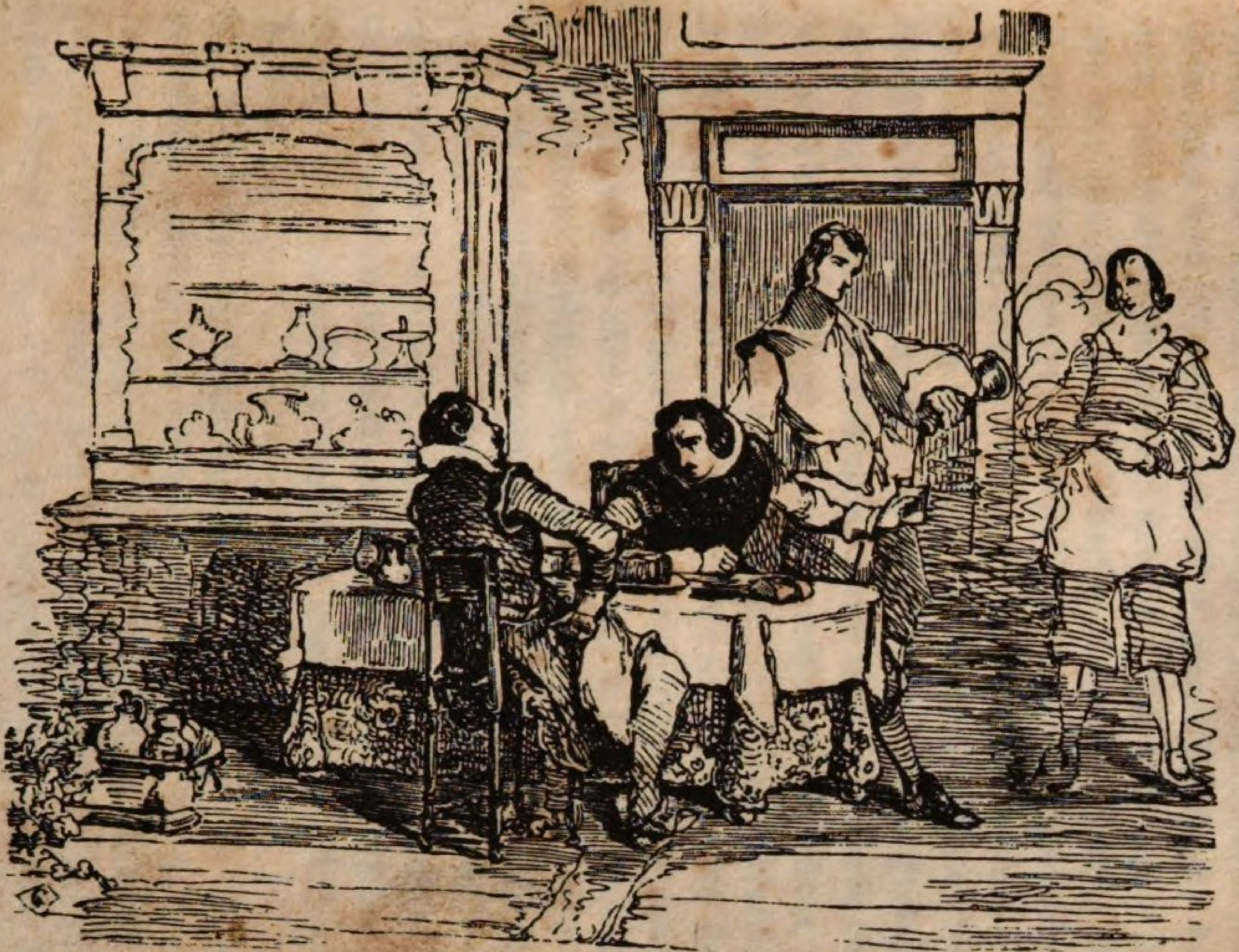
ein prächtiges Haus, einen herrlichen Rittersitz darunter denkst, so bist du gewaltig im Irrthum. Wenn du nicht der Narr deiner Einbildungskraft seyn willst, so stelle dir das kleine Häuschen vor, das Horaz im Sabiner Lande in der Nähe von Tibur besaß und von Mäcen geschenkt bekommen hatte. Don Alfonso hat mir ungefähr dasselbe Geschenk gemacht.“ — „Also darf ich mir nur auf eine Bauernhütte Rechnung machen!“ rief Scipio. — „Erinnere dich,“ antwortete ich, „daß ich kein großes Rühmen davon gemacht habe; du kannst übrigens sogleich selbst urtheilen, ob meine Schilderung entsprechend ist. Sieh einmal nach dem Guadalaviar, und betrachte neben dem Weiler dort von neun bis zehn Wohnungen jenes an den Ufern des Flusses liegende Haus mit den vier kleinen Seitenflügeln: das ist mein Schloß.“

„Alle Teufel!“ sagte mein Sekretär voll Bewunderung, „dieß Haus ist ja ein wahres Kleinod. Die Seitenflügel geben ihm ein recht vornehmes Ansehen, und überdieß kann man sagen, daß es schön gelegen, gut gebaut ist und in einer Gegend liegt, welche die von Sevilla an Anmuth noch übertrifft, die man doch vorzugsweise das irdische Paradies nennt. Hätten wir selbst aussuchen dürfen, wir hätten keine Wohnung gefunden, die mir mehr behagte. Unten ein Fluß, und daneben ein dicht belaubtes Wäldchen, in dessen Schatten wir den Tag über spazieren gehen können. Wahrhaftig, eine allerliebste Einsiedelei. Gewiß, lieber Herr, wir wollen recht lange mit einander da bleiben.“ — „Es freut mich sehr,“ gab ich zur Antwort, „daß du mit unserm Asyl so zufrieden ist, ungeachtet du seine Annehmlichkeiten noch lange nicht alle kennst.“

Unter solchen Gesprächen waren wir auf das Haus zugekommen, dessen Thore sich sogleich öffneten, als Scipio sagte, Sennor Gil Blas von Santillana sey da, um Besitz von seinem Schlosse zu nehmen. Vor diesem Namen zeigten alle Anwesenden großen Respekt; man ließ meinen Wagen in einen großen Hof fahren, wo ich ausstieg. Ich lehnte mich vornehm auf Scipio, warf mich möglichst in die Brust und lief gravi=

tätisch in einen Saal. Kaum war ich da, so erschienen sieben bis acht Bedienten. Sie sagten, sie kommen, um mir als ihrem neuen Herren ihre Huldigungen darzubringen; die Herren Don Cäsar und Don Alfonso de Leyva haben sie für mich in Pflicht genommen, den einen als Oberkoch, den andern als Unterkoch, den dritten als Küchenjungen, den vierten als Portier, und die übrigen als Lakaien. Es sey ihnen verboten, von mir Geld anzunehmen, indem diese beiden Herren im Sinne haben, sämmtliche Kosten meiner Haushaltung zu bestreiten. Der vornehmste von den Bedienten war der Koch, Meister Joachim genannt, dieser führte auch das Wort. Er sagte, er habe einen bedeutenden Vorrath von den besten Weinen in den Keller gelegt, und was gut Essen anbelange, so sey er sechs Jahre lang bei Sr. Hochwürden dem Erzbischof von Valencia Koch gewesen, und müsse es also verstehen, leckere Gerichte zuzubereiten. »Ich will,« setzte er hinzu, »Euch sogleich eine Probe von meiner Kunst geben. Belieben Ew. Gnaden indeß ein wenig im Schloß herumzuspazieren, bis das Mittagessen fertig wird; seht einmal, ob Ihr Alles im erwünschten Zustande findet.«

Man kann sich denken, daß ich diese Beaugenscheinigung nicht unterließ, und Scipio, der noch neugieriger war als ich, schleppte mich von einem Zimmer in's andere. Wir liefen das ganze Haus durch, von oben bis unten. Unsere eigennützige Neugier ließ – so glaubten wir wenigstens – keinen Ort unbesichtigt, und ich hatte überall Gelegenheit, die Güte des Don Cäsar und seines Sohnes zu bewundern. Besonders fielen mir zwei Zimmer auf, die so gut möblirt waren, als sie es, ohne unter die Rubrik der prächtigen zu fallen, nur seyn konnten. In dem einen befand sich eine niederländische Tapete mit Bett und Sesseln von Sammt, Alles noch in ganz gutem Zustande, obschon aus den Zeiten herrührend, da die Mauren das Königreich Valencia besetzt hatten. Die Möbel des andern Zimmers waren in demselben Geschmack; sie bestanden aus einer Tapete von altem gelbem Genueser-Damast, sammt einem Bett und



Gil Blas II. Seite 265.

Stühlen von demselben Stoff, die mit blauseidenen Fransen besetzt waren. Diese sämmtlichen Effekten, die in einem Inventar nicht hoch angeschlagen worden wären, nahmen sich hier sehr schön aus. Nachdem wir Alles genau besichtigt, kehrten wir, mein Sekretär nämlich und ich, nach dem Saale zurück, wo wir den Tisch für zwei Personen gedeckt fanden. Kaum hatten wir uns gesetzt, als eine so köstliche Olla potrida aufgetragen wurde, daß wir den Erzbischof von Valencia bedauerten, weil er den Koch nicht mehr besaß, der sie zubereitet hatte. Freilich hatten wir auch guten Appetit. Bei jedem Bissen, den wir verzehrten, boten uns meine neuen Bedienten große Gläser, die sie bis an den Rand mit einem prächtigen Manchaer Wein gefüllt hatten. Scipio wagte es nicht, seine innere Freude vor diesen Leuten an den Tag zu legen, sondern drückte sie nur durch sprechende Blicke aus, und an meinen Augen konnte er absehen, daß ich eben so zufrieden war als er. Eine Schüssel mit Braten, bestehend aus einem jungen Hasen, der einen vortrefflichen Wildpretsgeruch hatte, und zwei fetten Wachteln, vollendete das Mahl. Nachdem wir wie hungrige Wölfe eingehauen, und auch verhältnißmäßig dazu getrunken hatten, standen wir auf, um in den Garten zu gehen, und daselbst an einem kühlen und anmuthigen Plätzchen nach Herzenslust Siesta zu halten.

Wenn mein Sekretär mit dem bisher Gesehenen schon sehr zufrieden gewesen war, so war dieß noch mehr der Fall, als er in den Garten kam. Er behauptete, der des Eskurials sey nicht schöner. Es ist wahr, daß Don Cäsar, der von Zeit zu Zeit nach Lirias kam, sich ein Vergnügen daraus gemacht hatte, ihn anzubauen und zu verschönern. Die Alleen, die insgesammt wohl mit Sand ausgefüllt und mit Pomeranzenbäumen eingefaßt waren, ein großes Wasserbecken von weißem Marmor, in dessen Mitte ein Löwe von Erz Wasser aussprudelte, die Schönheit der Blumen, die Mannigfaltigkeit des Obstes, alles Das entzückte Scipio; vorzüglich aber bezauberte ihn ein langer

schattenreicher Baumgang, der sich sanft bis zur Wohnung des Pächters hinabzog. Ein angenehmeres Plätzchen gegen die Sonnenhitze hätten wir nirgends finden können. Wir lagerten uns also hier unter eine Ulme, wo bald der Schlaf zwei lustigen Kameraden, die so eben recht gut zu Mittag gespeist hatten, die Augen zudrückte.

Zwei Stunden nachher schreckte uns der Knall mehrerer Büchsenschüsse auf, die so dicht neben uns fielen, daß uns die Sache bedenklich vorkam. Wir rafften uns hastig empor und eilten nach der Wohnung des Pächters, um uns zu erkundigen, was es zu bedeuten habe. Dort trafen wir acht bis zehn Bauern, sämmtlich Bewohner des Fleckens, die sich hier versammelt hatten und zur Feier meiner Ankunft ihre verrosteten Gewehre losbrannten. Die Meisten kannten mich, da ich als Intendant mehrere Male auf dem Schlosse gewesen war. Sobald sie mich erblickten, riefen sie alle zusammen: »Es lebe unser neuer gnädiger Herr! Willkommen in Lirias!« Hierauf luden sie ihre Büchsen zum zweiten Mal und beehrten mich mit einer Generalsalve. Ich empfing sie äußerst huldreich, jedoch mit ernster Miene, da ich es nicht für gut fand, mich auf einen zu vertrauten Fuß mit ihnen zu setzen. Ich versicherte sie meiner Gnade und schenkte ihnen zwanzig Pistolen, was ihnen sehr wohl zu gefallen schien. Hierauf erlaubte ich ihnen, noch mehr Pulver zu verschießen, und begab mich mit meinem Sekretär wieder in das Gehölz, wo wir bis Abend spazieren gingen, ohne uns an dem bloßen Anblick von Bäumen zu langweilen; solchen Reiz hat der Besitz eines neuerworbenen Guts im Anfang für uns.

Indeß hatte das Küchenpersonal die Hände nicht in den Schooß gelegt und für ein Mahl gesorgt, welches das vorige noch übertraf. Wir waren sehr erstaunt, als wir in den Saal kamen, wo wir zu Mittag gespeist hatten und eine Schüssel mit vier gebratenen Rebhühnern, einem Kaninchenpfeffer und einem Kapaunenragout auftragen sahen. Als Zwischengerichte

bekamen wir Schweinsohren, marinirte junge Hühner und Chokolade-Creme. Dabei ließen wir uns den Lucener und allerhand andere Sorten köstlicher Weine recht gut schmecken, und als wir endlich glaubten, mehr wäre ungesund, dachten wir an's Schlafengehen. Sofort nahmen meine Lakaien Kerzen, leuchteten mir auf das schönste Zimmer und wollten mich entkleiden; aber als sie mir Schlafrock und Nachtmütze gegeben hatten, schickte ich sie fort und sagte zu ihnen im Tone des Herrn: „Ihr könnt jetzt gehen, ich brauche euch nicht mehr.“

Ich behielt bloß Scipio bei mir, mit dem ich noch ein wenig schwatzen wollte. Ich fragte ihn, wie ihm die Behandlung gefalle, welche die Herren von Leyva mir angedeihen ließen. „Ganz über alle Maßen,“ antwortete er; „ich wünsche nur, daß es lange so fortdauern möge.“ — „Da sey Gott für,“ erwiederte ich; „ich kann durchaus nicht zugeben, daß meine Wohlthäter sich um meinetwillen in solche Unkosten versetzen; dieß hieße ihre Großmuth mißbrauchen. Ueberdieß würde ich mich bei Leuten, die in fremdem Lohne stehen, niemals recht behaglich und heimisch finden können. Auch bin ich durchaus nicht hieher gekommen, um beständig einen solchen Schwarm von Menschen um mich zu haben. Wozu brauchen wir denn so viele Bedienten? Bertrando, ein Koch, ein Küchenjunge und ein Lakai, dieß ist Alles, was wir nöthig haben.“ Obgleich nun mein Sekretär nicht ungern auf Kosten des Gouverneurs von Valencia ein solches Leben fortgesetzt hätte, so konnte er doch gegen mein Zartgefühl in diesem Stücke Nichts anhaben. Er fügte sich also meinen Ansichten und billigte die Reform, die ich vorzunehmen gedachte. Hierauf verließ er mein Zimmer und begab sich in das seinige.

Viertes Kapitel.

Gil Blas besucht die Familie Leyva in Valencia. Welche Unterredung er mit ihnen hat und wie gut ihn Seraphine aufnimmt.

Ich entkleidete mich vollends und legte mich in's Bett; da ich aber nicht schläfrig war, so ließ ich meinen Gedanken freien Spielraum. Ich stellte mir die Freundschaft vor, womit die Herren von Leyva meine Anhänglichkeit belohnten, und durchdrungen von den neuen Merkmalen derselben beschloß ich, am andern Morgen zu ihnen zu reisen, da ich vor Begierde brannte, ihnen meinen Dank abzustatten. Ich freute mich zum Voraus, Seraphine wieder zu sehen; doch war diese Freude nicht ganz unvermischt, denn ich dachte, daß ich dann auch die Donna Lorenza Sephora wieder vor's Gesicht bekomme, welche die Ohrfeigengeschichte wahrscheinlich noch nicht vergessen habe und mich nicht sehr freundlich empfangen würde. Unter diesen verschiedenen Betrachtungen schlief ich endlich müde ein und erwachte am andern Morgen erst nach Sonnenaufgang.

Ich war bald auf den Beinen, und ganz mit der Reise beschäftigt, die ich vorhatte, kleidete ich mich schnell an. Mein Sekretär trat in's Zimmer, wie ich eben fertig war. „Scipio," sagte ich zu ihm, „du siehst hier Jemand, der im Begriff ist, nach Valencia zu reisen; ich kann es kaum erwarten, bis ich den Herren von Leyva meine Aufwartung gemacht habe: ich glaube, daß jeder Augenblick, um den ich die Erfüllung dieser Pflicht hinausschiebe, mich der Undankbarkeit zeiht. Was dich betrifft, mein Freund, so brauchst du mich nicht zu begleiten; bleib indeß zu Hause, in acht Tagen bin ich wieder bei dir." — „Gut, Sennor," antwortete er. „Macht nur dem Don Alfonso und seinem Vater recht den Hof; sie scheinen mir die Anhänglichkeit an ihre Person sehr zu schätzen und für geleistete Dienste im höchsten Grad erkenntlich zu seyn. Große Herren von diesem Schlage sind so selten, daß man sie wie das Auge im Kopfe wahren muß." — Ich ließ Bertrando sagen, er solle sich zur Abreise fertig halten, und während er die Maulesel an=

spannte, trank ich meine Chokolade. Nachdem ich noch meinen Leuten eingeschärft hatte, Scipio als mein zweites Ich anzusehen und seine Befehle so genau zu befolgen wie die meinigen, stieg ich in den Wagen.

In weniger als vier Stunden war ich in Valencia und stieg gerade an dem Marstall des Gouverneurs aus. Hierauf ließ ich mich nach der Wohnung dieses Herrn führen, der mit seinem Vater, Don Cäsar, eben beisammen war. Ich öffnete die Thüre ohne Umstände und ging mit folgenden Worten auf sie zu: „Diener lassen sich bei ihren Herren nicht anmelden; hier ist einer eurer alten Knechte, der euch seine Ehrfurcht bezeigen will.“ So sprechend wollte ich mich ihnen zu Füßen werfen, allein sie gaben es nicht zu und umarmten mich beide mit allen Kennzeichen wahrer Zuneigung. „Nun, mein lieber Santillana,“ sagte Don Alfonso; „habt Ihr Euer Landgut schon in Besitz genommen?“ — „Ja, Sennor,“ antwortete ich; „ich muß aber bitten, daß Ihr die Güte habt, es wieder zu behalten.“ — „Wie so?“ versetzte er, „sollte Euch Etwas daran nicht gefallen?“ — „O nein,“ erwiederte ich, „das Gut an und für sich selbst gefällt mir vortrefflich; allein das kann ich nicht zugeben, daß erzbischöfliche Köche darauf sind und dreimal mehr Bedienten als ich brauche, wodurch Ihr in eben so bedeutende als unnöthige Kosten versetzt werdet.“

„Hättet Ihr,“ sagte Don Cäsar, „die jährliche Rente von zweitausend Dukaten angenommen, die wir Euch in Madrid anboten, so würden wir Euch bloß das Schloß, so wie es ist, möblirt gegeben haben; allein Ihr schlugt sie ja ab, und wir glauben Euch nun auf diese Art entschädigen zu müssen.“ — „Das ist zu viel,“ antwortete ich; „Eure Güte muß sich auf das Gut beschränken, in welchem ich den Inbegriff aller meiner Wünsche besitze. Der Troß von Leuten ist nicht nur für euch höchst kostspielig, sondern auch, das kann ich versichern, mir äußerst zur Last. Mit einem Worte,“ setzte ich hinzu, „nehmt entweder Euer Schloß zurück, oder laßt mich nach

meinem Gutdünken darin walten.“ Ich sagte diese letzten Worte mit einem so entschiedenen Tone, daß Vater und Sohn erklärten, sie wollten mir durchaus keinen Zwang anthun, und ich könne es auf meinem Schlosse halten ganz wie ich wolle.

Ich wollte ihnen eben danken, daß sie mir eine Freiheit gestatteten, ohne die ich nicht glücklich seyn konnte, als Don Alfonso mich mit den Worten unterbrach: „Jetzt, lieber Gil Blas, will ich Euch einer Dame vorstellen, die sehr erfreut seyn wird, Euch zu sehen.“ Er nahm mich bei der Hand und führte mich in S.raphinens Zimmer, die vor Freude aufschrie, als sie mich erblickte. „Sennora,“ sagte der Gouverneur zu ihr, „ich glaube, die Ankunft unseres Freundes Santillana wird Euch eben so angenehm seyn wie mir.“ — „Das darf er zuverlässig annehmen,“ antwortete sie; „ich habe in der langen Zeit nicht vergessen, welchen Dienst er mir erwiesen hat, und zu meiner frühern Erkenntlichkeit kommt noch diejenige, die ich einem Manne schulde, dem Ihr selbst verbunden seyd.“ Ich erwiederte darauf, daß ich für die Gefahr, in die ich mich um ihretwillen begeben habe, mehr als hinreichend belohnt sey, und nach einer Menge Komplimente von beiden Seiten führte mich Don Alfonso aus Seraphinens Zimmer wieder zu Don Cäsar, bei dem wir mehrere vornehme Herren antrafen, die zur Tafel gekommen waren.

Alle diese Herren begrüßten mich sehr höflich, um so mehr, da ihnen Don Cäsar gesagt hatte, ich sey einer der ersten Sekretäre des Herzogs von Lerma gewesen. Vielleicht wußten sie auch größtentheils, daß Don Alfonso durch meine Fürsprache das Gouvernement von Valencia erhalten hatte; denn es bleibt Nichts in der Welt verborgen. Dem sey, wie ihm wolle, über Tisch wurde von Nichts als von dem neuen Kardinal gesprochen: Einige machten ihm große Lobeserhebungen, — ob sie von Herzen gingen, weiß ich nicht, — Andere waren nur halb mit ihm zufrieden. Ich merkte wohl, daß sie mich dadurch nur veranlassen wollten, meine Ansicht über Seine

Eminenz ebenfalls mitzutheilen und auf seine Kosten Etwas zum Besten zu geben. Gern hätte ich gesagt, wie es mir um's Herz war; doch legte ich meiner Zunge Zügel und Gebiß an, weßwegen mich die Gesellschaft für einen sehr besonnenen jungen Mann hielt.

Nach dem Essen entfernten sich die Gäste, um zu Hause ihre Siesta zu halten; Don Cäsar und sein Sohn, die dasselbe Bedürfniß fühlten, verschlossen sich in ihre Zimmer.

Ich meinerseits war so voll Ungeduld, eine Stadt zu sehen, deren Schönheit ich so oft hatte rühmen hören, daß ich den Palast des Gouverneurs verließ, um in den Straßen herum zu laufen. An der Thüre kam ein Mann auf mich zu, der zu mir sagte: »Erlaubt mir, Sennor de Santillana, Euch mein Kompliment zu machen.« Ich fragte ihn, wer er wäre. »Kammerdiener des Don Cäsar,« antwortete er, »und zur Zeit, da Ihr sein Intendant wart, sein Bedienter. Ich machte Euch damals alle Morgen meine Aufwartung, und Ihr wart sehr gütig gegen mich. Ich meldete Euch Alles, was im Hause vorfiel. Erinnert Ihr Euch noch, wie ich Euch von den heimlichen Besuchen erzählte, die der Dorfbarbier von Leyva bei der Donna Lorenza Sephora abstattete?« — »Ich hab's noch nicht vergessen,« erwiederte ich. »Was ist denn aus dieser Duenna geworden?« — »Ach,« sagte er, »das arme Weib bekam nach Eurer Abreise die Auszehrung und starb. Seraphine hat ihren Tod mehr bedauert als Don Alfonso, dem er nicht sehr nahe zu gehen schien.« Nachdem mich Don Cäsars Kammerdiener solchergestalt von dem traurigen Ende Sephora's in Kenntniß gesetzt hatte, entschuldigte er sich, daß er mich aufgehalten habe, und ließ mich meines Weges weiter ziehen. Die Erinnerung an diese unglückliche Duenna preßte mir unwillkürlich einige Seufzer aus; ich wurde ganz weich gestimmt und machte mir ihr Unglück zum Vorwurf, ungeachtet dasselbe offenbar mehr ihrem Krebsschaden als mir zuzuschreiben war.

Ich betrachtete Alles, was mir in der Stadt sehenswürdig

schien, mit vielem Vergnügen. Der marmorne Palast des Erzbischofs sowohl als die schönen Säulenhallen der Börse waren mir eine angenehme Augenweide; besonders aber zog ein großes Haus, in welches ich viele Leute hineingehen sah, meine ganze Aufmerksamkeit auf sich. Ich ging darauf zu, um zu erfahren, warum eine solche Menge Herren und Damen dort zusammenkäme. Eine schwarzmarmorne Tafel, die über der Thüre hing, und worauf mit goldenen Lettern die Worte standen: La Posada de los Representantes gab mir den gewünschten Aufschluß. Auf dem Anschlagezettel stand, es werde heute zum ersten Mal ein neues Trauerspiel von Don Gabriel Triaquero gegeben.

Fünftes Kapitel.

Gil Blas geht in's Theater und sieht ein neues Trauerspiel. Wie dasselbe aufgenommen wird. Geist des Publikums von Valencia.

Ich blieb einige Augenblicke an der Thüre stehen, um die Hineingehenden in Augenschein zu nehmen. Es waren Leute von allerlei Schnitt und Farbe. Ich sah wohlgebildete und reichgekleidete Kavaliere, dann aber auch nichtssagende und armselige Figuren; Damen von hohem Range, die aus ihren Wagen stiegen, um sich in ihre bestellten Logen zu begeben, und Abenteurerinnen, die ihre Angel nach der lieben Dummheit auswerfen wollten. Dieses bunte Gewühl von Zuschauern aller Art flößte mir Lust ein, die Zahl zu vermehren. Ich wollte eben ein Billet lösen, als der Gouverneur mit Frau Gemahlin ankam. Sie entdeckten mich unter dem Haufen, schickten nach mir und nahmen mich mit in ihre Loge, wo ich mich so hinter ihnen aufstellte, daß ich leicht mit Beiden sprechen konnte.

Der Saal war von oben bis unten vollgepfropft, das Parterre überfüllt, und beinahe das ganze Theater von den Rittern der drei Militärorden in Beschlag genommen. »Eine zahlreiche Versammlung!« sagte ich zu Don Alfonso. — »Kein

Wunder," antwortete er; "das Stück, das aufgeführt wird, ist von Gabriel Triaquero, den man nur den Lieblingsdichter nennt. Sobald der Anschlagzettel etwas Neues von diesem Dichter ankündigt, so geräth ganz Valencia in Bewegung. Herren und Damen wissen von Nichts zu sprechen als von diesem Stück: alle Logen werden bestellt, und bei der ersten Aufführung drängt man sich halb todt, um hineinzukommen, obgleich der Eintrittspreis um das Doppelte erhöht ist, ausgenommen für das Parterre, vor dem man zu großen Respekt hat, um es nicht bei guter Laune erhalten zu wollen." – "Welche Narrheit!" versetzte ich. "Diese lebhafte Neugierde des Publikums, diese eigentlich wüthende Ungeduld, womit das Publikum die Aufführung eines neuen Werks von Don Gabriel kaum erwarten kann, flößt mir einen hohen Begriff von dem Genie dieses Dichters ein."

So weit waren wir in unserer Unterredung, als das Stück seinen Anfang nahm. Wir schwiegen sogleich und hörten aufmerksam zu. Die Beifallsbezeigungen fingen schon mit der ersten Scene an; bei jedem Vers erfolgte ein lärmendes Bravogeschrei und am Ende jedes Akts ein so furchtbares Händeklatschen, daß man glauben mußte, der Saal falle ein. Nach der Vorstellung zeigte man mir den Verfasser, der von Loge zu Loge ging, um sich in aller Demuth den Lorbeerkranz auf den Scheitel drücken zu lassen, dessen ihn Herren und Damen würdig erachteten.

Wir kehrten nach dem Palast des Gouverneurs zurück, wo sich bald darauf drei bis vier Kavaliere einstellten. Auch kamen zwei alte, in ihrer Art geschätzte Autoren, und ein Madrider Edelmann, der Geist und Geschmack hatte. Sie waren insgesammt im Theater gewesen, daher auch während des ganzen Souper von Nichts als von dem neuen Stücke gesprochen wurde. "Sennores," begann ein St. Jagoritter, "was haltet Ihr von diesem Trauerspiel? Ist es nicht ein wahrhaft vollen=

detes Werk? Erhabene Gedanken, zarte Empfindungen, kräftige Versifikationen. Alles, was man nur wünschen kann. Mit Einem Wort, das nenne ich einmal eine Poesie, an der die gute Gesellschaft Gefallen finden kann.« – »Darüber sind wohl Alle einverstanden,« antwortete ein Alkantararitter. »Das Stück hat eine Menge Stellen, die Apollo selbst diktirt zu haben scheint, und die Handlung ist mit unendlicher Kunst verschlungen. Ich berufe mich auf meinen Herrn Nachbar,« setzte er hinzu, sich gegen den kastilischen Edelmann wendend; »er scheint Kenner zu seyn und theilt meine Ansicht.« – »Das laßt nur bleiben, Sennor Caballero,« antwortete der Edelmann mit boshaftem Lächeln. »Ich bin nicht von hier, und in Madrid urtheilt man nicht so schnell ab. Wir sind weit entfernt, uns gleich nach der ersten Aufführung über ein Stück auszusprechen; im Gegentheil glauben wir an seine Vorzüge nicht aufrichtig, so lange wir es bloß aus dem Munde der Schauspieler kennen; wenn es uns auch noch so gut gefallen hat, so halten wir doch unser Urtheil zurück, bis wir es gelesen haben, und in der That macht es uns auf dem Papier nicht immer so viel Vergnügen, wie zuvor auf den Brettern.

»Wir unterwerfen ein Stück der sorgfältigsten Prüfung, ehe wir es für gut ausgeben; so groß auch der Ruf des Verfassers seyn mag, er kann uns nie blenden. Selbst Lope de Vega und Calderon fanden, als sie mit neuen Werken auftraten, strenge Richter an ihren Bewunderern, die sie nicht eher auf den Gipfel des Ruhms erhoben, als bis sie sich von ihrer Würdigkeit überzeugt hatten.«

»Beim Henker!« unterbrach ihn der St. Jagoritter, »wir sind nicht so schüchtern wie Ihr. Wir müssen ein Stück nicht erst gedruckt in Händen haben, um ein Urtheil darüber zu fällen; gleich nach der ersten Vorstellung wissen wir, was daran ist. Wir brauchen es nicht einmal sehr aufmerksam anzuhören: wenn wir nur wissen, daß es von Don Gabriel ist, so sind wir schon von seiner Vollkommenheit überzeugt. Die Werke dieses

Dichters müssen eine neue Epoche des guten Geschmacks begründen. Die Lope und Calderons sind Schulbuben im Vergleich mit diesem Meister der dramatischen Dichtkunst.« Der Edelmann, der Lope und Calderon als die Sophokles und Euripides Spaniens betrachtete, ärgerte sich über diese verwegenen Worte. »Das ist eine wahre dramatische Tempelschändung!« rief er. »Weil ihr mich denn nöthigt, Sennores, eben so wie ihr nach einer ersten Aufführung mein Urtheil zu geben, so will ich es nur sagen, daß ich mit dem neuen Trauerspiel euers Don Gabriel ganz und gar nicht zufrieden bin: es hat eine Menge glänzende Stellen, die aber Nichts weniger als stichhaltig sind. Drei Viertheile von den Versen sind schlecht oder schlecht gereimt, die Charaktere schlecht angelegt oder schlecht ausgeführt, die Gedanken oft höchst unklar.«

Die beiden Autoren, die mit bei Tische waren und — eine eben so lobenswürdige als seltene Zurückhaltung — bis jetzt Nichts gesagt hatten, um nicht in den Verdacht der Eifersucht zu gerathen, konnten nicht umhin, dem Edelmann wenigstens durch Blicke ihren Beifall zu erkennen zu geben. Ich schloß hieraus, daß sie mehr aus Politik als aus Ueberzeugung von der Vollkommenheit des Werks schwiegen. Was die Ritter betrifft, so begannen sie neue Loblieder auf Don Gabriel zu singen, ja sie versetzten ihn sogar unter die Götter. Bei dieser thörichten Apotheose und blinden Abgötterei riß dem Kastilier die Geduld. Mit gen Himmel erhobenen Händen rief er plötzlich im Tone eines Begeisterten: »O göttlicher Lope de Vega, unvergleichlicher, erhabener Genius, der du eine unermeßliche Kluft zwischen dir und allen Gabriels befestigt hast, die zu dir emporstreben wollen, und du, markiger Calderon, dessen Eleganz und Lieblichkeit gleich unerreichbar ist, fürchtet nicht, daß eure Altäre von diesem neuen Zögling der Musen zertrümmert werden. Er darf von Glück sagen, wenn die Nachwelt, deren Entzücken ihr seyn werdet, wie ihr jetzt das unsrige seyd, nur seinen Namen nennen hört!«

Diese drollige Apotheose, die Niemand erwartet hatte, brachte die ganze Gesellschaft zum Lachen; man stand auf und ging auseinander. Don Alfonso ließ mich hierauf auf das für mich in Bereitschaft gesetzte Zimmer führen. Ich fand daselbst ein gutes Bett, worin meine Gnaden sich legten und einschliefen, nachdem ich, wie der kastilische Edelmann, die Ungerechtigkeit beklagt, mit der diese Ignoranten Dichter wie Lope und Calderon behandelten.

Sechstes Kapitel.

Gil Blas trifft auf den Straßen von Valencia einen Mönch, den er zu kennen glaubt. Wer derselbe ist.

Calderon und Lope, Sophokles und Euripides und alle Dichter vergaß ich am andern Morgen, als ich meine Spaziergänge durch die Stadt fortsetzte, über einem Karthäuser, der mir auf der Straße begegnete und ohne Zweifel etwas für sein Kloster zu besorgen hatte. Er hatte den Blick zur Erde gesenkt und wandelte mit einem so scheinheiligen Gesichte seines Wegs, daß Jedermann auf ihn aufmerksam wurde. Da er hart an mir vorbei ging, faßte ich ihn scharf in's Auge und glaubte den Don Raphael zu erkennen, jenen Abenteurer, der im Anfang meiner Geschichte einen so ehrenvollen Platz einnimmt.

Ich war über diese Begegnung dermaßen erstaunt, daß ich, statt den Mönch anzureden, einige Augenblicke wie angewurzelt stehen blieb, wodurch er Zeit bekam, sich zu entfernen. „Gerechter Himmel," sagte ich, „hat man je größere Aehnlichkeit gesehen? Was soll ich davon denken? Soll ich wirklich glauben, daß es Raphael ist, oder wie kann ich mir denken, daß er es nicht ist?" Ich war zu neugierig, der Sache auf den Grund zu kommen, als daß ich es dabei hätte bewenden lassen sollen. Ich ließ mir den Weg nach dem Karthäuserkloster zeigen und begab mich sogleich dahin, in der Hoffnung, meinen Mann, wenn er in's Kloster zurückkäme, zu sehen, und fest entschlossen, ihn

Gil Blas II. Seite 276.

dann anzureden. Ich durfte nicht lange warten, um den gewünschten Aufschluß zu bekommen: an der Pforte des Klosters verwandelte ein anderes mir wohlbekanntes Gesicht meinen Zweifel in Gewißheit. Ich erkannte nämlich in dem Bruder Pförtner meinen alten Bedienten Ambrosio von Lamela.

Wir waren Beide gleich sehr überrascht, uns hier zu treffen. »Täusche ich mich,« sagte ich, ihn begrüßend, »oder erblicke ich hier wirklich einen meiner Freunde?« Er erkannte mich nicht sogleich, oder wahrscheinlich stellte er sich nur so; als er aber merkte, daß alle Verstellung vergebens sey, machte er ein Gesicht wie Einer, der sich einer längst vergessenen Sache plötzlich wieder erinnert, und rief: »Ah, Sennor Gil Blas, verzeiht mir, daß ich Euch nicht sogleich kannte. Seit ich an diesem heiligen Orte lebe und mich lediglich mit Erfüllung der Pflichten beschäftige, welche die Regeln des Ordens uns vorschreiben, verliere ich allmälig ganz mein Gedächtniß für das, was ich in der Welt gesehen habe.«

»Es freut mich sehr,« sagte ich zu ihm, »Euch nach zehn Jahren unter einem so ehrwürdigen Kleide wieder zu sehen.« — »Und ich,« antwortete er, »schäme mich, einem Manne, der Zeuge meines frühern gottlosen Wandels gewesen, in diesem Aufzuge unter die Augen zu treten. Mein Kleid macht mir unaufhörlich Vorwürfe. Ach,« setzte er mit einem tiefen Seufzer hinzu, »ich hätte immer fromm und gottesfürchtig leben müssen, um seiner würdig zu seyn.« — »So gefallt Ihr mir, lieber Bruder,« sagte ich zu ihm. »Man sieht deutlich, daß der Finger des Herrn Euch berührt hat. Ich wiederhole es, ich bin darüber höchlich erfreut und brenne vor Verlangen zu erfahren, durch welches Wunder Ihr und Don Raphael auf diesen guten Weg gekommen seyd; denn ich bin jetzt überzeugt, daß er der Karthäuser war, dem ich so eben in der Stadt begegnet bin. Es reut mich, daß ich ihn nicht auf der Straße angeredet habe, und um meinen Fehler wieder gut zu machen, will ich ihn hier erwarten.«

„Ihr habt Euch nicht geirrt," sagte Lamela, „es war wirklich Don Raphael, und die näheren Umstände von unserer Bekehrung sind folgende. Nachdem wir uns bei Segorbia von Euch getrennt, schlugen Lucindens Sohn und ich den Weg nach Valencia ein, in der Absicht, dort in unserm Handwerk fortzuarbeiten. Der Zufall wollte, daß wir eines Tags in eine Karthäuserkirche kamen, während die Mönche eben im Chor sangen. Wir betrachteten sie mit unverwandten Blicken und machten die Erfahrung, daß auch Bösewichte nicht umhin können, die Tugend zu verehren. Wir bewunderten die Inbrunst, mit der sie zu Gott beteten, und ihr ganzes Wesen, das die strengsten Bußübungen und Verachtung der Vergnügungen dieser Welt verrieth, sowie die Heiterkeit, die aus ihren Gesichtern strahlte und so schön für ihre Gewissensruhe zeugte. In Folge dieser Betrachtungen versanken wir in ein Nachdenken, das uns heilsam wurde: wir verglichen unsern Lebenswandel mit dem dieser frommen Mönche und fanden einen Unterschied, der uns mit Angst und Schauder erfüllte. — ‚Lamela,' sagte Don Raphael zu mir, als wir wieder vor der Kirche waren, ‚wie ist dir bei diesem Anblick zu Muthe geworden? Ich für meine Person kann dir nicht verhehlen, daß es mir weh um's Herz ist. Es gehen in meinem Innern Bewegungen vor, die mir ganz unbekannt sind, und zum ersten Mal in meinem Leben mache ich mir Vorwürfe über meine Schlechtigkeiten.' — ‚Eben so geht es auch mir,' versetzte ich; ‚die Schurkenstreiche, die ich ausgeführt, treten in diesem Augenblick alle gegen mich auf, und Gewissensbisse, die ich nie gefühlt, zerreißen mir das Herz.' — ‚Ach, lieber Ambrosio,' erwiederte mein Kamerad, ‚wir sind zwei verirrte Schafe, die der himmlische Vater aus Barmherzigkeit wieder unter seine Heerde aufnehmen will. Er ruft uns, mein Sohn, er ruft uns, laß uns nicht taub seyn gegen seine Stimme, laß uns abstehen von unserm gottlosen Lebenswandel, und noch heute wollen wir anfangen, ernstlich an dem großen Werke unsers Heils zu

arbeiten. Wir wollen den Rest unserer Tage in diesem Kloster zubringen und ihn der Buße widmen.‘

„Ich war sogleich damit einverstanden,“ fuhr Bruder Ambrosio fort, „und so faßten wir den heldenmüthigen Entschluß, Karthäuser zu werden. Zu diesem Ende wandten wir uns an den Pater Prior, der, um unsere Berufung zu prüfen, uns sogleich Zellen einräumen und ein ganzes Jahr behandeln ließ wie die Mönche. Wir beobachteten die Regeln so genau und so standhaft, daß man uns unter die Novizen aufnahm. Mit diesem Zustande waren wir so zufrieden und so voll Inbrunst, daß wir alle Beschwerden des Noviziats muthvoll ertrugen. Hierauf thaten wir Profeß, und Don Raphael, bei dem man vorzügliche Anlagen zur Betreibung der weltlichen Angelegenheiten entdeckte, wurde einem alten Pater, der damals Sachwalter war, als Gehülfe beigegeben. Lucindens Sohn hätte lieber seine ganze Zeit auf das Gebet verwendet. Nun aber sah er sich genöthigt, seine liebste Beschäftigung der Nothwendigkeit zu opfern. Er erwarb sich über alle Verhältnisse des Klosters so genaue Kenntnisse, daß man ihn für tüchtig hielt, die Stelle des alten Sachwalters zu übernehmen, der nach drei Jahren starb. Don Raphael hat gegenwärtig dieses Amt und, aufrichtig gesprochen, er verwaltet es zur größten Zufriedenheit aller unserer Väter, welche die Art, wie er unsere zeitlichen Angelegenheiten besorgt, nicht genug loben können. Was aber das Bewunderungswürdigste ist, obschon er die ganze Zeit für unsere Einkünfte zu sorgen hat, so scheint sein Herz und Sinn doch bloß mit dem Himmlischen beschäftigt zu seyn. Sobald ihm seine Geschäfte einen Augenblick Ruhe gönnen, vertieft er sich in die gottseligsten Betrachtungen. Mit Einem Wort er gehört zu den würdigsten Mitgliedern unsers Ordens.“

Hier unterbrach ich Lamela mit einem lauten Freudenschrei, den ich beim Anblick Raphaels, der eben auf uns zukam, nicht unterdrücken konnte. „Da ist er ja,“ rief ich, „da ist er, dieser heilige Sachwalter, den ich mit Ungeduld erwartete.“

So sprechend umarmte ich ihn; er ließ sich dieß gerne gefallen, und ohne die mindeste Verwunderung über meine Begegnung auszudrücken, sagte er zu mir in einem äußerst sanften Tone: „Gott sey gelobt, Sennor von Santillana, Gott sey gelobt, daß er mir die Freude vergönnt hat, Euch wieder zu sehen.“ — „Wahrhaftig, mein lieber Raphael,“ antwortete ich, „ich nehme recht herzlichen Antheil an Euerm Glück: Bruder Ambrosio hat mir Eure Bekehrungsgeschichte erzählt und damit eine große Freude gemacht. Welches Glück für euch, meine Freunde, daß ihr euch jetzt mit der Hoffnung schmeicheln könnt, der kleinen Zahl der Auserwählten anzugehören, denen die ewige Seligkeit bereitet ist!“

„Zwei Sünder, wie wir,“ erwiederte Lucindens Sohn mit demuthsvollem Gesichte, „dürfen sich nie solche Gedanken erlauben; doch findet der Gottlose, der Buße thut, Gnade bei dem Vater der Barmherzigkeit. Und Ihr, Sennor Gil Blas,“ setzte er hinzu, „wollt Ihr Euch nicht auch Verzeihung für Eure Missethaten verdienen? Was für Geschäfte führen Euch nach Valencia? Ihr werdet doch nicht in einem Amte stehen, das Euch zu ewigem Verderben gereichen kann?“ — „Nein, Gott sey Dank!“ antwortete ich; „seit ich den Hof verlassen habe, führe ich ein rechtschaffenes Leben, bald bin ich auf meinem Gute, das einige Meilen von hier liegt, und genieße daselbst die Reize des Landlebens; bald aber mache ich mir das Vergnügen, den Gouverneur von Valencia zu besuchen, der mein Freund und euch Beiden ebenfalls recht wohl bekannt ist.“

Hierauf erzählte ich ihnen die Geschichte des Don Alfonso de Leyva. Sie hörten mir aufmerksam zu, und als ich ihnen sagte, daß ich aus Auftrag dieses Herrn dem Samuel Simon die dreitausend Dukaten wieder zugestellt habe, die wir ihm gestohlen, so unterbrach mich Lamela, indem er zu Raphael sagte: „Auf diese Art, Pater Hilario, darf sich der gute Kaufmann nicht mehr beklagen; das Gestohlene ist ihm mit Wucher zurückerstattet worden und wir können nun Beide ein ruhiges

Gewissen haben.« – »Gottlob,« sagte der Sachwalter, »Bruder Ambrosio und ich haben nämlich, ehe wir in dieses Kloster traten, dem Samuel Simon heimlich fünfzehnhundert Dukaten durch einen frommen Geistlichen zugesandt, der so gefällig war, sich deßwegen nach Xelva zu bemühen. Um so schlimmer für Samuel, wenn er fähig war, diese Summe anzunehmen, nachdem ihm doch Sennor de Santillana das Ganze ausbezahlt hat.« – »Sind ihm aber Eure fünfzehnhundert Dukaten auch wirklich zugekommen?« fragte ich. – »Ganz gewiß,« rief Don Raphael; »ich bürge für die Ehrlichkeit dieses Mönchs wie für meine eigene.« – »Ich auch,« sagte Lamela. »Es ist ein Mann nach dem Herzen Gottes, der an dergleichen Aufträge gewöhnt ist, und schon zwei oder drei Prozesse wegen ihm anvertrauter Gelder vollständig gewonnen hat.«

Nachdem wir uns noch eine Zeitlang unterhalten, gingen wir auseinander; sie ermahnten mich, immer die Furcht des Herrn vor Augen zu haben, und ich empfahl mich ihren frommen Gebeten. Nun suchte ich sogleich Don Alfonso auf. »Ihr würdet wohl nicht errathen,« sagte ich zu ihm, »mit wem ich so eben ein langes Gespräch gehabt habe; ich komme von zwei Euch wohl bekannten ehrwürdigen Karthäusern, dem Pater Hilario und dem Bruder Ambrosio.« – »Ich kenne keine Karthäuser,« antwortete Don Alfonso. – »Verzeiht,« erwiederte ich, »Ihr habt in Xelva den Bruder Ambrosio als Kommissär der Inquisition und den Pater Hilario als seinen Schreiber gesehen.« – »Gütiger Himmel!« rief der Gouverneur erstaunt, »sollten Raphael und Lamela wirklich Karthäuser geworden seyn?« – »Allerdings,« antwortete ich; »sie haben schon vor einigen Jahren Profeß gethan; der Erstere ist Sachwalter des Hauses und der Zweite Pförtner.«

Don Cäsars Sohn dachte einige Augenblicke nach, dann aber sagte er, den Kopf schüttelnd: »Der Herr Kommissär der Inquisition und sein Schreiber scheinen mir hier eine neue Komödie aufführen zu wollen.« – »Ihr habt noch Euer altes Vor-

urtheil gegen sie," antwortete ich; "ich dagegen habe lange mit ihnen gesprochen und eine bessere Meinung von ihnen bekommen. Freilich kann man Niemand in's Herz sehen; aber allem Anschein nach sind es zwei bekehrte Sünder." — "Möglich," erwiederte Don Alfonso; "es gibt Wüstlinge, die, nachdem sie durch ihren zügellosen Lebenswandel der ganzen Welt ein Stein des Anstoßes gewesen sind, sich im Kloster einschließen und daselbst die strengste Buße thun. Ich wünsche nur, daß unsere beiden Mönche zu dieser Zahl gehören mögen."

"Ei warum nicht," sagte ich; "sie haben aus freien Stücken die Mönchskutte ergriffen und leben schon geraume Zeit als brave Geistliche." — "Ihr mögt mir sagen, was Ihr wollt," erwiederte der Gouverneur, "es gefällt mir nicht, daß die Klosterkasse sich in den Händen des Paters Hilario befindet, dem ich nie trauen kann. Wenn ich mich an die schöne Erzählung von seinen Abenteuern erinnere, so zittere ich für die Karthäuser. Ich will, wie Ihr, glauben, daß er wirklich im Ernst Mönch geworden ist; aber der Anblick des Goldes kann leicht seine Lüsternheit reizen. Einen Trunkenbold, der dem Wein entsagt hat, darf man nicht in den Keller setzen."

Wenige Tage nachher wurde Don Alfonso's Mißtrauen vollkommen gerechtfertigt; der Pater Sachwalter und der Bruder Pförtner verschwanden mit der Kasse. Diese Nachricht verbreitete sich sogleich in der Stadt und gab den Spöttern, die sich immer freuen, wenn reichen Mönchen ein Spuck begegnet, vielen Stoff, ihren Witz auszulassen. Was den Gouverneur und mich betrifft, so bedauerten wir die Karthäuser, ohne uns unserer Bekanntschaft mit den beiden Apostaten zu rühmen.

Siebentes Kapitel.

Gil Blas kehrt auf sein Schloß zurück; welche angenehme Nachricht ihm Scipio mittheilt und was für Aenderungen sie im Hauswesen vornehmen.

Ich blieb acht Tage in Valencia in der großen Welt, und lebte wie Grafen und Marques. Schauspiele, Bälle, Konzerte, Festmahle, Damenunterhaltungen, alle diese Zeitvertreibe verschafften mir der Herr Gouverneur und seine Frau Gemahlin, bei denen ich mich so beliebt zu machen wußte, daß sie mich ungern nach Lirias zurückkehren ließen. Ich mußte ihnen vorher versprechen, mich zwischen ihnen und meiner Einsiedelei zu theilen. Es wurde beschlossen, daß ich den Winter in Valencia und den Sommer auf meinem Schlosse zubringen solle. Nach diesem Vertrag erlaubten mir meine Wohlthäter, sie zu verlassen, um ihre Geschenke zu genießen.

Scipio, der mit Ungeduld meine Rückkehr erwartete, war äußerst vergnügt, als er mich endlich wieder sah, und noch mehr, als ich ihm den ganzen Erfolg meiner Reise erzählte. „Und du, mein Freund,“ sagte ich hierauf zu ihm, „was hast du indeß getrieben? Hast du dich gut unterhalten?“ — „Ja wohl,“ antwortete er, „wie sich ein Diener unterhalten kann, dem nichts lieber ist als die Gegenwart seines Herrn. Ich habe unsere kleinen Staaten in der Länge und Breite durchwandert, saß bald am Rande der Quelle, die in unserm Walde ist, und sah mit Vergnügen ihr schönes spiegelhelles Wasser dahinfließen, so rein wie das Wasser der heiligen Quelle, von deren Gemurmel der Hain von Albunea widertönte; bald lagerte ich mich unter einem Baum und lauschte dem Gesange der Grasmücken und Nachtigallen. Manchmal war ich auch auf der Jagd und auf dem Fischfang; was mir aber unter Allem am meisten Vergnügen gemacht, das waren mehrere eben so lehrreiche als unterhaltende Bücher, die ich gelesen habe.“

Ich fragte ihn schnell, wo er diese herbekommen habe.

»Aus einer schönen Bibliothek,« antwortete er, »die sich hier im Schlosse befindet und die mir Meister Joachim gezeigt hat.« — »Und wo sollte sie denn seyn?« fuhr ich fort, »wir haben ja gleich am ersten Tage das ganze Haus durchsucht.« — »Das meint Ihr bloß,« erwiederte er; »Ihr müßt aber wissen, daß wir nur in drei Flügel gekommen sind und den vierten ganz vergessen haben. Eben hier brachte Don Cäsar, wenn er nach Lirias kam, einen Theil seiner Zeit mit Lektüre zu. Es sind recht gute Bücher in dieser Bibliothek; man hat sie Euch dagelassen als ein zuverlässiges Mittel gegen die Langeweile, wenn unsere Gärten einmal ihrer Blumen, und unsere Waldungen ihrer Blätter beraubt, keine Unterhaltung mehr gewähren. Die Herren von Leyva thun Nichts halb: sie haben sowohl für geistige als für leibliche Nahrung gesorgt.«

Diese Nachricht machte mir ungemeine Freude. Ich ließ mich sogleich in den vierten Flügel führen, wo ein höchst angenehmer Anblick meiner wartete. Ich sah nämlich dort ein Zimmer, das ich sogleich zu meinem Wohnzimmer zu machen beschloß, wie es auch Don Cäsar gehalten hatte. Das Bett dieses Herrn, sammt dem ganzen Amöblement, nämlich einer Tapete, worauf der Raub der Sabinerinnen abgebildet war, befand sich noch darin. Aus diesem Zimmer ging ich in ein Kabinet, wo ringsum niedrige, mit Büchern angefüllte Schränke standen, über denen die Gemälde von allen unsern Königen hingen. Bei einem Fenster, von dem man Aussicht auf ein lachendes Gefilde hatte, stand ein Schreibpult aus Ebenholz vor einem großen schwarzsaffianenen Sopha. Hauptsächlich aber zog die Bibliothek meine Aufmerksamkeit auf sich. Sie bestand aus philosophischen, poetischen, historischen Werken und einer großen Menge Ritterromane. Don Cäsar schien letztere Gattung besonders zu lieben, da er sich so reichlich damit versehen hatte. Ich muß zu meiner Schande gestehen, daß ich diesen Produkten ebenfalls nicht abgeneigt war, so viele Uebertreibungen und Lächerlichkeiten auch darin vorkommen, sey es

nun, weil ich es überhaupt mit meiner Lektüre nicht sehr genau nahm, oder weil die Spanier große Vorliebe für das Wunderbare haben. Doch muß ich zu meiner Rechtfertigung hinzusetzen, daß ich noch mehr Vergnügen an heiteren, moralischen Büchern fand, und daß Luzian, Horaz und Erasmus meine Lieblingsschriftsteller wurden.

„Mein Freund!“ sagte ich zu Scipio, nachdem ich mit flüchtigem Auge die Bibliothek gemustert, „jetzt kann es uns nimmer an Unterhaltung fehlen. Uebrigens müssen wir vor Allem unser Hauswesen anders einrichten.“ — „Diese Mühe will ich Euch ersparen,“ antwortete er. „Ich habe während Eurer Abwesenheit Eure Leute studirt, und darf mich rühmen, daß ich sie kenne. Um mit Meister Joachim anzufangen: diesen halte ich für einen durchtriebenen Spitzbuben und bin überzeugt, daß er wegen Rechnungsfehler in seinem Küchenzettel aus dem erzbischöflichen Palaste fortgejagt wurde. Dennoch müssen wir ihn aus zwei Gründen behalten: erstens weil er ein guter Koch ist, und zweitens will ich ihm schon den Daumen auf's Auge halten. Ich werde genaue Aufsicht über ihn führen, und er muß sehr früh aufstehen, wenn er mich überlisten will. Ich habe ihm bereits gesagt, daß Ihr im Sinne habt, drei Viertheile von Euren Bedienten abzudanken. Dieß wollte ihm gar nicht gefallen; er erklärte mir, daß er sehr gern in Euerm Dienste sey und lieber mit dem halben Lohn vorlieb nehmen als Euch verlassen wolle: daraus schließe ich, daß er wahrscheinlich im Flecken ein Mädchen haben muß, von dem ihm der Abschied schwer fiele. Was den Unterkoch betrifft, so ist er ein Trunkenbold, und der Pförtner ein ungeschliffener Bengel, dessen wir so wenig bedürfen als des Jägers. Die Stelle des letzten kann ich recht gut ersetzen, wie ich Euch gleich morgen zeigen will, da wir Flinten, Pulver und Blei hier haben. Was endlich die Lakaien anbelangt, so ist einer darunter, ein Arragonier, der mir eine gute ehrliche Haut zu seyn scheint. Diesen wollen wir behalten; die andern alle sind liederliche Gesellen,

die aus dem Hause müßten, und wenn Ihr auch hundert Bedienten nöthig hättet.«

Nach reiflicher Berathschlagung beschlossen wir, den Koch, den Küchenjungen und den Arragonier zu behalten, die übrigen alle aber mit guter Manier uns vom Halse zu schaffen. Dieß geschah auch noch am selben Tage mittelst einiger Pistolen, die Scipio ihnen in meinem Namen zukommen ließ. Nach dieser Reform führten wir Ordnung im Schlosse ein, jedem Bedienten wurden seine besonderen Verrichtungen angewiesen, und wir fingen nunmehr an, auf eigene Rechnung zu leben. Ich hätte mich gerne mit Hausmannskost begnügt, allein mein Sekretär war ein großer Freund von guten Bissen und ließ Meister Joachims Wissenschaft nicht brach liegen. Er wußte dieselbe so gut zu nützen, daß es bei unsern Mittags- und Abendmahlzeiten zuging wie bei den Festschmäusen von Bernhardiner-Mönchen.

Achtes Kapitel.

Gil Blas verliebt sich in die schöne Antonie.

Durch meine Reise nach Valencia versäumte ich eine höchst interessante Bekanntschaft, die ich nunmehr erst zwei Tage nach meiner Rückkehr auf Lirias machte. Ich war eben aufgestanden, als mein Pächter Basilio zu mir kam und mich um die Erlaubniß bat, mir seine Tochter vorzustellen. Sie wünsche gern die Ehre zu haben, sagte er, dem neuen gnädigen Herrn ihre Aufwartung zu machen. Ich antwortete, es solle mir lieb seyn, und nun ging er und kam bald mit der schönen Antonie zurück. Ich glaube mit allem Recht ein Mädchen von sechzehn bis achtzehn Jahren so nennen zu können, die bei den regelmäßigsten Gesichtszügen den schönsten Teint und die schönsten Augen von der Welt besaß. Sie war zwar nur in Serche gekleidet, allein ihr voller Wuchs, ihre majestätische Haltung und eine Anmuth, die nicht immer die Jugend umschwebt, traten

aus diesem einfachen Anzuge nur um so glänzender hervor. Sie trug keine Kopfbedeckung, sondern hatte nur nach Art der Lacedämonierinnen ihr Haar hinten in einen Knoten zusammengeschlagen und mit Blumen besteckt.

Als sie in mein Zimmer trat, ward ich von ihrer Schönheit so gefesselt, wie die Paladine am Hofe Karls des Großen von den Reizen Angelika's. Statt Antonie mit meiner gewöhnlichen Ungezwungenheit zu empfangen und ihr allerhand Schönes zu sagen, statt ihrem Vater zu dem Besitz einer so reizenden Tochter Glück zu wünschen, stand ich verwirrt und verlegen da und konnte kein Wort hervorbringen. Scipio, der meine Betroffenheit bemerkte, nahm das Wort für mich und schoß indeß die Lobsprüche vor, die ich dem liebenswürdigen Kinde schuldete. Sie ihrerseits blieb ganz ruhig; im Schlafrock und in die Nachtmütze eingehüllt, konnte ich freilich keinen gewaltigen Eindruck auf sie machen, und so begrüßte sie mich mit der größten Unbefangenheit und machte mir ein Kompliment, das zwar höchst alltäglich war, aber mich doch vollends bezauberte. Während indeß mein Sekretär, Basilio und seine Tochter sich gegenseitige Höflichkeiten sagten, kam ich wieder zu mir selbst, und um mein blödsinniges Stillschweigen wieder gut zu machen, gerieth ich von einem Aeußersten zum andern, ergoß mich in Artigkeiten und Schmeicheleien, und sprach mit solchem Feuer, daß dem Basilio angst und bange wurde. Er glaubte schon, ich werde Alles aufbieten, seine Antonie zu verführen, und verabschiedete sich schnell mit ihr, vielleicht in der Absicht, sie auf immer meinen Blicken zu entziehen.

Als Scipio sich mit mir allein sah, fing er lächelnd an: »Ein neues Mittel gegen die Langeweile. Ich wußte nicht, daß Euer Pächter eine so hübsche Tochter hat. Ich war schon zweimal bei ihm und habe sie nie zu Gesicht bekommen. Er muß sie sorgfältig verbergen, und er hat auch Recht, beim Blitz! das Mädchen ist ein leckerer Bissen! Doch das brauche ich Euch, glaube ich, nicht erst zu sagen; sie hat Euch sogleich in die

Augen gestochen.« – »Ich kann es nicht läugnen,« antwortete ich. »Ach, mein Freund! ich glaubte ein himmlisches Wesen zu sehen. Sie hat auf einmal die heftigste Liebesglut in mir entzündet; der Blitz ist nicht so schnell als der Pfeil, den sie mir in's Herz geschossen hat.«

»Nun, das freut mich,« versetzte mein Sekretär; »seyd Ihr doch endlich auch einmal verliebt! Es fehlte Euch auf Euerm Schlosse Nichts mehr zu einem vollkommenen Glück als solch ein hübsches Kind. Gott sey Dank! jetzt habt Ihr Alles beisammen, was zur Leibesnahrung und Nothdurft gehört. Ich weiß zwar wohl, daß es ein wenig hart halten wird, Basilio's Wachsamkeit zu täuschen, aber laßt nur mich dafür sorgen; ehe drei Tage vergehen, sollt Ihr Antonie unter vier Augen sprechen.« – »Scipio!« sagte ich zu ihm, »versprich nicht zu viel, du möchtest vielleicht nicht Wort halten können; ich will dich nicht auf diese Probe setzen. Ich habe durchaus nicht im Sinn, einen Angriff auf die Tugend dieses Mädchens zu machen, das mir bessere Gesinnungen zu verdienen scheint. Ich verlange deinen Dienst nicht, um sie zu entehren, sondern vielmehr um sie zur Frau zu bekommen, vorausgesetzt, daß ihr Herz noch frei ist.« – »Ei, ei,« sagte er, »das hätte ich nicht geglaubt, daß Euch das Heirathen so auf einmal in den Kopf käme. Andere Gutsherren würden an Eurer Stelle nicht so rechtschaffen handeln, und nicht eher ehrliche Absichten mit Antonie an den Tag legen, als bis sie mit den andern gehörig abgewiesen worden wären. Glaubt übrigens ja nicht, daß ich Euch abrathen will; die Tochter Euers Pächters verdient die ihr zugedachte Ehre, im Fall sie Euch noch ein ganz frisches und für Eure Güte gefühlvolles Herz mitbringen kann. Dieß will ich noch heute erfahren und zwar durch den Vater oder vielleicht auch durch sie selbst.«

Mein Vertrauter war ein Mann von Wort. Er stattete bei Basilio einen geheimen Besuch ab, und kam gegen Abend zu mir in mein Kabinet, wo ich ihn mit banger Ungeduld erwartete. Er sah vergnügt aus und ich nahm dieß als gutes

Zeichen. „Deinem freundlichen Gesichte nach," sagte ich zu ihm, „bringst du mir die Nachricht, daß ich bald das Ziel meiner Wünsche erreicht haben werde." — „Ja, lieber Herr," antwortete er, „das Glück will Euch wohl. Ich habe Basilio und seine Tochter gesprochen und ihnen Eure Absicht zu wissen gethan. Der Vater ist sehr erfreut, daß Ihr Lust habt, sein Schwiegersohn zu werden, und ich kann Euch versichern, daß Ihr Antonien nicht mißfallen habt." — „Gütiger Gott!" rief ich ganz entzückt, „darf ich wirklich an mein Glück glauben?" — „Allerdings!" antwortete er, „sie liebt Euch bereits. Ich habe zwar dieß Geständniß noch nicht aus ihrem Munde, allein die Freude, die sie bei meiner Erklärung äußerte, ist mir Beweis genug. Uebrigens," fügte er hinzu, „habt Ihr einen Nebenbuhler." — „Einen Nebenbuhler!" rief ich erblassend. — „Laßt Euch das nicht anfechten," sagte er; „dieser Nebenbuhler wird Euch das Herz Eurer Geliebten nicht rauben; es ist Euer Koch, der Meister Joachim." — „Der verdammte Galgenschwengel!" sagte ich laut auflachend; „deßwegen will er also durchaus nicht aus meinen Diensten gehen?" — „Freilich!" antwortete Scipio; „er hat vor ein paar Tagen um Antonie angehalten und einen höflichen Korb bekommen." — „Allen Respekt vor deinem klügern Rathe," versetzte ich, „es wäre doch vielleicht jetzt gut, den Burschen aus dem Hause zu schaffen, bevor er erfährt, daß ich Basilio's Tochter heirathen will; ein Koch ist, wie du weißt, ein gefährlicher Nebenbuhler." — „Ihr habt Recht," versetzte mein Freund, „wir müssen ihn fortschicken; ich will ihm morgen früh, ehe er an's Geschäft geht, seinen Abschied geben, und dann habt Ihr nichts mehr weder von seinen Saucen noch von seiner Liebe zu befürchten. Es thut mir zwar leid," setzte er hinzu, „daß ich einen so guten Koch verlieren muß; allein ich opfere die Freuden der Tafel Eurer Sicherheit." — „Du darfst dich deßhalb nicht grämen," sagte ich; „dieser Verlust ist nicht unersetzlich; ich werde aus Valencia einen andern Koch verschreiben, der eben

so gut seyn soll.« Wirklich schrieb ich an Don Alfonso, daß ich einen Koch brauche, und dieser schickte mir am folgenden Tage einen, der den guten Scipio vollkommen tröstete.

Obgleich mir mein wackerer Sekretär gesagt hatte, er habe bemerkt, daß Antonie sich innerlich über ihre Eroberung freue, so wagte ich es doch nicht, seinen Bericht für baare Münze anzunehmen, und fürchtete immer noch, er möchte sich vielleicht getäuscht haben. Um mir Gewißheit zu verschaffen, beschloß ich, selbst mit der schönen Antonie zu sprechen. Mit diesem Vorsatz ging ich zu Basilio und bestätigte ihm, was mein Gesandter gesagt hatte. Dieser gute Landmann, ein schlichter, treuherziger Natursohn, sagte, nachdem er mich angehört, er gebe mir seine Tochter mit dem größten Vergnügen. »Aber,« fügte er hinzu, »Ihr dürft nicht glauben, daß es deßhalb geschieht, weil Ihr der Gutsherr seyd. Wenn Ihr noch bloßer Intendant des Don Cäsar und Don Alfonso wärt, so würde ich Euch dennoch allen andern Freiern vorziehen; ich bin Euch immer gut gewesen, und bedaure nur, daß Antonie Euch nicht viel zubringt.« – »Was will ich von der Aussteuer!« sagte ich; »ihre Person ist das einzige Gut, nach dem ich strebe.« – »Gehorsamer Diener!« rief er, »so ist es nicht gemeint; »ich bin kein Bettelmann, um meine Tochter so herzugeben. Basilio von Buenotrigo ist gottlob im Stand, ihr Etwas mitzugeben, und wenn Ihr das Mittagessen anschafft, so soll sie Euch für das Nachtessen sorgen. Mit Einem Wort, Eure Einkünfte betragen nur fünfhundert Dukaten; durch diese Heirath sollen sie auf tausend steigen.«

»Ihr könnt es in diesem Stücke halten ganz wie Ihr wollt, mein lieber Basilio!« antwortete ich; »wir werden darüber gewiß nicht in Unfrieden kommen. Wir Beide sind einig; es kommt jetzt nur noch auf das Jawort Eurer Tochter an.« – »Ihr habt ja das meinige,« sagte er, »das ist genug.« – »Nicht ganz,« erwiederte ich; »ihre Einwilligung ist eben so nothwendig als die Eurige.« – »Sie hängt ganz von mir ab,« entgegnete

Gil Blas II. Seite 291.

er; »ich wollte doch sehen, ob sie mir zu widersprechen wagte.« — »Antonie,« sagte ich, »steht unter väterlicher Gewalt, und ist ohne Zweifel bereit, Euch blindlings zu gehorchen; ich weiß aber nicht, ob sie in diesem Punkte nicht ihre eigenen Gedanken hat, und wenn dieß der Fall wäre, so möchte ich sie um's Leben nicht unglücklich machen. Kurz und gut, ich muß nicht bloß von Euch ihre Hand erhalten, sondern auch sie muß damit zufrieden seyn.« — »Ei was,« sagte Basilio, »ich verstehe Nichts von diesen Subtilitäten; sprecht Ihr selbst mit Antonien, und wenn mich nicht Alles täuscht, so werdet Ihr sogleich sehen, daß sie mit Vergnügen Eure Frau wird.« Hierauf rief er seine Tochter und ließ mich einen Augenblick mit ihr allein.

Ich wollte diese kostbare Zeit benützen und schritt daher sogleich zur Hauptsache. »Schöne Antonie!« sagte ich zu ihr, »entscheidet über mein Schicksal. Ich habe zwar die Einwilligung Euers Vaters, allein Ihr dürft nicht glauben, daß ich sie geltend machen wollte, um Euren Neigungen Zwang anzuthun. So selig ich mich in Euerm Besitz fühlen würde, so verzichte ich doch darauf, wenn Ihr sagt, daß ich ihn bloß Euerm Gehorsam zu verdanken habe.« — »Das ist mir noch gar nicht in den Sinn gekommen,« antwortete sie; »Eure Bewerbung ist mir im Gegentheil sehr angenehm, und ich habe gegen die Wahl meines Vaters nicht das Mindeste einzuwenden. Ich weiß nicht,« setzte sie hinzu, »ob es recht von mir ist, daß ich so spreche; allein wenn Ihr mir nicht gefielet, so würde ich es eben so offen heraussagen: warum sollte ich nun nicht das Gegentheil freimüthig gestehen?«

Bei diesen Worten, die mich zum glücklichsten Menschen machten, kniete ich vor Antonie nieder, ergriff im Taumel meines Entzückens eine ihrer schönen Hände und bedeckte sie mit glühenden Küssen. »Theuerste Antonie!« sagte ich zu ihr, »Eure Offenherzigkeit gefällt mir außerordentlich; fahrt fort, so aufrichtig gegen mich zu seyn: Ihr sprecht mit Euerm Gatten, laßt ihn einen Blick in Eure ganze Seele thun. Ich darf

mir also schmeicheln, daß Ihr nicht ungern Euer Schicksal an das meinige knüpfen seht?« In diesem Augenblick trat Basilio ein und störte mich in meiner weitern Rede. Voll Ungeduld, die Antwort seiner Tochter zu erfahren, und ganz in der Stimmung, sie derb abzufertigen, wenn sie nur im Geringsten einen Widerstand zeigen sollte, trat er auf mich zu und sagte: »Nun, wie seyd Ihr mit meiner Antonie zufrieden?« – »Vortrefflich,« antwortete ich, »ich will sogleich Anstalten zur Hochzeit treffen.« Mit diesen Worten verließ ich Vater und Tochter, um mich mit meinem Sekretär zu berathschlagen.

Neuntes Kapitel.

Wie Gil Blas seine Hochzeit mit der schönen Antonie feiert, wer die Gäste sind und welche Festlichkeiten dabei vorkommen.

Qualvoll wäre es für mich im höchsten Grade gewesen, wenn ich noch lange um Heirathserlaubniß hätte bitten müssen; dennoch war Scipio mit mir einverstanden, schon der Anstand erfordere es, daß ich den Herrn von Leyva von meinem Vorhaben Nachricht gebe, und Höflichkeits halber sogar um ihre Genehmigung ansuche.

Ich reiste sofort nach Valencia, wo man über meine plötzliche Zurückkunft eben so verwundert war als über den Anlaß derselben. Don Cäsar und Don Alfonso, die Antonien schon mehrmals gesehen hatten, wünschten mir Glück zu meiner Wahl. Don Cäsar besonders machte mir hierüber in so lebhaften Ausdrücken sein Kompliment, daß ich, wenn ich nicht überzeugt gewesen wäre, dieser Herr habe gewissen Vergnügungen schon längst entsagt, leicht auf den Verdacht hätte gerathen können, er sey nicht sowohl um das Landleben zu genießen, als vielmehr der hübschen Pächterstochter zu lieb so häufig nach Lirias gekommen. Seraphine ihrerseits versicherte mich, sie nehme an Allem, was mich betreffe, jederzeit herzlichen Antheil, und sagte, sie habe von Antonien höchst vortheilhaft reden

gehört. »Aber,« fügte sie schalkhaft und gleichsam vorwurfsweise, daß ich Sephorens Liebe mit Gleichgültigkeit gelohnt habe, hinzu, »hätte man mir auch nicht ihre Schönheit gerühmt, so würde ich mich doch auf Euern Geschmack verlassen, dessen Feinheit mir bekannt ist.«

Don Cäsar und sein Sohn billigten nicht nur meine Hochzeit, sondern erklärten auch, daß sie alle Kosten tragen wollen. »Geht wieder nach Hause,« sagten sie zu mir, »und verhaltet Euch ruhig, bis Ihr von uns sprechen hört. Ihr braucht keine Anstalten zu den Hochzeitsfeierlichkeiten zu treffen; wir nehmen Alles auf uns.« Um ihrem Willen nicht entgegen zu handeln, reiste ich auf mein Schloß zurück, benachrichtigte Basilio und seine Tochter von den Planen unserer gnädigen Gönner, und nun warteten wir so geduldig als nur möglich auf weitere Nachrichten von ihnen. Acht Tage waren vergangen und wir hatten noch keine. Dagegen sahen wir am neunten einen mit vier Maulthieren bespannten Wagen ankommen, auf welchem mehrere Schneider saßen, die schöne seidene Zeuge für die Braut mitbrachten. Einige berittene Livreebediente, ebenfalls auf Maulthieren, dienten ihnen zur Bedeckung. Einer von ihnen brachte mir einen Brief von Don Alfonso, des Inhalts, daß er morgen mit seinem Vater und seiner Gemahlin in Lirias eintreffen werde und ich übermorgen durch den Großvikarius von Valencia getraut werden solle. Don Cäsar, sein Sohn und Seraphine stellten sich wirklich zur bestimmten Zeit mit dem Geistlichen ein. Sie saßen alle Vier in einer sechsspännigen Karosse, voraus fuhren Seraphinens Kammerfrauen in einer vierspännigen, und die Leibwache des Gouverneurs beschloß den Zug. Kaum war Seraphine im Schloß angelangt, als sie den Wunsch äußerte, Antonie zu sehen, welche ihrerseits, sobald sie die Ankunft ihrer hohen Gönnerin erfahren hatte, herbeieilte, um sie zu grüßen und ihr die Hand zu küssen; sie that dieß mit so vieler Anmuth, daß die ganze Gesellschaft sie bewunderte. »Nun, Sennora,« sagte Don Cäsar zu seiner Schwiegertochter,

„wie gefällt Euch Antonie? Hätte Santillana wohl eine bessere Wahl treffen können?“ — „Ganz gewiß nicht,“ antwortete Seraphine; „sie sind Beide einander würdig, und ich bin fest überzeugt, daß ihre Ehe sehr glücklich seyn wird.“ Kurz, Jedermann lobte meine Zukünftige, und hatte sie schon in ihrem einfachen Serchekleid gefallen, so entzückte sie in dem reichen Brautstaate. Man hätte glauben sollen, sie habe nie andere Kleider getragen, so edel war ihr Anstand und so ungezwungen ihr Betragen.

Als endlich der Augenblick gekommen war, wo das süße Band der Ehe auf immer mein Schicksal an das ihrige knüpfen sollte, nahm mich Don Alfonso bei der Hand und führte mich an den Altar; Seraphine erwies der Braut dieselbe Ehre. So begaben wir uns in die Kirche des Fleckens, wo der Großvikar uns erwartete, um die Trauung zu vollziehen. Die Ceremonie fand statt unter dem Jubelgeschrei sämmtlicher Bewohner von Lirias und der reichen Bauern aus der Umgegend, die Basilio zur Hochzeit seiner Tochter eingeladen hatte. Sie hatten ihre Töchter mitgebracht, die mit Bändern und Blumen geschmückt waren und kleine Mohrentrommeln in den Händen hatten. Hierauf kehrten wir nach dem Schlosse zurück, woselbst der Festordner Scipio drei Tafeln hatte decken lassen: die eine für die vornehmen Herrschaften, die andere für ihr Gefolge, die dritte und größte für die übrigen Gäste. Antonie befand sich auf den ausdrücklichen Wunsch der Frau Statthalterin an der ersten; ich machte an der zweiten die Honneurs, und Basilio setzte sich an die dritte. Scipio nahm gar keinen bleibenden Sitz. Er lief immer von einem Tisch zum andern und gab genau Acht, ob es an Nichts fehlte.

Das Mahl war von den Köchen des Gouverneurs zubereitet worden; man kann sich also denken, daß Nichts zu wünschen übrig blieb. Die guten Weine, die Meister Joachim für mich angekauft hatte, flossen heute in Strömen; die ganze Gesellschaft fing an warm zu werden, allenthalben herrschte Fröh=

lichkeit, als dieselbe plötzlich durch einen Zufall gestört wurde, der mir einige Angst machte. Mein Sekretär wurde in dem Saale, wo ich mit den vornehmsten Kammerherren des Don Alfonso und dem weiblichen Hofstaat Seraphinens speiste, auf einmal ohnmächtig und sank bewußtlos zu Boden. Ich sprang hinzu, und während ich mich bemühte, ihn wieder zum Leben zu bringen, fiel eine der Frauen ebenfalls in Ohnmacht. Jedermann glaubte, es müsse ein Geheimniß darunter stecken, und so war es auch wirklich, wie sich bald zeigte. Als Scipio nach einigen Minuten sich wieder erholt hatte, kam er auf mich zu und sagte leise: „Daß doch Euer schönster Ehrentag für mich der trübseligste werden muß! Ich sehe wohl, man kann seinem Unglück nicht entgehen. Da muß ich in einer Kammerfrau Seraphinens mein Weib wieder finden.“

„Was höre ich,“ rief ich, „es ist nicht möglich. Wie, du wärst der Mann dieser Frau, die zu gleicher Zeit mit dir unwohl wurde?“ — „Freilich, lieber Herr!“ antwortete er; „das Schicksal hätte mir, weiß Gott! keinen unangenehmern Streich spielen können, als daß es sie mir jetzt wieder unter die Augen führt.“ — „Ich weiß zwar nicht, mein Freund!“ sagte ich, „was du für Gründe hast, dich über deine Frau zu beklagen, allein dem mag seyn, wie ihm wolle, ich bitte dich, daß du dir Gewalt anthust und mein Fest nicht durch Ausbrüche deines Zornes störst.“ — „Ihr werdet mit mir zufrieden seyn,“ erwiederte Scipio; „Ihr sollt sehen, daß ich mich verstellen kann.“

Mit diesen Worten näherte er sich seiner Frau, die indessen von ihren Freundinnen gleichfalls wieder zum Leben gebracht worden war, und umarmte sie so feurig, als wüßte er sich vor Freuden über ihren Anblick kaum zu fassen. „Meine theuerste Beatrix!“ sagte er zu ihr, „endlich führt uns der Himmel nach zehnjähriger Trennung wieder zusammen! Welch ein süßer Augenblick für mich!“ — „Ich weiß zwar nicht,“ antwortete seine Frau, „ob du dich in der That freust, mich wieder zu sehen; aber ich bin wenigstens überzeugt, daß ich dir nie eine gerechte

Ursache gegeben habe, mich zu verlassen. Du siehst mich eines Nachts bei Don Fernando de Leyva stehen, der in meine Gebieterin Julie verliebt war, und dem ich dazu half. Gleich schießt dir der Gedanke in den Kopf, es sey auf deine und meine Ehre abgesehen, die Eifersucht bringt dich um den Verstand, du gehst fort aus Toledo und fliehst mich wie ein Ungeheuer, ohne die geringste Erklärung zu verlangen. Wer von uns Beiden hat nun wohl die meiste Ursache, sich zu beschweren?" — „Unstreitig du," erwiederte Scipio. — „Allerdings," versetzte sie. „Kurz nach deiner Abreise heirathete Don Fernando Julien, bei der ich auch so lange geblieben bin, als sie gelebt hat, und seit ein schneller Tod sie hinweggerafft, stehe ich in den Diensten ihrer gnädigen Frau Schwester, die mir, wie alle ihre Frauen, gewiß das beste Zeugniß geben wird."

Mein Sekretär, der hier nicht widersprechen konnte, fügte sich mit Geduld in sein Schicksal. Noch einmal sagte er zu seiner Frau: „Ich gestehe meinen Fehler ein und bitte dich vor dieser ehrenwerthen Gesellschaft um Verzeihung." Hierauf schlug ich mich selbst in's Mittel für ihn und bat Beatrix, das Vergangene zu vergessen. Zugleich versicherte ich sie, ihr Mann werde von nun an gewiß alle Veranlassung geben, mit ihm zufrieden zu seyn. Sie ließ sich erweichen, und die ganze Gesellschaft freute sich über die Wiedervereinigung dieser zwei Eheleute. Um dieselbe recht glänzend zu feiern, mußten sie sich neben einander setzen, Alles trank auf ihre Gesundheit, und man erwies ihnen so viele Aufmerksamkeit, wie wenn das ganze Fest mehr ihrer Aussöhnung als meiner Hochzeit gegolten hätte.

Vom dritten Tische stand man zuerst auf. Die jungen Bauern wollten mit ihren Mädchen tanzen, die mit ihren maurischen Trommeln bald auch von den übrigen Tischen die Gäste weglockten und ihnen Lust machten, ihrem Beispiele zu folgen. Auf einmal war Alles in Bewegung: die Kammerherren des Gouverneurs tanzten mit den Zofen seiner Gemahlin, die gnädigsten Herrschaften sogar mischten sich unter die Tänzer. Don

Alfonso tanzte eine Sarabande mit Seraphine und Don Cäsar gleichfalls eine mit Antonien, die nachher mich abholte und für ein Mädchen, das bloß bei ihrer Muhme, einer Bürgersfrau in Albarazin, einige wenige Anleitung in dieser Kunst erhalten hatte, ihre Sache wirklich recht gut machte. Ich für meine Person hatte, wie ich schon oben erzählt, bei der Marquesa von Chaves tanzen gelernt, und galt hier für einen großen Meister. Beatrix und Scipio setzten sich indeß lieber zusammen und erzählten einander, wie es ihnen seit ihrer Trennung ergangen war. Sie wurden von Seraphinen gestört, die, als sie den Vorfall erfuhr, sie zu sich rufen ließ, um ihnen ihre Freude zu bezeigen. »Meine Kinder!« sagte sie zu ihnen, »dieser Tag der Freude wird dadurch noch weit schöner, daß ihr Beide einander gefunden habt. Freund Scipio,« setzte sie hinzu, »ich gebe Euch Eure Frau mit der Versicherung zurück, daß sie sich stets untadelhaft aufgeführt hat. Lebt mit ihr in guter Eintracht, und du, Beatrix! hänge treu und fest an Antonien und sey ihr eben so ergeben, wie dein Mann es dem Sennor von Santillana ist.« Scipio, der nach diesem Allem seine Frau nicht anders denn als eine zweite Penelope betrachten konnte, versprach, alle mögliche Aufmerksamkeit für sie zu hegen.

Nachdem die Bauern und ihre Mädchen bis in die Nacht hinein getanzt hatten, gingen sie nach Hause. Im Schlosse aber hatte die Lustbarkeit noch kein Ende. Es folgte jetzt ein prächtiges Nachtessen und endlich, als es Zeit war, schlafen zu gehen, segnete der Großvikar das Hochzeitbett ein, Seraphine entkleidete die Braut und die Herren von Leyva erwiesen mir dieselbe Ehre. Das Lustigste an der Sache war, daß das Gefolge des Don Alfonso und die Kammerfrauen seiner Gemahlin sich den Spaß machten, dieselbe Ceremonie mit dem wiedervereinigten Paar vorzunehmen. Sie entkleideten Beatrix und Scipio, die, um die Scene noch komischer zu machen, sich gravitätisch ausziehen und zu Bett bringen ließen.

Zehntes Kapitel.

Wie es nach der Hochzeit weiter ging. Anfang der Geschichte Scipio's.

Die Herren von Leyva kehrten den Tag nach der Hochzeit nach Valencia zurück, nachdem sie mir auf's Neue unzählige Beweise ihrer Freundschaft gegeben hatten. Mein Sekretär und ich waren jetzt mit unseren Frauen und Bedienten allein auf dem Schlosse.

Unsere Bemühungen, den beiden Damen zu gefallen, blieben nicht unbelohnt. Bald war meine Gemahlin eben so verliebt in mich, wie ich in sie, und Scipio wußte die seinige für all den Kummer schadlos zu halten, den er ihr verursacht hatte. Beatrix, ein gefälliges und geschmeidiges Weibchen, erwarb sich in kurzer Zeit das Vertrauen und die Zuneigung ihrer neuen Gebieterin. Kurz, wir vertrugen uns alle Vier vortrefflich mit einander, und fingen an, ein wahrhaft beneidenswerthes Leben zu führen. Die Tage flossen uns in Wonne und Freude dahin. Antonie war sehr ernster Natur, Beatrix und ich aber sehr fröhlich, und wenn wir es auch nicht gewesen wären, so hätte Scipio schon gewußt, wie die Grillen zu vertreiben sind. Er war ein unvergleichlicher Gesellschafter, eine der lustigen Personen, die sich nur zeigen dürfen, um ganze Zirkel aufzuheitern.

Eines Tages fiel uns ein, nach dem Essen an dem anmuthigsten Plätzchen des Waldes Siesta zu halten. Mein Sekretär war so guter Laune, daß er uns durch seine muntern Einfälle alle Schlaflust benahm. »Schweig' einmal, guter Freund!« sagte ich zu ihm, »oder wenn du uns nicht schlafen lassen willst, so erzähle wenigstens Etwas, das auch der Mühe werth ist.« — »Herzlich gern,« erwiederte er; »soll ich die Geschichte des Königs Pelayo preisgeben?« — »Nein, lieber deine eigene,« antwortete ich. »Seit wir bei einander sind, hast du mir noch nie die Freude gemacht, sie mir zu erzählen, und es scheint, ich werde sie nie haben.« — »Und woher kommt dieß?« sagte er. »Bloß daher, daß Ihr noch nie das mindeste Verlangen bezeigt

habt, sie anzuhören. Folglich ist es nicht meine Schuld, wenn Ihr meine Abenteuer noch nicht wißt, und wenn Ihr nur von ferne Lust bezeigt, sie zu erfahren, so stehe ich zu Diensten." Antonie, Beatrix und ich nahmen ihn beim Wort, und schickten uns an, seine Erzählung anzuhören. Wir konnten uns nur eine gute Wirkung von ihr versprechen: entweder mußte sie uns unterhalten oder einschläfern.

Ich wäre – hob Scipio an – der Sohn eines Granden aus der ersten Klasse, oder wenigstens eines St. Jago- oder Alkantara-Ritters, wenn man mich vorher um meinen Willen gefragt hätte; da man sich aber nun einmal seinen Vater nicht wählen kann, so sollt ihr wissen, daß der meinige, Torribio Scipio mit Namen, ein ehrlicher Häscher der heiligen Hermandad war. Sein Geschäft brachte es mit sich, daß er beinahe Jahr aus Jahr ein auf der Heerstraße seyn mußte, und so stieß er einmal zwischen Cuenca und Toledo zufällig auf eine junge Zigeunerin, die ihm außerordentlich gefiel. Sie war allein, zu Fuß, und trug all ihr Hab und Gut in einer Art Schnappsack auf dem Rücken. „Wohin, mein liebes Kind?' redete er sie an, indem er seine von Natur rauhe Stimme so sanft als möglich zu machen suchte. – ‚Nach Toledo, Sennor!' antwortete sie, ‚wo ich auf die eine oder andere Art mein Stückchen Brod ehrlich zu verdienen hoffe.' – ‚Ein recht löblicher Vorsatz,' sagte er; ‚ohne Zweifel hast du mehr als Eine Sehne an deinem Bogen?' – ‚Ja, gottlob!' antwortete sie, ‚ich verstehe mich auf allerhand Künste: ich kann Pomaden und Essenzen für die Damen machen, wahrsagen, das Sieb umlaufen lassen, um verlorene Sachen wieder zu entdecken, und Alles, was man sehen will, im Spiegel oder im Glas zeigen.'

Torribio glaubte, ein Mädchen dieser Art sey eine sehr vortheilhafte Partie für einen Mann wie er, der von seinem Amte kaum leben konnte, so wacker er es auch ausfüllte, und machte ihr sogleich einen Heirathsantrag. Sie nahm ihn an, ritt mit ihm schnell nach Toledo zurück, wo sie sich trauen

ließen, und in mir erblickt Ihr den würdigen Sprößling dieses edlen Ehebundes. Sie ließen sich in einer Vorstadt nieder, wo meine Mutter anfing, mit Pomaden und Essenzen zu handeln; da ihr dieß aber nicht genug eintrug, so spielte sie die Wahrsagerin. Nun reguete es auf einmal Thaler und Pistolen in's Haus; gute, ehrliche Gimpel und liebe Gänschen brachten die Coscolina — so hieß die Zigeunerin — bald in Ruf. Kein Tag verging, wo nicht Leute kamen, die ihr irgend Etwas zu klagen hatten: bald war es ein armer Schlucker von Neffen, der gern erfahren hätte, wann sein Oheim, dessen einziger Erbe er war, in die andere Welt abreisen werde; bald ein junges Mädchen, das wissen wollte, ob der Kavalier, dessen Huldigungen sie annahm, und der ihr die Ehe versprochen hatte, Wort halten werde.

Es versteht sich, daß die Prophezeiungen meiner Mutter immer günstig ausfielen. Trafen sie ein, so war's gut, wo nicht, so gab sie Denen, die ihr deßhalb Vorwürfe machten, trocken zur Antwort: Daran sey der Teufel schuld, der trotz der Beschwörungen, wodurch sie ihn nöthige, die Zukunft zu offenbaren, manchmal doch so bösartig sey, sie zu hintergehen.

Wenn meine Mutter zur Ehre ihrer Kunst es für nöthig hielt, den Meister Satanas selbst auftreten zu lassen, so übernahm Torribio Scipio diese Rolle und spielte sie meisterhaft: seine rauhe Stimme und sein häßliches Gesicht paßten ganz vortrefflich dazu. Wenn man nur ein bischen leichtgläubig war, so mußte man über dem Gesicht meines Vaters in Angst und Schrecken gerathen. Unglücklicher Weise kam eines Tags ein Bengel von Hauptmann, der den Teufel sehen wollte, und ihm den Degen durch den Leib rannte. Das heilige Amt erfuhr Beelzebubs Tod, und schickte sogleich seine Diener zu Coscolina; sie wurde verhaftet, alle ihre Habseligkeiten in Beschlag genommen, und ich, ein Kind von sieben Jahren, in das Spital de los Ninos gebracht. Hier waren barmherzige Brüder von Geistlichen, die für die Erziehung der armen Waisen gut

bezahlt wurden und sich die Mühe nahmen, sie lesen und schreiben zu lehren. Da sie bei mir einige Anlagen zu bemerken glaubten, so zeichneten sie mich vor den andern aus. Ich mußte ihnen ihre Ausgänge besorgen, Briefe in der Stadt herumtragen und bei der Messe ministriren. Zur Erkenntlichkeit wollten sie mir das Latein beibringen; allein sie griffen es so roh an und behandelten mich trotz der kleinen Dienste, die ich ihnen leistete, so hart, daß ich es nicht länger aushalten konnte, und an einem schönen Vormittag, wo ich eben Etwas für sie zu besorgen hatte, davonlief. Statt in's Spital zurückzukehren, nahm ich Abschied von Toledo und ging durch die Seviller Vorstadt hinaus.

Obschon ich kaum neun Jahre zählte, so fühlte ich doch, was für eine Wonne es ist, sein eigener Herr zu seyn. Ich hatte zwar weder Geld noch Brod, allein dieß bekümmerte mich nicht: mußte ich doch keine Lektion mehr aufsagen und keine Argumente mehr ausarbeiten. Nachdem ich zwei Stunden marschirt war, fingen meine kleinen Beine an, mir den Dienst zu versagen. Ich war noch nie so weit gegangen und mußte jetzt nothwendig ausruhen. Ich setzte mich unter einen Baum bei der Landstraße, zog zum Zeitvertreib meine Grammatik aus der Tasche und sah lustig hinein; da mir nun aber die Ohrfeigen und Ruthenstreiche einfielen, die sie mir eingetragen hatte, so riß ich die Blätter heraus und in Stücken, und sagte zornig: „Verfluchtes Buch, jetzt wirst du mich keine Thräne mehr kosten!“ Während ich so mein Müthchen kühlte und den Boden rings um mich mit Deklinationen und Konjugationen besäte, ging ein graubärtiger Eremit des Wegs; er trug eine große Brille auf der Nase und sah sehr ehrwürdig aus. Er ging auf mich zu und faßte mich scharf in's Auge, ich ihn ebenfalls. „Lieber Kleiner!“ sagte er hierauf lächelnd, „ich glaube, wir sehen einander mit ziemlichem Wohlgefallen an. Es wäre also wohl das Beste, wenn wir in meine Einsiedelei zusammenzögen; sie ist nur zweihundert Schritte von hier.“ — „Gehor-

samer Diener," antwortete ich ziemlich barsch, "ich habe keine Lust, Eremit zu werden." Der gute Alte lachte laut auf, küßte mich und sagte: "Du darfst dich vor meinem Rock nicht fürchten, mein Sohn! er ist zwar nicht hübsch, aber einträglich; er macht mich zum Herrn einer sehr angenehmen Wohnung und der umliegenden Dörfer, deren Einwohner mich lieben, ja sogar abgöttisch verehren. Komm mit, ich will dir auch so eine Kutte machen lassen wie die meinige. Gefällt es dir, so theilst du mit mir die Annehmlichkeiten des Lebens, das ich führe; befindest du dich aber nicht gut dabei, so will ich dich nicht nur in Frieden ziehen lassen, sondern dir noch ein hübsches Geschenk mit auf den Weg geben."

Ich ließ mich überreden und folgte dem alten Eremiten; er machte unterwegs mehrere Fragen an mich, die ich ihm mit einer Treuherzigkeit beantwortete, welche ich in der Folge nicht immer gehabt habe. Als wir in der Einsiedelei angekommen waren, gab er mir allerhand Obst, das ich mit einem wahren Heißhunger verschlang; denn ich hatte den ganzen Tag noch Nichts über den Mund gebracht, als zum Frühstück etwas trockenes Brod im Spital. Als der Einsiedler sah, daß meine Kinnbacken in voller Thätigkeit waren, sagte er zu mir: "Laß es dir nur brav schmecken, Kind, du darfst mein Obst nicht sparen; ich bin, Gott sey Dank! reichlich versehen. Auch habe ich dich nicht mitgenommen, um dich verhungern zu lassen." Es war wirklich so: eine Stunde nach unserer Ankunft machte er ein Feuer an und steckte eine Schöpsenkeule an den Spieß; während ich nun den Braten wendete, stellte er ein Tischchen in die Mitte, warf eine ziemlich schmutzige Serviette darüber und deckte für uns Beide.

Als der Braten fertig war, nahm er ihn vom Spieß ab und schnitt einige Stücke davon zu unserem Abendbrod herunter, das nicht einsiedlerisch ausfiel, denn wir tranken einen vortrefflichen Wein dazu, woran er ebenfalls einen guten Vorrath hatte. "Nun, mein Schätzchen!" sagte er, als wir vom Tische auf-

gestanden waren, »bist du mit meiner Kost zufrieden? Siehst du, so sollst du es alle Tage bekommen, wenn du bei mir bleibst. Ueberdieß kannst du in meiner Einsiedelei machen, was du nur willst. Ich verlange von dir Nichts als daß du mich begleitest, wenn ich in die benachbarten Dörfer auf's Almosensammeln gehe. Dann sollst du mir einen kleinen Esel nachführen, dem ich zwei Körbe aufpacke, welche die gutherzigen Bauern gewöhnlich mit Eiern, Brod, Fleisch und Fischen anfüllen. Dieß ist Alles, was du zu thun hast.« — »O ich will herzlich gern Alles thun, was Ihr wollt,« sagte ich, »nur müßt Ihr mich mit dem Latein unangefochten lassen.« Der Bruder Chrysostomo — so hieß der alte Eremit — mußte über meine Naivetät lachen und versicherte mich auf's Neue, er werde mich zu Nichts zwingen, wozu ich keine Lust habe.

Am andern Tag gingen wir miteinander auf's Almosensammeln aus; ich führte den Esel am Zaume. Wir hatten eine ungemein reiche Ernte; jeder Bauer machte sich ein Vergnügen daraus, Etwas in unsere Körbe zu werfen: der Eine einen großen Laib Brod, der Andere ein großes Stück Speck, der Dritte eine gefüllte Gans, der Vierte ein Rebhuhn. Kurz und gut, wir brachten Lebensmittel auf mehr als acht Tage nach Hause, und ich konnte sehen, welche Achtung und Freundschaft die Dorfbewohner für den Bruder hegten. Zur Steuer der Wahrheit sey es gesagt, daß er ihnen manchmal aus der Noth half: wer Rath verlangte, durfte sich nur an ihn wenden; er stellte den Hausfrieden wieder her, wo er gestört war, und brachte die Mädchen an den Mann; er hatte Arzneien für tausenderlei Krankheiten und lehrte die Weiber, die gern Kinder gehabt hätten, Gebete.

Ihr seht hieraus, daß ich in meiner Einsiedelei gut im Futter stand. Auch über mein Nachtlager konnte ich mich nicht beklagen: es bestand in frischem Stroh, einem Kopfkissen von grobem Tuch und einer Decke von demselben Zeuge, und so schlief ich herrlich und wachte die ganze Nacht nicht auf. Der

Bruder Chrysostomo, der mir ein Eremitenkleid versprochen hatte, schneiderte mir eines aus einem seiner alten Röcke zusammen und nannte mich den kleinen Bruder Scipio. Sobald ich mich in diesem Ordenskleid in den Dörfern sehen ließ, so hatte Jedermann eine solche Freude an mir, daß mein Eselein weit stärker beladen wurde als sonst. Alles wollte dem kleinen Bruder Etwas geben, so viel Behagen fand man an seinem Aufzuge.

Ein solches Schlaraffenleben mußte einem Burschen von meinem Alter nothwendig gefallen. Auch war ich so wohl damit zufrieden, daß ich immer dabei geblieben seyn würde, hätten mir nicht die Parzen ganz andere Tage zugesponnen; aber das Schicksal, das ich erfüllen mußte, riß mich bald aus den Armen des Wohllebens und trennte mich von dem Bruder Chrysostomo auf folgende Weise:

Ich sah den Alten sehr oft mit seinem Kopfkissen beschäftigt; das war ein ewiges Auftrennen und Zunähen; eines Tags bemerkte ich, daß er Geld hineinsteckte. Auf diese Bemerkung folgte eine Anwandlung von Neugier, die ich mir fest vornahm zu befriedigen, sobald der Alte wieder nach Toledo ging, was jede Woche einmal geschah. Ich konnte den Tag kaum abwarten, ohne jedoch etwas Anderes im Sinne zu haben, als meiner Neugierde Genüge zu leisten. Endlich ging der gute Alte, ich trennte sein Kopfkissen auf und fand darin unter der Wolle, womit ausgestopft war, ungefähr fünfzig Thaler in allerlei Münzsorten.

Vermuthlich schrieb sich dieser Schatz von der Erkenntlichkeit der Bauern her, die der Einsiedler durch seine Hausmittel kurirt, und der Bäuerinnen, denen er durch die Kraft seiner Gebete zu Kindern verholfen hatte. Dem sey wie ihm wolle, kaum sah ich, daß dieß Geld war, das ich mir ungestraft zueignen konnte, als meine Zigeunernatur sich regte. Ich bekam Lust, es zu stehlen, was offenbar nichts Anderem als der Stärke des Bluts zugeschrieben werden kann, das in meinen Adern

Gil Blas II. Seite 304.

rollte. Die Versuchung war zu mächtig, als daß ich hätte widerstehen können; ich steckte das Geld in einen tuchenen Beutel, worin sonst unsere Kämme und Nachtmützen lagen, warf mein Eremitengewand von mir, zog meine Reisekleider wieder an und machte mich aus dem Staube, in der Meinung, alle Reichthümer Indiens zu besitzen.

Ihr habt jetzt mein Probestück gehört – fuhr Scipio fort – und ohne Zweifel erwartet ihr, von noch mehr Streichen dieser Art zu hören. Ich werde diese Erwartung nicht täuschen, denn ich habe gar manche Heldenthaten dieses Schlags zu erzählen, bevor ich zu meinen lobenswürdigen Handlungen komme. Doch wird auch dieß geschehen, und meine Erzählung wird euch beweisen, daß ein Spitzbube manchmal noch ein rechtschaffener Mann werden kann.

So jung ich war, so beging ich doch nicht die Dummheit, wieder nach Toledo zu gehen; denn wie leicht hätte ich dem Bruder Chrysostomo begegnen können, der mir auf eine höchst unangenehme Art seinen Schatz wieder abgenommen hätte. Ich schlug also einen andern Weg ein, der mich nach dem Dorfe Galves führte, wo ich in einem Wirthshause einsprach, das einer Wittwe von vierzig Jahren gehörte, die alle erforderlichen Eigenschaften hatte, um auf einen grünen Zweig zu kommen. Diese Frau hatte kaum einen Blick auf mich geworfen, als sie aus meinen Kleidern schloß, ich müsse ein entlaufener Waisenknabe seyn, und mich fragte, wer ich sey und wohin ich gehe. Ich antwortete, ich habe Vater und Mutter verloren und suche eine Stelle. »Kannst du lesen, Kind?« sagte sie. – »Ja wohl,« versetzte ich, »und auch recht schön schreiben.« Wirklich kratzte ich Etwas auf's Papier hin, das einer Handschrift so ziemlich gleich sah, und das war gut genug, um die Rechnungen eines Dorfwirthshauses zu besorgen. »Du kannst bei mir bleiben,« sagte die Wirthin, »ich kann dich wohl brauchen, du sollst mir meine Ausgaben und Einnahmen aufschreiben. Lohn,« setzte sie

hinzu, „bekommst du nicht, da viele anständige Leute bei mir einkehren, die mein Gesinde nicht vergessen. Du kannst hier manchen schönen Kreuzer bekommen.“

Ich nahm das Anerbieten an, behielt mir jedoch, wie ihr euch denken könnt, das Recht vor, meinen Stab weiter zu setzen, sobald es mir in Galves nicht mehr gefiele. Kaum war ich hier angestellt, als mich eine entsetzliche Angst überfiel; ich wollte nämlich nicht merken lassen, daß ich Geld habe, und wußte doch nicht, wohin ich es vor unberufenen Händen verbergen sollte. Mit der Gelegenheit im Hause war ich noch zu wenig bekannt, als daß ich den Plätzen hätte trauen können, die mir die geeignetsten schienen. Wie doch der Reichthum den Menschen plagen kann! Ich entschloß mich endlich, meinen Geldbeutel in einem Winkel auf dem Kornboden zu verbergen, wo Stroh lag, und da ich ihn dort am sichersten glaubte, so beruhigte ich mich, so gut es gehen mochte.

Die Wirthin hatte außer mir noch zwei Leute in Diensten: einen dicken Stallknecht und eine junge Gallizierin. Jedes von uns zog von den Reisenden, die hier einkehrten, Reitern wie Fußgängern, so viel er konnte. Ich erhaschte jedesmal einige Stücke von diesen Herren, wenn ich ihnen die Rechnung brachte. Auch der Stallknecht bekam Etwas für seine Mühe; die Gallizierin aber, der Abgott aller durchziehenden Maulthiertreiber, erhielt mehr Thaler als wir Kreuzer. Sobald ich ein Stückchen bekam, trug ich es auf den Boden in meine Schatzkammer, und je mehr ich mein Vermögen anwachsen sah, je mehr fühlte ich, daß mein kleines Herz sich daran hing. Ich küßte bisweilen meine Gelder, und betrachtete sie mit einem Entzücken, wovon sich nur der Geizhals einen Begriff machen kann.

Aus Liebe zu meinem Mammon sprang ich wohl dreißigmal des Tags auf den Kornboden. Oft begegnete ich auf der Treppe der Wirthin, die sehr mißtrauischer Natur war, und eines Tags Lust bekam, zu erfahren, was ich jeden Augenblick dort zu schaffen habe. Sie ging hinauf und suchte Alles durch,

in der Meinung, ich müsse in diesem Winkel vielleicht Sachen verstecken, die ich ihr entwendet. Sie kehrte auch das Stroh um, unter welchem mein Sack lag, und fand ihn. Sie öffnete ihn, und als sie Thaler und Pistolen darin erblickte, glaubte sie, ich habe ihr das Geld gestohlen, wenigstens stellte sie sich so. Ohne Weiteres nahm sie es in Beschlag, nannte mich einen kleinen Spitzbuben und Hallunken und befahl dann dem Stallknechte, der ihr mit Leib und Seele ergeben war, mir fünfzig Streiche aus dem Salz aufzumessen. Nachdem dieser mich tüchtig durchgewalkt, jagte sie mich aus dem Hause und sagte: Spitzbuben wolle sie nicht unter ihrem Dache haben. Alle meine Betheurungen, daß ich ihr Nichts gestohlen habe, waren vergebens; sie behauptete das Gegentheil, und man glaubte ihr mehr als mir. Auf diese Art kam der Schatz des Bruders Chrysostomo aus den Händen eines Diebs in die einer Diebin.

Ich beweinte den Verlust meines Geldes, wie man den Tod eines einzigen Sohnes beweint, und wenn ich durch meine Thränen auch meine Sachen nicht zurückerhielt, so erregten sie doch wenigstens das Mitleid einiger Personen, die sie fließen sahen. Unter diesen war auch der Pfarrer von Galves, der zufällig an mir vorbei kam. Meine traurige Lage schien ihn zu rühren und er nahm mich mit sich in sein Haus. Um mein Vertrauen zu gewinnen oder vielmehr um mich recht auszuholen, fing er an, mich zu beklagen. »Das arme Kind,« sagte er, »verdient wirklich alles Mitleid. Kein Wunder, daß es, in einem so zarten Alter sich selbst überlassen, gethan hat, was nicht recht ist. Müssen ja selbst Erwachsene gar sehr auf ihrer Hut seyn.« Hierauf wandte er sich zu mir und sagte: »Woher bist du, mein Sohn? Wer sind deine Eltern? Du siehst aus, wie wenn du aus einem guten Hause wärest. Sage mir Alles aufrichtig, ich werde dich nicht verlassen.«

Durch solchen politisch freundlichen Zuspruch brachte mich der Pfarrer allmälig dahin, daß ich ihm mit aller Treuherzigkeit meine ganze Geschichte erzählte und Alles gestand. Hierauf sagte

er zu mir: »Liebes Kind, obgleich es sich für Einsiedler nicht ziemt, Schätze zu sammeln, so wird dadurch dein Fehler doch nicht geringer; indem du den Bruder Chrysostomo bestahlst, hast du dich gegen das siebente Gebot verfehlt, welches das Stehlen verbietet. Doch nehme ich es auf mich, die Wirthin zu zwingen, daß sie das Geld herausgibt und der Bruder in seiner Einsiedelei es wieder erhält. Du kannst also deßwegen ein ruhiges Gewissen haben.« Ich muß gestehen, daß dieß mein geringster Kummer war; der Pfarrer aber, der seine Absichten hatte, ließ es dabei nicht bewenden. »Ich will mich deiner annehmen,« fuhr er fort, »und dir eine gute Stelle verschaffen. Ich will dich morgen durch einen Maulthiertreiber zu meinem Neffen schicken, der Kanonikus am Dome zu Toledo ist. Er wird mir meine Bitte nicht abschlagen und dich unter seine Lakaien aufnehmen; sie haben es bei ihm so gut wie Benefiziaten, die von ihren fetten Pfründen leben; ich kann dich versichern, daß du es nirgends angenehmer bekommen kannst.«

Diese Versicherung tröstete mich dermaßen, daß ich Geldbeutel und Schläge vergaß und nur noch an das wonnevolle Benefiziatenleben dachte. Am andern Morgen kam während des Frühstücks auf Bestellung des Pfarrers ein Maulthiertreiber mit zwei gesattelten und gezäumten Maulthieren. Man setzte mich auf das eine, der Maulthiertreiber schwang sich auf's andere, und so zogen wir Toledo zu. Mein Reisegefährte war ein heiterer Kamerad, der sich gerne auf Kosten Anderer lustig machte. »Lieber junger Herr,« sagte er zu mir, »Ihr habt einen recht guten Freund am Herrn Pfarrer zu Galves. Der beste Beweis, wie gut er es mit Euch meint, ist, daß er Euch zu seinem Neffen, dem Kanonikus schickt, den ich die Ehre habe zu kennen, und der ohne alle Widerrede die Krone des ganzen Kapitels ist. Das ist kein so blasses, abgemagertes Pietistengesicht, das sich Jahr aus Jahr ein kasteit; er hat rothe Backen, ein Paar freundliche Augen im Kopf und ist ein lustiger Bruder, der Alles mitnimmt und namentlich gern gut ißt. In

diesem Hause werdet Ihr es so gut haben, wie der Vogel im Hanfsamen.«

Da der verdammte Maulthiertreiber merkte, daß mir schon der Mund wässerte, fuhr er fort, das glückliche Leben herauszustreichen, das ich im Hause des Kanonikus haben würde. Er schwatzte unaufhörlich davon, bis wir im Dorfe Obisa ankamen, wo wir einkehrten und unsere Maulthiere ein wenig einstellten. Der Maulthiertreiber, der viel aus- und einging, ließ zufällig aus seiner Tasche ein Papier fallen, das ich mit vieler Geschicklichkeit unbemerkt aufhob und las, so lange er im Stalle war. Es war ein Schreiben an die Vorsteher des Waisenhauses und lautete folgendermaßen: »Ehrwürdige Herren, ich halte es für Christenpflicht, einen ungerathenen Jungen, der aus Eurer Anstalt entsprungen ist, Euch wieder zuzuschicken. Er scheint mir Kopf zu haben und verdient es gewiß, daß Ihr die Güte habt, ihn einzusperren. Ich zweifle nicht, daß Ihr durch tüchtige Züchtigungen einen braven Burschen aus ihm machen könnt. Gott behüte Euch, meine christlichen und frommen Herren. Der Pfarrer zu Galves.«

Kaum hatte ich aus diesem Briefe die gütigen Absichten des Herrn Pfarrers ersehen, so war mein Entschluß schon gefaßt: aus dem Wirthshause rennen und an das Ufer des Tajo springen, das über eine Stunde entfernt war, war das Werk eines Augenblicks. Die Furcht lieh mir Flügel; ich wollte um Alles in der Welt den Waisenhauslehrern nicht wieder in die Hände fallen; so ganz im Innersten zuwider war mir ihre Art Latein zu lehren. Ich ging wohlgemuth nach Toledo hinein, wie wenn ich gewußt hätte, wo ich zu essen und zu trinken bekommen sollte. Es ist freilich wahr, Toledo ist eine gesegnete Stadt, und ein gescheidter Bursche, der genöthigt ist, auf Kosten Anderer zu leben, wird hier nicht leicht verhungern. Kaum war ich auf den Marktplatz gekommen, als ein wohlgekleideter Herr, an dem ich vorbeigehen wollte, mich beim Arm anhielt und zu mir sagte: »Willst du nicht mein Bedienter werden;

Kleiner? Ich möchte gern einen Lakaien haben wie du bist.« — »Und ich einen Herrn wie Ihr,« war meine Antwort. — »Wenn's das ist,« versetzte er, »so bist du von nun an in meinen Diensten. Komm nur gleich mit mir.« Ich that dieß ohne Widerrede.

Dieser Kavalier war etwa dreißig Jahre alt und hieß Don Abel. Er logirte in einem Hôtel garni, wo er sich recht artige Zimmer gemiethet hatte. Seiner Profession nach war er ein Spieler, und wir lebten auf folgende Weise mit einander. Morgens schnitt ich ihm Tabak zu fünf oder sechs Pfeifen, reinigte seine Kleider und holte ihm einen Barbier, der ihn rasiren und seinen Schnurrbart zurecht bringen mußte. Hierauf ging er aus, durchzog alle Spielhäuser und kam nie vor elf oder zwölf Uhr nach Hause. Ehe er aber des Morgens ausging, zog er drei Realen aus der Tasche und gab sie mir. Mit diesen konnte ich nun den ganzen Tag bis zehn Uhr Abends anfangen, was ich wollte; wenn er mich nur zu Hause antraf, war er wohl mit mir zufrieden. Er ließ mir eine Livree machen, worin ich ganz aussah wie ein kleiner Liebesbote von galanten Damen. Ich war sehr wohl mit meiner Lage zufrieden und hätte zuverlässig keinen andern Platz bekommen können, der mir so gut zugesagt hätte.

Beinahe einen Monat lang führte ich so ein glückliches Leben, als mich mein Herr einmal fragte, ob ich mit ihm zufrieden sey. Ich antwortete: »Ueber alle Maßen,« worauf er fortfuhr: »Nun gut, so wollen wir morgen nach Sevilla gehen, wohin mich meine Geschäfte rufen. Es wird dich nicht reuen, diese Hauptstadt von Andalusien gesehen zu haben. Wer Sevilla nicht gesehen hat, sagt das Sprüchwort, der hat Nichts gesehen.« Ich erklärte, ich sey bereit, ihm überallhin zu folgen. Noch am selben Tage kam der Bote von Sevilla und holte meines Herrn Koffer ab, und am andern Morgen reisten wir nach Andalusien.

Sennor Don Abel war so glücklich im Spiel, daß er nur

dann verlor, wann er wollte. Deßwegen mußte er aber häufig seinen Aufenthalt verändern, um sich der Rache der Geprellten zu entziehen. Dieß war denn auch der Anlaß unserer jetzigen Reise. Als wir zu Sevilla angekommen waren, quartierten wir uns in ein Hôtel garni beim Cordover Thore ein, und lebten wieder ganz auf demselben Fuße wie zu Toledo. Doch fand mein Herr einen bedeutenden Unterschied zwischen beiden Städten. Er stieß auf Spieler, die eben so viel Glück hatten als er, so daß er manchmal sehr übel gelaunt nach Hause kam. Eines Morgens, da er noch verdrießlich war, weil er den Tag zuvor hundert Pistolen verloren hatte, fragte er mich, warum ich seine schwarze Wäsche nicht zur Wäscherin gebracht habe? Ich antwortete, ich habe es vergessen; darüber gerieth er so in Zorn, daß er mir ein halb Dutzend Ohrfeigen hinschlug, so daß ich den Himmel für eine Baßgeige ansah. „Wart, kleiner Schlingel,“ sagte er, „ich will dich Aufmerksamkeit lehren! Muß ich denn immer bei dir seyn und dich erinnern, was du zu thun hast? Taugst du denn zu gar Nichts in der Welt, als zum Essen! Wenn du kein dummes Vieh wärst, so würdest du nicht so lange warten, bis man dir Alles befehlen muß.“ Mit diesen Worten ging er fort, und ich kochte vor Wuth, wegen einer solchen Kleinigkeit Ohrfeigen bekommen zu haben. Ich weiß nicht, was ihm bald darauf in einem Spielhause begegnete; er kam eines Abends sehr erhitzt heim und sagte zu mir: „Scipio, ich habe im Sinn, nach Italien zu gehen, und will übermorgen auf ein Schiff sitzen, das nach Genua zurücksegelt. Ich habe meine Ursachen zu dieser Reise; hoffentlich wirst du mich begleiten und die schöne Gelegenheit benützen, das reizendste Land auf der ganzen Erde zu sehen.“ — „Von Herzen gern,“ sagte ich, nahm mir aber fest vor, in dem Augenblick, wo man abreisen sollte, zu verschwinden. Dadurch glaubte ich mich an meinem Herrn zu rächen, und ich fand diesen Plan ungemein sinnreich. Ich war so wohl damit zufrieden, daß ich nicht umhin konnte, ihn einem Gauner von Profession

mitzutheilen, der mir auf der Straße begegnete. Während meines Aufenthaltes in Sevilla nämlich hatte ich mit mehreren liederlichen Gesellen Bekanntschaft gemacht, unter andern auch mit diesem. Ich erzählte ihm, wie und warum ich beohrfeigt worden sey, sagte ihm hierauf: ich habe im Sinn, von Don Abel wegzulaufen, wenn er sich gerade einschiffen wolle, und fragte ihn um seine Meinung darüber.

Der Bravo runzelte die Stirne, strich sich den Knebelbart, zog gewaltig über meinen Herrn los und sagte hierauf zu mir: „Du bist auf immer entehrt, lieber Junge, wenn du keine bessere Rache an ihm nimmst als diese. Was schadet es dem Don Abel, wenn du ihn allein fortreisen lässest; die Strafe muß besser im Verhältniß mit der erlittenen Beleidigung stehen. Wir wollen ihm sein Geld und seine Kleider nehmen und dann brüderlich theilen.“ Obschon ich einen natürlichen Hang zum Stehlen hatte, so erschrack ich doch über diesen Vorschlag; die Sache schien mir gar zu bedeutend.

Indessen wußte mich dieser Erzspitzbube doch zu beschwatzen, und wir griffen es folgendermaßen an: der Bravo, ein großer vierschrötiger Bursche, kam am folgenden Tag gegen Abend in unser Logis. Ich zeigte ihm den Koffer, in den mein Herr bereits Alles eingepackt hatte, und fragte, ob er sich getraue, eine so schwere Last allein zu tragen? „Schwer?“ sagte er, „wenn es darauf ankommt, einen Andern auszuziehen, so wollte ich die Arche Noä wegbringen.“ So sprechend nahm er den Koffer ohne alle Mühe auf seine Schultern und wanderte leichten Schritts die Treppe hinunter. Ich folgte ihm eben so schnell, und wir wollten eben zur Thüre hinaus, als auf einmal Don Abel, den sein guter Stern so zur rechten Zeit nach Hause führte, vor uns stand.

„Wohin willst du mit dem Koffer?“ sagte er. Ich war so verblüfft, daß ich kein Wörtchen hervorbrachte; mein Kamerad aber, der sah, daß es schief zu gehen schiene, warf den Koffer ab, und machte sich aus dem Staube, um allen weiteren

Erklärungen auszuweichen. »Wohin willst du mit dem Koffer?« fragte mich mein Herr zum zweiten Mal. »Gnädiger Herr,« stammelte ich, mehr todt als lebendig, »ich wollte ihn auf das Schiff tragen, mit dem Ihr morgen nach Italien geht.« — »Weißt du denn,« versetzte er, »welches Schiff ich bestellt habe?« — »Nein, gnädiger Herr,« erwiederte ich, »aber mit einer guten Zunge kommt man nach Rom; ich hätte mich im Hafen darnach erkundigt, und gewiß Jemand gefunden, der es mir gesagt hätte.« Diese Antwort war ihm verdächtig, er warf mir einen wüthenden Blick zu, und schon glaubte ich, er wolle mich auf's Neue beohrfeigen. »Wer hat dir denn befohlen,« rief er, »meinen Koffer fortzuschaffen?« — »Ihr selbst,« antwortete ich; »wißt Ihr nicht mehr, wie Ihr mich vor einigen Tagen ausschimpftet; Ihr prügeltet mich durch und sagtet: ich solle nicht immer warten, bis man mir Alles befohlen habe, und ungeheißen thun, was meines Amtes sey. Um nun meinen Gehorsam zu zeigen, wollte ich Euern Kaffer auf's Schiff bringen lassen.« Jetzt merkte der Spieler, daß ich boshafter war als er geglaubt hatte; er gab mir ganz kalt meinen Abschied und sagte: »Geh' nur, Scipio, Gott behüte dich! Ich spiele nicht gern mit Leuten, die bald eine Karte zu viel, bald eine Karte zu wenig haben. Pack dich aus meinen Augen,« fuhr er mit verändertem Tone fort, »oder ich will dich ohne Musik tanzen lassen.«

Ich ließ ihn dieß nicht zweimal sagen, und machte mich sogleich aus dem Staube; es war mir Höllenangst, ich möchte meine Livree ausziehen müssen, die er mir aber doch zum Glücke ließ. Nun lief ich die Straßen auf und ab und besann mich, wo ich für zwei Realen, in denen mein ganzes Vermögen bestand, ein Nachtlager finden könnte. Endlich kam ich vor die Pforten des erzbischöflichen Palastes, und da gerade an dem Nachtessen Seiner Hochwürden gearbeitet wurde, so kam ein höchst angenehmer Geruch von der Küche her, der sich beinahe eine halbe Stunde weit verbreitete. »Der Teufel,« sagte ich

bei mir selbst, „wie gerne wollte ich mich mit einem einzigen dieser Ragouts begnügen, die mir zur Nase steigen. Ja, ich wäre zufrieden, wenn ich nur meine fünf Finger eintauchen dürfte. Sollte es mir nicht möglich seyn, etwas von den guten Braten zu bekommen, die so stark duften? Warum nicht! es muß sich gewiß ein Mittel finden lassen.“ Meine Einbildungskraft wurde warm, und nach vielem Kopfzerbrechen kam ich auf eine List, die mir auch wirklich gelang. Ich rannte in den Hof des erzbischöflichen Palastes und von da auf die Küche zu, indem ich aus Leibeskräften, wie wenn man mich am Messer hätte, schrie: „Zu Hülfe! zu Hülfe!“ Auf mein verdoppeltes Geschrei stürzte Meister Diego, der Koch des Erzbischofs, mit drei oder vier Küchenjungen herbei, um zu sehen, was es gäbe, und da er Niemand erblickte außer mir, so fragte er, warum ich denn einen solchen Lärm verführe. „Ach, Sennor,“ sagte ich mit den Geberden eines Menschen, dem es todesangst ist, „ich bitte Euch bei dem heiligen Polykarp, rettet mich vor der Wuth dieses Raufbolds, der mich umbringen will.“ — „Wo ist er denn?“ rief Diego, „du bist ja ganz allein; nicht einmal eine Katze läuft hinter dir her. Sey nur getrost, liebes Kind; vermuthlich hat sich irgend Einer einen Spaß mit dir machen wollen; zum Glück ist er nicht mit in den Palast gekommen, denn wir hätten ihm wenigstens die Ohren abgeschnitten.“ — „Nein, nein,“ sagte ich zum Koch, „er hat mich nicht bloß zum Spaß verfolgt. Es war ein großer Galgenschwengel, der mich ausplündern wollte, und ganz gewiß lauert er mir auf der Straße auf.“ — „So mag er warten bis er schwarz wird,“ versetzte er; „du kannst bis morgen früh hier bleiben und bei uns speisen und schlafen.“

Ich war außer mir vor Freude, als ich diese letzten Worte hörte, und es war eine herrliche Augenweide für mich, als Sennor Diego mich in die Küche führte und ich da die Vorbereitung zur Abendmahlzeit Seiner Hochwürden sah. Ich zählte an fünfzehn Personen, die damit beschäftigt waren; die Gerichte

aber, die mir in die Augen fielen, vermochte ich nicht zu zählen, so gütig hatte die Vorsehung für den Herrn Erzbischof gesorgt. Damals, als ich mit voller Nase die Düfte in mich schlürfte, die ich bisher nur von Weitem gerochen hatte, lernte ich kennen, was Sinnlichkeit ist. Ich hatte die Ehre, bei den Küchenjungen zu essen und zu schlafen, die mich so lieb gewannen, daß am folgenden Tag Meister Diego, als ich mich für die so großmüthig verliehene Freistätte bei ihm bedanken wollte, zu mir sagte: „Meine Buben haben erklärt, daß sie dich gar zu gerne zum Kameraden hätten, so wohl hast du ihnen gefallen; hättest du nicht Lust, bei ihnen zu bleiben?“ Ich antwortete, ich könnte mir gar kein größeres Glück wünschen. „Wenn's das ist, mein Freund,“ sagte er, „so kannst du dich von diesem Augenblicke an als erzbischöflichen Bedienten betrachten.“ Hierauf stellte er mich dem Majordomo vor, der mich auf mein aufgewecktes Gesicht hin für würdig erklärte, unter die Küchenjungen aufgenommen zu werden.

Kaum war ich im Besitz dieses ehrenvollen Postens, als Meister Diego, der nach dem Brauche aller Köche in vornehmen Häusern sein Liebchen unter der Hand mit Viktualien versorgte, mich dazu ausersah, einer Dame in der Nachbarschaft bald Nierenbraten, bald Geflügel oder Wildpret zu bringen. Es war dieß eine sehr hübsche und sehr lebhafte Wittwe von höchstens dreißig Jahren, die mir aber nicht darnach aussah, wie wenn sie ihrem Koch ganz getreu wäre. Er schickte ihr indeß nicht bloß Fleisch, Brod, Zucker und Oel, sondern versah sie auch mit Weinen und dieß Alles auf Kosten Seiner Hochwürden des Erzbischofs.

Ich wurde in diesem Palaste recht munter und führte dort einen lustigen Streich aus, von dem man noch heutzutag in Sevilla spricht. Die Pagen und einige andere Domestiken kamen auf den Einfall, den Geburtstag des gnädigen Herrn mit einem Schauspiele zu feiern. Sie wählten Benavides dazu, und da sie einen Burschen von meinem Alter zur Stelle des jungen

Königs von Leon haben mußten, so warfen sie ihre Augen auf mich. Der Majordomo, der sich viel auf seine Deklamation zu gut that, nahm es auf sich, mich einzuüben, und nach einigen Lektionen versicherte er, ich würde meine Sachen gewiß nicht am schlechtesten machen. Da der Herr vom Hause die Kosten des Festes trug, so sparte man Nichts, um es recht prächtig zu machen. Im größten Saale des Palastes wurde ein Theater aufgeschlagen und mit schönen Dekorationen versehen. In die Flügel hatte man ein Rasenbett gestellt, worauf ich schlafend erscheinen sollte, wenn die Mauren auf mich zustürzen würden, um mich gefangen zu nehmen. Als sämmtliche Mitspielenden ihre Rollen gehörig eingeübt hatten, setzte der Erzbischof einen Tag für die Aufführung fest und lud die vornehmsten Herren und Damen der Stadt dazu ein.

An diesem Tage war jeder der Schauspieler nur mit seinem Putze beschäftigt. Mir brachte ein Schneider meinen Anzug, und zugleich mit ihm kam der Majordomo, der, da er sich die Mühe gegeben hatte, mich einzuüben, mich auch nun anziehen sehen wollte. Der Schneider legte mir ein prächtiges blausammtenes Kleid an mit goldenen Tressen und Knöpfen, sowie goldverzierten Hängärmeln und Fransen. Der Majordomo setzte mir in eigener Person eine Krone von Pappe auf den Kopf, die mit einer Menge feiner Perlen und falscher Diamanten geschmückt war. Hierauf schnallten sie mir einen rosenfarbenen Gürtel mit silbernen Blumen um, und bei jedem Stück, womit sie mich aufputzten, war es mir, als setzten sie mir Flügel an. Ich eröffnete das Stück mit einem poetischen Monolog, worin ich sagte, ich könne dem Zauber des Schlafs unmöglich länger widerstehen und wolle mich ihm nun in die Arme werfen. Hierauf zog ich mich in die Konlissen zurück und warf mich auf das mir bereitete Rasenbett; statt aber auf demselben einzuschlafen, dachte ich nur auf Mittel, auf die Straße zu kommen, und mich mit meinem königlichen Gewande aus dem Staube zu machen. Eine kleine Winkeltreppe, durch

welche man unter dem Theater hinweg in den Saal kam, schien mir zur Ausführung meines Vorhabens geeignet. Ich stand leise auf, und da ich sah, daß Niemand mich beobachtete, eilte ich die Treppe hinunter auf den Saal hinaus und arbeitete mich mit den Worten: „Platz, Platz! ich muß mich umkleiden!" bis an die Thüre. Jedermann ließ mich durch, so daß ich in weniger als zwei Minuten unter dem Schutze der Nacht unangehalten aus dem Palaste kam, und von da sogleich nach dem Hause meines Freundes.

Er war äußerst erstaunt, mich in diesem Aufzuge zu sehen. Als ich ihm aber die ganze Sache erzählte, lachte er herzlich darüber, und umarmte mich mit um so größerer Freude, da er hoffte, von dem Raube des Königs von Leon auch seinen Theil zu bekommen; er wünschte mir Glück, daß ich einen so herrlichen Streich ausgeführt und sagte, wenn ich mich immer so gut halte, so werde ich einmal Aufsehen in der Welt machen. Nachdem wir lange genug gelacht und gescherzt hatten, fragte ich den Bravo, was wir nun mit diesen reichen Kleidern anfangen wollten. „Darüber sey ganz unbekümmert," antwortete er. „Ich kenne einen ehrlichen Trödler, der, ohne im Mindesten neugierig zu seyn, Alles kauft, was man ihm anbietet, wenn er nur seine Rechnung dabei findet. Morgen früh will ich ihn aufsuchen und hieher bringen." Wirklich ging mein Freund am andern Morgen in aller Frühe fort und ließ mich im Bette liegen; zwei Stunden darauf kam er mit einem Trödler zurück, der einen Pack in gelber Leinwand unter dem Arm hatte. „Hier, mein Lieber," sagte er zu mir, „bringe ich dir den Sennor Ybagnez von Segovia, der trotz des schlechten Beispiels, das ihm seine Mitbrüder geben, seinen Ruhm in die gewissenhafteste Ehrlichkeit setzt. Er wird dir auf den Kreuzer hin sagen, wie viel der Anzug werth ist, den du verkaufen willst, und kannst dich auf seine Schätzung verlassen." — „Ja, das ist einmal wahr," sagte der Trödler. „Ich müßte ein Erzhallunke seyn, wenn ich Etwas zu niedrig anschlagen wollte. Diesen Vorwurf hat man dem Ybagnez

von Segovia, Gott sey Dank! noch nie gemacht, und wird ihn auch nie machen. „Laßt uns einmal sehen,“ fuhr er fort, „was Ihr verkaufen wollt, und ich werde Euch auf mein Gewissen sagen, was die Sachen werth sind.“ — „Da, da,“ sagte der Bravo, ihm die Kleider zeigend; „Ihr müßt zugeben, daß man sich nichts Prächtigeres denken kann; seht nur diesen schönen Genueser Sammt und diese reichen Treffen.“ — „Allerliebst,“ versetzte der Trödler, nachdem er den Anzug mit großer Aufmerksamkeit gemustert; „in der That Alles recht schön.“ — „Und was haltet Ihr von den Perlen da an der Krone?“ fuhr mein Freund fort. — „Wenn sie runder wären,“ erwiederte Ybagnez, „so wären sie von unschätzbarem Werthe; indessen sind sie auch so recht schön und gefallen mir so gut wie das Uebrige. Ich gestehe es ganz aufrichtig,“ fuhr er fort, „ein Spitzbube von einem Trödler würde an meiner Stelle die Waare für gering erklären, um sie für ein Spottgeld zu bekommen; ja er wäre vielleicht schamlos genug, Euch zwanzig Pistolen dafür zu bieten; ich aber habe Gewissen im Leib und gebe vierzig.“

Hätte Ybagnez auch hundert gesagt, so hätte er immer noch zu niedrig angeschlagen, denn die Perlen allein waren wenigstens zweihundert werth. Der Bravo, der das Ganze mit ihm abgekartet hatte, sagte zu mir: „Du darfst von Glück sagen, daß du an einen so ehrlichen Mann gekommen bist. Sennor Ybagnez schätzt die Sachen so, wie wenn er auf dem Todtenbette läge.“ — „Ja, das ist wahr,“ versetzte der Trödler, „ich lasse aber auch keinen Heller mit mir markten; nun,“ setzte er hinzu, „ist die Sache im Reinen? soll ich das Geld hinzählen?“ — „Wartet noch ein wenig,“ antwortete der Bravo; „mein kleiner Freund muß zuvor das Kleid anprobiren, das ich Euch für ihn mitbringen hieß. Wenn mich nicht Alles täuscht, so muß es ihm wie angegossen seyn.“ Sofort öffnete der Trödler sein Paket und zeigte mir Wamms und Beinkleider von feinem dunkelbraunen Tuch mit silbernen Knöpfen, Alles schon halb

abgetragen. Ich stand auf, um die Kleider anzuprobiren, die mir zwar viel zu weit und zu lang waren, was aber doch die Herren nicht hinderte, zu erklären, sie seyen mir wie angemessen. Ybagnez verlangte zehn Pistolen dafür, und da er nicht mit sich markten ließ, so mußte ich in den sauren Apfel beißen. Somit zog er dreißig Pistolen aus dem Beutel und zählte sie auf einen Tisch; dann packte er mein königliches Gewand und meine Krone zusammen und empfahl sich.

Als er fort war, sagte der Bravo zu mir: „Ich bin mit diesem Trödler recht wohl zufrieden.“ Er hatte auch recht wohl Ursache dazu, denn ich bin überzeugt, daß er von ihm wenigstens hundert Pistolen für seine Mühe erhielt. Damit war er aber noch nicht zufrieden, sondern nahm ohne Umstände die Hälfte des auf dem Tische liegenden Geldes und ließ mir die andere mit den Worten: „Lieber Freund Scipio, ich rathe dir, mit diesen fünfzehn Pistolen ungesäumt die Stadt zu verlassen, denn du kannst dir denken, daß man auf Befehl des Herrn Erzbischofs nach dir fahnden wird. Es sollte mir recht leid thun, wenn du nach einer ausgezeichneten That, die dir alle Ehre macht, dich wie ein Dummkopf in's Gefängniß werfen ließest.“ Ich antwortete, ich habe im Sinne, mich von Sevilla zu entfernen, und das that ich auch, nachdem ich zuvor einen Hut und einige Hemden gekauft hatte. Ich schlug mich in die reizenden Gefilde, die zwischen Weinbergen und Oelbäumen hin nach der alten Stadt Carmonna führen, und kam drei Tage darauf in Cordova an.

Ich logirte in einem Wirthshaus, dicht an dem großen Platz, wo die Kaufleute wohnen, und gab mich für einen jungen Menschen von gutem Hause aus Toledo aus, der eine Lustreise machte. Meine Kleider waren anständig genug, daß man mir glaubte, und einige Pistolen, die ich den Wirth absichtlich wie von ungefähr sehen ließ, brachten ihn vollends auf eine gute Meinung. Vielleicht dachte er auch wegen meiner zarten Jugend, ich sey ein kleiner Taugenichts, der seine Eltern

bestohlen habe und nun im Lande herumstreife. Dem sey wie ihm wolle, er verlangte nicht mehr zu wissen als ich ihm sagte, offenbar weil er besorgte, seine Neugier möchte mich vertreiben. Für sechs Realen des Tags war man in diesem Wirthshause, das immer stark besucht wurde, recht gut aufgehoben. Abends zählte ich gegen zwölf Personen bei Tische. Es kam mir höchst komisch vor, daß jeder seine Portion aß, ohne ein Wort zu sprechen, bis auf Einen, der unaufhörlich in die Kreuz und Quer schwadronirte und mich durch sein Geplauder für das Stillschweigen der Uebrigen schadlos hielt. Er machte den witzigen Kopf, gab Geschichten preis und bemühte sich, durch launige Einfälle die Gesellschaft zu unterhalten, die von Zeit zu Zeit ein lautes Gelächter aufschlug, das aber nicht sowohl beifälliger als vielmehr spöttischer Natur war.

Ich meinerseits achtete auf das Geschwätz dieses abgeschmackten Menschen so wenig, daß ich vom Tisch aufgestanden seyn würde, ohne zu wissen, was er gesagt, hätte er nicht Etwas vorgebracht, wobei ich nur zu sehr betheiligt war. „Sennores," rief er gegen das Ende der Mahlzeit, „ich habe aus guter Hand einen höchst lustigen Schwank, ein Abenteuer, das sich erst vor einigen Tagen im erzbischöflichen Palast von Sevilla zugetragen hat. Mein Gewährsmann ist ein Baccalaureus, der Augenzeuge gewesen seyn will." Bei diesen Worten wurde mir anders zu Muthe. Ich zweifelte nicht, daß von mir die Rede seyn würde, und so war es auch wirklich. Der Witzling erzählte Alles ganz treulich, und ich erfuhr durch ihn, was ich noch nicht wußte, nämlich, was sich nach meiner Flucht im Saale zugetragen hatte. Die Sache verhält sich nämlich folgendermaßen.

Kaum hatte ich mich aus dem Staube gemacht, als die Mauren, die nun kommen und mich entführen sollten, auf die Bühne traten, in der Absicht, mich auf dem Rasenbett zu überfallen, wo sie mich eingeschlafen glaubten. Allein als sie über den König von Leon herstürzen wollten, fanden sie zu ihrem

großen Erstaunen weder den König noch sonst eine Spur von ihm. Sogleich wurde die Komödie unterbrochen; die Schauspieler rennen in der größten Angst herum, die Einen rufen mich bei Namen, Andere schicken nach mir, ein Dritter tobte, ein Vierter wünschte mich zum Teufel. Als der Erzbischof die Verwirrung hinter der Scene bemerkte, fragte er nach der Ursache. Ein Page, der den Grazioso machte, ging schnell zu Sr. Herrlichkeit und sagte: »Gnädigster Herr, seyd ohne Sorgen, die Mauren werden den König von Leon nicht gefangen nehmen; er hat sich so eben mit seinem königlichen Gewande gerettet.« — »Gott sey gelobt!« rief der Erzbischof, »er hat wohl daran gethan, daß er den Feinden unserer Religion und den Fesseln, die sie ihm zudachten, entflohen ist. Ohne Zweifel wird er nach Leon, der Hauptstadt seines Königreichs, zurückgekehrt seyn. Möge er glücklich dort ankommen! Im Uebrigen verbiete ich ihn zu verfolgen; es sollte mir leid thun, wenn Seiner Majestät durch mich etwas Unangenehmes widerführe.« Hierauf befahl der Prälat, meine Rolle vorzulesen und das Stück zu Ende zu spielen.

Elftes Kapitel.

Fortsetzung der Geschichte Scipio's.

Tausenderlei Höflichkeiten hatte mir mein Wirth erwiesen, so lange ich Geld hatte; sobald er aber merkte, daß meine Kasse zur Neige ging, wurde er auf einmal frostig, brach eine Ursache zum Streit vom Zaune ab, und erklärte mir eines Tages gerade heraus, ich solle mich nach einem andern Logis umsehen. Ich ging stolz von ihm und in eine Dominikanerkirche, wo ich die Messe hörte. Während derselben sprach mich ein alter Bettler um ein Almosen an. Ich zog zwei oder drei Maravedis aus der Tasche und gab sie ihm mit den Worten: »Bittet Gott, mein Freund, daß er mich bald eine gute Stelle finden

läßt; wenn Euer Gebet erhört wird, so soll es Euch nicht reuen; ich werde mich gewiß erkenntlich zeigen.«

Bei diesen Worten sah mich der Bettler mit großen Augen an und fragte ernsthaft: »Was für eine Stelle wünscht Ihr?« »Als Lakai,« antwortete ich, »in einem Hause, wo ich gut gehalten wäre.« Er fragte weiter, ob die Sache Eile habe. »Allerdings, im höchsten Grade,« erwiederte ich, »denn wenn ich nicht baldmöglichst so glücklich bin, unterzukommen, so bleibt mir nichts Anderes übrig, als zu verhungern, oder Einer von den Eurigen zu werden.« — »Es wäre schlimm,« sagte er, »wenn es so weit mit Euch käme, denn Ihr seyd nicht an unsere Manieren gewöhnt, übrigens, sobald Ihr es nur ein wenig verschmeckt hättet, würdet Ihr gewiß unsern Stand einem Herrendienste vorziehen, der wahrhaftig gar nicht damit verglichen werden kann. Indeß, da Ihr lieber dienen als ein freies, unabhängiges Leben führen wollt wie ich, so sollt Ihr bald einen Herrn haben. Trotz meiner Lumpen bin ich im Stande, Euch zu helfen. Seyd morgen um diese Zeit wieder hier.«

Ich stellte mich am andern Tag pünktlich am nämlichen Orte wieder ein; bald darauf kam auch der Bettler und sagte zu mir, ich möchte mich mit ihm bemühen. Ich that dieß, und er führte mich in einen Keller unweit der Kirche, wo er seine Wohnung aufgeschlagen hatte. Wir setzten uns Beide auf eine lange Bank, die wenigstens hundert Jahre Dienste geleistet hatte, und dann hob er also an: »Einer guten Handlung, sagt das Sprüchwort, folgt der Lohn auf dem Fuße nach. Ihr habt mir gestern ein Almosen gegeben und ich will Euch jetzt eine Stelle verschaffen; so Gott will, wird die Sache bald im Reinen seyn. Ich kenne einen alten Dominikaner, Namens Pater Alexis, einen frommen Geistlichen, der eine Menge Beichtkinder hat. Ich habe die Ehre, manchmal Etwas für ihn zu besorgen, und da ich mich dabei immer treu und verschwiegen benehme, so ist er gerne bereit, seinen Einfluß für mich und meine Freunde zu verwenden. Ich habe ihm von Euch gesagt, und er ist geneigt,

Gil Blas II. Seite 322.

Euch zu helfen. Wenn es Euch genehm ist, will ich Euch Sr. Ehrwürden vorstellen.«

»Ich habe keinen Augenblick zu verlieren,« sagte ich zu dem alten Bettler, »laßt uns sogleich zu dem frommen Herrn gehen.« Er führte mich hierauf zu dem Pater Alexis, der gerade in seiner Zelle war und geistliche Briefe schrieb. Er stand von seiner Arbeit auf, als wir kamen, und sagte zu mir, auf die Bitte des Alten wolle er sich für mich verwenden. »Ich habe erfahren,« fuhr er fort, »daß Sennor Balthasar Velasquez einen Lakaien braucht, und heute früh Euretwegen an ihn geschrieben; so eben erhalte ich die Antwort, daß er Euch ohne alles Bedenken auf meine Empfehlung annehme. Ihr könnt noch heute zu ihm gehen und ihm sagen, ich schicke Euch; er ist mein Beichtkind und mein Freund. Hierauf hielt mir der Mönch eine drei Viertelstunden lange Predigt des Inhalts, ich solle meine Pflichten gewissenhaft erfüllen; hauptsächlich ließ er sich darüber aus, daß es meine Schuldigkeit sey, dem Velasquez treu und redlich zu dienen, worauf er auch versicherte, daß er stets mein Gönner seyn werde, so lange mein Herr Nichts über mich zu klagen habe.

Nachdem ich dem Mann Gottes für seine Güte gedankt, entfernte ich mich wieder mit dem Bettler, der mir sagte, Sennor Balthasar Velasquez sey ein alter Tuchhändler, ein reicher Mann und dabei eine recht gute ehrliche Haut. »Ihr werdet es gewiß gut bei ihm haben,« setzte er hinzu. Ich erkundigte mich nach seiner Wohnung und begab mich sogleich dahin, nachdem ich zuvor dem Bettler versprochen, ihm für seinen guten Dienst erkenntlich zu seyn, sobald ich erst festen Fuß haben würde. Ich trat in einen großen Laden, wo zwei junge feingekleidete Kaufmannsdiener zierbengelartig auf und ab spazierten. Ich fragte sie, ob der Herr da sey, und sagte, ich habe ihm Etwas vom Pater Alexis auszurichten. Kaum hatte ich diesen ehrwürdigen Namen ausgesprochen, als man mich auf das Komptoir führte, wo der Kaufmann am Schreibpult saß und in

einem großen Buche blätterte. Ich begrüßte ihn ehrfurchtsvoll und sagte zu ihm: »Sennor, ich bin der junge Mensch, den der ehrwürdige Pater Alexis Euch als Lakaien vorschlägt.« – »Willkommen, liebes Kind,« antwortete er. »Die Empfehlung dieses heiligen Mannes genügt mir, und obgleich sich bereits drei oder vier Andere gemeldet haben, so gebe ich doch dir den Vorzug. Die Sache ist im Reinen, dein Lohn geht vom heutigen Tage an.«

Ich brauchte nicht lange bei diesem Bürgersmann zu seyn, um zu bemerken, daß er ganz der Beschreibung entsprach. Er schien mir ein so treuherziger und einfacher Mann zu seyn, daß ich mich des Gedankens nicht erwehren konnte, es würde mich sauer ankommen, ihm nicht von Zeit zu Zeit einen Streich zu spielen. Er war seit vier Jahren Wittwer, und hatte zwei Kinder, einen Sohn von fünfundzwanzig Jahren und eine Tochter von zehn Jahren. Letztere, die von einer strengen Duenna erzogen wurde und den Pater Alexis zum Seelsorger hatte, wandelte auf dem Pfade der Tugend. Gaspardo Velasquez aber, ihr Bruder, bei dessen Erziehung man gleichfalls Nichts vernachlässigt hatte, war ein ausgemachter Wildfang. Er kam manchmal zwei oder drei Tage lang gar nicht nach Haus, und wenn ihm dann sein Vater darüber den Leviten verlesen wollte, so gebot er ihm in vornehmem Tone Stillschweigen.

»Scipio,« sagte eines Tags der Alte zu mir, »ich habe einen Sohn, der mir unendlich viel Kummer macht. Er ergibt sich allen möglichen Ausschweifungen, und ich kann gar nicht begreifen, woher dieß kommt, da er die sorgfältigste Erziehung genossen hat. Ich habe ihm gute Lehrer gehalten, und mein Freund, der Pater Alexis, hat sich alle mögliche Mühe gegeben, ihn auf den rechten Weg zu bringen. Leider ist es ihm nicht gelungen; Gaspardo ist ein ausschweifender, liederlicher Mensch geworden. Du wirst vielleicht sagen, ich habe ihm in seinen jüngern Jahren zu sehr durch die Finger gesehen und

dieß habe ihn verdorben; allein dieß ist durchaus nicht wahr: ich habe ihn gezüchtigt, so oft ich für nöthig fand, Strenge zu gebrauchen; so sanft und gutmüthig ich auch aussehe, so kann ich doch auch scharf seyn, wenn's Noth thut. Mit Einem Wort, er gehört zu den liederlichen Gesellen, welche weder durch gute Beispiele, noch durch Ermahnungen, noch durch Strafen gebessert werden. Der Himmel müßte hier ein Wunder thun."

Obgleich die Betrübniß des unglücklichen Vaters mir nicht sehr zu Herzen ging, so stellte ich mich doch wenigstens so. "Liebster Herr," sagte ich zu ihm, "ich bedaure Euch recht sehr. Ein so rechtschaffener Mann verdiente einen bessern Sohn." — "Was kann ich machen, gutes Kind?" antwortete er; "Gott hat mir nun einmal diesen Trost nicht gönnen wollen. Gaspardo verursacht mir gar manches Herzeleid; was mir aber am meisten Unruhe macht, das will ich dir jetzt im Vertrauen sagen. Er geht nämlich immer darauf aus, mich zu bestehlen, und findet trotz aller meiner Wachsamkeit nur zu oft Gelegenheit dazu. Dein Vorgänger steckte unter einer Decke mit ihm, und deßhalb habe ich ihn fortgejagt. Von dir hoffe ich zuverlässig, daß du dich von meinem Sohne nicht verführen lässest, und immer auf mein Bestes siehst; der Pater Alexis hat dir dieß gewiß recht an's Herz gelegt." — "Allerdings," versetzte ich; "der ehrwürdige Herr hat mich eine Stunde lang ermahnt, nur auf Euern Nutzen bedacht zu seyn; ich kann Euch aber versichern, daß seine Ermahnung ganz und gar nicht nöthig war. Ich bin von selbst geneigt, Euch treu zu dienen, und verspreche Euch einen Eifer, der gewiß Probe hält."

Wer nur Eine Partei hört, hört so viel als Nichts. Der junge Velasquez, ein Schlaukopf ohne Gleichen, sah mir sogleich an den Augen an, daß ich vielleicht eben so leicht zu verführen sey wie mein Vorgänger. Deßhalb nahm er mich bei Seite und machte mir folgende Erklärung. "Höre einmal, mein Lieber, ich bin überzeugt, daß dir mein Vater den Auftrag gegeben hat, mich auszuspioniren; allein sey wohl auf deiner

Hut; dieß Geschäft gehört nicht zu den angenehmsten. Sobald ich merke, daß du mich beobachtest, so schlage ich dich halb todt. Wenn du mir aber helfen willst, meinen Vater zu betrügen, so darfst du Alles von meiner Erkenntlichkeit erwarten. Ich will noch deutlicher mit dir sprechen, du bekommst von jedem Fang, den wir machen, deinen Antheil. Jetzt kannst du wählen. Erkläre dich sogleich, entweder für den Vater oder für den Sohn; Neutralität ist nicht möglich.«

»Sennor,« antwortete ich ihm, »Ihr setzt mir das Messer verdammt scharf an die Kehle. Ich sehe wohl, da ist kein anderer Rath, als daß ich mich auf Eure Partei schlage, so sauer es mich im Grunde ankommt, an Sennor Velasquez den Schelm zu machen.« — »Darüber kannst du dein Gewissen vollkommen beruhigen,« versetzte Gaspardo; »er ist ein alter Geizhals, der mich noch immer gern am Gängelbande führen möchte; ein Filz, der mir das Nothwendigste verweigert, indem er mir Nichts zu meinen Vergnügungen geben will, und Vergnügungen sind doch im fünfundzwanzigsten Jahre Bedürfniß. Von diesem Gesichtspunkte aus mußt du meinen Vater betrachten.« — »Ich bin jetzt schon entschlossen, Sennor,« sagte ich; »Ihr beklagt Euch allerdings mit Recht. Ich biete Euch also meine Dienste bei Euren lobenswürdigen Unternehmungen an, doch dürfen wir ja Nichts von unserm Einverständnisse merken lassen, damit man Euern getreuen Helfershelfer nicht zum Hause hinauswirft. Es wird gut seyn, wenn Ihr thut, als ob Ihr mich nicht ausstehen könntet: seyd recht grob gegen mich, wenn die Leute es sehen und nennt mich einen Dummkopf und einen Esel über den andern. Auch einige Ohrfeigen und Fußtritte auf den Hintern können nicht schaden. Im Gegentheil, je unfreundlicher Ihr Euch gegen mich anstellt, desto mehr Zutrauen wird Sennor Balthasar zu mir haben. Ich meinerseits werde mich stellen, als ginge ich Euch überall aus dem Wege, als käme es mich sauer an, Euch bei Tische aufzuwarten, und wenn im Laden oder sonst wo von Euch die Rede ist, so dürft Ihr es

mir nicht verübeln, wenn ich über Euch losziehe, daß kein Hund mehr ein Stückchen Brod von Euch nehmen sollte.«

»Bei Gott!« rief der junge Velasquez, »ich bewundere dich, mein Freund; du zeigst für dein Alter herrliche Anlagen zur Intrigue. Auf diese Art kann ich mir den glücklichsten Erfolg versprechen. Ich hoffe mit Hülfe deiner Schlauheit meinem Vater auch nicht eine Pistole übrig zu lassen.« — »Ihr erzeigt mir zu viel Ehre,« sagte ich, »daß Ihr Euch so viel von meiner Geschicklichkeit versprecht. Uebrigens werde ich mein Möglichstes thun, um diese gute Meinung zu rechtfertigen; und wenn es mir nicht gelingt, so soll es wenigstens nicht meine Schuld seyn.«

Nicht lange, so zeigte ich meinem jungen Herrn, daß ich wirklich der Mann sey, den er brauchte: der erste Dienst, den ich ihm leistete, war folgender. Der ehrliche Balthasar hatte seine Geldkiste in seinem Schlafzimmer zwischen dem Bette und der Wand, wo er täglich sein Morgen- und Abendopfer dem Mammon brachte. So oft ich diesen Kasten ansah, hatte ich meine größte Freude daran, und mehr als einmal sprach ich bei mir selbst: »Du lieber Kasten, wirst du denn immer für mich verschlossen bleiben? werde ich nie das Vergnügen haben, den Schatz zu sehen, den du verbirgst?« Da ich in dieses Zimmer gehen konnte, so oft ich wollte, wie überhaupt Jeder im Hause, Don Gaspardo ausgenommen, so bemerkte ich eines Tags, wie der Alte, in der Meinung, er sey ganz allein, den Geldkasten auf- und wieder zuschloß, und sodann den Schlüssel hinter eine Tapete legte. Ich merkte mir den Ort genau und theilte meinem jungen Herrn diese Entdeckung mit. Er umarmte mich vor Freude und sagte: »Ach, mein lieber Scipio, welche herrliche Nachricht bringst du mir; nun ist unser Glück gemacht. Ich gebe dir noch heute Wachs, du drückst den Schlüssel ab und bringst mir den Abdruck. Einen dienstfertigen Schlosser will ich bald aufgetrieben haben, denn Cordova ist nicht gerade die Stadt in Spanien, wo es am wenigsten Spitzbuben gibt.«

„Wozu denn einen falschen Schlüssel?“ sagte ich zu Gaspardo; „wir können ja den rechten nehmen.“ — „Wohl wahr,“ antwortete er; „allein ich fürchte, der Alte möchte aus Mißtrauen oder sonst aus einem Grunde ihn anderswohin legen, und so ist es immer am sichersten, wenn wir unsern eigenen haben.“ Ich sah ein, daß er Recht hatte, und erlauschte den günstigen Augenblick, um den Abdruck vom Schlüssel zu nehmen. Dieß geschah auch eines Morgens, so lange mein alter Herr einen Besuch bei dem Pater Alexis machte, mit dem er sich gewöhnlich geraume Zeit unterhielt. Dabei ließ ich es noch nicht bewenden, sondern schloß den Geldkasten auf, der voll großer und kleiner Geldsäcke war, die mich in die angenehmste Verlegenheit versetzten. Ich wußte nicht, was ich wählen sollte, denn ich hatte zu den großen so viele Neigung wie zu den kleinen; doch konnte ich mich nicht lange bedenken, um nicht überrascht zu werden, und griff daher auf gut Glück nach einem von den größten. Nachdem ich den Kasten wieder verschlossen und den Schlüssel hinter die Tapete gelegt hatte, entfernte ich mich mit meinem Raube und versteckte ihn in meinem Schlafstübchen unter meinem Bette.

Nach diesem glücklichen Probestück suchte ich schnell den jungen Velasquez auf, der mich in ein drittes Haus bestellt hatte. Er war hoch erfreut, als ich ihm meldete, was geschehen war; er überhäufte mich mit Liebkosungen und bot mir großmüthig die Hälfte der gestohlenen Summe an; allein ich schlug sie aus. „Nein, nein, gnädiger Herr,“ sagte ich, „der erste Beutel ist ganz für Euch; bedient Euch seiner zu Euren Bedürfnissen. Ich werde mich bald wieder an den Geldkasten machen, wo, Gott sey Dank! für uns Beide noch genug vorhanden ist.“ Wirklich holte ich drei Tage nachher einen zweiten Beutel, worin sich, wie im ersten, fünfhundert Thaler befanden; ich nahm davon nur den vierten Theil an, so inständig mich auch Gaspardo bat, brüderlich mit ihm zu theilen.

Als dieser junge Mann sich bei Kasse und folglich im

Stande sah, seine Leidenschaft für Mädchen und Spiel zu befriedigen, so überließ er sich derselben ganz. Zu allem Unglück mußte er sich in eine von jenen berufenen Koketten vergaffen, die in kurzer Zeit das größte Vermögen zu verschlingen im Stande sind. Er machte ihr zu lieb einen schrecklichen Aufwand, so daß ich genöthigt war, dem Geldkasten so häufige Besuche abzustatten, daß der alte Velasquez endlich Unrath merkte. „Scipio," sagte er eines Morgens zu mir, „ich muß dir Etwas anvertrauen. Ich habe einen Dieb im Hause, mein Freund; man hat meinen Geldkasten geöffnet und ich weiß gewiß, daß mehrere Beutel fehlen. Wem soll ich nun Schuld geben, oder vielmehr wer anders als mein Sohn kann dieß gethan haben? Ohne Zweifel ist Gaspardo diebischer Weise in mein Zimmer geschlichen, oder am Ende hast du selbst ihn hineingeführt; denn ich muß fast glauben, daß du mit ihm einverstanden bist, so schlecht ihr auch mit einander zu stehen scheinet; doch will ich diesem Argwohn noch kein Gehör geben, da der Pater Alexis mir für deine Treue gebürgt hat." Ich antwortete, es habe mich, Gott sey Dank, noch nie nach meines Nächsten Gut gelüstet, und begleitete diese Lüge mit einer scheinheiligen Geberde, die ihn von meiner Unschuld zu überzeugen schien.

In der That sagte der Alte Nichts mehr darüber, allein sein Mißtrauen blieb; er ergriff neue Vorsichtsmaßregeln und ließ ein anderes Schloß an seinen Kasten machen, wozu er den Schlüssel immer in seiner Tasche hatte. Auf diese Art war aller Verkehr zwischen uns und den Geldbeuteln gestört. Wir waren ganz verblüfft, besonders Gaspardo, welcher fürchtete, seine Nymphe möchte ihm die Thüre weisen, sobald er keine so große Geldopfer mehr zu bringen vermöchte. Gleichwohl war er schlau genug, sich auf eine andere Art noch einige Tage fortzuhelfen, indem er nämlich das Geld, das ich von den reichlichen Aderläßen, die ich mit dem Kasten vorgenommen, als meinen Antheil erhalten hatte, unter der Form eines Anlehens sich zueignete. Ich gab es ihm bis auf den letzten Heller, und

so glaubte ich meine Schuld gegen den Alten abgetragen zu haben, indem ich seinem Erben vorauszahlte, was er doch zuletzt bekommen mußte.

Als der junge Mensch auch diese Hülfsquelle erschöpft sah, und von keiner Seite mehr Etwas zu hoffen hatte, so verfiel er in eine tiefe düstere Schwermuth, die nach und nach seinen Verstand zerrüttete. Er sah in seinem Vater nur noch den Mann, der ihn unglücklich machte. Die wildeste Verzweiflung bemächtigte sich seiner, und taub gegen die Stimme des Bluts faßte der Elende den entsetzlichen Vorsatz, ihn zu vergiften. Er weihte mich nicht nur in seinen fluchwürdigen Plan ein, sondern that mir sogar den Vorschlag, ihm bei seiner Rache behülflich zu seyn. Kalter Schauder erfaßte mich, als ich ihn davon sprechen hörte. »Sennor,« sagte ich zu ihm, »solltet Ihr wirklich so von Gott verlassen seyn, daß Ihr einen so abscheulichen Entschluß gefaßt habt? Wie? Ihr wärt im Stande, den Urheber Eurer Tage zu ermorden? In Spanien, im Schoße der Christenheit, sollte man ein Verbrechen begehen sehen, vor dessen Gedanken schon die rohesten Völker zurückschaudern? Nein, liebster Herr,« setzte ich hinzu, mich ihm zu Füßen werfend, »Ihr werdet eine That nicht ausführen, wodurch Ihr den Abscheu der ganzen Welt auf Euch laden und Euch der schimpflichsten Strafe aussetzen würdet.«

Durch diese und ähnliche Ermahnungen suchte ich dem jungen Gaspardo sein sträfliches Vorhaben auszureden. Ich weiß nicht, woher ich alle diese gute Redensarten bekam, mit denen ich seine Verzweiflung zu bekämpfen strebte. Aber so viel ist gewiß, daß ich ihm vorpredigte trotz einem Doktor von Salamanka, so ein junger Zigeunerknabe ich auch war. Allein so schön ich ihm auch vorstellte, daß er in sich gehen und diesen satanischen Eingebungen muthig widerstehen solle, alle meine Beredtsamkeit war vergebens. Er hing den Kopf, beobachtete ein düsteres Stillschweigen und ich sah wohl, daß ich ihn nicht von seinem Plane abbringen würde.

Nun faßte ich meinen Entschluß, bat den alten Herrn um eine Unterredung unter vier Augen, und als wir uns eingeschlossen hatten, hub ich also zu ihm an: »Erlaubt, Sennor, daß ich mich Euch zu Füßen werfe und Euer Mitleid anflehe.« So sprechend sank ich wirklich auf's Tiefste gerührt und in Thränen gebadet auf den Boden. Erstaunt über diese Bewegung und über mein bestürztes Aussehen fragte der Kaufmann, was ich begangen habe. »Einen Fehler,« antwortete ich, »den ich bereue und den ich mir zeitlebens vorwerfen werde. Ich bin schwach genug gewesen, Euerm Sohn Gehör zu geben und Euch bestehlen zu helfen.« Hierauf gestand ich ihm aufrichtig Alles, was wir gethan hatten, erzählte ihm meine so eben gehabte Unterredung mit Gaspardo, und entdeckte ihm seinen ganzen Plan, ohne den geringsten Umstand zu vergessen.

Eine so schlimme Meinung der alte Velasquez auch von seinem Sohne gehabt hatte, dieß konnte er kaum glauben. Da er jedoch keine Ursache hatte, an der Wahrheit meiner Aussage zu zweifeln, sagte er zu mir, indem er mich aufhob – denn ich lag noch immer vor ihm auf den Knieen – »Scipio, ich verzeihe dir wegen der wichtigen Nachricht, die du mir mitgetheilt hast. Gaspardo,« fuhr er mit gesteigertem Tone fort, »Gaspardo trachtet mir also nach dem Leben. Ha, undankbarer Sohn, Ungeheuer! es wäre besser gewesen, man hätte dich in der Geburt erstickt, als daß man dich leben ließ, um Vatermörder zu werden! Welchen Grund hast du, mir nach dem Leben zu trachten? Ich gebe dir jährlich eine ansehnliche Summe zu deinen Vergnügungen, und doch bist du nicht zufrieden. Wirst du nicht eher ruhen, als bis ich dir erlaube, mein ganzes Vermögen zu vergeuden?« Nach dieser bittern Apostrophe empfahl er mir, reinen Mund zu halten, und sagte, ich solle nur ihn allein dafür sorgen lassen, was in einem so wichtigen Falle zu thun sey. Ich war sehr neugierig zu erfahren, welchen Entschluß der unglückliche Vater fassen würde. Er ließ noch am selben Tage Gaspardo zu sich rufen, und ohne ihn im Geringsten merken zu

lassen, was er im Schilde führte, sagte er zu ihm: „Lieber Sohn, ich habe einen Brief aus Merida erhalten, worin man mir meldet, wenn du heirathen wollest, so finde sich dort eine gute Partie für dich: ein bildschönes Mädchen, erst fünfzehn Jahre alt und steinreich. Wenn du Lust hast, darauf einzugehen, so wollen wir morgen in aller Frühe nach Merida reisen und das Mädchen sehen; wenn sie dir dann gefällt, so kannst du sie heirathen.“ Als Gaspardo von einem großen Vermögen hörte, glaubte er es schon in den Händen zu haben, und antwortete ohne Bedenken: er sey bereit, die Reise zu machen. Am andern Morgen ritten sie wirklich mit Tagesanbruch auf guten Maulthieren Beide allein mit einander fort.

Als sie in die Gebirge von Fesira gekommen waren und zwar an einen Ort, der von den Räubern eben so geliebt als von den Reisenden gefürchtet wurde, stieg Balthasar ab und hieß seinen Sohn dasselbe thun. Der junge Mensch gehorchte, fragte aber nach der Ursache. „Dieß will ich dir sogleich sagen,“ antwortete der Greis, und sah ihn mit Augen an, worin Schmerz und Zorn funkelten. „Wir gehen nämlich nicht nach Merida und ich habe dir diese Heirath bloß vorgespiegelt, um dich hieher zu locken. Ich weiß, undankbarer, unnatürlicher Sohn, ich weiß, mit welchem Verbrechen du schwanger gehst. Ich weiß, daß du ein Gift für mich bereitet hast; aber, Wahnsinniger, konntest du hoffen, daß du mir auf diese Art ungestraft das Leben nehmen könntest? Siehe, Thörichter, dein Verbrechen würde nur zu bald bekannt werden, und du müßtest durch Henkers Hand sterben. Es gibt ein weit sichereres Mittel, deine Wuth zu befriedigen, ohne daß du dich der Gefahr eines schimpflichen Todes aussetzest. Wir sind hier ohne Zeugen und an einem Orte, wo täglich Morde begangen werden; dürstet es dich so nach meinem Blute, so stoß mich hier nieder, und der Mord fällt auf die Straßenräuber.“ Mit diesen Worten entblößte Balthasar seine Brust und zeigte seinem Sohne die Stelle, wo er das Herz hatte, mit den Worten: „Hier,

Gaspardo, stoß zu und strafe mich, daß ich einen Bösewicht wie du gezeugt habe!«

Der junge Velasquez war wie vom Donner gerührt. Ohne eine Rechtfertigung zu suchen, sank er bewußtlos seinem Vater zu Füßen. Als der gute Alte ihn in diesem Zustande sah, den er für einen Anfang der Reue hielt, so konnte er sein Vatergefühl nicht unterdrücken, sondern sprang ihm auf's Eifrigste bei; Gaspardo aber hatte kaum den Gebrauch seiner Sinne wieder erhalten, als er, außer Stande, die Gegenwart eines so mit Recht erbitterten Vaters zu ertragen, sich mit aller Mühe aufraffte, auf sein Maulthier schwang und, ohne ein Wort zu sagen, davon sprengte. Balthasar ließ ihn davonjagen und die Sache mit sich selbst ausmachen; er kehrte nach Cordova zurück, wo er ein halb Jahr später vernahm, sein Sohn habe sich in die Karthause von Sevilla geflüchtet, um daselbst den Rest seiner Tage mit Bußübungen zuzubringen.

Zwölftes Kapitel.

Ende der Geschichte Scipio's.

Leider ist es nur zu wahr, was das Sprüchwort sagt, daß böse Beispiele gute Sitten verderben; auf der andern Seite läßt sich aber auch nicht verkennen, daß sie manchmal eine abschreckende Gewalt haben, die den Verirrten wieder auf die rechte Bahn zu bringen vermag. So ging es mir mit dem jungen Velasquez. Das Betragen dieses entarteten Sohnes gab mir Stoff zu den ernstesten Betrachtungen. Ich fing an, meinen Hang zum Stehlen zu bekämpfen und ein ehrliches Leben zu führen. Freilich war meine Gewohnheit, mir überall wo ich nur konnte, fremdes Geld anzueignen, durch vielfache Wiederholungen bereits so eingewurzelt, daß es mir schwer wurde, sie abzulegen. Doch hoffte ich, es sollte mir mit der Zeit glücken, denn ich war fest überzeugt, daß nur ein ernster

Wille dazu gehöre, um tugendhaft zu werden. Ich unternahm also das große Werk, und der Himmel schien meine Bemühungen zu segnen. Der Geldkasten des alten Kaufmanns vermochte meine Lüsternheit nicht mehr zu reizen; ich glaube sogar, wenn man mir freigestellt hätte, daraus zu nehmen so viel ich wollte, so hätte ich es doch nicht gethan; doch könnte ich nicht leugnen, daß es höchst unklug gewesen, meine noch im Werden begriffene Ehrlichkeit auf eine solche Probe zu stellen; auch hütete sich Velasquez wohl, es zu thun.

Don Manriquez de Medrana, ein junger Edelmann und Ritter des Alkantaraordens, kam oft in unser Haus. Er war zwar keiner der besten, aber doch wenigstens einer der vornehmsten von unsern Kunden. Ich hatte das Glück, diesem Kavalier zu gefallen. So oft er mich sah, ließ er sich in ein Gespräch mit mir ein und schien mir mit Vergnügen zuzuhören. »Scipio,« sagte er eines Tags zu mir, »wenn ich einen Lakaien deiner Art hätte, ich würde einen Schatz zu besitzen glauben, und wärst du nicht in den Diensten eines Mannes, den ich achte, so würde ich dich unter allen Umständen ihm abspenstig machen.« — »Gnädiger Herr,« antwortete ich, »das sollte Ihnen nicht sauer werden; ich habe eine außerordentliche Neigung zu Leuten von Stand; es ist dieß eine wahre Leidenschaft von mir; ihre heiteren ungezwungenen Manieren haben etwas ungemein Anziehendes für mich.« — »In diesem Fall,« erwiederte Don Manriquez, »will ich den Sennor Balthasar bitten, daß er dich mir überläßt: ich glaube, er wird mir diese Gefälligkeit nicht abschlagen.« Wirklich war auch Velasquez um so bereitwilliger dazu, da er den Verlust eines spitzbübischen Bedienten durchaus nicht für unersetzlich hielt. Ich meinerseits war ebenfalls mit dem Tausch sehr wohl zufrieden; der Bediente eines Tuchhändlers schien mir ein armseliger Lump gegen den eines Alkantararitters.

Um Euch eine getreue Schilderung von meinem neuen Herrn zu geben, muß ich Euch sagen, daß er mit dem einneh-

mendsten Aeußern den liebenswürdigsten Charakter und viel Geist verband, wodurch er sich alle Herzen gewann. Dabei war er ein echter Biedermann und ein tapferer Ritter; es fehlte ihm an Nichts als an Vermögen. Als der jüngste Sohn eines mehr berühmten als reichen Hauses mußte er auf Kosten einer alten Tante leben, die zu Toledo wohnte und, da sie ihn wie ihren Sohn liebte, für seinen standesmäßigen Unterhalt sorgte. Er war immer elegant gekleidet, hatte Zutritt in den besten Häusern, auch bei den angesehensten Damen der Stadt, und unter andern bei der Marquesa von Almenara, einer Wittwe von zweiundsiebenzig Jahren, die durch ihr einnehmendes Wesen und ihre Geistesbildung den ganzen Adel von Cordova um sich versammelte: Herren und Damen fanden gleiches Wohlgefallen an ihrem Umgang und man nannte ihr Haus nur den Sammelplatz der guten Gesellschaft.

Mein Gebieter war einer von Denen, die dieser Dame am fleißigsten den Hof machten. Eines Abends, als er von ihr kam, schien er ungewöhnlich aufgeregt. »Gnädiger Herr,« sagte ich zu ihm, »Ihr seht ja ganz verstört aus, dürfte Euer treuer Diener nach der Ursache fragen? Gewiß ist Euch etwas Außerordentliches begegnet.« Der Ritter lächelte über diese Frage und gestand, daß er wirklich durch eine ernsthafte Unterredung, die er so eben mit der Marquesa von Almenara gehabt habe, so ergriffen worden sey. »Am Ende,« rief ich lachend, »hat diese reizende Schöne von siebenzig Jahren Euch eine Liebeserklärung gemacht.« – »Du darfst nicht spotten,« antwortete er; »ich will es dir nur sagen, mein Freund, daß die Marquesa mich liebt. ‚Ritter,' sagte sie zu mir, ‚ich kenne sowohl Eure finanziellen Verhältnisse als Euern Adel; ich bin Euch gewogen, und um Euch in bessere Umstände zu versetzen, will ich Euch heirathen; einen andern anständigen Weg weiß ich nicht, um Euch zum reichen Manne zu machen. Ich kann mir wohl denken, daß die Welt sich über diese Heirath sehr lustig machen wird; man wird verleumderische Gerüchte über mich verbreiten und mich

für eine alte liebetolle Thörin erklären. Allein das bekümmert mich nicht, ich verachte alle und jegliche Klatschereien, um Euch ein behagliches Loos zu verschaffen; das Einzige, was ich besorge,‘ fuhr sie fort, ‚ist das, daß mein Plan Euch vielleicht zuwider seyn möchte.‘

„So,“ sagte der Ritter, „hat die Marquesa zu mir gesprochen; ich mußte mich um so mehr darüber wundern, da sie als die sittsamste und verständigste Frau bekannt ist; ich antwortete ihr auch, daß mich ihr ehrenvoller Antrag sehr befremde, indem sie stets auf ihrem Entschlusse beharrt habe, bis zu ihrem Ende Wittwe zu bleiben. Darauf versetzte sie, sie habe ein bedeutendes Vermögen und das wünschte sie noch zu ihren Lebzeiten einem wackern Manne zukommen zu lassen, den sie liebe.“ — „Ihr werdet doch,“ sagte ich, „diesen Sprung wagen?“ — „Versteht sich,“ antwortete er. „Die Marquesa ist unermeßlich reich und verbindet damit die schönsten Eigenschaften des Herzens und Geistes. Ich müßte ein Narr seyn, wenn ich ein so vortheilhaftes Anerbieten von der Hand wiese.“

Ich fand es sehr vernünftig, daß mein Herr gesonnen war, diese schöne Gelegenheit, sein Glück zu machen, zu benützen, und rieth ihm, die Sache so schnell als möglich zu betreiben, damit Nichts dazwischen komme. Zum guten Glück lag dieß der Dame noch mehr am Herzen als mir; sie wußte es so einzurichten, daß in Kurzem alle Anstalten zur Hochzeit getroffen waren. Sobald man in Cordova erfuhr, die alte Marquesa von Almenara wolle den jungen Manriquez de Medrana heirathen, fingen die Spötter an, sich auf Kosten der Wittwe lustig zu machen: allein so sehr sie sich auch in schlechten Witzen erschöpften, so vermochten sie die Dame doch nicht von ihrem Vorhaben abwendig zu machen; sie ließ die Leute schwatzen und folgte ihrem Ritter zum Altar. Die Hochzeit wurde mit einem Prunk gefeiert, welcher den Lästerzungen neuen Stoff gab. „Die Neuvermählte, sagte man, „hätte wenigstens aus

Schamgefühl all das Aufsehen und den Glanz vermeiden sollen, der sich für alte Wittwen, die junge Männer nehmen, durchaus nicht schickt.« Die Marquesa aber, statt sich über diese ungleiche Partie zu schämen, überließ sich ganz der ungeheuchelten Freude, die sie darüber empfand. Sie gab einen großen Festschmaus und musikalische Unterhaltung, und die Feierlichkeit endigte mit einem Ball, auf welchem sich der ganze Adel von Cordova beiderlei Geschlechts einfand. Gegen Ende des Balls entschlüpften die Neuvermählten aus dem Saal und verschlossen sich nebst einer Kammerfrau und mir in ein Zimmer. Hier sprach die Marquesa also zu meinem Herrn: »Don Manriquez, dieß hier sind Eure Zimmer; die meinigen liegen in einem andern Theil des Hauses; die Nächte werden wir in abgesonderten Gemächern zubringen, bei Tag aber mit einander leben wie Mutter und Sohn.« Der Ritter nahm dieß anfänglich nicht für Ernst; er glaubte, die Dame spreche nur so, damit er ihr eine angenehme Gewalt anthue, und in dem Wahne, aus Höflichkeit den schmachtenden Liebhaber spielen zu müssen, näherte er sich ihr, und bot ihr mit glühendem Ungestüm seine Dienste als Kammerdiener an; allein statt sich von ihm entkleiden zu lassen, stieß sie ihn ernsthaft zurück und sagte: »Haltet ein, Don Manriquez; wenn Ihr mich für eine von den liebesiechen alten Frauen haltet, die aus Schwäche wieder heirathen, so irrt Ihr Euch sehr: ich habe Euch bloß deßwegen meine Hand gegeben, um Euch auf diese Art die Vortheile erkaufen zu lassen, die unser Ehekontrakt Euch gewährt. Es sind Geschenke eines reinen Herzens, und ich verlange von Euch keinen andern Dank, als freundschaftliche Gesinnungen.« Mit diesen Worten verließ sie das Zimmer und begab sich sammt ihrer Zofe in das ihrige; dem Ritter verbot sie ausdrücklich, sie zu begleiten.

Mein Herr und ich konnten uns lange Zeit von unserm Erstaunen über Das, was wir eben gehört, nicht erholen. »Scipio,« sagte endlich der Ritter zu mir, »hättest du je so

Etwas geglaubt? Was hältst du von dieser Dame?“ – „Ich glaube, gnädiger Herr,“ antwortete ich, „daß sie die einzige Frau von der Welt ist, die so handelt. Es ist ein wahres Glück für Euch, daß Ihr sie habt. Ein einträgliches Amt und Nichts dafür zu thun!“ – „Ich meinerseits,“ erwiederte Don Manriquez, „bewundere eine Gattin von so achtungswerthem Charakter und werde durch alle mögliche Aufmerksamkeiten das Opfer zu vergelten suchen, das sie ihrem Zartgefühl bringt.“ Wir unterhielten uns noch einige Zeit über die Dame und legten uns dann zur Ruhe, ich auf einem kleinen Lager im Vorzimmer, mein Herr in einem schönen Bette, das man ihm bereitet hatte; und ich glaube zuverlässig, daß er im Grunde seines Herzens nicht ungern allein schlief, und froh war, mit der bloßen Furcht davon zu kommen.

Die Festlichkeiten fingen am folgenden Tag von Neuem an und die Neuvermählte zeigte dabei eine so rosenfarbene Laune, daß die Spötter ein gutes Spiel in die Hände bekamen. Sie selbst lachte zuerst über ihre Witzeleien und munterte die Lacher noch auf, indem sie ganz gutwillig ihre Einfälle hinnahm. Der Ritter seinerseits zeigte sich ebenfalls so vergnügt als seine Gemahlin, und aus den zärtlichen Blicken und Reden, die er mit ihr wechselte, hätte man schließen sollen, daß er seine besondere Freude an alten Damen haben müsse. Die Neuvermählten hatten Abends abermals eine Unterredung, worin beschlossen wurde, daß sie einander nicht im Mindesten lästig fallen und ganz auf dem Fuße fortleben wollen wie vor ihrer Verheirathung. Nichtsdestoweniger muß ich es dem Don Manriquez zum Ruhme nachsagen, er that aus Rücksicht für seine Frau, was wenige Ehemänner an seiner Stelle gethan haben würden, und gab eine artige Bürgerstochter auf, die ihn eben so warm liebte als er sie. Er glaubte dieß der Delikatesse schuldig zu seyn, die seine Frau gegen ihn beobachtete.

Während er dieser alten Dame so starke Beweise seiner Erkenntlichkeit gab, so belohnte sie, ungeachtet sie Nichts davon

wußte, dieselben mit Wucher. Sie machte ihn zum Herrn ihrer Kasse, die weit gehaltreicher war als die des alten Velasquez. Da sie während ihrer Wittwenzeit ihr Hauswesen beschränkt hatte, setzte sie es wieder auf denselben glänzenden Fuß, wie zu Lebzeiten ihres ersten Gemahls, nahm eine große Dienerschaft an, füllte ihre Ställe mit Pferden und Maulthieren; mit einem Wort, die großmüthige Güte dieser Dame machte den ärmsten Ritter des Alkantaraordens zum reichsten. Ihr werdet vielleicht fragen, was ich dabei gewonnen habe? Fünfzig Pistolen von der Marquesa und hundert von meinem Herrn, der mich noch überdieß mit einem Gehalt von vierhundert Thalern zu seinem Sekretär machte; ja er hatte ein solches Zutrauen zu mir, daß er mich zu seinem Schatzmeister ernannte.

„Zu seinem Schatzmeister!“ rief ich, indem ich hier Scipio mit Lachen in die Rede fiel. — „Allerdings,“ erwiederte er kalt und ernst, „zu seinem Schatzmeister, und ich darf wohl sagen, daß ich diesem Amte als ein Ehrenmann vorgestanden bin. Freilich bin ich vielleicht der Kasse noch eine Kleinigkeit schuldig, denn da ich meinen Gehalt immer zum Voraus nahm und unerwartet schnell die Dienste des Ritters verließ, so kann die Rechnung unmöglich ganz im Reinen seyn: jedenfalls ist dieß aber der letzte Vorwurf, der mir gemacht werden kann; denn von dieser Zeit an war ich immer ein Muster von Rechtschaffenheit und Ehrlichkeit.

So war ich also — fuhr Coscolina's Sohn fort — Sekretär und Schatzmeister des Don Manriquez. Er schien mit mir eben so wohl zufrieden wie ich mit ihm, als er eines Tags von Toledo einen Brief erhielt mit der Nachricht, seine Tante, Donna Theodora Moscoso, liege in den letzten Zügen. Dieß ging ihm so nahe, daß er augenblicklich sich auf den Weg machte, um diese Dame, die seit mehreren Jahren Mutterstelle bei ihm vertreten hatte, noch einmal zu besuchen. Er nahm auf dieser Reise Niemand mit als mich, einen Kammerdiener und einen Bedienten. Da wir die besten Pferde aus unsern Ställen

hatten, waren wir flugs in Toledo, wo wir Donna Theodora in einem Zustande antrafen, der uns hoffen ließ, daß sie davon kommen würde, und wirklich wurde unsere Ansicht, obgleich ein alter Doktor, der sie behandelte, gerade die entgegengesetzte hatte, durch den Erfolg gerechtfertigt.

Während der Gesundheitszustand unserer guten Tante sich zusehends besserte, vielleicht weniger durch die Arzneien, die sie nehmen mußte, als durch die Gegenwart ihres geliebten Neffen, führte der Herr Schatzmeister ein herrliches Leben. Er hatte mit einigen jungen Leuten Bekanntschaft gemacht, die es ihm an Gelegenheiten, sein Geld durchzubringen, nicht fehlen ließen. Sie schleppten mich manchmal in Spielhäuser und verleiteten mich, eine Partie mitzumachen, und da ich kein so geschickter Spieler war wie mein ehemaliger Herr, Don Abel, so verlor ich weit öfter als ich gewann. Dessenungeachtet fand ich nach und nach Geschmack am Spiel, und hätte ich mich meiner Leidenschaft ganz hingegeben, so wäre mir ohne Zweifel nichts Anderes übrig geblieben, als abermals einige Vorschüsse aus der Kasse zu nehmen. Zum Glück rettete Gott Amor die Kasse und meine Treue. Eines Tags, als ich an der Kirche de los Royes vorbeiging, gewahrte ich hinter einem Fenster, dessen Vorhänge nicht zugezogen waren, ein junges Mädchen, das mir mehr eine Göttin als eine Sterbliche zu seyn schien. Ich würde mich, wenn es möglich wäre, noch stärkerer Ausdrücke bedienen, um euch den ganzen Eindruck schildern zu können, den ihr Anblick auf mich machte. Sogleich legte ich mich auf Kundschaft und erfuhr nach vielen Forschungen, sie heiße Beatrix und sey Kammermädchen bei Donna Julia, der jüngsten Tochter des Grafen von Polan.«

Hier unterbrach Beatrix den Erzähler mit lautem Gelächter. Darauf wandte sie sich zu meiner Frau und sagte zu ihr: »Reizende Antonie, ich bitte Euch, seht mich einmal recht aufmerksam an; meint Ihr nicht auch, daß ich einer Göttin gleichsehe?« — »Damals warst du es in meinen Augen,« sagte Scipio,

»und seit deine Treue mir nicht mehr verdächtig ist, kommst du mir schöner vor als je.« Nach dieser galanten Bemerkung fuhr mein Sekretär folgendermaßen in seiner Geschichte fort:

Diese Entdeckung setzte mich vollends in Feuer und Flammen. Freilich, ich will es nur gestehen, hatte ich nicht die ehrlichsten Absichten. Ich hoffte einen leichten Sieg über ihre Tugend zu erringen, wenn ich sie durch ansehnliche Geschenke bestürmte; allein ich kannte die keusche Beatrix schlecht. So dringend ich ihr auch durch Kupplerinnen meine Börse und meine Liebe antragen ließ, sie wies mich immer stolz ab. Ihr Widerstand reizte meine Begierde nur um so mehr; ich griff zum letzten Mittel und bot ihr meine Hand an. Sie nahm dieselbe an, sobald sie wußte, daß ich Sekretär und Schatzmeister des Don Manriquez war. Da wir es rathsam fanden, unsere Heirath eine Zeit lang zu verheimlichen, so ließen wir uns in aller Stille, bloß in Gegenwart der Donna Lorenza Sephora, damals Gouvernante Seraphinens, und einiger andern Domestiken des Grafen von Polan, trauen. Sobald ich Beatrix an den Altar geführt hatte, richtete sie es so ein, daß ich sie bei Tage sehen und des Nachts mich mit ihr im Garten unterhalten konnte. Sie hatte mir den Schlüssel zu einem Pförtchen gegeben, durch das ich gewöhnlich ging. Gewiß ist nie ein junges Ehepaar so zufrieden mit einander gewesen, wie Beatrix und ich: wir schmachteten mit gleicher Ungeduld nach der Stunde des Wiedersehens und flogen voll inneren Dranges an den Ort der Verabredung, und die Zeit unseres Beisammenseyns dünkte uns immer sehr kurz, obschon sie manchmal ziemlich lang war.

Eine Nacht, die für mich eben so peinlich war wie die vorhergehenden süß, fand ich zu meiner höchsten Ueberraschung das Gartenpförtchen offen. Dieß machte mich unruhig, ich prophezeite mir nichts Gutes; bleich und zitternd, wie wenn ich ahnte, was sich zutragen sollte, tappte ich im Finstern nach der Laube zu, wo ich meine Frau zu treffen pflegte, und hörte eine

Mannsstimme. Ich blieb stehen, um zu lauschen, und vernahm folgende Worte: „Laß mich nicht länger schmachten, theure Beatrix; vollende mein Glück und bedenke, daß das deinige daran geknüpft ist.“ Statt geduldig weiter zu hören, zog ich, übermannt von Eifersucht und Rache schnaubend, den Degen und stürzte in die Laube. „Ha, niederträchtiger Verführer!“ rief ich, „wer du auch seyn magst, ehe du an meine Ehre kommst, mußt du mir zuvor das Leben nehmen.“ Mit diesen Worten griff ich den Kavalier an, der mit Beatrix gesprochen hatte. Er setzte sich schnell zur Wehre, und ich merkte bald, daß er sich besser auf das Waffenhandwerk verstand als ich, zumal da ich in Cordova bloß einige wenige Fechtstunden genommen hatte. Dessenungeachtet, so ein großer Raufbold er auch war, brachte ich ihm einen Stoß bei, den er nicht pariren konnte, oder vielmehr er glitt aus und sank zu Boden; ich glaubte ihn tödtlich verwundet und entfloh so schnell ich konnte, ohne meiner Beatrix, die mir rief, eine Antwort zu geben.

„Ja, wahrhaftig,“ fiel hier Scipio's Frau ein, „ich rief ihn, um ihm aus dem Traume zu helfen. Der Kavalier, mit mit dem ich in der Laube sprach, war Don Fernando de Leyva. Dieser Herr war in meine Gebieterin Julie verliebt und hatte den Entschluß gefaßt, sie zu entführen, weil er sie auf keine andere Art zu bekommen glaubte. Ich selbst hatte ihn in die Laube bestellt, um diese Entführung mit ihm zu verabreden, von der, wie er versicherte, mein ganzes Glück abhängen sollte. Nun aber mochte ich meinem Manne rufen so lange ich wollte, er floh vor mir wie vor einem treulosen Weibe.“ — In meinem damaligen Zustande — erwiederte Scipio — war ich zu Allem fähig. Wer aus Erfahrung weiß, was Eifersucht ist, und zu welchen dummen Streichen sie die gescheidtesten Leute veranlaßt, der wird sich nicht mehr über die Zerrüttung wundern, welche sie in meinem armen Gehirn anrichtete. Ich ging in einem Augenblick von einem Aeußersten zum andern und ein tödtlicher Haß trat an die Stelle der glühenden Liebe, die ich

noch ein paar Minuten vorher für meine Frau empfunden hatte. Ich schwur, sie zu verlassen und auf immer aus meinem Gedächtnisse zu verbannen. Da ich noch überdieß glaubte, der Kavalier sey todt, und jeden Augenblick der Gerechtigkeit in die Hände zu fallen fürchtete, so war ich in der unseligen Verstörtheit, die gleich den höllischen Furien einen Menschen umhertreibt, der eine Schlechtigkeit begangen hat, nur auf meine Rettung bedacht und ging nimmer nach Hause, sondern machte mich schnurstracks, so wie ich stand und ging, zur Stadt hinaus. Es ist wahr, daß ich etwa sechzig Pistolen in der Tasche hatte, und dieß war noch immer ein hübscher Nothpfennig für einen jungen Menschen, der stets Domestik bleiben wollte.

Ich wanderte oder vielmehr ich rannte die ganze Nacht hindurch; das Bild des Alguazils, das mir stets vor Augen schwebte, gab mir immer neue Kräfte. Die Morgenröthe fand mich zwischen Rodillas und Maqueda. Als ich in den letzten Flecken kam, ging ich, da ich etwas müde war, in eine Kirche, die eben geöffnet wurde, verrichtete dort ein kurzes Gebet und setzte mich dann auf eine Bank, um auszuruhen. Ich dachte über meine Lage nach, die wirklich genugsamen Stoff zu ernsten Betrachtungen darbot; allein ich hatte nicht lange Zeit, mich zu besinnen. Ich hörte vor der Kirche drei- oder viermal mit der Peitsche knallen, und schloß daraus, irgend ein Maulthiertreiber werde des Weges ziehen. Sogleich stand ich auf, um zu sehen, ob es sich so verhielt, und erblickte wirklich einen, der auf einem Maulesel saß und zwei andere ledig neben sich herführte. „Haltet einmal, Freund!“ rief ich; „wohin geht die Reise?“ – „Nach Madrid,“ antwortete er. „Ich habe ein paar fromme Dominikaner von dort hieher gebracht, und will jetzt wieder zurück.“

Eine so gute Gelegenheit, nach Madrid zu kommen, glaubte ich nicht hinauslassen zu dürfen; ich akkordirte mit dem Maulthiertreiber, stieg auf eines seiner Thiere und so ritten wir auf Illescas zu, wo wir übernachten wollten. Kaum waren

wir vor Maqueda, so begann der Maulthiertreiber, ein Mann von fünfunddreißig bis vierzig Jahren, aus voller Kehle geistige Gesänge anzustimmen. Er fing mit den Gebeten an, welche die Chorherren in der Messe abzusingen pflegen, sang hierauf das Credo, wie man es beim Hochamte singt, schritt sodann zur Vesper über, leierte auch diese ab, und erließ mir nicht einmal das Magnifikat. So weh mir auch dieses Geschrei in den Ohren that, so konnte ich mich doch des Lachens nicht erwehren, und ich munterte den Tölpel auf, wieder fortzufahren, wenn er eine Zeitlang inne halten mußte, um Athem zu schöpfen. »Nur zugesungen, lieber Freund!« sagte ich zu ihm; »Gott hat Euch mit einer guten Lunge gesegnet, und Ihr macht keinen schlechten Gebrauch davon.« — »Ja, gewiß nicht,« rief er; »ich bin gottlob nicht wie andere Fuhrleute, die nichts als Schelmenlieder singen; ich singe sogar nicht einmal die Romanzen auf unsere Kriege über die Mauren, denn das sind auch lauter leichtfertige Sachen, wenn man sie auch nicht gerade unziemlich nennen kann.« — »Ihr beweist da,« versetzte ich, »eine Reinheit des Herzens, die man bei Maulthiertreibern selten finden wird. Da Ihr so außerordentlich streng in der Wahl Eurer Lieder seyd, so habt Ihr gewiß auch das Gelübde der Keuschheit gethan, und haltet darauf, wenn Ihr in Wirthshäuser kommt, wo es junge Aufwärterinnen gibt.« — »Das will ich meinen,« sagte er; »an diesen Orten lasse ich gewiß keinen bösen Gedanken aufkommen und thue mir darauf viel zu gut; ich sehe bloß nach meinen Maulthieren.« Ich erstaunte nicht wenig, als ich den Phönix der Maulthiertreiber so sprechen hörte, und da ich ihn für einen braven und verständigen Mann hielt, ließ ich mich mit ihm in ein langes Gespräch ein, nachdem er sich satt gesungen hatte.

Gegen Abend kamen wir in Illescas an. Als wir im Wirthshause waren, ließ ich meinen Begleiter für seine Maulthiere sorgen, ging in die Küche und bestellte beim Wirth ein gutes Abendessen für uns Beide. Er versprach mir, ein so

ausgesuchtes Essen zu besorgen, daß ich Zeit meines Lebens daran denken sollte. »Fragt nur einmal Euern Maulthiertreiber,« setzte er hinzu, »was für ein Mann ich bin. Beim Teufel! ich will alle Köche von Madrid und Toledo herausfordern, ob sie eine solche Olla potrida zu Stande bringen wie ich. Heute Abend bekommt Ihr einen Kaninchenpfeffer nach meiner Art zubereitet, und Ihr sollt sehen, ob ich mich mit Recht meiner Kunst rühme.« Hierauf zeigte er mir eine Kasserole, worin, wie er sagte, ein Kaninchen bereits eingehackt lag. »Das,« setzte er hinzu, »sollt Ihr bekommen. Wenn ich noch Pfeffer, Salz, Wein, eine Handvoll feiner Kräuter und einige Ingredienzien dazu werfe, die ich gewöhnlich zu meinen Saucen zu nehmen pflege, so hoffe ich Euch ein Gericht vorzusetzen, das einem Domherrn schmecken sollte.«

Nach dieser Selbstpreisung fing der Wirth an, das Essen zurecht zu machen. Während er damit beschäftigt war, ging ich in eine Stube und warf mich auf ein schlechtes Bett, wo ich, da ich in der vergangenen Nacht kein Auge zugethan hatte, vor Müdigkeit einschlief. Nach zwei Stunden weckte mich der Maulthiertreiber und sagte: »Sennor Caballero, das Essen ist fertig. Wenn's Euch gefällig ist, so setzt Euch jetzt zu Tische.« Der Tisch war nur für zwei Personen gedeckt, ich nahm mit dem Maulthiertreiber Platz und der Hasenpfeffer wurde aufgetragen. Mit wahrem Heißhunger fiel ich darüber her und fand ihn ungemein wohlschmeckend; sey es nun, daß der Hunger mein Urtheil bestach, oder daß wirklich die Ingredienzien des Kochs es so gut gemacht hatten. Hierauf wurde ein Hammelsbraten aufgetragen, und da ich merkte, daß mein Kamerad sich nur an das letzte Gericht hielt, so fragte ich ihn, warum er das andere gar nicht anrühre. Er antwortete lächelnd, er sey kein Liebhaber von Ragouts. Diese Antwort oder vielmehr das Lächeln, womit er sie begleitete, kam mir verdächtig vor. »Ihr verschweigt mir den wahren Grund,« sagte ich zu ihm, »warum Ihr Nichts von diesem Gerichte eßt; seyd doch so

gut und sagt mir's.« – »Da Ihr es durchaus wissen wollt,« erwiederte er, »so will ich es Euch sagen, daß ich durchaus keine Lust mehr habe, mir mit dergleichen Ragouts den Bauch vollzustopfen, seitdem man mir einmal auf einer Reise von Toledo nach Cuença in einem Wirthshaus statt eines Kaninchens einen zusammengehackten Kater vorgesetzt hat; von der Zeit an habe ich einen Ekel vor all solchem zusammengeschnittenen Zeug.«

Kaum hatte der Maulthiertreiber dieß gesagt, so verging mir trotz meines gewaltigen Hungers mit einem Male die Eßlust. Ich setzte mir in den Kopf, ich habe ebenfalls von einem falschen Hasen gegessen, und schnitt ein fürchterliches Gesicht gegen die Schüssel. Mein Gefährte beruhigte mich aber nicht, als er sagte, daß die Gastwirthe in Spanien, wie auch die Pastetenbäcker, es mit solchen kleinen Verwechslungen nicht besonders genau nehmen. Eine sehr tröstliche Nachricht. Auch hatte ich nicht die mindeste Lust mehr, mich noch einmal an den Kaninchenpfeffer zu machen, und eben so wenig wollte ich den Braten anrühren, weil ich fürchtete, er möchte ebenfalls nicht echt seyn. Fluchend über Ragouts, Wirth und Wirthshäuser stand ich vom Tische auf, warf mich wieder auf das Bett und verschlief die Nacht weit ruhiger als ich erwartete. Am andern Morgen in aller Frühe, nachdem ich den Wirth so theuer hatte bezahlen müssen, wie wenn er mir ein fürstliches Mahl bereitet hätte, reiste ich von Illescas ab, den Kopf noch so voll von dem Ragout, daß ich alle Thiere, die mir in den Weg kamen, für Katzen ansah.

Ich kam frühzeitig in Madrid an, befriedigte meinen Maulthiertreiber und miethete mir ein möblirtes Zimmer in der Nähe vom Sonnenthore. Obschon meine Augen an den Anblick der großen Welt gewöhnt waren, so wurden sie dennoch von dem Zusammenfluß der vornehmen Herren, die man gewöhnlich im Hofviertel sieht, eigentlich geblendet. Ich bewunderte die ungeheure Menge von Wagen und die endlose Zahl von Kammerjunkern, Pagen und Lakaien, die sich im

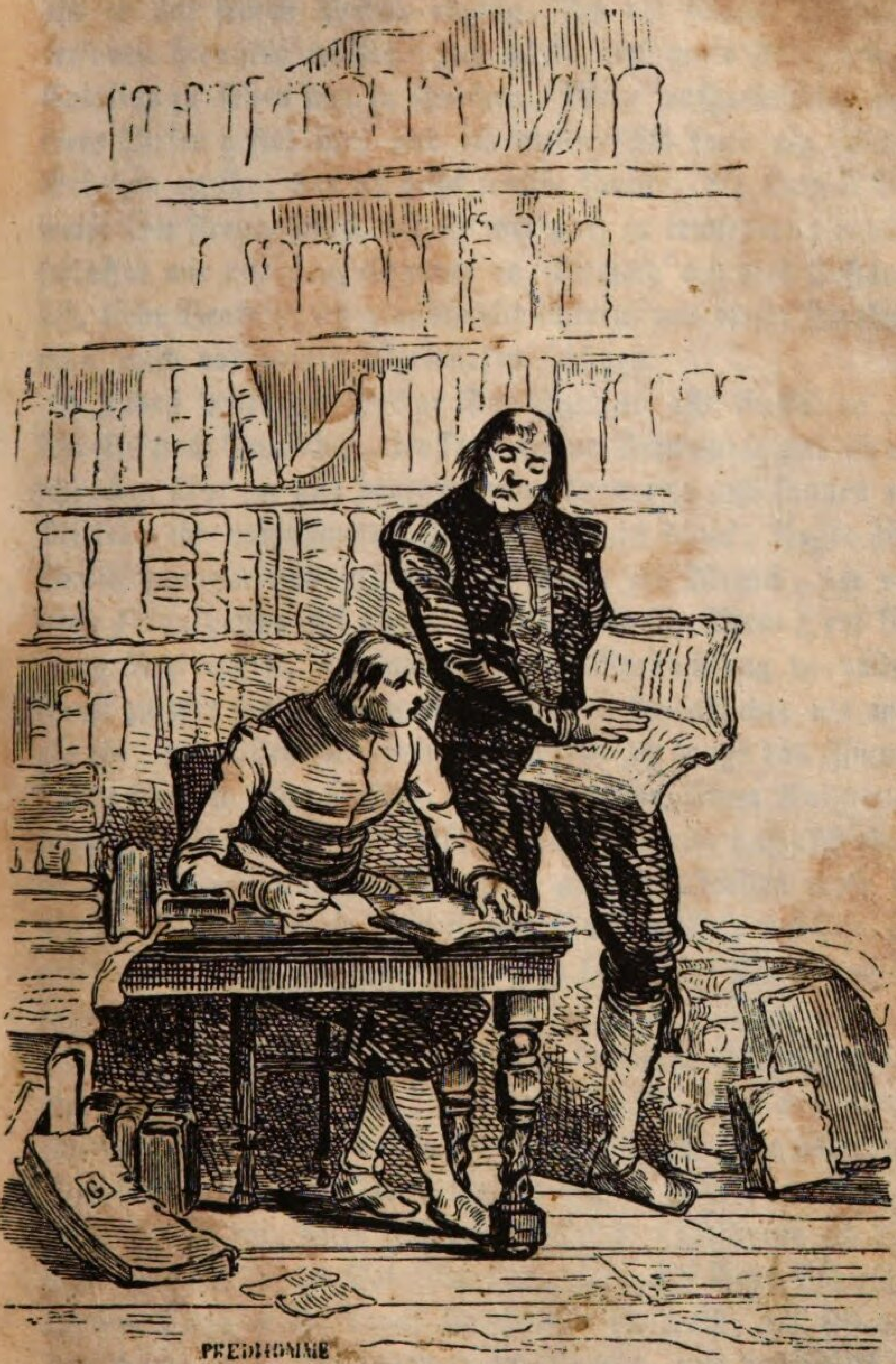
Gefolge der Großen befanden. Meine Verwunderung verdoppelte sich, als ich eines Morgens in den königlichen Palast ging und den Monarchen von allen seinen Höflingen umgeben sah. Dieß Schauspiel behagte mir sehr, und ich sagte zu mir selbst: „Nun wundere ich mich nicht mehr, daß man immer sagt, wenn man allen Hofprunk recht kennen lernen wolle, so müsse man nach Madrid gehen; es ist mir sehr lieb, daß ich hier bin: ich habe eine Ahnung, daß ich hier Etwas machen werde.“ Ich machte jedoch Nichts als einige unfruchtbare Bekanntschaften. Meine Baarschaft schwand immer mehr zusammen, und ich dankte Gott, als ich mit all meinen vortrefflichen Eigenschaften bei einem Schulfuchs aus Salamanka unterkam, den eine Familienangelegenheit nach seiner Vaterstadt Madrid geführt hatte, wo er mich zufällig kennen lernte. Ich wurde bald sein Faktotum, und folgte ihm nach der Universität, als er dahin zurückkehrte.

Mein neuer Herr hieß Don Ignazio de Ipigna. Don ließ er sich tituliren, weil er Hauslehrer bei einem Herzog gewesen war, der ihm aus Erkenntlichkeit eine lebenslängliche Pension gab; einen weitern Jahrsgehalt bekam er als emeritirter Professor, und außerdem bezog er vom Publikum jährlich zwei- bis dreihundert Pistolen für christlich-moralische Schriften, die er drucken ließ. Die Art, wie er seine Werke verfertigte, verdient rühmend erwähnt zu werden. Beinahe den ganzen Tag lag er über hebräischen, griechischen und lateinischen Autoren, und schrieb jeden Kernspruch oder glänzenden Gedanken, den er fand, auf ein viereckiges Stückchen Papier. Sobald seine Blättchen voll waren, mußte ich sie auf einem kranzförmigen eisernen Drahte anreihen, und jeder dieser Kränze machte einen Band aus. Welch eine Menge schlechter Bücher förderten wir nicht zu Tage! Es verging kein Monat, wo wir nicht wenigstens ein paar Bände zusammenbrachten, die sogleich unter die Presse mußten. Das Merkwürdigste dabei war, daß diese Kompilationen für neue Arbeiten ausgegeben wurden, und

wenn es die Kunstrichter sich beikommen ließen, dem Verfasser vorzuwerfen, er plündere die Alten, so antwortete er ihnen mit stolzer Unverschämtheit: Furto laetamur in ipso.

Er war auch ein großer Kommentator und entwickelte in seinen Kommentaren so viel Gelehrsamkeit, daß er oft Anmerkungen über Sachen machte, die durchaus keine Bemerkung verdienten. Da er auf seine Quartblättchen bisweilen ganz am unpassenden Orte Stellen aus Hesiod und andern Autoren hinschrieb, so konnte es nicht anders geschehen, als daß auch ich Etwas bei dem gelehrten Manne profitirte; es wäre höchst undankbar, wenn ich dieß nicht zugestehen wollte. Durch das viele Kopiren seiner Schriften bekam ich eine fertige Hand; er behandelte mich mehr als Schüler denn als Bedienten, und bemühte sich, meinen Geist zu bilden, wie er auch für die Ausbildung meines Herzens Sorge trug. „Scipio,‘ sagte er zu mir, wenn er zufällig von einem Schelmstück sprechen hörte, das ein Bedienter begangen hatte, „hüte dich wohl, mein Sohn, das böse Beispiel dieses Schuftes zu befolgen. Ein Bedienter muß seinem Herrn mit eben so viel Treue als Eifer anhängen.‘ Mit Einem Wort, Don Ignazio versäumte keine Gelegenheit, einen rechtschaffenen Menschen aus mir zu machen, und seine Ermahnungen hatten die gute Folge, daß ich in den fünf Vierteljahren, die ich bei ihm zubrachte, nie in die mindeste Versuchung gerieth, ihm irgend einen Streich zu spielen.

Ich habe bereits gesagt, daß der Doktor Ipigna von Madrid gebürtig war; er hatte daselbst eine Verwandte, Namens Catalina, die Kammerfrau bei der ehemaligen Amme des Prinzen von Asturien war. Die Zofe, dieselbe, durch deren Vermittlung ich den Sennor von Santillana aus dem Thurme von Segovia erlöst habe, wollte auch dem Don Ignazio einen Dienst erweisen und veranlaßte ihre Gebieterin, daß sie den Herzog von Lerma um eine Pfründe für ihn bat. Der Minister ließ ihn zum Archidiakonus von Granada erneunen. Sobald wir dieß erfuhren, reisten wir nach Madrid ab, da der Doktor,



Gil Blas II. Seite 348.

ehe er auf seinen Posten abging, sich bei seinen Wohlthäterinnen bedanken wollte. Ich hatte mehrmals Gelegenheit, Catalina zu sehen und zu sprechen. Mein aufgeräumtes heiteres Wesen gefiel ihr, und ich meinerseits fand ein solches Behagen an ihr, daß ich nicht umhin konnte, die kleinen Beweise von Freundschaft, die sie mir gab, zu erwiedern; endlich schlossen wir uns ganz einander an. Verzeih' mir dieß Geständniß, liebe Beatrix; ich glaubte dich untreu, und dieser Irrthum muß mich vor deinen Vorwürfen schützen.

Indeß hatte der Doktor Don Ignazio alle Anstalten zur Abreise nach Granada getroffen. Seine Verwandte und ich erschracken über die uns bevorstehende Trennung und sannen auf Mittel, ihr vorzubauen. Ich stellte mich krank, klagte über Brustschmerzen und geberdete mich wie ein Mensch, der von allen Krankheiten auf einmal heimgesucht ist. Mein Herr ließ einen Arzt rufen, der nach genauer Beobachtung in vollem Ernst zu mir sagte: meine Krankheit sey bedenklicher als man glaube, und allem Anschein nach werde ich lange das Zimmer hüten müssen. Der Doktor, den es sehr nach seiner Kathedrale hinzog, hielt es nicht für rathsam, seine Abreise aufzuschieben; er nahm einen andern Bedienten an und überließ mich der Pflege einer Wärterin, der er eine Summe Geld zustellte, um mich beerdigen zu können, oder mich für meine Dienste zu belohnen, wenn ich wieder auf die Beine käme.

Sobald ich den Don Ignazio nach Granada abgereist wußte, war ich von allen meinen Leiden geheilt. Ich stand auf, verabschiedete meinen Arzt, der so viel Scharfsinn bewiesen hatte, und eben so die Wärterin, die mir mehr als die Hälfte der Summe stahl, die sie mir hätte einhändigen sollen. Während ich diese Rolle spielte, spielte Catalina eine andere bei ihrer Gebieterin Donna Anna de Guevara; sie machte ihr weiß, ich sey ausgezeichnet gut zu Intriguen zu gebrauchen, und bestimmte sie, mich zu einem ihrer Agenten zu machen. Die Frau Amme, die aus Liebe zum Reichthum manche großartige Pläne machte und

Leute dieser Art brauchte, nahm mich unter ihre Domestiken auf und stellte mich bald auf die Probe. Sie gab mir Aufträge, die einige Gewandtheit erforderten, und ich darf ohne Ruhmredigkeit sagen, daß ich sie gut ausführte; auch war sie eben so zufrieden mit mir, als ich Ursache hatte, mit ihr unzufrieden zu seyn. Dieses Weib war so geizig, daß sie mir von den Früchten, die meine Betriebsamkeit und mein saurer Schweiß ihr einbrachten, auch nicht das Mindeste zukommen ließ. Sie glaubte großmüthig genug zu handeln, wenn sie mir meinen Lohn richtig auszahlte. Ich hätte es auch nicht lange bei der alten Knickerin ausgehalten, wäre nicht Catalina um so gütiger gewesen; diese verliebte sich täglich mehr in mich, und trug mir am Ende mit dürren Worten ihre Hand an.

„Nur sachte, meine Anbetungswürdige,“ sagte ich zu ihr, „die Sache hat bei uns keine solche Eile; ich muß vorerst wissen, ob eine gewisse Person nicht mehr lebt, die dir zuvorgekommen ist und deren Mann ich zur Strafe meiner Sünden geworden bin.“ — „Faule Fische!“ antwortete Catalina; „du willst mir dieß nur weiß machen, um mir auf eine höfliche Art einen Korb geben zu können.“ Vergeblich betheuerte ich ihr, daß ich die Wahrheit spreche; sie hielt mein aufrichtiges Geständniß für eine bloße Ausflucht und fand sich dadurch so beleidigt, daß sie auf einmal ganz andere Saiten gegen mich aufzog. Wir überwarfen uns zwar nicht eigentlich, allein unser Verhältniß wurde zusehends kühler, und bald empfanden wir Nichts mehr für einander, als was die Rücksichten der Höflichkeit und des Anstandes erforderten.

In dieser Lage erfuhr ich, daß Sennor Gil Blas von Santillana, der Sekretär des ersten Ministers der Krone von Spanien, einen Bedienten suche, und dieser Posten stach mir um so mehr in die Augen, als man mir sagte, daß ich gar nie einen angenehmern bekommen könnte. ‚Sennor von Santillana,‘ hörte ich die Leute sagen, ‚ist ein Herr von vielen Verdiensten, und Liebling des Herzogs von Lerma, der es folglich ohne

Zweifel sehr weit treiben wird; dabei ist er sehr freigebig und wird es Euch nicht verwehren, Euer Schäfchen in's Trockene zu bringen.' Ich ließ diese Gelegenheit nicht hinaus, sondern machte sogleich dem Sennor Gil Blas meine Aufwartung. Schon im ersten Augenblick fühlte ich mich zu ihm hingezogen und er behielt mich auf mein ehrliches Gesicht. Ich trug kein Bedenken, ihm zu lieb die Frau Amme zu verlassen, und er wird, so Gott will, mein letzter Herr seyn.

So endete Scipio seine Geschichte. Hierauf wandte er sich zu mir und sagte: »Sennor de Santillana, erweist mir jetzt die Gefälligkeit, mir vor diesen Damen das Zeugniß zu geben, daß Ihr mich immer als einen treuen und eifrigen Diener gekannt habt. Ich bedarf dieses Zeugnisses, um ihnen zu beweisen, daß Cosclinens Sohn sich gebessert hat und daß aus dem Gauner ein rechtschaffener Mann geworden ist.«

»Ja, meine Damen,« sagte ich, »dafür kann ich Euch haften. Wenn Scipio in seiner Kindheit ein wirklicher Taugenichts gewesen ist, so hat er sich seitdem gebessert, und ist das Muster eines ausgezeichneten Dieners geworden. Ich habe nie im Mindesten Ursache gehabt, mich über ihn zu beschweren, sondern muß im Gegentheil gestehen, daß ich ihm großen Dank schulde. In der Nacht, da man mich aufhob und nach dem Thurm von Segovia brachte, rettete er einen Theil meiner Habe, den er ohne alle Gefahr sich selbst hätte aneignen können, vor Plünderung und brachte ihn in Sicherheit, und was noch mehr ist, er kam aus reiner Freundschaft, ließ sich zu mir in's Gefängniß sperren und zog das traurige Vergnügen, mein Ungemach zu theilen, den Reizen der Freiheit vor.«

Elftes Buch.

Erstes Kapitel.

Von der größten Freude, die Gil Blas in seinem Leben gehabt, und dem traurigen Ereignisse, das sie zerstört. Welche Veränderungen bei Hof vorgehen und Gil Blas veranlassen, dahin zurückzukehren.

Ich habe schon oben gesagt, daß Antonie und Beatrix sich sehr gut mit einander vertrugen. Letztere war es gewohnt, als unterwürfige Zofe zu leben, und erstere gewöhnte sich leicht daran, die Gebieterin zu spielen. Wir Beide, Scipio und ich, waren zu galante Ehemänner und von unsern Frauen zu sehr geliebt, als daß wir nicht bald das Vergnügen hätten haben sollen, Väter zu werden; sie wurden beide beinahe zu gleicher Zeit schwanger. Beatrix kam zuerst mit einer Tochter nieder und wenige Tage darauf beschenkte mich Antonie zum allgemeinen Jubel mit einem Sohn. Ich schickte meinen Sekretär mit dieser Nachricht zum Gouverneur von Valencia. Er kam mit Seraphinen und der Marquese von Pliego nach Lirias, um die Kinder aus der Taufe zu heben; es machte ihm Vergnügen, diesen Beweis seines Wohlwollens zu den vielen anderen hinzuzufügen, die ich schon von ihm erhalten hatte. Mein Sohn, der den Gouverneur und die Marquese zu Pathen hatte, erhielt den Namen Alfonso, und die Frau Statthalterin, die mir die Ehre erweisen wollte, auf doppelte Art ihr Gevattermann zu seyn, hob mit mir Scipio's Tochter aus der Taufe, der wir den Namen Seraphine gaben.

Die Geburt meines Sohnes erfreute nicht nur die Bewohner des Schlosses, sondern auch in ganz Lirias wurde sie durch Lustbarkeiten gefeiert, die deutlich bewiesen, daß das ganze Dörfchen innigen Antheil an dem Glück seines Gutsherrn nahm. Aber ach, unsere Freude war von kurzer Dauer oder vielmehr sie verwandelte sich durch ein Ereigniß, das ich in mehr als zwanzig Jahren nicht vergessen konnte, und das mir

immer vor Augen schweben wird, plötzlich in Seufzen, Thränen und Wehklagen. Mein Sohn starb und seine Mutter, so glücklich auch ihre Niederkunft gewesen war, folgte ihm bald nach: ein hitziges Fieber entriß mir meine treue Gattin nach vierzehnmonatlicher Ehe. Der Leser begreife meinen Schmerz, wenn es ihm möglich ist; ich versank in stumpfe Verzweiflung und war so niedergedrückt durch das Gefühl meines Verlustes, daß ich ganz fühllos gegen denselben schien. Fünf oder sechs Tage dauerte dieser Zustand; ich wollte keine Nahrung zu mir nehmen, und ich glaube, ohne Scipio wäre ich entweder verhungert oder wahnsinnig geworden: allein dieser gewandte Sekretär wußte meinen Schmerz zu täuschen, indem er ihn theilte. Es gelang ihm, mir etwas Fleischbrühe beizubringen, indem er sie mir mit so trostloser Miene reichte, daß es schien, er gebe sie mir mehr, um meinen Kummer zu nähren, als um mein Leben zu fristen.

Mein treuer Diener benachrichtigte Don Alfonso von dem mir widerfahrenen Unglück und der bedauernswerthen Lage, in der ich mich befand. Dieser zärtliche und mitleidige Herr, dieser großmüthige Freund kam bald darauf nach Lirias. Ich kann nicht ohne Rührung an den Augenblick denken, in welchem er zu mir hereintrat. »Mein lieber Santillana,« sagte er, mich umarmend, »ich komme nicht, um Euch zu trösten; ich will Antonie mit Euch beweinen, wie Ihr mit mir Seraphine beweinen würdet, wenn sie der Tod mir entrissen hätte.« Wirklich vergoß er Thränen und vermischte seine Seufzer mit den meinigen. So sehr ich von Kummer zu Boden gedrückt war, so ging mir doch die wohlwollende Theilnahme des Don Alfonso tief zu Herzen.

Der Gouverneur besprach sich lange mit Scipio über die Art und Weise mich wieder aufzuheitern. Sie kamen dahin überein, man müsse mich auf einige Zeit von Lirias entfernen, wo mir Alles unaufhörlich Antoniens Bild vor Augen stellte.

Zu diesem Ende machte mir Don Cäsars Sohn den Vorschlag, mit ihm nach Valencia zu gehen, und mein Sekretär unterstützte diesen Antrag so kräftig, daß ich ihn annahm. Ich ließ Scipio und seine Frau auf dem Schlosse, wo ein längerer Aufenthalt in der That nur meinen Kummer vermehrt hätte, und reiste mit dem Gouverneur ab. Als ich nach Valencia kam, boten Don Cäsar und seine Schwiegertochter Alles auf, um mich aufzuheitern, und sorgten für alle mögliche Zeitvertreibe, wodurch sie mich zu zerstreuen hoffen konnten; allein trotz aller ihrer Bemühungen blieb ich in finstere Schwermuth versunken, aus der sie mich nicht ziehen konnten. An Scipio lag es ebenfalls nicht, wenn ich meine Gemüthsruhe nicht wieder bekam; er kam oft nach Valencia, um nach mir zu sehen, und kehrte dann um so trauriger oder um so vergnügter nach Lirias zurück, je nachdem er mich mehr oder weniger geneigt fand, Trost anzunehmen.

Eines Morgens kam er in mein Zimmer und sagte zu mir mit großer Aufregung: „Sennor, es geht in der Stadt ein Gerücht herum, das für das ganze Königreich von größtem Interesse ist. Man sagt, Philipp III sey gestorben und der Kronprinz habe den Thron bestiegen. Ueberdieß heißt es, der Kardinal, Herzog von Lerma, habe seinen Posten verloren und sey sogar vom Hofe verbannt, und Don Gaspardo de Guzmann, Graf von Olivarez, sey erster Minister.“ Diese Nachricht machte großen Eindruck auf mich, ohne daß ich wußte, warum. Scipio bemerkte es und fragte, ob ich an dieser großen Veränderung keinen Antheil nehme. „Ei, was geht es mich an,“ antwortete ich: „ich habe den Hof verlassen und es kann mir Alles gleichgültig seyn, was daselbst vorgeht.“

„Ein Mann von Euerm Alter,“ entgegnete Coscolina's Sohn, „darf der Welt nicht so ganz entsagen. An Eurer Stelle wäre ich neugieriger; ich ginge nach Madrid und zeigte mein Gesicht dem jungen Monarchen, um zu sehen, ob er sich noch meiner erinnerte. Dieses Vergnügen würde ich mir jedenfalls

machen.“ — „Ich verstehe dich,“ sagte ich, „du willst, ich soll wieder an den Hof zurückkehren und dort auf's Neue mein Heil versuchen oder vielmehr auf's Neue ein Geizhals und ein ehrsüchtiger Narr werden.“ — „Gott bewahre,“ antwortete Scipio; „Ihr werdet der Versuchung gewiß nicht mehr erliegen. Habt ein besseres Vertrauen auf Eure moralische Kraft; ich bürge Euch für Euch selbst. Die vernünftigen Betrachtungen, die Ihr seit der Zeit Eurer Ungnade über den Hof angestellt habt, lassen Euch dort keine Gefahr mehr fürchten. Schifft Euch noch einmal dreist auf einem Meere ein, dessen Klippen Ihr alle kennt.“ — „Schweig', Schmeichler,“ unterbrach ich ihn lächelnd, „bist du es müde, mich ein ruhiges Leben führen zu sehen? Ich habe geglaubt, meine Ruhe wäre dir theurer.“

Während wir so sprachen, kamen Don Cäsar und sein Sohn herein. Sie bestätigten mir die Nachricht von dem Tode des Königs, so wie von dem Fall des Herzogs von Lerma. Ferner erzählten sie, der Minister habe um die Erlaubniß gebeten, sich nach Rom zurückzuziehen; allein dieß sey ihm abgeschlagen und ihm der gemessenste Befehl gegeben worden, sich auf sein Marquisat Denia zu begeben. Hierauf riethen sie mir, wie wenn sie es mit meinem Sekretär abgemacht hätten, nach Madrid zu gehen und mich dem neuen Könige vorzustellen, da ich ihm ja bekannt sey und ihm sogar schon Dienste erwiesen habe, welche die Großen gewöhnlich gerne belohnen. „Ich für meine Person,“ sagte Don Alfonso, „zweifle nicht im Geringsten, daß er dieselben anerkennen wird; Philipp IV muß die Schulden des Prinzen von Asturien bezahlen.“ — „Auch ich bin dieser Ansicht,“ sagte Don Cäsar, „und betrachtete Santillana's Reise an den Hof als eine Gelegenheit für ihn, zu hohen Aemtern zu gelangen.“

„Wahrhaftig, meine Herren,“ rief ich, „ihr wißt nicht, was ihr sprecht. Wenn man euch hört, so sollte man glauben, ich dürfe mich in Madrid nur zeigen, um sogleich den goldenen Schlüssel oder eine Statthalterschaft zu bekommen; allein ihr

irret euch. Ich bin im Gegentheil fest überzeugt, daß der König gar nicht auf mich achten wird, wenn ich mich ihm auch vor Augen stelle; wenn ihr es übrigens wünschet, so will ich eine Probe machen, nur um euch zu beweisen, daß ihr Unrecht habt.“ Die Herren von Leyva nahmen mich beim Wort und ich mußte ihnen versprechen, unverzüglich nach Madrid abzureisen. Als mein Sekretär mich zu dieser Reise entschlossen sah, zeigte er eine unbändige Freude. Er wähnte, ich dürfe mich nur vor dem neuen Monarchen sehen lassen, so werde er mich sogleich aus der Menge hervorziehen und mit Ehrenstellen und Reichthümern überhäufen. Schon baute er herrliche Luftschlösser und erhob mich zu den ersten Würden des Staats, wobei er selbst immer mehr emporstieg.

Ich schickte mich somit an, an den Hof zurückzukehren, nicht in der Absicht, Fortuna dort neue Opfer zu bringen, sondern nur Don Cäsar und seinem Sohne zu gefallen, die sich einmal in den Kopf gesetzt hatten, ich würde in Kurzem die Gunst des Monarchen erlangen. Freilich ist auch nicht zu leugnen, daß ich im Grunde meines Herzens einige Neigung verspürte, den Versuch zu machen, ob der junge Fürst mich wieder erkennen würde. Hingerissen durch diese Anwandlung der Neugierde, ohne Hoffnung und ohne die Absicht, von dem neuen Regenten einen Vortheil zu ziehen, begab ich mich mit Scipio auf den Weg nach Madrid, und überließ die Verwaltung des Schlosses seiner Beatrix, die eine sehr gute Haushälterin war.

Zweites Kapitel.

Gil Blas geht nach Madrid und erscheint bei Hof. Der König erkennt ihn und empfiehlt ihn seinem ersten Minister. Folgen dieser Empfehlung.

Natürlich gab uns Don Alfonso, dessen Güte gegen mich keine Grenzen kannte, zwei von seinen besten Pferden, mit denen wir in weniger als Tagen in Madrid anlangten. Wir

stiegen in meinem ehemaligen Quartier bei Vinzente Forero ab, der eine große Freude hatte, mich wieder zu sehen.

Da dieser Mann immer Alles wußte, was sowohl bei Hof als in der Stadt vorging, so fragte ich ihn, ob es nichts Neues gebe. »O freilich, Neuigkeiten genug,« antwortete er. »Seit dem Tode Philipps III haben die Freunde und Anhänger des Kardinals Herzogs von Lerma sich es viele Mühe kosten lassen, Seine Eminenz im Ministerium zu erhalten, allein umsonst. der Graf Olivarez hat den Sieg davon getragen. Man behauptet, Spanien werde bei diesem Tausche Nichts verlieren und der neue Minister sey ein Mann von so auffallendem Genie, daß er die ganze Welt regieren könnte. »So viel ist gewiß,« fuhr er fort, »daß sich das Volk Wunder und Zeichen von ihm verspricht; die Zeit wird's lehren, ob der Herzog von Lerma gut oder schlecht ersetzt ist.« Da Forera einmal im Sprechen war, so erzählte er mir weitläufig, was für Veränderungen am Hofe vorgegangen seyen, seit der Graf von Olivarez das Steuerruder der Monarchie in die Hände bekommen.

Zwei Tage nach meiner Ankunft in Madrid ging ich Nachmittags in das Schloß und stellte mich so, daß der König, als er in sein Kabinet ging, hart an mir vorbeikommen mußte; er sah mich nicht an. Am folgenden Tag fand ich mich wieder auf demselben Posten ein und war nicht glücklicher. Am dritten Tag ließ er im Vorbeigehen einen Blick auf mich fallen, schien mir aber nicht die geringste Aufmerksamkeit zu schenken. Nun war mein Entschluß gefaßt. »Du siehst,« sagte ich zu Scipio, der mich begleitete, »der König kennt mich nicht mehr, oder wenn er sich meiner erinnert, so bezeigt er nicht die mindeste Lust, die Bekanntschaft zu erneuern. Ich glaube, es wird das Beste seyn, wir kehren nach Valencia zurück.« — »Nicht so rasch, lieber Herr,« antwortete mein Sekretär; »Ihr wißt besser als ich, daß bei Hof vor Allem Geduld nöthig ist. Werdet es nicht müde, Euch dem Könige zu zeigen: dadurch, daß Ihr ihm öfter vor die Augen tretet, wird er genöthigt, Euch aufmerksamer

zu betrachten und sich an die Züge seines Agenten bei der schönen Catalina zu erinnern.«

Damit Scipio mir Nichts vorzuwerfen haben sollte, hatte ich die Gefälligkeit, meine Besuche im Schloß noch drei Wochen lang fortzusetzen. Endlich fiel ich dem König auf, und er ließ mich sogleich zu sich rufen. Ich trat in sein Kabinet, nicht ohne einige Verwirrung, mich mit meinem Fürsten unter vier Augen zu finden. »Wer seyd Ihr?« sagte er zu mir; »Eure Züge sind mir nicht unbekannt. Wo habe ich Euch gesehen?« — »Sire,« antwortete ich zitternd, »ich habe die Ehre gehabt, Ew. Majestät eines Nachts mit dem Grafen von Lemos zu ...« — »Ah, ich erinnere mich,« fiel er mir in's Wort; »Ihr wart Sekretär bei dem Herzog von Lerma, und Euer Name ist, wenn ich mich nicht irre, Santillana. Ich habe nicht vergessen, daß Ihr mir bei dieser Gelegenheit mit vielem Eifer dientet, und sehr schlecht für Eure Bemühungen belohnt wurdet. Wart Ihr nicht deßwegen im Gefängnisse?« — »Ja, Sire,« erwiederte ich, »ein halb Jahr in Segovia; allein Ihr habt die Gnade gehabt, mir meine Freiheit auszuwirken.« — »Damit,« sagte er, »ist meine Schuld gegen Santillana noch nicht bezahlt. Ich muß ihn auch noch für das Ungemach entschädigen, das er aus Anhänglichkeit an mich ausgestanden hat.«

Während der Fürst so sprach, trat der Graf von Olivarez in das Kabinet. Günstlinge sind argwöhnischer Natur: er war überrascht, einen Unbekannten hier zu sehen, und sein Erstaunen wurde noch größer, als der König zu ihm sagte: »Graf, ich übergebe Euch diesen jungen Mann, beschäftigt ihn und sorgt für sein Fortkommen.« Der Minister nahm diesen Befehl mit scheinbarer Freundlichkeit auf, musterte mich von Kopf zu Fuß und war sehr begierig, zu erfahren, wer ich sey. »Geht, mein Freund!« sagte der Monarch zu mir, indem er mir einen Wink gab, mich zurückzuziehen; »der Graf wird nicht ermangeln, Euch auf eine Art zu verwenden, die sowohl mir als Euch zu statten kommt.«

Gil Blas II. Seite 358.

Sofort verließ ich das Kabinet und eilte zu Coselina's Sohn zurück, der kaum erwarten konnte, bis er wußte, was der König zu mir gesagt, und wie auf Kohlen stand. Seine erste Frage war, ob wir nach Valencia zurückkehren oder bei Hofe bleiben. „Das wirst du sogleich sehen," antwortete ich, und erzählte ihm Wort für Wort meine kleine Unterredung mit dem Monarchen. Scipio war außer sich vor Freude. „Nun, mein lieber Herr," sagte er zu mir, „werdet Ihr ein andermal auf meinen Rath hören? Gesteht mir, daß die Herren von Leyva und ich ganz Recht hatten, Euch zu dieser Reise nach Madrid zu veranlassen. Schon erblicke ich Euch auf einem glänzenden Posten; Ihr werdet gewiß der Calderon des Grafen von Olivarez." — „Dieß wünsche ich nicht einmal," antwortete ich; „ein Platz dieser Art ist von zu vielen Abgründen umgeben, als daß ich mich darnach sehnen sollte. Lieber möchte ich ein gutes Amt haben, wo es keine Gelegenheit gibt, Ungerechtigkeiten zu begehen und mit den Gnadenbezeigungen des Fürsten einen schändlichen Wucher zu treiben. Nach dem Gebrauch, den ich von meiner ersten Stellung als Günstling gemacht habe, kann ich gegen Habsucht und Ehrgeiz nicht genug auf der Hut seyn." — „Laßt es gut seyn, Sennor," versetzte mein Sekretär; „der Minister wird Euch schon einen guten Platz verschaffen, auf dem Ihr ein ehrlicher Mann bleiben könnt."

Mehr weil mir Scipio keine Ruhe ließ, als aus Neugierde begab ich mich am andern Morgen vor Sonnenaufgang zum Grafen von Olivarez, der, wie man mir sagte, sowohl Sommers als Winters jeden Morgen noch bei Licht seine Audienzen ertheilte. Bescheiden stellte ich mich in einen Winkel des Saals und faßte den Grafen scharf in's Auge, als er erschien; denn im Kabinet des Königs hatte ich ihm wenig Aufmerksamkeit geschenkt. Er war ein Mann von mehr als mittlerer Größe, und konnte in einem Lande, wo man selten andere als hagere Gestalten zu sehen bekommt, für dick gelten. Seine Schultern standen so hoch, daß ich ihn für bucklig hielt, obgleich er es

nicht war; sein Kopf zeichnete sich durch Dicke aus und sank ihm auf die Brust herab; die Haare waren schwarz und schlicht, das Gesicht länglicht, der Teint olivenfarbig und die Lippen eingekniffen, das Kinn spitzig und sehr aufwärts gebogen.

Dieß Alles zusammen machte freilich keinen schönen Mann aus, dennoch fand er Gnade in meinen Augen, da ich ihn für mich günstig gestimmt glaubte, und er kam mir durchaus nicht häßlich vor. Ueberdieß empfing er Jedermann so leutselig und freundlich, und nahm alle Bittschriften, die man ihm überreichte, so gnädig an, daß man seine physischen Mängel gern vergaß. Als aber die Reihe an mich kam, und ich mit einer Verbeugung näher trat, um mich ihm vorzustellen, warf er mir einen finstern und drohenden Blick zu, kehrte mir, ohne mich anzuhören, den Rücken und begab sich wieder in sein Kabinet. Jetzt fand ich diesen Herrn noch weit häßlicher als er von Natur war; ganz verblüfft über diese unfreundliche Aufnahme verließ ich den Saal und wußte nicht, was ich denken sollte.

Scipio wartete an der Thüre auf mich: „Weißt du auch, wie es mir gegangen ist!“ sagte ich zu ihm. — „Nein,“ antwortete er, „aber es ist unschwer zu errathen: ohne Zweifel hat Euch der Minister, um des Königs Willen recht schnell zu befolgen, ein ansehnliches Amt angetragen.“ — „Da bist du ganz auf dem Holzweg,“ entgegnete ich, und erzählte ihm, wie ich aufgenommen worden war. Er hörte mich sehr aufmerksam an und sagte: „Der Graf muß Euch nicht mehr gekannt oder für einen Andern gehalten haben. Besucht ihn noch einmal; ich bin überzeugt, daß er freundlicher wird.“ Ich befolgte den Rath meines Sekretärs, und zeigte mich zum zweiten Male vor dem Minister; er behandelte mich noch schlimmer als das erste Mal, runzelte die Stirne, als er mich erblickte, wie wenn ihm mein Anblick zuwider wäre, wandte sich dann von mir ab und ging wieder auf sein Zimmer, ohne ein Wort zu sprechen.

Dieß Benehmen ärgerte mich gewaltig, und ich war nicht

übel Willens, sogleich nach Valencia zurückzukehren; allein Scipio gab es nicht zu, da er sich nicht entschließen konnte, den einmal gefaßten Hoffnungen zu entsagen. „Du siehst doch,“ sagte ich zu ihm, „daß der Graf mich vom Hof entfernen will; der Monarch hat ihm sein Wohlwollen gegen mich geäußert, und dieß ist genug, um mir den Unwillen des Günstlings zuzuziehen. Komm, mein Freund, wir wollen ohne Sträuben der Macht eines so furchtbaren Feindes weichen.“ — „Sennor,“ antwortete er, voll Zorn über den Grafen, „ich würde das Feld nicht so schnell räumen, sondern mich bei Seiner Majestät beklagen, daß er seine Empfehlungen so schlecht beachtet.“ — „Ein schlechter Rath,“ sagte ich; „wenn ich diesen dummen Streich machte, so würde ich es wohl bald zu bereuen haben. Wer weiß, ob ich nicht jetzt schon Gefahr laufe, daß ich mich so lange hier aufhalte.“

Diese Antwort brachte meinen Sekretär auf andere Gedanken, und da er bedachte, daß wir es wirklich mit einem Manne zu thun hatten, der uns zum zweiten Mal nach Segovia schicken könnte, so wurde ihm ebenfalls bange zu Muth, und er hatte Nichts mehr gegen mein Vorhaben, Madrid am folgenden Tage zu verlassen.

Drittes Kapitel.

Warum Gil Blas seinen Entschluß nicht ausführt, und welchen wichtigen Dienst ihm Giuseppe Navarro leistet.

Ehe ich in meine Wohnung zurückkam, begegnete mir mein alter Freund Giuseppe Navarro, der Haushofmeister des Don Balthasar de Zuniga. Ich begrüßte ihn, und fragte, ob er mich nicht mehr kenne, und ob er vielleicht noch die Güte habe, einem Elenden ein Wort zu gönnen, der seine Freundschaft mit Undank belohnt habe. „Ihr gesteht also doch,“ sagte er, „daß Ihr nicht schön an mir gehandelt habt?“ — „Ja freilich,“ antwortete ich, „und Ihr habt alles Recht, mich mit Vorwürfen

zu überhäufen, ich verdiene sie, woferu nicht die bittere Reue, die ich nachher fühlte, mein Verbrechen gesühnt hat.« – »Wenn Ihr es nur bereut habt,« antwortete Navarro mich umarmend, »so will ich es auch vergessen.« Ich drückte Giuseppe fest an mein Herz, und so wurden wir wieder die alten Busenfreunde.

Er hatte meine Verhaftung und die Zerrüttung meines Vermögens erfahren; mehr aber wußte er noch nicht. Ich erzählte ihm Alles, namentlich auch mein Gespräch mit dem König, und verhehlte ihm nicht, daß der schlechte Empfang des Ministers mich bestimme, nach meiner Einsiedelei zurückzukehren.« – »Das thut ja nicht,« sagte er; »da der Monarch gnädige Gesinnungen gegen Euch geäußert hat, so muß Euch dieß zu Etwas helfen. Unter uns gesagt, der Graf von Olivarez ist ein sonderbarer Herr und voller Launen. Manchmal, wie gerade hier, behandelt er die Leute auf eine empörende Art, und er allein hat den Schlüssel zu diesem auffallenden Benehmen. Uebrigens rathe ich Euch, was für Gründe er auch zu diesem schlechten Empfange haben mag, deßwegen nicht den Muth zu verlieren und hier zu bleiben; er soll Euch nicht hindern, von der Gnade des Fürsten Nutzen zu ziehen, so viel kann ich Euch versichern. Ich will heute Abend nur ein paar Worte davon gegen meinen Herrn, den Sennor Don Balthasar de Zuniga, fallen lassen; er ist der Oheim des Grafen und theilt sich mit ihm in die Sorgen der Regierung.« Navarro fragte hierauf nach meiner Wohnung, und so schieden wir von einander.

Ich sah ihn bald wieder; schon am folgenden Tag kam er zu mir. »Sennor von Santillana,« sagte er, »Ihr habt nun einen Protektor an meinem Herrn: ich habe ihm so viel Schönes von Euch gesagt, daß er mir versprach, mit seinem Neffen, dem Grafen von Olivarez, Euretwegen zu reden.« Mein Freund Navarro, der mir nicht bloß einen halben Dienst leisten wollte, stellte mich zwei Tage darauf dem Don Balthasar vor. Er nahm mich huldreich auf und sagte: »Sennor von Santillana, Euer Freund Giuseppe hat mir so viel Rühmliches von Euch

erzählt, daß ich mich für Euch verwenden will.« Ich machte dem Sennor von Zuniga eine tiefe Verbeugung und antwortete, ich fühle mich Navarro zum ewigen Danke verpflichtet, daß er mir den Schutz eines Ministers verschafft habe, den man mit vollem Recht die Sonne am Staatsfirmament nenne. Auf diese schmeichelhafte Antwort klopfte mir Don Balthasar lächelnd auf die Schulter und erwiederte: »Ihr könnt morgen wieder zum Grafen von Olivarez gehen, dann werdet Ihr besser mit ihm zufrieden seyn.«

So erschien ich denn zum dritten Mal vor dem ersten Minister, der mich mitten unter dem Haufen heraussuchte und mir einen huldvollen Blick zuwarf, den ich als gute Vorbedeutung annahm. »Dießmal geht es besser,« sagte ich zu mir selbst, »der Oheim hat seinen Neffen Vernunft gelehrt.« Ich erwartete eine günstige Aufnahme und meine Erwartung wurde erfüllt. Nachdem der Graf seine Audienzen ertheilt hatte, hieß er mich in sein Kabinet treten, wo er in vertraulichem Tone zu mir sagte: »Freund Santillana, verzeihe mir, daß ich dich in Verlegenheit gebracht habe; aber es war bloßer Spaß. Ich wollte mir das Vergnügen machen, dich zu beängstigen, um deine Klugheit zu erproben und zu sehen, was du in deiner üblen Laune thun würdest. Ohne Zweifel hast du dir eingebildet, du mißfallst mir; allein ich muß dir gerade das Gegentheil gestehen: ich bin sehr wohl mit dir zufrieden. Wenn der König, mein Herr, mir auch nicht befohlen hätte, für dein Glück zu sorgen, so würde ich es aus eigenem Antrieb thun. Ueberdieß hat mich Don Balthasar de Zuniga, mein Oheim, dem ich Nichts abschlagen kann, gebeten, dich als einen Menschen anzusehen, für den er sich interessirt. Mehr bedarf es nicht, um mich zu bestimmen, dich in meine persönliche Nähe zu ziehen.« Diese Anrede machte einen solchen Eindruck auf mich, daß ich eigentlich in Verwirrung gerieth und mich dem Minister zu Füßen warf; er hieß mich aufstehen und fuhr dann fort: »Komm' auf den Nachmittag wieder und frage nach

meinem Intendanten; er wird dir meine Befehle zu wissen thun.“ So sprechend verließ Seine Excellenz das Kabinet, um die Messe anzuhören, was er jeden Morgen nach der Audienz zu thun pflegte; sodann begab er sich zum Lever des Königs.

Viertes Kapitel.

Gil Blas wird der Liebling des Grafen von Olivarez.

Ich ermangelte nicht, Nachmittags wieder zum ersten Minister zu gehen und nach seinem Intendanten zu fragen, der Raimondo Caporis hieß. Kaum hatte ich ihm meinen Namen zu wissen gethan, als er mich ehrfurchtsvoll begrüßte und zu mir sagte: „Habt die Güte, Sennor, mir zu folgen, ich will Euch nach der Wohnung führen, die Euch in diesem Hotel bestimmt ist.“ Nach diesen Worten führte er mich eine kleine Treppe hinauf, in das zweite Geschoß eines Seitenflügels vom Hause, das aus fünf bis sechs ineinandergehenden Zimmern bestand, die ziemlich einfach möblirt waren. „Dieß ist das Logis,“ sagte er, „das Se. Excellenz Euch eingeräumt hat, und Ihr werdet hier täglich eine Tafel mit sechs Couverts finden, Alles auf Kosten des Grafen. Ihr werdet von seinen eigenen Leuten bedient und habt jederzeit einen Wagen zu Euerm Befehl. Ueberdieß hat mir Se. Excellenz sehr auf die Seele gebunden, Euch mit derselben Aufmerksamkeit zu begegnen, wie wenn Ihr aus dem Hause Guzmann wäret.“

„Was Teufel soll dieß bedeuten?“ sagte ich zu mir selbst; „was soll ich von diesen Auszeichnungen halten? Am Ende steckt eine Bosheit darunter und der Minister läßt mir diese ehrenvolle Behandlung auch nur zum Spotte angedeihen. Ich war noch in Ungewißheit, schwebend zwischen Furcht und Hoffnung, als ein Page kam und mir sagte, der Graf wünsche mich zu sprechen. Sogleich eilte ich zu ihm und fand ihn ganz allein in seinem Kabinet. „Nun, Santillana,“ sagte er zu mir, „bist du mit deiner Wohnung und den Befehlen, die ich dem Raimondo

gegeben habe, zufrieden?« – »Ew. Excellenz sind gar zu gütig gegen mich.« antwortete ich; »ich kann dieß Alles nur mit Zittern annehmen.« – »Wie so,« versetzte er; »kann ich einem Manne, den der König mir anvertraut hat und für den er bestens gesorgt wissen will, zu viel Ehre erweisen? Nein, gewiß nicht, ich thue nur meine Pflicht, wenn ich dich anständig behandle. Du darfst dich also über Nichts mehr wundern und sicher darauf zählen, daß du ein glänzendes Glück machen wirst, wofern du dieselbe Anhänglichkeit gegen mich zeigst wie gegen den Herzog von Lerma. – Was diesen Herrn betrifft,« fuhr er fort, »so sagt man, du habest auf einem vertrauten Fuße mit ihm gelebt. Ich möchte wissen, auf welche Art ihr mit einander Bekanntschaft gemacht habt, und wozu dieser Minister dich verwendete. Sage mir Alles aufrichtig.« Ich erinnerte mich jetzt der Verlegenheit, worin ich mich in eben diesem Falle bei dem Herzog von Lerma befunden hatte, und wie ich mir damals geholfen. Ich machte es wieder ganz eben so und es gelang mir vollkommen; nämlich wie damals wurden die schärfsten Ecken in meiner Erzählung etwas abgeschliffen und über Sachen, die mir wenig Ehre machten, ging ich schnell weg. Dabei schonte ich den Herzog von Lerma, obschon ich meinem Gönner ein Vergnügen gemacht hätte, wenn ich weniger glimpflich mit ihm umgegangen wäre. Dem Don Rodriquez de Calderon aber spielte ich unbarmherzig mit. Ich erzählte all die schönen Streiche, die ich von ihm wußte, und auf welche Art er seinen Handel mit Komthureien, Pfründen und Statthalterschaften getrieben hatte. – »Was du mir da von Calderon sagst,« unterbrach mich der Minister, »stimmt vollkommen mit gewissen Memorialen überein, die mir gegen ihn zugekommen sind, und die noch wichtigere Anklagepunkte gegen ihn enthalten. Man wird ihm bald den Prozeß machen, und wenn du wünschst, daß er bei dieser Gelegenheit unterliegt, so möchte dein Wunsch leicht in Erfüllung gehen.« – »Ich verlange seinen Tod nicht,« antwortete ich, »obschon es durchaus nicht an ihm

lag, daß ich den meinigen nicht im Thurme von Segovia fand, wo ich durch seinen Betrieb lange sitzen mußte.“ – „Wie,“ versetzte Se. Excellenz, „Don Rodriguez ist an deiner Verhaftung schuld? Das wußte ich nicht. Don Balthasar, dem Navarro deine Geschichte erzählt hat, sagte mir, der verstorbene König habe dich dorthin bringen lassen zur Strafe, daß du den Prinzen von Asturien bei Nacht an einen verdächtigen Ort geführt habest; mehr weiß ich nicht davon, und ich kann mir gar nicht denken, welche Rolle Calderon in diesem Stücke gespielt haben soll.“ – „Die eines Liebhabers, der einen erlittenen Schimpf rächen will,“ antwortete ich. Zugleich erzählte ich ihm die ganze Geschichte, die er sehr lustig fand; ja er konnte sich trotz aller Gravität nicht enthalten, ein solches Gelächter aufzuschlagen, daß ihm die Thränen in die Augen traten. Catalina, die bald Nichte, bald Enkelin war, ergötzte ihn ungemein; ebenso auch der Antheil, den der Herzog von Lerma an diesem Allem genommen hatte.

Als ich meine Erzählung geendet, entließ mich der Graf mit den Worten, er werde mir morgen ein Geschäft anweisen. Sofort eilte ich in den Zuniga'schen Palast, um Don Balthasar für seine kräftige Fürsprache zu danken und meinem Freund Giuseppe die gnädige Gesinnung des ersten Ministers gegen mich zu rühmen.

Fünftes Kapitel.

Von der geheimen Unterredung, die Gil Blas mit Navarro hat, und was das erste Geschäft ist, das der Graf Olivarez ihm aufträgt.

Don Giuseppe sah mir gleich an meinen freudefunkelnden Augen an, daß ich etwas Gutes zu melden hatte. Er führte mich in ein abgelegenes Zimmer, wo ich ihm Alles erzählte und ihn dann fragte, was er dazu meine. „Ich glaube,“ antwortete er, „daß Ihr auf dem Wege seyd, ein großes Glück

zu machen. Alles lacht Euch entgegen: Ihr gefallt dem ersten Minister und, was ebenfalls in Anschlag zu bringen ist, ich kann Euch hier denselben Dienst leisten, den Euch mein Oheim Melchior de la Ronda erwies, als Ihr zum Erzbischof von Granada kamt. Er ersparte Euch die Mühe, den Prälaten und seine vornehmste Umgebung zu studiren, indem er Euch den Charakter jedes Einzelnen schilderte; eben so will ich Euch nun mit dem Grafen, seiner Frau Gemahlin und Donna Maria de Guzman, ihrer einzigen Tochter, bekannt machen. Der Minister ist ein feuriger, tief eindringender und großer Entwürfe fähiger Geist. Er hält sich für ein Universalgenie, weil er von allen Wissenschaften etwas weiß, und glaubt nun über Alles entscheiden zu können. Er steht in dem Wahne, ein grundgelehrter Jurist, ein großer Feldherr und einer der feinsten Politiker zu seyn. Dazu kommt, daß er so hartnäckig auf seinen Meinungen besteht, daß er keine andere neben sich aufkommen läßt, damit man ja nicht glauben soll, er unterwerfe sich einer höhern Einsicht. Unter uns gesagt, dieser Fehler kann schlimme Folgen nach sich ziehen, vor denen der Himmel die Monarchie in Gnaden bewahren wolle. Im Staatsrathe glänzt er durch natürliche Beredtsamkeit, und er würde eben so gut schreiben als er spricht, wenn er seinen Stil nicht so dunkel und gesucht machte, in der Meinung, ihm dadurch mehr Würde zu geben. Er hat sonderbare Einfälle und ist dabei eigensinnig und grillenhaft. So viel von seinem Geist, und nun zu seinem Herzen: er ist großmüthig und ein zuverlässiger Freund. Man sagt, er sey rachsüchtig, aber welcher Spanier wäre das nicht? Ueberdieß beschuldigt man ihn der Undankbarkeit, weil er an der Verbannung des Herzogs von Uzeda und des Bruders Aliaga schuldig ist, denen er viel zu verdanken haben soll. Auch dieß ist ihm zu verzeihen. Die Begierde, erster Minister zu werden, kann mit den Pflichten der Erkenntlichkeit nicht bestehen. — Donna Agnes de Zuniga de Velasco, Gräfin von Olivarez," fuhr Navarro fort, "ist eine Dame, von der ich keinen andern

Fehler weiß, als daß sie sich die Gnaden, die sie auswirkt, mit Gold aufwägen läßt. Donna Maria de Guzman, ohne Widerrede jetzt die erste Partie in Spanien, ist eine in jeder Beziehung ausgezeichnete Dame und der Abgott ihres Vaters. Merkt Euch das wohl, macht den beiden Frauen fleißig den Hof und beweist dem Grafen von Olivarez noch mehr Anhänglichkeit an seine Person als dem Herzog von Lerma vor Eurer Reise nach Segovia: dann werdet Ihr gewiß ein vornehmer und angesehener Herr. Ferner," setzte er hinzu, "rathe ich Euch, von Zeit zu Zeit meinem Herrn, Don Balthasar, Eure Aufwartung zu machen. Ihr braucht ihn zwar nicht nothwendig zu Euerm Fortkommen; dennoch kann es nicht schaden, wenn Ihr ihm einige Aufmerksamkeit erweist. Ihr seyd wohl bei ihm angeschrieben; sucht Euch seine Achtung und sein Wohlwollen auch ferner zu erhalten; er kann Euch bei Gelegenheit von Nutzen seyn." — "Da der Oheim und Neffe miteinander den Staat regieren," sagte ich, "so herrscht vielleicht auch einige Eifersucht unter den beiden Kollegen." — "Gott bewahre," antwortete er, "sie vertragen sich ganz vortrefflich mit einander. Ohne Don Balthasar wäre der Graf von Olivarez vielleicht nicht erster Minister. Denn nach dem Tode Philipps III gaben sich alle Freunde und Anhänger des Hauses Sandoval unendlich viele Mühe, theils wegen des Kardinals, theils wegen seines Sohnes; allein mein Herr, der gewandteste aller Höflinge, und der Graf, der ihm an Feinheit Nichts nachgibt, zerstörten ihre Plane und trafen ihre Maßregeln so gut, daß sie alle Konkurrenten in die Schanze schlugen. Als nun der Graf von Olivarez erster Minister wurde, theilte er sich mit seinem Oheim in die Verwaltung des Reichs; er überließ ihm die auswärtigen Angelegenheiten und behielt die inneren für sich. So haben diese Herren die Bande der Blutsverwandtschaft noch fester geknüpft und leben unabhängig von einander in dem besten Vernehmen, das allen Wechseln Trotz zu bieten scheint."

Dieß war die Unterredung, die ich mit Giuseppe hatte und

aus der ich großen Nutzen zu ziehen hoffte, hierauf ging ich zu Herrn von Zuniga, um mich bei ihm für seine Güte zu bedanken. Er sagte mir sehr höflich, er werde keine Gelegenheit hinauslassen, mir einen Gefallen zu erweisen, und es freue ihn außerordentlich, daß ich mit seinem Neffen zufrieden sey, bei dem er mich auch künftig vertreten werde; ich könne hieraus wenigstens sehen, daß er Antheil an meinem Schicksal nehme und daß ich statt Eines Gönners nunmehr zwei habe. So sehr ließ sich Don Balthasar aus Gefälligkeit gegen Navarro mein Wohl zu Herzen gehen.

Noch am selben Abend verließ ich das Hotel, um mich bei dem ersten Minister einzuquartieren, und speiste mit Scipio auf meinem Zimmer zu Nacht. Wir wurden von den Domestiken des Ministers bedient, die, während wir uns gewaltig in die Brust warfen, im Innern über den anbefohlenen Respekt, den sie uns bewiesen, vielleicht herzlich lachten. Nachdem sie abgetragen und sich wegbegeben hatten, fing mein Sekretär an, sich wieder frei zu fühlen und plauderte mir tausend närrische Dinge vor, die seine lustige Laune und seine Hoffnungen ihm eingaben. Ich für meine Person war zwar ebenfalls hoch erfreut über die glänzende Lage, in der ich mich endlich befand, aber durchaus nicht mehr in der Stimmung mich davon blenden zu lassen. Ich legte mich nieder und schlief ruhig ein, ohne meine Phantasie an den Wonnebildern zu weiden, mit denen ich mich mit vollem Recht beschäftigen konnte, während der ehrgeizige Scipio nur wenig Ruhe hatte. Er brachte mehr als die Hälfte der Nacht damit zu, Schätze zur Aussteuer seiner Tochter Seraphine zu sammeln.

Am andern Morgen war ich kaum angekleidet, als der Minister mich rufen ließ. Ich eilte zu Sr. Excellenz, die zu mir sagte: »Nun, Santillana, jetzt laß einmal sehen, was du verstehst. Du hast mir gesagt, der Herzog von Lerma habe dir Aufsätze zum Ausarbeiten gegeben; hier habe ich einen, den ich

zu deinem Probestück bestimme. Ich will dir den Stoff sagen: die Aufgabe ist, dem Publikum eine günstige Meinung von meinem Ministerium beizubringen. Ich habe bereits heimlich das Gerücht ausgesprengt, daß ich die Staatsangelegenheiten in einem sehr zerrütteten Zustande angetroffen habe, und jetzt handelt es sich davon, die elende Lage der Monarchie dem Hof und der Stadt vor Augen zu legen; ein Gemälde zu machen, welches Eindruck auf das Volk macht, damit es meinen Vorfahrer nicht zurückwünscht. Hernach rühmst du die Maßregeln, die ich getroffen, um die Regierung des Königs glorreich, seine Staaten blühend und seine Unterthanen vollkommen glücklich zu machen.«

Nach dieser Rede übergab mir der Minister ein Papier, worauf die gerechten Ursachen zu Klagen über die vorige Verwaltung verzeichnet waren; und ich erinnere mich noch, daß es zehn Artikel waren, von denen der unwesentlichste die guten Spanier in Angst und Schrecken versetzen konnte. Hierauf wies er mich in ein kleines Kabinet, wo ich ungestört arbeiten konnte. Ich strengte alle meine Geisteskräfte möglichst bei diesem Geschäfte an. Zuerst schilderte ich den schlechten Zustand des Königreichs: die Verschleuderung der Finanzen, die Verpfändung der Krongüter an Privatpersonen und den schlechten Stand der Marine. Hierauf wurden die Fehler angeführt, welche die Minister des vorigen Königs sich hatten zu Schulden kommen lassen, und die verderblichen Folgen, die sie hätten haben können; kurz und gut, ich schilderte das Vaterland als in Gefahr befindlich und zog so heftig über das Ministerium Lerma los, daß man seinen Sturz als ein großes Glück für Spanien ansehen mußte. Ich hatte zwar nicht den mindesten Groll mehr gegen diesen Herrn, dennoch war es mir angenehm, ihm einen solchen Liebesdienst erweisen zu können. So ist der Mensch!

Endlich nach einem schauderhaften Gemälde von den Drangsalen, die Spanien bedrohten, beruhigte ich die Gemüther, und erregte in ihnen durch eine künstliche Wendung die schönsten

Hoffnungen für die Zukunft. Ich ließ den Grafen von Olivarez als einen zum Heile der Nation vom Himmel herabgesandten Reformator sprechen, und verhieß Wunder und Zeichen. Mit Einem Wort, ich traf die Absichten des neuen Ministers so gut, daß er überrascht war, als er mein Werk ganz gelesen hatte. "Santillana," sagte er zu mir, "weißt du auch, daß deine Schrift eines Staatssekretärs würdig wäre? Ich wundere mich nicht mehr, wenn der Herzog von Lerma deine Feder in Bewegung setzte. Dein Stil ist gedrängt, sogar elegant, nur finde ich ihn ein wenig zu natürlich." Hierauf machte er mich auf die Stellen aufmerksam, die ihm nicht gefielen, und änderte sie ab; und aus seinen Verbesserungen sah ich, daß er, wie Navarro mir gesagt hatte, gesuchte Ausdrücke und Dunkelheit liebte. Nichtsdestoweniger, ob er gleich eine edle, oder vielmehr verschrobene Diktion verlangte, behielt er dennoch zwei Drittheile meines Aufsatzes bei und schickte mir zum Beweis seiner Zufriedenheit durch Don Raimondo dreihundert Pistolen, als ich eben vom Mittagessen aufstand.

Sechstes Kapitel.

Welchen Gebrauch Gil Blas von diesen dreihundert Pistolen macht, und was für Aufträge er dem Scipio ertheilt. Erfolg der so eben erwähnten Schrift.

Charakteristisch war die Art, wie mir Scipio zu dieser neuen Gnade des Ministers Glück wünschte. "Nicht wahr," sagte er frohlockend, "Ihr seht jetzt ein, daß das Schicksal große Pläne mit Eurer Herrlichkeit vor hat? Thut es Euch noch immer leid um Eure Einsiedelei? Es lebe der Graf Olivarez! das ist doch ein ganz anderer Herr als sein Vorgänger. Der Herzog von Lerma ließ Euch trotz Eurer namenlosen Ergebenheit gegen seine Person mehrere Monate lang schmachten, ohne auch nur mit einer Pistole herauszurücken, und der Graf hat Euch bereits ein Geschenk gemacht, das Ihr erst nach langen Diensten

hättet hoffen dürfen. Ich wünschte doch," setzte er hinzu, "daß die Herren von Leyva Zeugen Eures Glücks wären, oder wenigstens, daß sie es erführen." — "Ja, es ist Zeit," antwortete ich, "daß man sie davon in Kenntniß setzt, und eben wollte ich mit dir darüber sprechen. Ohne Zweifel sehen sie Nachrichten von mir mit äußerster Ungeduld entgegen; ich habe aber so lange ihnen nicht schreiben wollen, bis ich eine feste Anstellung hätte und mit Gewißheit sagen könnte, ob ich bei Hof bleibe oder nicht. Jetzt, da ich weiß, woran ich bin, kannst du, wenn du willst, nach Valencia reisen und diesen Herren meine gegenwärtige Lage kund thun; ich betrachte dieselbe als ihr Werk, da ich ohne sie mich gewiß nie hätte entschließen können, wieder nach Madrid zu reisen." — "Ach, lieber Herr," rief Coscolina's Sohn, "wie werden sie sich freuen, wenn ich ihnen dieß Alles erzähle. Ich wollte, ich stünde bereits vor den Thoren von Valencia; es wird auch nicht mehr lange anstehen. Die beiden Pferde Don Alfonso's stehen bereit; ich will einen Lakaien Sr. Excellenz mitnehmen. Für's Erste ist es mir angenehm, einen Reisegesellschafter zu haben, und dann wißt Ihr ja, daß die Livree eines ersten Ministers den Leuten überall Sand in die Augen streut."

Ich konnte nicht umhin, über die thörichte Eitelkeit meines Sekretärs zu lachen; doch war ich vielleicht noch eitler als er, und ließ ihn gewähren. "Geh nur," sagte ich zu ihm, "und komm bald wieder; denn ich habe dir noch einen andern Auftrag zu geben; du mußt nach Asturien gehen und meiner Mutter Geld bringen. Saumseliger Weise habe ich die Zeit vorüber gelassen, wo ich ihr versprochenermaßen die hundert Pistolen hätte schicken sollen, zu deren Ueberbringung du dich anheischig gemacht hast. Versprechungen dieser Art müssen einem Sohn über Alles heilig seyn, und ich kann mir meine Unpünktlichkeit nicht verzeihen." — "Sennor," antwortete Scipio, "in sechs Wochen will ich diese beiden Aufträge besorgt haben; ich will zuerst zu den Herren von Leyva gehen, dann einen Augenblick

auf Euer Schloß und von da aus nach Oviedo, von dessen Einwohnern ich jedesmal drei und ein halb Viertheile zum Teufel wünsche, so oft ich an sie denke.« Ich bezahlte hierauf Coscolina's Sohn die hundert Pistolen für meine Mutter aus und gab ihm noch andere hundert mit, damit er sich auf der langen Reise, die er vorhatte, gütlich thun könne.

Einige Tage nach seiner Abreise ließ Se. Excellenz unsere Schrift drucken, die kaum erschienen war, als sie der Gegenstand des allgemeinen Gesprächs in Madrid wurde. Das Volk, das immer das Neue liebt, halte eine ungemeine Freude an diesem Werke; die so lebhaft geschilderte Erschöpfung der Finanzen empörte es gegen den Herzog von Lerma; und wenn man die bittern Ausfälle auf diesen Minister nicht gerade lobte, so wurden sie doch wenigstens von Vielen gut geheißen. Die glänzenden Versprechungen aber, die der Graf von Olivarez darin machte, besonders die, durch weise Sparsamkeit den Aufwand der Staatshaushaltung zu bestreiten, ohne den Unterthanen lästig zu fallen, blendeten die ganze Bürgerschaft und bestätigten sie in der hohen Meinung, die sie bereits von seinen Einsichten hatte, so daß die ganze Stadt von seinem Lobe widerhallte.

Erfreut, seinen Zweck, nämlich sich die Liebe des Publikums zu erwerben, so bald erreicht zu haben, wollte der Minister dieselbe auch durch eine löbliche und zugleich für den König ersprießliche Handlung wirklich verdienen. Zu dem Ende machte er es wie der Kaiser Galba und fing an, Privatleuten, die sich, Gott weiß wie, in den königlichen Aemtern bereichert hatten, ein wenig auf den Leib zu gehen. Nachdem er diese Blutegel gehörig geschröpft und die königlichen Kassen wieder gefüllt hatte, so war er auch darauf bedacht, dieselben im Stande zu erhalten, und strich daher alle Pensionen, selbst die seinige nicht ausgenommen, sowie sämmtliche Gnadengelder, die aus der Schatulle des Fürsten genommen würden. Um diesen Plan, durch den die ganze Regierungsform geändert wurde, glücklich durch-

zuführen, befahl er mir, eine neue Schrift aufzusetzen, und zeichnete mir den wesentlichen Inhalt und die Form derselben genau vor. Hierauf ermahnte er mich, mich möglichst über die gewöhnliche Einfachheit meines Stils zu erheben und meinen Phrasen mehr Schwung zu geben. »Sehr wohl, gnädiger Herr,« antwortete ich, »Eure Excellenz verlangt Erhabenheit und Pathos; es soll nicht daran fehlen.« Nun verschloß ich mich wieder in dasselbe Kabinet, worin ich bereits gearbeitet hatte, flehte den beredten Genius des Erzbischofs von Granada um Beistand an und machte mich an meine Arbeit.

Vor Allem setzte ich auseinander, daß man mit dem im königlichen Schatze befindlichen Geld so sparsam als möglich umgehen müsse und es nur zu den Bedürfnissen der Monarchie verwenden dürfe, indem es ein geheiligter und unantastbarer Fond sey, der den Zweck habe, die Feinde Spaniens in Respekt zu erhalten. Hierauf zeigte ich dem Monarchen – denn an ihn war die Schrift gerichtet – daß ihm, wenn er auch alle Jahrgelder und Gnadengehalte, die bisher aus seinen Einkünften genommen wurden, streiche, dennoch das Vergnügen unbenommen bleibe, diejenigen von seinen Unterthanen, die sich seiner Gnade würdig machten, zu belohnen, indem er ihnen auch andere große Zeichen seiner Huld geben könne, ohne seinen Schatz anzugreifen: den Einen Vicekönigreiche, Statthalterschaften, Ritterorden und militärische Posten, den Andern Komthureien und darauf angewiesene Pensionen, Titel und obrigkeitliche Aemter und überdieß alle mögliche Arten von Pfründen für diejenigen, die sich dem Dienste des Altars geweiht.

Dieser Aufsatz, der weit länger wurde als der erste, beschäftigte mich beinahe drei Tage. Zum Glück war er ganz nach dem Geschmack meines Herrn ausgefallen, und der hohe Schwung, der darin herrschte, so wie die vielen Metaphern, womit ich ihn gespickt hatte, trugen mir großes Lob ein. »Mit dieser Stelle bin ich sehr wohl zufrieden,« sagte er auf die schwülstigsten deutend; »das nenne ich einmal Ausdrücke, die das Gepräge

des Meisters tragen. Nur muthig, mein Freund, ich sehe voraus, daß du mir ungemein nützlich seyn wirst.“ So viele Lobsprüche er übrigens an mich verschwendete, so änderte er doch noch Manches an meiner Schrift, und schob viele eigene Gedanken hinein; und so entstand ein Meisterstück von Beredtsamkeit, das den König und den ganzen Hof entzückte. Auch die Stadt schenkte ihm ihren Beifall, faßte die schönsten Hoffnungen von der Zukunft und schmeichelte sich, die Monarchie werde mit dem Ministerium eines solchen Mannes ihren alten Glanz wieder erreichen. Als Se. Excellenz sah, daß diese Schrift ihm viel Ehre machte, wollte er auch mich für meinen Antheil daran belohnen und wies mir eine Pension von fünfhundert Thalern auf die Komthurei von Kastilien an. Es war mir um so angenehmer, da ich dieß Geld zwar sehr leicht, aber doch ehrlich erworben hatte.

Siebentes Kapitel.

Durch welchen Zufall, an welchem Ort und in welchem Zustande Gil Blas seinen Freund Fabrizio wieder findet und welches Gespräch sie miteinander führen.

Richtig muß man den Grundsatz des Ministers nennen, daß er die öffentliche Meinung nicht genug bearbeiten könne; daher man ihm auch kein größeres Vergnügen machen konnte, als wenn man ihm sagte, wie man in Madrid von seiner Verwaltung spreche. Er fragte auch alle Tage darnach, und bezahlte sogar Spione, die ihm genau melden mußten, was in der Stadt vorging. Sie hinterbrachten ihm alle, auch die unbedeutendsten Redensarten, die sie gehört hatten, und da er ihnen Aufrichtigkeit zum Gesetz gemacht hatte, so hatte seine Eitelkeit manchmal etwas zu leiden; denn das Volk hatte eine ungezügelte Zunge, die Nichts verschont.

Sobald ich merkte, daß der Graf gerne sah, wenn man ihm solche Nachrichten brachte, fing ich an, jeden Mittag nach Tisch

die öffentlichen Orte zu besuchen und mich dort in das Gespräch anständiger Leute zu mischen, wenn welche da waren. Wenn dann die Rede auf die Regierung kam, so hörte ich ihnen aufmerksam zu, und sagten sie Etwas, was Sr. Excellenz wieder gesagt zu werden verdiente, so ermangelte ich nicht, es ihm mitzutheilen. Doch muß ich bemerken, daß ich ihm nur das hinterbrachte, was zu seinen Gunsten war.

Eines Tages, als ich von einem solchen Orte zurückkehrte, ging ich an einem Spital vorbei und bekam Lust, hineinzugehen. Ich durchstrich drei bis vier Säle, die mit bettlägerigen Kranken angefüllt waren, und sah mich nach allen Seiten um. Unter diesen Unglücklichen, die mein ganzes Mitleid rege machten, bemerkte ich einen, der mir auffiel; ich glaubte in ihm Fabrizio, meinen alten Kameraden und Landsmann, zu erkennen. Um ihn genauer in's Auge zu fassen, näherte ich mich seinem Bette, und da ich nicht mehr zweifeln konnte, daß es der Dichter Nunnez war, so blieb ich einige Augenblicke stehen und betrachtete ihn, ohne ein Wort zu sprechen. Er seinerseits erkannte mich gleichfalls und sah mich eben so starr an. Endlich brach ich das Stillschweigen und sagte zu ihm: »Wenn mich meine Augen nicht täuschen, so ist dieß Fabrizio.« — »Allerdings,« antwortete er kalt, »und du darfst dich nicht darüber wundern. Seit wir uns trennten, bin ich immer beim Schriftstellerhandwerk geblieben und habe Romane, Komödien und alle mögliche Arten von Werken verfaßt. Ich habe nun meinen Weg gemacht und bin im Spital.«

Ich konnte nicht umhin über diese Worte und besonders über den ernsten Ton, womit er sie sagte, zu lachen. »Ei, ei,« rief ich, »hierher hat dich deine Muse geführt; so schändlich ist sie mit dir umgegangen!« — »Wie du siehst,« antwortete er; »dieß Haus ist oft der letzte Zufluchtsort für Schöngeister. Du hast wohl gethan, mein Sohn, daß du einen andern Weg eingeschlagen hast. Uebrigens bist du, wie ich glaube, nicht mehr bei Hof, und deine Verhältnisse haben sich gänzlich geändert:

Gil Blas II. Seite 376.

ich erinnere mich sogar gehört zu haben, du seyst auf Befehl des Königs eingekerkert worden.“ — „Es ist wahr,“ versetzte ich; „als wir uns trennten, war ich noch in der angenehmsten Lage, aber bald darauf verlor ich Vermögen und Freiheit. Gleichwohl, mein Freund, erblickst du mich hier auf's Neue in weit glänzenderen Verhältnissen als je zuvor.“ — „Unmöglich,“ sagte Nunnez, „du siehst so vernünftig und bescheiden aus; man erblickt Nichts mehr von dem eiteln und übermüthigen Wesen, das die Glückskinder in der Regel annehmen.“ — „Das Unglück,“ antwortete ich, „hat meine Tugend geläutert, und in der Schule der Trübsal habe ich Reichthümer genießen gelernt, ohne mich von ihnen beherrschen zu lassen.“ — „Sag' mir doch,“ fiel Fabrizio ein, indem er sich voll Vergnügen aufsetzte, „was für ein Amt bekleidest du? wie geht es dir? Bist du nicht vielleicht Haushofmeister bei einem vornehmen Herrn, der zu Grunde geht, oder bei einer reichen Wittwe?“ — „Nichts weniger,“ antwortete ich; „ich habe einen weit bessern Posten; allein ich muß dich bitten, mich für den Augenblick eines weitläufigen Berichts zu überheben; ich will deine Neugierde ein andermal befriedigen. Für jetzt nur so viel, daß ich im Stande bin, dir Gefälligkeiten zu erweisen, ja sogar dir auf dein ganzes Leben ein gutes Auskommen zu verschaffen, wenn du mir versprichst, Nichts mehr zu schreiben, weder in Versen noch in Prosa. Fühlst du dich stark genug, mir ein so großes Opfer zu bringen?“ — „Ich habe es bereits,“ sagte er, „dem Himmel gebracht in einer tödtlichen Krankheit, von der ich jetzt wieder zu genesen anfange. Ein Dominikaner hat mich genöthigt, die Poesie abzuschwören als einen Zeitvertreib, der, wenn er nicht gerade sündhaft sey, doch wenigstens vom Pfade der Weisheit ableite.“ — „Dann wünsche ich dir Glück, lieber Nunnez,“ versetzte ich; „hüte dich nur vor dem Rückfall.“ — „Diesen fürchte ich nicht im Mindesten,“ erwiederte er; „ich bin fest entschlossen, die Musen zu verlassen, und eben als du in den Saal tratst, machte ich ein Gedicht, um ihnen auf ewig Lebewohl zu sagen.“ — „Sennor

Fabrizio," sagte ich kopfschüttelnd, "ich weiß nicht, ob der Dominikaner und ich uns auf deine Abschwörung verlassen können. Du scheinst uns an diesen gelehrten Jungfern einen Narren gefressen zu haben." – "Nein, nein," antwortete er, "ich habe alle Bande zerrissen, die mich an sie fesselten, ja ich bin noch weiter gegangen und verabscheue jetzt das ganze Publikum. Es verdient nicht, daß Autoren ihm ihre Arbeit widmen, und es sollte mir sehr leid thun, wenn ich irgend Etwas geschrieben hätte, das ihm gefiele. Glaube nicht," fuhr er fort, "daß mir der Aerger diese Sprache diktirt; nein, nein, ich rede kaltblütig; ich verachte den Beifall des Publikums eben so sehr, wie sein Gezisch. Man weiß nicht, wer bei ihm gewinnt oder verliert. Es ist ein eigensinniges Geschöpf, das heute so und morgen vielleicht anders denkt. Die dramatischen Dichter sind Narren, daß sie sich so viel auf ihre Stücke einbilden, wenn sie gefallen. Wenn sie im Anfang auch noch so großes Aufsehen machen, so werden sie doch nach zwanzig Jahren größtentheils sehr schlecht aufgenommen. Die jetzige Generation zeiht die vorhergehende eines schlechten Geschmacks, und ihre Urtheile werden von der folgenden eben so wieder umgestoßen. Dieß ist ein deutlicher Beweis, daß die Autoren, die man jetzt beklatscht, sich darauf gefaßt machen müssen, in der Folge ausgezischt zu werden. Eben so geht es mit den Romanen und andern Unterhaltungsbüchern, die gegenwärtig herauskommen; so allgemeinen Beifall sie im Anfang finden, so sinken sie doch allmälig in Verachtung. Somit ist die Ehre, die wir von dem glücklichen Erfolg eines Werks haben, ein bloßes Hirngespinst, eine Verstandestäuschung und ein Strohfeuer, dessen Rauch sich bald in den Lüften verliert."

Obschon ich überzeugt war, daß der asturische Poet nur aus übler Laune so sprach, so stellte ich mich doch, als ob ich es nicht merkte. "Es freut mich außerordentlich," sagte ich zu ihm, "daß dir die Schöngeisterei zum Ekel geworden und du von Grund aus von der Schreibwuth geheilt bist. Du darfst dich

darauf verlassen, daß ich dir sogleich ein Amt verschaffen werde, wo du dich bereichern kannst, ohne deinen Witz zu sehr in Unkosten zu versetzen.« — »Das ist mir lieb,« rief er; »der Witz stinkt mich an und ich betrachte ihn jetzt für das unseligste Geschenk, das der Himmel dem Menschen machen kann.« — »Lieber Fabrizio,« erwiederte ich, »ich wünsche nur, daß du immer so denken mögest. Wenn du auf deinem Vorsatz, die Poesie zu verlassen, beharrst, so wiederhole ich dir mein Versprechen, dir in Bälde einen anständigen und einträglichen Posten zu verschaffen. Inzwischen aber,« setzte ich hinzu, indem ich ihm eine Börse mit sechzig Pistolen reichte, »bitte ich dich, dieses kleine Zeichen meiner Freundschaft anzunehmen.« — »Edler Freund!« rief der Sohn des Barbiers Nunnez, ganz außer sich vor Freude und Dankbarkeit. »Wie viel Dank bin ich nicht dem Himmel schuldig, daß er dich in dieses Spital geführt! Durch deinen Beistand will ich es noch heute verlassen.« Wirklich ließ er sich auch noch an demselben Tage in ein möblirtes Zimmer bringen. Ehe wir uns trennten, sagte ich ihm meine Adresse und bat ihn, mich zu besuchen, sobald er wieder hergestellt seyn würde. Er machte große Augen, als ich ihm sagte, daß ich bei dem Grafen von Olivarez wohne.« — »O du Liebling des Glücks,« sagte er, »dessen Loos es ist, den Ministern zu gefallen! Ich freue mich deines Glücks, da du einen so guten Gebrauch davon machst.«

Achtes Kapitel.

Gil Blas macht sich von Tag zu Tag bei seinem Herrn beliebter. Scipio kommt von der Reise zurück; was für Nachrichten er mitbringt.

Lange schon hatte ich bemerkt, daß der Graf von Olivarez, den ich von nun an Graf-Herzog nennen werde, da ihn der König um diese Zeit mit diesem Titel zu beehren geruhte, eine Schwachheit hatte, die ich mir zu Nutzen machen konnte; er wollte nämlich geliebt seyn. Sobald er sah, daß sich Jemand

aus Neigung an ihn anschloß, so rechnete er ihm dieß sehr hoch an. Ich schrieb mir dieß hinter die Ohren und führte seine Befehle nicht nur pünktlich, sondern auch mit Beweisen von Anhänglichkeit aus, die ihm ungemein gefielen. Ich studirte seinen Geschmack in Allem, um mich darnach zu fügen, und kam seinen Wünschen wo möglich zuvor.

Durch dieses Betragen, das fast immer zum Ziele führt, wurde ich allmälig der Liebling meines Herrn, der seinerseits, da ich dieselbe Schwachheit hatte wie er, durch die wiederholten Beweise von Zuneigung, die er mir gab, mein ganzes Herz gewann. Ich wußte mich in seiner Gunst so festzusetzen, daß er mich desselben Vertrauens würdigte wie seinen ersten Sekretär, Sennor Carnero.

Carnero hatte sich desselben Mittels bedient wie ich, um Sr. Excellenz zu gefallen, und es war ihm so gut gelungen, daß der Minister ihm sogar Staatsgeheimnisse anvertraute. Somit waren wir Beide die Lieblinge und Vertrauten des ersten Ministers, doch mit dem Unterschiede, daß er mit Carnero bloß von Staatsangelegenheiten, mit mir aber bloß von seinen eigenen sprach; auf diese Art hatten wir so zu sagen jeder sein eigenes Departement, womit wir Beide recht wohl zufrieden waren. Wir lebten mit einander ohne Eifersucht, wie ohne Freundschaft. Ich hatte alle Ursache, mit meiner Stelle zufrieden zu seyn, die mir täglich Gelegenheit gab, mit dem Graf-Herzog zusammen zu kommen, so daß ich ihm tief in's Herz sah und er, so natürlich ihm auch Verstellung war, kein Geheimniß mehr vor mir hatte, sobald er an meiner aufrichtigen Ergebenheit gegen mich nicht mehr zweifelte.

„Santillana,“ sagte er eines Tags zu mir, „du hast den Herzog von Lerma im Besitze einer Macht gesehen, daß man ihn nicht sowohl für einen Günstling, als für einen unumschränkten Monarchen hätte halten sollen; dennoch bin ich weit glücklicher als er in der Periode seines höchsten Glanzes. Er hatte zwei furchtbare Feinde in dem Herzog von Uzeda, seinem

eigenen Sohn, und in dem Beichtvater Philipps III; ich dagegen sehe Niemand um den König, der Einfluß genug hätte mir zu schaden, ja sogar Niemand, bei dem ich einen bösen Willen gegen mich vermuthen könnte. Es ist wahr," fuhr er fort, "ich habe mir gleich beim Antritt meines Postens alle Mühe gegeben, daß nur solche Leute sich der Person des Fürsten nahen konnten, die durch die Bande des Bluts oder der Freundschaft an mich gefesselt sind. Durch Vicekönigreiche oder Gesandtschaften habe ich mich aller derjenigen Männer entledigt, die durch persönliche Verdienste mir einen Theil von der Gnade des Souveräns, die ich ganz allein besitzen will, hätten entziehen können: und nun kann ich wohl sagen, daß kein einziger Großer des Reichs auf mein Ansehen Schatten wirft. Du siehst, Gil Blas," setzte er hinzu, "daß ich dir mein Herz offen vorlege. Da ich Ursache habe, von deiner Ergebenheit gegen mich überzeugt zu seyn, so habe ich dich zum Vertrauten erwählt. Du hast Kopf, ich halte dich für verständig, klug, verschwiegen; mit Einem Wort, ich glaube dir mancherlei Geschäfte von Wichtigkeit auftragen zu können, die einen jungen Mann von Einsicht erfordern, und der zugleich nur auf mein Interesse sieht."

Ich konnte den schmeichelhaften Bildern, die diese Worte meinem Geiste verzauberten, nicht widerstehen. Auf einmal stiegen einige Dünste von Ehrgeiz und Habsucht mir in den Kopf und erweckten in mir auf's Neue Empfindungen, über die ich längst triumphirt zu haben glaubte. Ich betheuerte dem Minister, ich würde alle meine Kräfte anstrengen, um seinen Absichten zu entsprechen, und hielt mich bereit, ohne Bedenklichkeiten alle Befehle zu vollziehen, die er mir ertheilen würde.

So war ich ganz in der Stimmung, der Glücksgöttin neue Altäre zu errichten, als Scipio von seiner Reise zurückkam. "Ich kann meine Erzählung kurz fassen," sagte er. "Die Herren von Leyva haben eine außerordentliche Freude gehabt, als ich ihnen erzählte, wie der König, nachdem er Euch wieder erkannt,

Euch empfangen habe und wie der Graf-Herzog von Olivarez Euch behandle.“ Ich fiel Scipio in's Wort: „Wenn du ihnen vollends erzählt hättest, wie ich jetzt mit Sr. Excellenz stehe, dann würden sie sich noch weit mehr gefreut haben. Ich habe seit deiner Abreise erstaunlich schnelle Fortschritte in seiner Gunst gemacht.“ – „Gott sey Dank! lieber Herr,“ antwortete er: „ich ahne, wir werden gewiß noch recht glücklich werden.“ – „Von etwas Anderem,“ sagte ich. „Wie sieht es in Oviedo aus? Du bist in Asturien gewesen; was macht meine Mutter?“ – „Ach! lieber Herr,“ antwortete er, auf einmal einen traurigen Ton annehmend; „von dieser Seite her habe ich Nichts als betrübte Nachrichten.“ – „O Gott!“ rief ich, „meine Mutter ist gewiß todt!“ – „Ja,“ sagte mein Sekretär, „die gute Frau hat vor einem halben Jahre der Natur ihren Tribut entrichtet. Eben so auch Euer Oheim Gil Perez.“

Der Tod meiner Mutter beugte mich tief, obwohl sie mich in meiner Kindheit nie mit jener Zärtlichkeit behandelt hatte, welche allein im Stande ist, im Herzen der Kinder ewige Dankbarkeit zu erwecken. Auch dem guten Kanonikus weihte ich einige Thränen, die ich ihm für die Sorgfalt schuldig war, womit er meine Erziehung geleitet hatte. Gleichwohl dauerte mein Schmerz nicht lange; er verwandelte sich bald in ein wehmuthvolles Andenken, das ich immer für die Meinigen bewahrt habe.

Neuntes Kapitel.

Wie und mit wem der Graf-Herzog seine Tochter vermählte, und von den bitteren Früchten dieser Ehe.

Politische Entwürfe von höchster Wichtigkeit schienen um diese Zeit den ersten Minister zu beschäftigen; bald nach der Rückkehr von Coscelina's Sohn versank er in ein tiefes Nachdenken, das acht volle Tage andauerte. Ich glaubte nicht anders, als er sinne auf irgend einen großen Staatsstreich, allein es waren bloße Familienangelegenheiten. „Gil Blas,“ sagte

er eines Nachmittags zu mir, »du mußt bemerkt haben, daß ich gegenwärtig mit etwas Wichtigem umgehe. Ja, liebes Kind, ich bin mit einer Sache beschäftigt, von der die Ruhe meines Lebens abhängt. Ich will sie dir im Vertrauen mittheilen.

»Donna Maria, meine Tochter,« fuhr er fort, »ist mannbar geworden, und eine Menge edler Herren streiten sich um ihren Besitz. Der Graf von Niebles, ältester Sohn des Herzogs von Medina-Sidonia und Haupt des Guzman'schen Hauses, und Luis de Haro, ältester Sohn des Marques von Carpio und meiner ältesten Schwester, sind zwei Bewerber, die mir die meiste Berücksichtigung zu verdienen scheinen. Letzterer besonders ist seinen Nebenbuhlern in jeder Beziehung so überlegen, daß der ganze Hof überzeugt ist, ich werde ihn zu meinem Schwiegersohn erwählen. Allein ohne mich auf die Ursachen einzulassen, warum ich sowohl ihn als auch den Grafen von Niebles ausschließe, will ich dir nur sagen, daß ich meine Augen auf Don Ramiro Nunnez de Guzman, Marques von Toral und Haupt des Hauses Guzman d'Abrados, geworfen habe. Diesem jungen Herrn und den Kindern, die er mit meiner Tochter erzielen wird, gedenke ich alle meine Güter zu hinterlassen und denselben den Titel eines Grafen von Olivarez, sowie die Würde eines Granden anzuhängen, so daß meine Enkel und ihre aus der Linie der Abrados und Olivarez entspringenden Descendenten für die ältesten des Hauses gelten werden. Nun, Santillana,« setzte er hinzu, »billigst du meinen Plan?« — »Verzeiht, gnädigster Herr,« antwortete ich, »dieses Projekt ist des Geistes würdig, der es entworfen hat; nur fürchte ich, der Herzog von Medina-Sidonia möchte damit nicht zufrieden seyn.« — »Das kann er halten wie er will,« versetzte der Minister; »ich bekümmere mich sehr wenig um ihn. Ich liebe seine Linie nicht, weil sie das Majorat und die damit verbundenen Gerechtsamen der Linie Abrados mit Gewalt entrissen hat. Seine Beschwerden werden mir weniger zu Herzen gehen als der Verdruß meiner Schwester, der Marquese von Carpio,

wenn sie meine Tochter ihrem Sohne entzogen sieht. Allein ich will nun einmal meinen Willen durchsetzen und habe mich fest für Don Ramiro entschieden."

Bei Ausführung dieses Planes gab der Graf-Herzog einen neuen Beweis von seiner eigenthümlichen feinen Politik. Er überreichte dem König ein Memorial, worin er sowohl ihn als die Königin bat, daß sie die Gnade haben möchten, seiner Tochter einen Gemahl zu geben; er verbreitete sich darin ausführlich über die Eigenschaften der Bewerber und stellte die Wahl ihren Majestäten anheim, gab aber, als er von dem Marques von Toral sprach, deutlich zu verstehen, daß dieser ihm unter allen der liebste wäre. Der König, der seinem Minister in Allem blindlings zu Gefallen war, ertheilte folgende Antwort: "Ich glaube den Don Ramiro Nunnez der Donna Maria würdig; indeß wählt selbst. Die Partie, die Euch am anständigsten ist, wird auch mir am besten gefallen.

Der König."

Der Minister machte diese Antwort überall bekannt und indem er sich stellte, er müsse sie als einen Befehl des Königs betrachten, beschleunigte er die Vermählung seiner Tochter mit dem Marques von Toral zum nicht geringen Verdrusse der Marquese von Carpio, sowie sämmtlicher Guzman, die sich mit der Hoffnung geschmeichelt hatten, Donna Maria's Hand zu erhalten. Da aber die Einen so wenig als die Andern die Verbindung verhindern konnten, so feierten sie dieselbe zum Schein mit den größten Freudebezeigungen mit. Man hätte glauben sollen, die ganze Familie sey voll Vergnügen darüber; allein bald wurden die Mißvergnügten auf eine für den Graf-Herzog höchst schmerzliche Weise gerächt. Donna Maria kam nach Verlauf von zehn Monaten mit einer Tochter nieder, die während der Geburt starb, und wenige Tage darauf wurde sie selbst das Opfer der Niederkunft.

Welch ein Verlust für einen Vater, der so zu sagen nur für seine Tochter Augen hatte und seinen Plan, dem Hause

Medina-Sidonia das Majoratsrecht zu entreißen, auf diese Art scheitern sah! Er war so tief gebeugt, daß er sich einige Tage lang einschloß und Niemand vorließ als mich, der ich ganz seinen tiefen Schmerz theilte und eben so ergriffen schien wie er. Ich will es nur sagen, ich benützte diese Gelegenheit, um dem Andenken meiner Antonie neue Thränen zu weihen. Die Aehnlichkeit, die ihr Tod mit dem der Marquese von Toral hatte, riß die schlecht geheilte Wunde wieder auf und machte mich so herzlich betrübt, daß der Minister, obgleich von seinem eigenen Schmerz zu Boden gedrückt, dennoch den meinigen bemerkte, und sich über meine innige Sympathie mit ihm verwunderte. „Gil Blas," sagte er eines Tages zu mir, als ich zum Tode betrübt aussah, „es ist ein recht süßer Trost für mich, daß ich einen so theilnehmenden Vertrauten habe." — „Ach, gnädiger Herr!" antwortete ich, indem ich ihm die ganze Ehre meines Kummers ließ, „ich müßte ein höchst undankbarer und gefühlloser Mensch seyn, wenn ich Euern Schmerz nicht auf's Lebhafteste mit empfände. Wie kann ich daran denken, daß Ihr eine so ausgezeichnete, so zärtlich geliebte Tochter beweint, ohne meine Thränen mit den Eurigen zu vermischen! Nein, gnädiger Herr, ich bin zu sehr durchdrungen von Eurer Güte, um nicht mein ganzes Leben hindurch alle Eure Freuden und Leiden zu theilen."

Zehntes Kapitel.

Gil Blas begegnet zufällig dem Dichter Nunnez und erfährt von ihm, daß er ein Trauerspiel verfaßt habe, das nächstens auf dem Theater del Prinzipe aufgeführt werden soll. Von dem unglücklichen Erfolg dieses Stücks und von dem auffallenden Glück, das derselbe mit sich führt.

Lange hatte sich der Minister trostlosem Schmerz überlassen, doch begann er endlich ruhiger zu werden, und folglich stellte sich auch meine gute Laune wieder ein. Eines Abends,

als ich ganz allein spazieren fuhr, begegnete ich zufällig dem asturischen Dichter, den ich seit seinem Austritt aus dem Spital nicht mehr gesehen hatte. Er war sehr hübsch gekleidet; ich bat ihn, in meinen Wagen zu steigen und so fuhren wir mit einander nach der St. Geronimo-Wiese.

„Sennor Nunnez,“ sagte ich zu ihm, „es ist ein großes Glück für mich, daß ich Euch zufällig begegnet bin; sonst würde ich wohl schwerlich das Vergnügen gehabt haben, Euch....“ — „Keine Vorwürfe, Santillana,“ unterbrach er mich schnell, „ich will dir nur aufrichtig gestehen, daß ich absichtlich nicht zu dir gekommen bin, und sage dir nun auch, warum. Du hast mir einen guten Posten versprochen, wenn ich der Poesie entsage, und ich habe einen sehr bequemen gefunden unter der Bedingung, daß ich Verse mache. Da letzterer meiner Neigung am meisten entsprach, so nahm ich ihn an. Einer meiner Freunde hat mich bei Don Bertrando Gomez del Ribero, Schatzmeister der königlichen Galeeren, untergebracht. Dieser Don Bertrando, der durchaus einen Schöngeist in seinem Solde haben wollte, fand großes Gefallen an meiner Versifikation und zog mich fünf bis sechs andern Schriftstellern vor, die sich um die Sekretärsstelle bei ihm bewarben.“ — „Das freut mich sehr, lieber Fabrizio,“ sagte ich; „vermuthlich ist Don Bertrando sehr reich.“ — „O gewiß,“ antwortete er, „so reich, daß er selbst nicht weiß, wie viel er hat. Was nun meine Geschäfte betrifft, so bestehen sie in Folgendem. Da er den Mann von Welt zu spielen sucht und für einen witzigen Kopf gelten will, so steht er mit mehreren sehr geistreichen Damen in Korrespondenz und ich leihe ihm meine Feder zur Verfertigung von Briefen voll Salz und Anmuth. Der Einen schreibe ich in Versen, der Andern in Prosa, und überbringe manchmal die Briefe selbst, um die Mannigfaltigkeit meiner Talente zu zeigen.“ — „Du erwähnst aber nicht, was ich gerade am liebsten wissen möchte,“ sagte ich. „Wirst du für deine epistolarischen Epigramme auch gut bezahlt?“ — „Sehr gut,“ antwortete er. „Die reichen Leute

sind nicht alle freigebig und ich kenne selbst einige, die Erzknicker sind, allein Don Bertrando handelt sehr edel an mir. Außer einem fixen Gehalt von zweihundert Pistolen erhalte ich von Zeit zu Zeit kleine Geschenke von ihm, wodurch ich in den Stand gesetzt werde, den Herrn zu spielen und mit einigen andern Schriftstellern, die ebenfalls Feinde des Trübsinns sind, meine Zeit angenehm zuzubringen.« — »Hat aber,« fragte ich weiter, »dein Schatzmeister auch Geschmack genug, die Schönheiten und Mängel eines ästhetischen Werkes einzusehen?« — »Gott bewahre,« antwortete Nunnez. »Er schwatzt zwar mit vieler Wichtigkeit davon, ist aber nichts weniger als Kenner. Dessenungeachtet gibt er sich für einen Tarpa aus, entscheidet kühn über Alles und gibt seine Meinung mit solcher Siegesgewißheit und Hartnäckigkeit preis, daß man ihm meistens nachgeben muß, wenn man sich anders einem Hagel von Grobheiten entziehen will, womit er Diejenigen, die ihm widersprechen, zu überschütten pflegt. Du kannst dir vorstellen,« fuhr er fort, »daß ich mir alle Mühe gebe, mit ihm nicht in Streit zu kommen, so oft auch Anlaß dazu vorhanden wäre; denn erstens würde er mir nur Unhöflichkeiten sagen und dann könnte er mich auch sehr leicht zur Thüre hinausweisen. Deßwegen bin ich so klug, Alles gut zu heißen, was er lobt, und über Alles loszuziehen, was er schlecht findet. Durch diese Gefälligkeit, die mich Nichts kostet, da ich die Kunst besitze, mich nach dem Charakter aller Derer zu modeln, die mir nützen können, habe ich mir die Achtung und Freundschaft meines Patrons erworben. Er hat mich veranlaßt, ein Trauerspiel zu dichten, wozu er mir die Idee angab, und ich werde einen Theil meines Ruhms seinem guten Rathe zu danken haben.«

Ich fragte unsern Poeten nach dem Titel seines Stücks. »Es heißt der Graf von Saldagna,« antwortete er, »und wird in drei Tagen auf dem Theater del Prinzipe aufgeführt werden.« — »Ich wünsche ihm alles mögliche Glück,« sagte ich, »und habe eine so hohe Meinung von deinem Genie, daß ich es mit

Zuversicht hoffe.« — »Ich hoffe es ebenfalls,« erwiederte er, »doch gibt es keine trügerischen Hoffnungen, als gerade solche, und nichts Unsicheres als den Erfolg eines dramatischen Gedichts.«

Endlich kam der Tag der ersten Aufführung; ich konnte ihr Geschäfte halber nicht beiwohnen, dagegen schickte ich Scipio hinein, um wenigstens noch am selben Abend das Schicksal eines Stücks zu erfahren, für das ich mich interessirte. Ich wartete lange mit großer Ungeduld auf ihn, bis er endlich mit einem Gesichte zurückkam, das mich nichts Gutes erwarten ließ. »Nun,« sagte ich, »wie hat das Publikum den Grafen von Saldagna aufgenommen?« — »Pöbelhaft grob,« antwortete er; »nie wurde ein Stück schmählicher behandelt: ich verließ das Theater empört über die Ungezogenheit des Parterre's.« — »Und ich,« versetzte ich, »bin über die Wuth des Nunnez empört, dramatischer Dichter seyn zu wollen. Offenbar hat er ganz den Verstand verloren, daß er das schmähliche Gezisch der Zuschauer dem glücklichen Loose vorziehen mag, das ich ihm bereiten könnte.« So zog ich aus Freundschaft über den asturischen Dichter los, und kränkte mich über den Fall seines Stücks, während er darüber frohlockte.

Wirklich kam er zwei Tage nachher voll Freude zu mir. »Santillana!« rief er mir entgegen, »ich komme, um dir mein Entzücken mitzutheilen. Ich habe mit einem schlechten Stück mein Glück gemacht. Du weißt, wie schnöde der Graf von Saldagna aufgenommen wurde. Sämmtliche Zuschauer haben um die Wette gegen ihn losgetobt und gerade diesem allgemeinen Toben verdanke ich das Glück meines Lebens.«

Ich erstaunte nicht wenig, als ich den Dichter Nunnez so sprechen hörte. »Wie, Fabrizio,« sagte ich, »ist's möglich, daß dich der Durchfall deines Stücks zu einer so unbändigen Freude berechtigt?« — »Freilich,« antwortete er. »Ich habe dir bereits gesagt, daß Don Bertrando mir bei demselben geholfen hat und folglich fand er es ganz vortrefflich. Er war voll Wuth, als die Zuschauer darüber eine ganz andere Ansicht an den Tag

legten. ‚Nunnez,‘ sagte er heute früh zu mir: ‚Victrix causa Diis placuit, sed victa Catoni. Wenn dein Stück dem Publikum mißfallen hat, so gefällt es dagegen mir, und dieß muß dir genug seyn. Um dich für den schlechten Geschmack unsers Jahrhunderts zu trösten, weise ich dir eine jährliche Rente von zweitausend Thalern auf meine Güter an. Wir wollen sogleich zum Notar gehen und den Kontrakt ausfertigen lassen.‘ Gesagt, gethan: der Schatzmeister hat den Schenkungsbrief unterzeichnet und mir das erste Jahr vorausbezahlt.«

Ich wünschte Fabrizio Glück zu dem unglücklichen Schicksal des Grafen von Saldagna, da es zum Besten des Dichters ausgeschlagen hatte. »Du hast recht,« fuhr er fort, »daß du mir darüber ein Kompliment machst. Es ist mein größtes Glück, daß man mich nach Noten ausgepfiffen hat. Was hätte es mir geholfen, wenn das Publikum mich mit seinen hochgelehrten Beifallsbezeigungen beehrt hätte? Nein gar Nichts. Ich hätte höchstens eine mittelmäßige Summe für meine Arbeit bekommen, während mich das Auszischen und Pochen auf einmal für mein ganzes Leben in eine behagliche Lage versetzt hat.«

Elftes Kapitel.

Santillana verschafft Scipio ein Amt; derselbe reist nach Neuspanien.

Mein Sekretär konnte das unverhoffte Glück des Dichters Nunnez nicht ohne Neid ansehen, und sprach acht Tage lang unaufhörlich davon. »Sonderbar,« sagte er, »wie launisch doch Fortuna ist! Manchmal überhäuft sie einen elenden Schriftsteller mit Wohlthaten und läßt andere Bessere im Elende schmachten. Wenn es ihr nur auch einmal einfiele, mich von zwölf Uhr bis Mittag zum reichen Manne zu machen.« — »Das könnte wohl seyn,« sagte ich, »und zwar eher als du glaubst. Du bist hier in ihrem Tempel; denn den Tempel Fortuna's kann man, glaube ich, das Haus eines ersten Ministers nennen,

wo alle Augenblicke Gnaden ausgetheilt werden, die den Empfänger mit Einem Mal emporbringen.« – »Wohl wahr, Senor,« antwortete er, »allein man muß Geduld haben, bis ein solch fetter Bissen kommt.« – »Noch einmal, Scipio,« versetzte ich, »sey ruhig, vielleicht bist du auf dem Punkte, irgend ein gutes Geschäft zu bekommen.« Wirklich zeigte sich einige Tage nachher eine Gelegenheit, ihn vortheilhaft im Dienste des Graf-Herzogs zu verwenden, die ich denn nicht vorbeiließ.

Eines Morgens unterhielt ich mich mit Don Raimondo Caporis, dem Intendanten des ersten Ministers, und das Gespräch kam unter Anderem auf die Einkünfte Sr. Excellenz. »Der gnädige Herr,« sagte er, »besitzt Komthureien von allen militärischen Orden, die ihm jährlich vierzigtausend Thaler einbringen, und hat dafür Nichts zu thun als das Alkantarakreuz zu tragen. Ueberdieß tragen seine drei Aemter als Oberkammerherr, Oberstallmeister und Großkanzler von Indien zweihunderttausend Thaler. Dieß Alles ist jedoch noch Nichts im Vergleich mit den unermeßlichen Summen, die er aus Indien bezieht, und wißt Ihr auch, auf was für eine Art? Wenn die königlichen Schiffe von Sevilla oder Lissabon nach diesem Lande auslaufen, so läßt er sie mit Wein, Oel und Getreide, was ihm seine Grafschaft Olivarez liefert, befrachten. Für die Fracht bezahlt er Nichts und die Waaren schlägt er in Indien viermal theurer los, als sie in Spanien gelten; mit dem daraus gelösten Gelde kauft er Spezereiwaaren, Farben und andere Artikel, die man in der neuen Welt für ein Nasenwasser haben kann, und die in Europa sehr theuer sind. Mit diesem Handel hat er bereits mehrere Millionen gewonnen, ohne dadurch den König im Geringsten zu beeinträchtigen. Deßhalb,« fuhr er fort, »dürft Ihr Euch auch nicht wundern, daß die Leute, welche der gnädige Herr zu diesem Handel verwendet, sämmtlich mit Reichthümern beladen zurückkommen; er findet es nicht unbillig, wenn sie ihre Geschäfte neben den seinigen machen.«

Coscolina's Sohn, der diese Unterredung mit anhörte, konnte nicht umhin, dem Don Raimondo hier in's Wort zu fallen. »Beim Teufel, Sennor Caporis!« rief er, »es wäre mir höchst angenehm, wenn man mich auch einmal dahin schickte; ohnehin habe ich mir schon lange gewünscht, Mexiko einmal zu sehen.« – »Eure Neugierde kann bald befriedigt werden,« sagte der Intendant, »wenn Sennor von Santillana Nichts dagegen einzuwenden hat. So vorsichtig ich auch in der Wahl der Leute bin, die ich zu diesem Behufe nach Indien schicke (denn ich habe sie auszuwählen), so will ich Euch doch blindlings auf mein Register setzen, wenn Euer Herr es genehmigt.« – »Ihr werdet mir dadurch einen Gefallen erweisen,« sagte ich zu Don Raimondo; »ich bitte Euch um diesen Freundschaftsdienst. Scipio ist ein Junge, den ich liebe; er hat viel Verstand und wird sich gewiß so aufführen, daß man ihm nicht den mindesten Vorwurf machen kann. Mit Einem Worte: ich bürge für ihn wie für mich selbst.« – »Wenn's das ist,« versetzte Caporis, »so soll er nur unverzüglich nach Sevilla abreisen; die dort vor Anker liegenden Schiffe werden in einem Monat nach Indien absegeln. Ich gebe ihm einen Brief an einen Mann mit, der ihm die nöthigen Aufschlüsse ertheilen wird, wie er sich bereichern kann, ohne dem Interesse Sr. Excellenz, das ihm heilig seyn muß, zu nahe zu treten.«

Scipio war außer sich vor Freude, und eilte nach Sevilla. Ich gab ihm tausend Thaler mit, um Wein und Oel in Andalusien zu kaufen, damit er auf eigene Rechnung einen Handel in Westindien führen könne. So vergnügt er indeß war, daß er eine Reise machen durfte, von der er sich so viel versprach, so konnte er mich doch nicht ohne Thränen verlassen, und auch ich blieb bei seinem Abschiede nicht kalt.

Zwölftes Kapitel.

Don Alfonso de Leyva kommt nach Madrid; was ihn zu dieser Reise veranlaßt. Wie Gil Blas' Betrübniß sich in Freude verwandelt.

Als Scipio kaum fort war, brachte mir ein Page des Ministers ein Billet folgenden Inhalts: »Wenn Sennor von Santillana sich in den Engel Gabriel in der Toledostraße hinbemühen will, so wird er dort einen seiner besten Freunde finden.«

»Wer kann wohl dieser Freund seyn, der sich nicht nennt?« sagte ich bei mir selbst. »Warum gibt er sich nicht zu erkennen? Offenbar will er mir eine angenehme Ueberraschung bereiten.«

Ich ging sogleich nach dem bezeichneten Orte und erstaunte nicht wenig, als ich dort Don Alfonso de Leyva traf. »Was sehe ich,« rief ich aus; »Ihr hier, gnädiger Herr?« – »Ja, lieber Gil Blas,« antwortete er, mich fest in seine Arme drückend, »Ihr seht Don Alfonso vor Euch.« – »Und was führt Euch nach Madrid?« sagte ich. – »Die Veranlassung zu meiner Reise,« erwiederte er, »wird Euch überraschen und zugleich betrüben. Man hat mir die Statthalterschaft von Valencia genommen, und der erste Minister hat mich an den Hof beschieden, um Rechenschaft über meine Amtsführung abzulegen.«

Ich war eine Zeit lang wie vor den Kopf geschlagen und vermochte kein Wort zu erwiedern; endlich, als ich wieder zur Sprache kam, fragte ich ihn: »Wessen beschuldigt man Euch denn?« – »Ich weiß es nicht,« antwortete er; »aber ich schreibe meine Ungnade dem Besuche zu, den ich vor drei Wochen dem Kardinal Herzog von Lerma gemacht habe, welcher seit einem Monat auf sein Schloß Denia verwiesen ist.« – »Ja wahrhaftig,« unterbrach ich ihn; »Ihr braucht nach keinem andern Grunde mehr zu forschen; dieser unvorsichtige Besuch ist am Ganzen schuld. Erlaubt, Euch zu sagen, daß Ihr Eure gewöhnliche Klugheit nicht zu Rathe gezogen habt, als Ihr zu diesem in Ungnade gefallenen Minister ginget.« – »Der Fehler

ist einmal gemacht," sagte er, "und ich habe bereits meinen Entschluß gefaßt. Ich will mich mit meiner Familie auf mein Schloß Leyva zurückziehen und daselbst den Rest meiner Tage in ungestörter Ruhe zubringen. Das allein verdrießt mich, daß ich mich vor einem übermüthigen Minister zeigen soll, der mich vielleicht nicht sehr freundlich empfangen wird. Welche Kränkung für einen Spanier! Doch es muß einmal geschehen; aber ehe ich in den sauern Apfel beiße, habe ich noch mit Euch sprechen wollen." — "Sennor," sagte ich zu ihm, "geht nicht eher zum Minister, bis ich weiß, wessen man Euch beschuldigt; vielleicht ist hier wohl noch abzuhelfen. Jedenfalls werdet Ihr mir wenigstens erlauben, daß ich vorher Alles für Euch versuche, was Erkenntlichkeit und Freundschaft von mir fordern." Mit diesen Worten und der Versicherung, bald von mir hören zu lassen, verabschiedete ich mich.

Da ich mich seit den zwei oben mit so vieler Beredtsamkeit erwähnten Denkschriften nicht mehr in Staatsangelegenheiten mischte, so ging ich zu Carnero und fragte ihn, ob es wahr sey, daß man dem Don Alfonso de Leyva die Statthalterschaft von Valencia abgenommen habe. Er sagte: Ja, aber er wisse nicht warum. Hierauf beschloß ich, mich ohne Weiteres an Se. Excellenz selbst zu wenden, um aus Dero eigenem Munde zu vernehmen, was man an Don Cäsars Sohn auszusetzen habe. Diese verdrießliche Sache ging mir so nahe, daß ich keine Traurigkeit zu erheucheln brauchte, um dem Minister betrübt vorzukommen.

"Was hast du denn, Santillana?" sagte er, sobald er mich sah. "Ich bemerkte Spuren von Kummer auf deinem Gesichte, sogar Thränen in deinen Augen. Hat dich Jemand beleidigt? Sprich, du sollst bald gerächt seyn." — "Gnädiger Herr," antwortete ich weinend, "ich könnte meinen Schmerz nicht verhehlen, wenn ich auch wollte. Ich bin in Verzweiflung. So eben höre ich, Don Alfonso de Leyva sey nicht mehr Gouverneur von Valencia; man hätte mir keine Nachricht bringen können,

die mich schmerzlicher betrübt hätte als diese.“ — „Was sagst du, Gil Blas?“ versetzte der Minister erstaunt. „Was für Interesse kannst du an diesem Don Alfonso und seiner Statthalterschaft nehmen?“

Nunmehr erzählte ich ihm ausführlich, wie viel ich den Herren von Leyva zu verdanken und auf welche Art ich die fragliche Stelle von dem Herzog von Lerma für Don Cäsars Sohn erhalten habe. Nachdem Se. Excellenz mich mit wohlwollender Aufmerksamkeit angehört, sagte er zu mir: „Trockne deine Thränen, mein Freund. Für's Erste wußte ich von dem Allem Nichts, was du eben sagst, und dann muß ich dir gestehen, daß ich Don Alfonso für eine Kreatur des Kardinals von Lerma hielt. Stelle dich einmal an meinen Platz; würde der Besuch, den er bei Sr. Eminenz abstattete, dir den Mann nicht verdächtig gemacht haben? Dennoch will ich glauben, daß er es bloß aus Dankbarkeit gethan hat, weil er seinen Posten diesem Minister verdankte. Es thut mir leid, daß ich den Mann abgesetzt, den du eigentlich angestellt hast; allein wenn ich dein Werk zerstört habe, so kann ich es auch wieder herstellen. Ich will sogar mehr für dich thun, als der Herzog von Lerma. Don Alfonso, dein Freund, war bloß Gouverneur von Valencia; ich mache ihn zum Vicekönig von Aragonien. Du kannst es ihm sogleich zu wissen thun und ihm sagen, er solle kommen und sich beeidigen lassen.“

Bei diesen Worten ging ich von der äußersten Betrübniß zur äußersten Freude über, so daß mir der Kopf schwindelte. Se. Excellenz merkte es an meiner Danksagung, doch mißfielen ihm meine unzusammenhängenden Worte nicht, und als ich ihm erklärte, Alfonso sey in Madrid, so sagte er: ich könne ihn noch heute vorstellen.

Sogleich lief ich nach dem Engel Gabriel, und bereitete meinem Freunde die angenehmste Ueberraschung. Er wollte mir im Anfang nicht glauben, und es fiel ihm schwer, sich zu überzeugen, daß der erste Minister, so wohlwollend er auch

Gil Blas II. Seite 395.

gegen mich sey, mir zu Liebe Vicekönigreiche austheile. Ich führte ihn zum Graf-Herzog, der ihn ungemein höflich empfing und zu ihm sagte: er habe sich als Gouverneur von Valencia so gut aufgeführt, daß der König ihn eines höhern Postens würdig achte und deßhalb ihn zum Vicekönig von Aragonien ernannt habe. »Ueberdieß,« setzte er hinzu, »ist diese Würde Eurer Geburt nicht unangemessen, und der Adel von Aragonien kann sich über die Wahl des Hofes nicht beschweren.«

Se. Excellenz gedachte hiebei meiner mit keinem Worte, und das Publikum erfuhr nicht, welchen Antheil ich an dieser Sache hatte. Dieß rettete Don Alfonso und den Minister vor den bösen Nachreden, die man sonst in der Welt über einen Vicekönig aus meiner Fabrik hätte führen können.

Sobald Don Cäsars Sohn seiner Sache gewiß war, schickte er einen Eilboten nach Valencia, um seinen Vater und Seraphine davon zu benachrichtigen.

Sie trafen bald darauf in Madrid ein, und ihr Erstes war, daß sie zu mir kamen und mich mit Danksagungen überhäuften. Welch ein rührendes und glorreiches Schauspiel für mich, als die drei Personen, die mir die liebsten auf der ganzen Welt waren, mich eine um die andere in ihre Arme schlossen. Eben so erfreut über meine freundschaftliche Gefälligkeit als über die Ehre, welche eine Vicekönigsstelle ihrem Hause brachte, wurden sie nicht müde, mir ihren Dank auszudrücken. Sie sprachen mit mir wie mit ihres Gleichen, und schienen es ganz vergessen zu haben, daß ich früher in ihren Diensten gestanden war; mit Einem Wort, sie glaubten mir nicht Freundschaft genug bezeigen zu können. Um alles Ueberflüssige hinwegzulassen, will ich nur noch hinzufügen, daß Don Alfonso, nachdem er sein Patent erhalten, sich bei dem König und dem Minister bedankt und den gewöhnlichen Eid geleistet hatte, mit seiner Familie von Madrid abreiste, um seinen Wohnsitz in Saragossa aufzuschlagen. Er hielt seinen Einzug mit aller Pracht, die man sich nur denken kann, und die Aragonier gaben durch ihr

Freudengeschrei zu erkennen, daß der Vicekönig, den ich ihnen gab, ganz nach ihrem Wunsche war.

Dreizehntes Kapitel.

Gil Blas trifft bei Hof den Don Gaston de Cogollos und Don Andreas de Tordesillas. Wohin sie miteinander gehen. Ende der Geschichte des Don Gaston und der Donna Helene de Galisteo. Welchen Dienst Santillana dem Tordesillas erweist.

Ich schwamm in Freude, daß ich einen abgesetzten Gouverneur so glücklich in einen Vicekönig verwandelt hatte; die Herren von Leyva selbst waren weniger entzückt als ich. Bald hatte ich eine neue Gelegenheit, meinen Kredit für einen Freund zu verwenden. Ich glaube dieß erzählen zu müssen, um meinen Lesern zu zeigen, daß ich nicht mehr der Gil Blas war, der unter dem vorigen Ministerium die Gnaden des Hofs verkaufte.

Eines Tags, als ich eben im Vorzimmer des Königs mich mit vornehmen Herren unterhielt, die mich als den Liebling des ersten Ministers kannten und daher meinen Umgang nicht verschmähten, bemerkte ich unter der Menge den Don Gaston de Cogollos, jenen Staatsgefangenen, der im Thurm von Segovia geblieben war, als ich ihn verließ; neben ihm stand der Kastellan Don Andreas de Tordesillas. Gern verließ ich meine Gesellschaft, um diesen beiden Freunden in die Arme zu fliegen. Sie waren eben so erstaunt, mich hier wieder zu sehen, als ich, sie an diesem Orte zu treffen. Nach gegenseitigen feurigen Umarmungen sagte Don Gaston zu mir: „Sennor de Santillana, wir haben einander Mancherlei zu fragen, und hier ist nicht der geeignetste Ort dazu: erlaubt, daß ich Euch an ein Plätzchen führe, wo Sennor Tordesillas und ich das Vergnügen haben können, länger mit Euch zu sprechen.“ Ich war's zufrieden; wir drängten uns durch die Masse, verließen den Palast, stiegen in Don Gastons Wagen, der auf der Straße hielt, und fuhren nach dem großen Marktplatz, auf welchem die Stiergefechte

gehalten werden. Hier wohnte Cogollos in einem sehr schönen Hotel.

„Sennor Gil Blas," begann Don Andreas, als wir uns in einem prachtvoll meublirten Saale befanden, „wenn ich mich recht erinnere, so war Euch bei Eurer Abreise von Segovia der Hof zuwider und Ihr wart fest entschlossen, Euch auf immer von demselben fern zu halten." — „Allerdings war dieß mein Plan," antwortete ich, „und so lange der hochselige König lebte, bin ich nicht davon abgegangen; als ich aber erfuhr, daß der Prinz, sein Sohn, den Thron bestiegen habe, wollte ich sehen, ob der neue Monarch mich noch kennen würde. Er erkannte mich, und ich hatte das Glück, huldreich empfangen zu werden: Se. Majestät hat mich sogar selbst dem ersten Minister empfohlen, der mich lieb gewonnen hat, und mit dem ich weit besser stehe, als je zuvor mit dem Herzog von Lerma. Dieß ist Alles, was ich Euch zu sagen habe, mein lieber Don Andreas. Nun erzählt mir aber auch, ob Ihr immer noch Kastellan von Segovia seyd." — „Leider nein," antwortete er, „der Graf-Herzog hat mir meine Stelle genommen, wahrscheinlich in der Meinung, ich sey seinem Vorgänger mit Leib und Seele ergeben." — „Und ich," sagte Don Gaston, „wurde aus einem entgegengesetzten Grund in Freiheit gesetzt. Sobald der erste Minister erfuhr, daß ich auf Befehl des Herzogs von Lerma in Segovia gefangen sitze, ließ er mich sogleich wieder auf freien Fuß stellen. Nun aber, Sennor Gil Blas, muß ich Euch erzählen, wie es mir seit dieser Zeit ergangen ist."

„Nachdem ich," fuhr er fort, „dem Don Andreas für alle die Aufmerksamkeiten gedankt, die er während meiner Haft für mich gehabt hatte, war mein Erstes, daß ich nach Madrid ging und dem Grafen von Olivarez meine Aufwartung machte. ‚Seyd ohne Sorgen,' sagte dieser zu mir, ‚der widrige Zufall, der Euch begegnet ist, wird Euerm Ruf nicht den mindesten Eintrag thun; Ihr seyd vollkommen gerechtfertigt, und ich bin um so mehr von Eurer Unschuld überzeugt, als der Marques

von Villareal, für dessen Mitschuldigen man Euch hielt, selbst nicht strafbar war. Obgleich Portugiese und sogar Verwandter des Herzogs von Braganza ist er doch weniger in seinem Interesse als in dem des Königs. Somit hätte man Euch Eure Verbindung mit dem Marques nicht als Verbrechen anrechnen sollen, und um diese ungerechte Beschuldigung des Hochverraths wieder gut zu machen, ernennt Euch der König zum Lieutenant bei seiner spanischen Garde.' Ich nahm diese Stelle an, bat aber Se. Excellenz unterthänigst um die Erlaubniß, ehe ich den Dienst antrete, nach Coria zu gehen, um meine Tante Donna Eleonora de Laxarilla zu besuchen. Der Minister gab mir einen Monat Urlaub und ich machte mich mit einem einzigen Bedienten auf den Weg. Schon waren wir über Colmenar hinaus und befanden uns in einem Hohlweg zwischen zwei Bergen, als wir einen Kavalier erblickten, der sich gegen drei Männer, die ihn zu gleicher Zeit angriffen, tapfer vertheidigte. Ohne weiteres Bedenken eilte ich ihm zu Hülfe und focht an seiner Seite. Während des Gefechts bemerkte ich, daß unsere Feinde maskirt waren und wir es mit tüchtigen Kämpfern zu thun hatten. Gleichwohl blieben wir, trotz ihrer Stärke und Gewandtheit, Meister des Schlachtfeldes: ich erstach einen von den drei, der vom Pferde sank, und die beiden andern ergriffen sogleich die Flucht. Freilich kam der Sieg uns selbst so theuer zu stehen wie dem Unglücklichen, den ich getödtet, denn wir Beide, mein Gefährte und ich, waren gefährlich verwundet. Nun stellt Euch aber meine Ueberraschung vor, als ich in diesem Kavalier den Don Combados erkannte, den Gemahl der Donna Helena. Er war eben so erstaunt, als er in mir seinen Vertheidiger sah. ,Wie! Don Gaston,' rief er, ,Ihr seyd es, der mir zu Hülfe gekommen ist? Als Ihr so großmüthig meine Partie ergriffet, wußtet Ihr ohne Zweifel nicht, daß ich der Räuber Eurer Geliebten war.' – ,Allerdings wußte ich es nicht,' antwortete ich; ,übrigens würde ich in jedem Falle keinen Anstand genommen haben, so zu handeln. Ihr werdet mich

doch nicht für so niederträchtig halten?' – 'Nein,' versetzte er, 'ich habe eine bessere Meinung von Euch, und wenn ich an meinen Wunden sterbe, so wünsche ich nur, daß die Eurigen Euch nicht verhindern mögen, meinen Tod zu benützen.' – 'Combados,' sagte ich, 'obschon ich Donna Helena noch nicht vergessen habe, so wünsche ich ihren Besitz doch nicht auf Kosten Eures Lebens; im Gegentheil freue ich mich, daß ich Euch aus den Händen dreier Meuchelmörder retten half, weil ich damit Eurer Gemahlin einen Gefallen erwiesen habe.'

„Während wir so sprachen, stieg mein Bedienter vom Pferde, näherte sich dem Kavalier, der auf dem Boden ausgestreckt lag, nahm ihm seine Maske ab, und zeigte uns ein Gesicht, das Combados sogleich erkannte. 'Caprara,' rief er, 'dieser treulose Vetter, der aus Aerger wegen einer reichen Erbschaft, die er mir ungerechter Weise streitig machte, schon lange mit dem Gedanken umging, mich zu ermorden. Heute hat er sein Bubenstück ausführen wollen, aber der Himmel hat es ihm vergolten.'

„Indeß floß unser Blut dahin, und wir wurden zusehends schwächer. Gleichwohl hatten wir noch so viel Kraft, uns nach dem Flecken Villarejo zu schleppen, der bloß zwei Büchsenschüsse von dem Schlachtfeld entfernt war. Im ersten Wirthshause kehrten wir ein und schickten nach Chirurgen. Man rühmte uns einen, der sehr geschickt seyn sollte; er kam, besichtigte unsere Wunden und fand sie äußerst gefährlich. Er verband uns am folgenden Tag; als er den Verband wieder abgenommen hatte, erklärte er die Wunden des Don Blas für tödtlich; von den meinigen urtheilte er günstiger, und seine Voraussagungen trafen wirklich ein. Als Combados sich zum Tode verurtheilt sah, hatte er keinen andern Gedanken mehr, als sich darauf vorzubereiten. Er sandte einen Eilboten an seine Frau, um sie von seiner traurigen Lage in Kenntniß zu setzen. Donna Helena war bald in Villarejo. Zwei verschiedene Ursachen peinigten sie: die Lebensgefahr, in der ihr Mann

stand, und die Furcht, bei meinem Anblick möchte ein schlecht gelöschtes Feuer wieder aufflammen. Diese Gedanken erregten einen furchtbaren Sturm in ihrem Innern. „Sennora,“ sagte Don Blas, als sie in's Zimmer trat, „Ihr kommt noch gerade recht, um mein Lebewohl zu empfangen. Ich muß sterben und sehe meinen Tod als eine Strafe des Himmels für den Betrug an, durch den ich Euch dem Don Gaston entrissen habe; ich bin weit entfernt, darüber klagen zu wollen, und fordere Euch jetzt selbst auf, ihm ein Herz wieder zu schenken, das ich ihm geraubt habe.“ Donna Helena antwortete nur durch Thränen, und wirklich war dieß die beste Antwort, die sie geben konnte, da sie mich noch nicht so ganz aus ihrem Herzen verbannt hatte, um den Kunstgriff vergessen zu können, durch den er sie zur Wortbrüchigkeit gegen mich veranlaßt hatte. Wie der Chirurg gesagt hatte, starb Combados wirklich binnen drei Tagen an seinen Wunden, während die meinigen eine baldige Heilung versprachen. Die junge Wittwe war jetzt einzig damit beschäftigt, den Leichnam ihres Mannes nach Coria zu schaffen, um ihm alle Ehre zu erweisen, die sie seiner Asche schuldig war; sie reiste von Villarejo ab, nachdem sie sich, wie es schien, aus bloßer Höflichkeit, nach meinem Befinden erkundigt hatte. Sobald ich ihr folgen konnte, ging ich ebenfalls nach Coria, wo ich mich bald völlig wiederhergestellt sah. Jetzt beschlossen Donna Eleonora, meine Tante, und Don Georgio de Galisteo, mich so schnell als möglich mit Helena zu vermählen, damit nicht ein neuer Unfall wider dazwischen komme. Die Vermählung geschah ganz im Stillen, weil man noch mitten in der Trauer war, und einige Tage darauf kehrte ich mit Donna Helena nach Madrid zurück. Da ich meinen Urlaub überschritten hatte, besorgte ich, der Minister möchte indessen die mir versprochene Lieutenantsstelle einem Andern übergeben haben; allein es war nicht so und er hatte die Gnade, meine Entschuldigungen anzunehmen. Somit,“ fuhr Cogollos fort, „bin ich jetzt Lieutenant bei der spanischen Garde und gefalle mir recht

gut in meinem Posten. Ich habe eine angenehme Gesellschaft, mit der ich sehr vergnügt lebe.« – »Wollte Gott, ich könnte dasselbe rühmen!« rief Don Andreas de Tordesillas; »allein meine Lage ist von der Art, daß ich durchaus nicht damit zufrieden seyn kann: ich habe meine sehr einträgliche Stelle verloren und keinen Freund, der Einfluß genug hätte, um mir wieder zu einem guten Brod zu verhelfen.« – »Verzeiht, Sennor Don Andreas,« unterbrach ich ihn lächelnd, »in mir habt Ihr einen Freund, der Etwas für Euch thun kann. Ich habe Euch bereits gesagt, daß ich bei dem Graf-Herzog noch in höherer Gnade stehe als bei dem Herzog von Lerma, und Ihr wagt es mir in's Gesicht zu sagen, Ihr hättet Niemand, der Euch eine gute Anstellung verschaffen könnte! Habe ich Euch nicht schon früher einen ähnlichen Dienst erwiesen? Erinnert Euch, daß ich Euch durch den Erzbischof von Granada zu einem Posten in Mexiko verhalf, wo Ihr gewiß Euer Glück gemacht hättet, wäret Ihr nicht aus Liebe in Alikante hängen geblieben. Jetzt, da ich täglich mit dem ersten Minister spreche, ist es mir noch viel leichter möglich, Euch einen Gefallen zu erweisen.« – »So verlasse ich mich denn auf Euch,« erwiederte Tordesillas; »nur,« fügte er ebenfalls lächelnd hinzu, »muß ich Euch bitten, mich nicht nach Neuspanien zu schicken; dahin möchte ich nicht gehen, und wenn man mich zum Präsidenten des hohen Raths von Mexiko machen wollte.« Während wir so sprachen, trat Donna Helena in den Saal, und die hohe Anmuth dieser Frau entsprach vollkommen dem Zauberbilde, das ich von ihr entworfen hatte. »Sennora,« sagte Cogollos zu ihr, »ich stelle Euch den Sennor de Santillana vor, von dem ich Euch schon manchmal erzählt habe und dessen angenehme Gesellschaft mir im Gefängniß mannigfachen Trost gewährte.« – »Ja, Sennora,« sagte ich zu Donna Helena, »er unterhielt sich gerne mit mir, weil Ihr immer der Gegenstand unseres Gesprächs wart.« Don Georgio's Tochter antwortete bescheiden auf mein Kom-

pliment; hierauf verabschiedete ich mich von dem Ehepaar, nachdem ich ihm meine Freude zu erkennen gegeben, daß ihre standhafte Liebe endlich belohnt worden sey. Sodann wandte ich mich an Tordesillas, bat ihn um seine Adresse und sagte zu ihm: „Ich nehme von Euch keinen Abschied, Don Andreas, denn ich hoffe noch vor acht Tagen nicht nur das Wollen, sondern auch das Vollbringen zu haben.“

Ich hielt ihm Wort. Gleich am folgenden Tage verschaffte mir der Graf-Herzog eine Gelegenheit, dem Kastellan einen Dienst zu erweisen. „Santillana,“ sagte Se. Excellenz zu mir, „die Stelle eines Oberaufsehers des Staatsgefängnisses in Valladolid ist offen. Sie wirft mehr als dreihundert Pistolen jährlich ab. Ich habe Lust, sie dir zu geben.“ — „Ich danke dafür, gnädiger Herr,“ antwortete ich, „und wenn sie zehntausend Dukaten einträge. Ich entsage allen Posten, die ich nicht bekleiden kann, ohne mich von Euch zu entfernen.“ — „Aber,“ erwiederte der Minister, „du kannst ja dieses Amt recht gut versehen, ohne Madrid auf längere Zeit verlassen zu müssen. Du brauchst nur von Zeit zu Zeit nach Valladolid zu gehen und das Gefängniß in Augenschein zu nehmen.“ — „Ihr mögt sagen, was Ihr wollt,“ versetzte ich, „ich nehme diesen Dienst nur unter der Bedingung an, daß es mir frei steht, denselben einem braven Edelmann, Namens Don Andreas de Tordesillas abzutreten, der früher Kastellan von Segovia war. Ich möchte ihm gern diese Freude machen zum Dank für die menschenfreundliche Behandlung, die er mir während meiner Gefangenschaft angedeihen ließ.“ Der Minister erwiederte lachend: „Ich sehe schon, Gil Blas, du willst einen Oberaufseher des Staatsgefängnisses machen, wie du einen Vicekönig gemacht hast. Je nun, mein Lieber, ich gebe dir diese Stelle für Tordesillas; aber sage mir einmal ganz aufrichtig, was bekommst du dafür? denn ich halte dich nicht für so dumm, daß du deinen Kredit für Nichts und wieder Nichts verwenden wolltest.“ — „Gnädiger Herr,“ antwortete ich, „ich muß doch meine Schulden bezahlen.

Don Andreas hat mir ganz uneigennützig alle möglichen Gefälligkeiten erwiesen und nun will ich ihm Gleiches mit Gleichem vergelten.“ – „Ihr seyd sehr uneigennützig geworden, Sennor von Santillana,“ erwiederte Se. Excellenz. „Unter dem letzten Ministerium wart Ihr es, glaube ich, wenig.“ – „Ich muß gestehen,“ antwortete ich, „das schlechte Beispiel verderbte mich; weil damals Alles verkauft wurde, so mußte ich mit den Wölfen heulen. Jetzt, da Alles verschenkt wird, bin ich wieder bieder und ehrlich wie zuvor.“

Auf diese Art verschaffte ich dem Don Andreas de Tordesillas die Oberaufseherstelle des Staatsgefängnisses in Valladolid; er reiste bald darauf ab, eben so zufrieden mit seinem neuen Amte, als ich, daß es mir gelungen war, meine Verbindlichkeiten gegen ihn zu entrichten.

Vierzehntes Kapitel.

Santillana besucht den Dichter Nunnez. Was für Leute er bei ihm antrifft, und was für ein Gespräch sie führen.

Ich war sehr begierig zu wissen, wie der asturische Dichter logirte, und bekam eines Nachmittags Lust, ihn aufzusuchen. Zu dem Ende ging ich in das Hotel des Sennor Don Bertrando Gomez del Ribero und fragte nach Nunnez. „Er wohnt nicht mehr hier,“ sagte mir ein an der Thüre stehender Bedienter, „sondern dort im Hintergebäude.“ Damit zeigte er auf ein Haus in der Nähe, wohin ich nun ging; ich kam über einen kleinen Hof und trat in einen ganz leeren Saal, wo mein Freund Fabrizio mit fünf oder sechs von seinen Mitbrüdern, die er heute bewirthete, noch bei Tische saß.

Sie waren mit der Mahlzeit beinahe zu Ende und folglich im Zug zu disputiren; sobald sie aber mich erblickten, folgte eine tiefe Stille auf ihr lärmendes Gespräch. Nunnez stand schnell auf und ging mir entgegen. „Meine Herren,“ rief er, „ihr sehet hier den Sennor von Santillana, der die Gnade hat, mich mit einem Besuche beehren zu wollen. Helfet mir dem

Günstling des ersten Ministers den schuldigen Respekt erzeigen.« Bei diesen Worten sprangen Alle auf, um mir ihr Kompliment zu machen; der Titel, den mir Nunnez gegeben, hatte eine solche Wirkung auf sie, daß sie mir nur mit sehr tiefen Bücklingen nahten. Obgleich ich weder Hunger noch Durst hatte, so konnte ich doch nicht umhin, mich zu ihnen zu setzen, und sogar auf eine Gesundheit, die sie mir ausbrachten, Bescheid zu thun.

Da es mir schien, als hemme meine Gegenwart den freien Lauf ihres Gesprächs, so sagte ich zu ihnen: »Sennores, ich glaube, ich habe euch in eurer Unterhaltung unterbrochen; ich bitte, setzt das Gespräch fort oder ich gehe.« – »Diese Herren,« sagte Fabrizio, »sprachen so eben von der Iphigénie des Euripides. Der Baccalaureus Melchior de Villegas, ein Gelehrter ersten Rangs, fragte den Sennor Don Hyacintho de Romarata, was ihn am meisten daran interessire.« – »Er that es,« sagte Don Hyacintho, »und ich habe ihm geantwortet, die Gefahr, worin sich Iphigenie befinde.« – »Und ich,« sagte der Baccalaureus, »habe ihm erwiedert, was ich auch sogleich zu beweisen erbötig bin, daß nicht die Gefahr es sey, die das wahre Interesse des Stücks ausmache.« – »Was wäre es denn anders?« rief der alte Licentiat Gabriel de Leon. – »Der Wind,« versetzte der Baccalaureus, »Nichts als der Wind.«

Die ganze Gesellschaft brach bei dieser Antwort in ein lautes Gelächter aus; ich glaubte, sie könne nicht ernsthaft gemeint seyn, und Melchior habe dieß nur zur Belebung der Unterhaltung gesagt. Aber ich kannte diesen Gelehrten schlecht: es war ein Mann, der durchaus keinen Spaß verstand. »Ihr könnt lachen, so lang ihr wollt,« sagte er ganz kalt. »Ich behaupte, daß lediglich bloß der Wind den Zuschauer interessiren, rühren und ergreifen kann. Denkt euch einmal ein großes Heer, das sich versammelt hat, um Troja zu belagern. Stellt euch die glühende Ungeduld der Anführer und Soldaten vor, die bald wieder nach Griechenland zurückkehren möchten, wo sie

ihr Theuerstes auf der Welt, ihre heimathlichen Götter, ihre Frauen und ihre Kinder zurückgelassen haben, und nun hält sie ein verfluchter ungünstiger Wind in Aulis auf, scheint sie in den Hafen zu bannen und wenn er sich nicht dreht, so können sie Priams Stadt nicht belagern. Mithin macht der Wind das Hauptinteresse der Tragödie aus. Ich nehme Partie für die Griechen, ihr Plan ist der meinige, ich wünsche Nichts als die Abfahrt der Flotte und sehe mit gleichgültigem Auge Iphigenien in Gefahr, weil ihr Tod ein Mittel ist, von den Göttern einen günstigen Wind zu erhalten.«

Sobald Villegas mit seinem Beweise zu Ende war, brach das Gelächter auf seine Kosten von Neuem los. Nunnez war boshaft genug, ihm Recht zu geben, um den Spöttern ein noch schöneres Spiel zu verschaffen, die sofort anfingen, um die Wette schlechte Witze über die Winde zu reißen. Der Baccalaureus aber sah mit phlegmatischem stolzem Blick auf sie herab, und warf mit Ignoranten und gewöhnlichen Köpfen um sich. Ich glaubte jeden Augenblick, die Herren werden hitzig werden und einander bei den Haaren nehmen, das gewöhnliche Ende ihrer gelehrten Disputationen; allein ich täuschte mich, sie sagten einander bloß Grobheiten und als sie genug gegessen und getrunken hatten, gingen sie nach Hause.

Als sie fort waren, fragte ich Fabrizio, warum er nicht mehr bei seinem Schatzmeister wohne, ob sie sich mit einander überworfen hätten. »Gott bewahre,« antwortete er; »ich stehe mit Sennor Don Bertrando besser als je, und er hat mir erlaubt, ein eigenes Logis zu beziehen; ich habe mir nun diese Zimmer da gemiethet, um meine Freunde hier zu empfangen und mich mit ihnen ungenirt lustig machen zu können, was sehr häufig vorkommt. Du weißt wohl, daß es nicht in meinem Charakter liegt, meinen Erben große Reichthümer hinterlassen zu wollen, und ich bin gegenwärtig in der glücklichen Lage, tagtäglich meinen Vergnügungen nachgehen zu können.« — »Dieß freut mich außerordentlich, lieber Nunnez,« sagte ich, »und ich

kann nicht umhin, dir auf's Neue meinen Glückwunsch über den Erfolg deiner letzten Tragödie darzubringen. Dem großen Lope haben seine achthundert Schauspiele nicht den vierten Theil von dem eingetragen, was dir dein Graf von Saldagna.«

Zwölftes Buch.

Erstes Kapitel.

Gil Blas wird vom Minister nach Toledo geschickt. Was der Zweck und der Erfolg seiner Reise ist.

Ich wußte nicht, was Se. Excellenz im Schilde führte. Schon vier Wochen lang sagte er täglich zu mir: »Santillana, die Zeit naht heran, wo ich deine Geschicklichkeit erproben werde,« und diese Zeit wollte immer nicht kommen. Endlich trat sie doch ein, und der Minister hob folgendermaßen gegen mich an: »Ich habe gehört, bei der Schauspielergesellschaft in Toledo befinde sich eine Actrice, deren Talente großes Aufsehen machen; sie soll herrlich singen und tanzen und durch ihre Deklamationen das ganze Publikum entzücken; auch versichert man, sie sey schön. Ein solches Mädchen verdient wohl, sich bei Hof sehen zu lassen. Der König ist ein Freund vom Theater, von Musik und Tanz; man darf ihm das Vergnügen nicht vorenthalten, eine so ausgezeichnete Person zu hören und zu sehen. Ich bin nun entschlossen, dich nach Toledo zu schicken, damit du selbst beurtheilst, ob diese Schauspielerin wirklich so bewunderungswürdig ist. Ich will mich hierin ganz auf deinen Geschmack verlassen.«

Ich antwortete dem Minister, daß ich ihm treuen Bericht abstatten wollte, und schickte mich an, mit einem einzigen Bedienten abzureisen; dieser mußte seine Livree ausziehen, um die Sache so wenig als möglich auffallend zu machen, was Sr. Excellenz sehr wohl gefiel. Als ich nach Toledo kam, stieg ich in einem Gasthofe unweit vom Schlosse ab. Kaum hatte ich

den Fuß auf die Erde gesetzt, als der Wirth, der mich ohne Zweifel für einen Landjunker hielt, zu mir sagte: „Sennor Caballero, Ihr kommt gewiß, um der erhabenen Feier des Autodafe beizuwohnen, das morgen stattfinden wird?“ Ich bejahte dieß, weil ich ihn lieber auf seinem Glauben lassen, als ihm Gelegenheit geben wollte, mich über den eigentlichen Zweck meiner Reise auszufragen. „Ihr werdet,“ fuhr er fort, „eine der schönsten Prozessionen sehen, die je gehalten worden sind. Es sollen über hundert Gefangene seyn, von denen mehr als zehn für den Scheiterhaufen bestimmt sind.“

Wirklich hörte ich am folgenden Tag noch vor Sonnenaufgang alle Glocken der Stadt zusammenläuten zum Zeichen für das Volk, daß das Autodafe nun seinen Anfang nehme. Ich wollte dieses Fest auch einmal mit ansehen, kleidete mich schnell an und begab mich nach dem Inquisitionsgebäude. Bei demselben und längs der Straßen, durch welche die Prozession gehen sollte, waren Schaugerüste, auf deren einem ich für mein Geld einen Platz bekam. Nicht lange, so sah ich das Inquisitionspanier wehen und hinter demselben die Dominikaner einherziehen; unmittelbar nach den frommen Vätern kamen die armen Schlachtopfer, welche das heilige Amt heute opfern wollte. Diese Unglücklichen gingen einer nach dem andern baarhäuptig und baarfüßig, jeder eine Kerze in der Hand und seinen Pater zur Seite, daher. Die Einen hatten ein großes Scapulier, San-Benito genannt, von gelber Leinwand mit rothen Andreaskreuzen bemalt; Andere trugen Carochas auf den Köpfen, d. h. hohe Mützen von Pappe, in Gestalt von Zuckerhüten und mit Flammen und Teufelsgestalten bemalt.

Während ich diese bedauernswürdigen Menschen sehr aufmerksam und mit einem Mitleid betrachtete, das ich mich wohl hütete an den Tag zu legen, weil man mir leicht hätte ein Verbrechen daraus machen können, glaubte ich unter denen, deren Köpfe mit Carochas geschmückt waren, den ehrwürdigen Pater Hilario und seinen Gefährten, den Bruder Ambrosio, zu

erkennen. Sie kamen so nahe an mir vorbei, daß ich mich unmöglich in ihnen irren konnte. „Was sehe ich,“ sagte ich bei mir selbst; „hat doch endlich der Himmel, müde des ruchlosen Lebens dieser Schurken, sie dem strafenden Arm der Inquisition überliefert?“ Bei diesem Gedanken überlief es mich eiskalt, ich zitterte am ganzen Leibe und alle meine Sinne wurden so wirre, daß ich beinahe in Ohnmacht fiel. Meine frühere Verbindung mit diesen Betrügern, die Geschichte in Xelva, kurz Alles, was wir mit einander ausgeführt, trat mir in diesem Augenblick vor die Seele, und ich glaubte Gott nicht genug danken zu können, daß er mich vor dem San-Benito und den Carochas bewahrt hatte.

Als die Ceremonie vorüber war, kehrte ich, noch bebend von dem gräßlichen Schauspiel, dem ich so eben angewohnt, in meinen Gasthof zurück; doch verschwanden die Trauerbilder allmälig wieder und ich hatte keinen andern Gedanken mehr, als meinen Auftrag auf's Beste zu besorgen. Mit Ungeduld wartete ich, bis es Zeit war in's Theater zu gehen, weil ich damit beginnen zu müssen glaubte. Ich kam im Schauspielhaus neben einen Alkantararitter zu sitzen, mit dem ich bald ein Gespräch anknüpfte. „Sennor,“ sagte ich zu ihm, „darf sich ein Fremder wohl eine Frage an Euch erlauben?“ — „Sennor Caballero,“ gab er mir sehr höflich zur Antwort, „Ihr werdet mich dadurch sehr beehren.“ — „Man hat mir,“ fuhr ich fort, „die hiesige Schauspielergesellschaft sehr gerühmt; verdient sie es wirklich?“ — „Sie ist in der That nicht schlecht,“ erwiederte der Ritter, „und hat sogar einige ausgezeichnete Mitglieder, wie z. B. die schöne Lucrezia, ein Mädchen von vierzehn Jahren, über die Ihr Euch wundern werdet. Ich brauche sie Euch nicht zu bezeichnen, wenn sie auftritt, Ihr werdet sie sehr leicht von selbst erkennen.“ Ich fragte den Ritter, ob sie heute spielen werde? Er bejahte es und sagte, sie habe eine sehr glänzende Rolle in dem heutigen Stücke.

Das Spiel begann und es erschienen zwei Schauspielerinnen,

die Alles gethan hatten, um sich reizend zu machen; allein trotz ihrer strahlenden Diamanten hielt ich weder die eine noch die andere für die Erwartete. Endlich trat Lucrezia hervor und ihre Ankunft auf der Bühne wurde durch ein lange andauerndes und allgemeines Händeklatschen verkündigt. »Ah da ist sie,« sagte ich bei mir selbst, »was sie für ein edles Wesen hat! Welche Grazie, welch' ein schönes Auge; wahrhaftig, ein zauberisches Mädchen!« Sie befriedigte mich nicht nur, sondern machte sogar den lebhaftesten Eindruck auf mich. Gleich bei den ersten Versen, die sie sprach, fand ich Natur, Feuer und einen weit über ihre Jahre hinausgehenden Verstand, und stimmte von Herzen gern in das Beifallsgeschrei ein, womit die ganze Versammlung sie beehrte.' »Nun,« sagte der Ritter, »seht Ihr jetzt, wie Lucrezia mit dem Publikum steht?« – »Ich wundere mich nicht darüber,« war meine Antwort. – »Ihr würdet Euch noch weniger wundern,« erwiederte er, »wenn Ihr sie singen gehört hättet; sie ist eine wahre Sirene, und wehe Denen, die sie hören, ohne sich die Ohren zu verstopfen. Ihr Tanz,« fuhr er fort, »ist nicht minder furchtbar; die Füße sind so gefährlich wie die Stimme: sie bezaubern die Augen und zwingen die Herzen, sich zu ergeben.« – »Wenn dem so ist,« rief ich, »so ist sie ein wahres Wunder; welcher glückliche Sterbliche hat das Vergnügen, sich für dieses liebenswürdige Mädchen zu ruiniren?« – »Sie hat keinen erklärten Liebhaber,« sagte er, »und selbst die Verleumdung bürdet Ihr keine geheime Intrigue auf. Gleichwohl könnte sie wohl welche haben,« fügte er hinzu; »denn Lucrezia steht unter der Aufsicht ihrer Tante Stella, die ohne Widerrede die verschmitzteste von allen Schauspielerinnen ist.« Bei dem Namen Stella fiel ich dem Ritter schnell in's Wort und fragte ihn, ob sich eine solche unter der hiesigen Gesellschaft befinde? »Ja wohl,« antwortete er, »sie ist eine von den besten; heute hat sie nicht gespielt, und wir haben dadurch bloß verloren; sie macht gewöhnlich die Zofe und ist als solche wirklich bewunderungs=

würdig. Welch ein Feuer sie in ihrem Spiel entwickelt! vielleicht nur ein wenig zu viel; doch ist dieß ein guter Fehler, den man gerne verzeiht.« So erzählte mir der Ritter Wunderdinge von dieser Stella, und nach seiner ganzen Schilderung konnte ich nicht zweifeln, daß es Laura, dieselbe Laura sey, von der ich schon so viel erzählte, und die ich in Granada verlassen hatte.

Um meiner Sache gewisser zu werden, ging ich nach der Vorstellung auf die Bühne. Ich fragte nach Stella, sah mich überall nach ihr um, und entdeckte sie endlich im Vorsaal, wo sie sich mit einigen vornehmen Herren unterhielt, die in ihr vielleicht nur Lucreziens Tante sahen. Ich trat vor, um ihr mein Kompliment zu machen; allein sey es nun aus Laune, oder um mich für meine schleunige Abreise aus Granada zu bestrafen, sie stellte sich, als ob sie mich nicht kennte und nahm meine Höflichkeiten so trocken auf, daß ich ganz aus der Fassung kam. Statt mich lachend über ihren frostigen Empfang zu beklagen, war ich einfältig genug, mich darüber zu ärgern, ging schnell weiter und beschloß in meinem Zorn, am andern Tag nach Madrid zurückzukehren. »Zur Strafe für Laura,« sagte ich, »soll ihre Nichte nun nicht die Ehre haben, vor dem Könige zu erscheinen; ich kann ja dem Minister von dieser Lucrezia sagen, was ich will, und wenn ich ihm erkläre, sie tanze schlecht, habe eine unangenehme Stimme und alle ihre Reize bestehen lediglich in ihrer Jugend, so bin ich überzeugt, daß Se. Excellenz die Lust verlieren wird, sie an den Hof zu bringen.«

Diese Rache nahm ich mir vor, an Laura zu üben; allein mein Zorn war nicht von Dauer. Am andern Morgen, als ich eben Anstalten zur Abreise traf, kam ein kleiner Lakai in mein Zimmer und sagte zu mir: »Dieses Briefchen soll ich dem Sennor von Santillana übergeben.« – »Der bin ich, mein Kind,« antwortete ich, nahm den Brief und las darin folgende Worte: »Vergeßt die Art, wie Ihr gestern im Vorsaale des Theaters empfangen worden seyd, und folgt dem Ueberbringer

dieses.“ Ich ging sogleich mit dem Kleinen, der mich in ein sehr schönes Haus in der Nähe des Theaters führte, wo ich Laura in einem äußerst prachtvollen Zimmer an ihrer Toilette fand. Sie stand auf und umarmte mich mit den Worten: „Sennor Gil Blas, ich weiß wohl, daß Ihr keine Ursache habt, mit meinem gestrigen Empfang zufrieden zu seyn: ein alter Freund wie Ihr konnte mit Recht einen freundlicheren Willkomm erwarten; allein ich muß Euch zu meiner Entschuldigung sagen, daß ich sehr übel gelaunt war. Eben als Ihr zu mir kamt, gingen mir einige Verleumdungen im Kopfe herum, die sich einer unserer Schauspieler über meine Nichte erlaubt hat, deren Ehre mir theurer ist als meine eigene. Euer schnelles Weggehen,“ fuhr sie fort, „machte mich auf einmal auf meine Zerstreuung aufmerksam und ich schickte Euch sogleich meinen kleinen Bedienten nach, um Eure Wohnung zu erfahren und heute meinen Fehler wieder gut zu machen.“ — „Ich bin vollkommen zufrieden, liebe Laura,“ antwortete ich; „kein Wort mehr davon: wir wollen einander jetzt erzählen, wie es uns seit dem unglücklichen Tage, wo die Furcht vor gerechter Strafe mich über Hals und Kopf aus Granada trieb, ergangen ist. Ich verließ Euch, wenn Ihr Euch recht erinnert, in einer ziemlich großen Verlegenheit: wie habt Ihr Euch herausgezogen? Nicht wahr, Ihr mußtet alle Eure Geschicklichkeit zusammennehmen, um Euern portugiesischen Liebhaber zu beschwichtigen?“ — „Nichts weniger,“ erwiederte Laura; „bekanntlich sind die Männer in solchen Fällen so schwach, daß sie den Frauen manchmal die Mühe ersparen, sich zu rechtfertigen. Ich behauptete,“ fuhr sie fort, „dem Marques von Marialva keck in's Gesicht, du seyest mein Bruder. Verzeiht, Sennor von Santillana, wenn ich mit Euch in dem frühern vertraulichen Tone rede; allein ich kann einmal von alten Gewohnheiten nicht lassen. Ich muß dir also sagen, daß ich mir mit einiger Dreistigkeit durchhalf. ‚Seht Ihr denn nicht,‘ sagte ich zu dem portugiesischen Herrn, ‚daß alles Dieß das Werk wüthender Eifersucht ist? Narzissa,

meine Kamerädin und Nebenbuhlerin, ist voll Gift, mich im ruhigen Besitze eines Herzens zu sehen, das ihr entgangen, und hat mir diesen Streich gespielt. Sie hat den Unterlampenputzer bestochen und dieser ist unverschämt genug, zu behaupten, er habe mich in Madrid als Arseniens Kammerfrau gesehen. Eine frechere Lüge läßt sich nicht denken: die Witkwe des Antonio Coëllo hat stets zu hoch von sich gedacht, um in die Dienste einer Schauspielerin zu gehen. Ein fernerer deutlicher Beweis von der Falschheit dieser Angabe und dem Komplott meiner Ankläger ist das plötzliche Verschwinden meines Bruders, der, wenn er noch hier wäre, die Verleumder zu Schanden machen würde; aber ohne Zweifel hat Narzissa irgend einen Kunstgriff angewendet, um ihn auf die Seite zu schaffen.‘ Obgleich nun,« erzählte Laura weiter, »diese Gründe mich nicht gehörig rechtfertigten, so war der Marques doch so gefällig, sich damit zu begnügen; dieser seelengute Herr blieb mir getreu, bis er von Granada abreiste und nach Portugal zurückkehrte. Dieß geschah bald, nachdem du fortgegangen warst, und Zapata's Frau hatte das Vergnügen, mich einen Liebhaber verlieren zu sehen, den ich ihr entrissen hatte. Nach diesem blieb ich noch einige Jahre in Granada; als aber – was bei uns gerade nichts Seltenes ist – Zwietracht unter unserer Truppe entstand, zerstreuten wir uns nach allen Richtungen: die Einen gingen nach Sevilla, die Andern nach Cordova und ich nach Toledo, wo ich seit zehn Jahren mit meiner Nichte Lucrezia lebe, die du gestern Abend spielen gesehen hast, da du im Theater warst.«

Ich konnte nicht umhin, bei dieser Stelle zu lachen; Laura fragte mich um den Grund. »Solltet Ihr ihn nicht errathen?« sagte ich zu ihr. »Ihr habt weder Bruder noch Schwester und könnt folglich nicht wohl Lucreziens Tante seyn. Ueberdieß, wenn ich so die Zeit nachrechne, die seit unserer letzten Trennung verflossen ist, und das Alter Eurer Nichte damit zusammenhalte, so scheint es mir, Ihr könntet wohl noch näher mit einander verwandt seyn.« – »Ich verstehe Euch, Sennor Gil

Blas," erwiederte Don Antonio's Wittwe ein wenig erröthend. "Ihr rechnet ja wie ein Kalender. Euch kann man kein X für ein U machen. Nun gut, mein Freund; Lucrezia ist allerdings meine und des Marques von Marialva Tochter: sie ist die Frucht unserer Verbindung, ich kann es dir nicht länger verhehlen." — "Wie Euch dieß Geständniß so sauer ankommen mag, meine Goldene, nachdem Ihr mir Eure lustigen Streiche mit dem Hospitalverwalter von Zamorá auvertraut habt! Ich muß Euch noch mehr sagen: Lucrezia ist ein Mädchen von so ausgezeichneten Verdiensten, daß das Publikum Euch für dieses Geschenk nicht genug danken kann. Es wäre zu wünschen, daß Eure Kamerädinnen ihm nie ein schlechteres machten."

Sollte irgend ein boshafter Leser hier an die geheimen Zusammenkünfte denken, die ich mit Laura in Granada hatte, als ich beim Marques von Marialva Sekretär war, und auf den Verdacht gerathen, ich möchte diesem Herrn die Ehre, Lucrezia's Vater zu seyn, streitig machen können, so will ich zu meiner Schande gestehen, daß dieser Verdacht nichts weniger als gegründet ist.

Ich erzählte hierauf Laura ebenfalls meine wichtigsten Erlebnisse und sagte ihr, wie es gegenwärtig um mich stehe. Sie hörte meinen Bericht mit einer Aufmerksamkeit an, die deutlich zu erkennen gab, daß er ihr nicht gleichgültig war. "Freund Santillana," sagte sie, als ich geendet hatte, "Ihr spielt, wie ich sehe, eine recht hübsche Rolle auf dem Welttheater: Ihr könnt gar nicht glauben, wie sehr mich dieß erfreut. Wenn ich einmal mit Lucrezien nach Madrid kommen werde, um sie beim Theater del Prinzipe unterzubringen, so schmeichle ich mir mit der Hoffnung, daß sie in Sennor von Santillana einen mächtigen Fürsprecher finden wird." — "Darauf könnt Ihr Euch verlassen," antwortete ich; "Eure Tochter soll unter die Madrider Gesellschaft aufgenommen werden, sobald es Euch nur gefällig ist; ich kann Euch dieß ohne alle Ueberschätzung meiner Macht versprechen." — "Ich werde Euch beim Wort nehmen,"

versetzte Laura, „und würde schon morgen nach Madrid gehen, wenn ich nicht durch meinen Kontrakt mit der hiesigen Gesellschaft gebunden wäre.“ — „Ein königlicher Befehl kann diese Bande lösen,“ entgegnete ich, „und dafür laßt nur mich sorgen: er wird Euch noch vor acht Tagen zukommen. Ich mache mir ein Vergnügen daraus, Lucrezia den Toledanern zu entführen; eine so hübsche Schauspielerin ist offenbar bloß für den Hof geschaffen und gehört uns von Rechts wegen an.“

Als ich eben dieß gesagt hatte, trat Lucrezia in's Zimmer. Ich glaubte die Göttin Hebe zu erblicken, so anmuthsvoll und liebreizend erschien sie mir. Sie war so eben aufgestanden und ihre natürliche Schönheit, die ohne künstliche Hülfe glänzte, bot meinem Auge einen entzückenden Anblick dar. „Komm, liebe Nichte,“ sagte ihre Mutter zu ihr, „und danke diesem Herrn für seine gütigen Gesinnungen gegen uns. Es ist einer von meinen alten Freunden, der bei Hof in großem Ansehen steht, und mir versprochen hat, uns Beide bei dem Theater del Prinzipe unterzubringen.“ Diese Rede schien der Kleinen zu gefallen; sie machte mir eine tiefe Verbeugung und sagte mit einem zauberischen Lächeln: „Meinen verbindlichsten Dank für Euer Wohlwollen: aber wenn Ihr mich von einem Publikum trennen wollt, das mich liebt, seyd Ihr auch sicher, daß ich dem Madrider nicht mißfallen werde? Ich möchte vielleicht beim Tausche verlieren. Ich erinnere mich, von meiner Tante gehört zu haben, daß sie Schauspieler in einer Stadt glänzen und in einer andern auszischen sah; dieß macht mir bange und hütet Euch wohl, mich selbst der Verachtung und Euch Vorwürfen auszusetzen.“ — „Schöne Lucrezia,“ erwiederte ich, „das haben wir Beide nicht zu besorgen: im Gegentheil fürchte ich, Ihr werdet alle Herzen entflammen und Zwietracht unter unsere Großen bringen.“ — „Die Besorgniß meiner Nichte,“ sagte Laura, „ist besser gegründet als die Eurige; doch hoffe ich, daß ihr Beide hierin unrecht habt: wenn Lucrezia durch ihre Reize auch nicht gerade Aufsehen zu machen vermag, so ist sie

doch keine so schlechte Schauspielerin, um verachtet werden zu können.«

In diesem Tone unterhielten wir uns noch eine Zeit lang und aus Allem, was Lucrezia sagte, mußte ich bei ihr auf einen ungewöhnlichen Verstand schließen. Endlich verabschiedete ich mich von beiden Damen mit der Versicherung, sie würden unverzüglich einen Befehl von Hof erhalten, nach Madrid zu kommen.

Zweites Kapitel.

Santillana legt dem Minister Bericht von seiner Sendung ab, und erhält von ihm Befehl, Lucrezien nach Madrid zu bescheiden. Wie diese Schauspielerin zum ersten Mal auftritt.

Als ich nach Madrid zurückkam, fand ich den Graf-Herzog höchst ungeduldig, den Erfolg meiner Reise zu erfahren. »Gil Blas,« sagte er, »hast du die bewußte Schauspielerin gesehen? Ist es der Mühe werth, daß man sie an den Hof kommen läßt?« – »Gnädiger Herr,« antwortete ich, »die Fama, die in der Regel schöne Mädchen noch weit schöner macht als sie wirklich sind, hat von der jungen Lucrezia nicht genug gesagt. Sie ist wirklich ein ganz bewundernswürdiges Wesen, sowohl in Beziehung auf Schönheit als auf Talente.« – »Ist's möglich,« rief der Minister mit einem innern Vergnügen, das aus seinen Augen strahlte und mich auf den Gedanken brachte, er habe mich aus eigenem Interesse nach Toledo geschickt; »ist's möglich, ist sie wirklich so liebenswürdig wie du sagst?« – »Wenn Ihr sie sehen werdet,« antwortete ich, »so werdet Ihr eingestehen müssen, daß ihre Reize über alles Lob erhaben sind.« – »Santillana,« versetzte Se. Excellenz, »erzähle mir deine ganze Reise ausführlich; ich möchte gerne Alles wissen.« Ich ergriff das Wort, um meinen Herrn zu befriedigen, und erzählte ihm Alles, sogar Laura's Geschichte mit eingeschlossen. Ich sagte ihm, diese Schauspielerin habe Lucrezien von dem Marquef von Marialva, einem portugiesischen Granden, der sich aus

einer Reise zu Granada in sie verliebt habe. Als ich ihm weiter erzählt hatte, was zwischen den beiden Schauspielerinnen und mir verhandelt worden war, sagte er: „Es ist mir sehr lieb, daß Lucrezia die Tochter eines Mannes von Stande ist; dieß interessirt mich noch mehr für sie; ich muß sie hierher bringen. Uebrigens,“ setzte er hinzu, „fahre fort, wie du angefangen hast, und laß mich ganz aus dem Spiel: es muß Alles durch Gil Blas von Santillana gehen.“

Ich ging zu Carnero und sagte zu ihm, Se. Excellenz wünsche die Ausfertigung eines Befehls, vermöge dessen der König zwei Schauspielerinnen aus Toledo, Stella und Lucrezia, unter die Hofschauspielergesellschaft aufnehme. „Sehr wohl, Sennor von Santillana,“ antwortete Carnero mit einem schalkhaften Lächeln, „Ihr sollt sogleich bedient werden, da Ihr Euch allem Anscheine nach für diese beiden Damen interessirt.“ Zugleich fertigte er selbst den Befehl aus und übergab ihn mir zur weitern Besorgung; ich sandte ihn sogleich durch denselben Bedienten, der mich nach Toledo begleitet hatte, der Stella zu. Acht Tage nachher kamen Mutter und Tochter nach Madrid. Sie bezogen ein Hôtel garni, ganz in der Nähe des Hoftheaters, und ihr Erstes war, daß sie mich von ihrer Ankunft in Kenntniß setzten. Ich eilte sogleich zu ihnen und nach unendlichen Dienstanerbietungen von meiner und eben so vielen Danksagungen von ihrer Seite verließ ich sie, damit sie sich auf ihr erstes Auftreten vorbereiten konnten, wozu ich ihnen alles mögliche Glück wünschte.

Sie waren auf den Anschlagzetteln als zwei neue Schauspielerinnen angekündigt, welche die Gesellschaft auf königlichen Befehl aufgenommen habe, und traten zuerst in einem Lustspiel auf, worin sie in Toledo immer viel Glück gemacht hatten.

Wo in der Welt liebt man nicht das Neue in Theatersachen? Das ganze Schauspielhaus war an diesem Abend gedrängt voll. Man kann sich leicht denken, daß ich nicht fehlte.

Ehe die Vorstellung begann, war mir etwas bang; so sehr ich auch für die Talente der Mutter und Tochter eingenommen war, so zitterte ich doch für sie, weil ich wirklich warmen Antheil an ihnen nahm. Aber kaum hatten sie den Mund geöffnet, so wurden meine Besorgnisse durch das Beifallsgeschrei übertäubt, womit sie empfangen wurden. Man erklärte Stella für ausgezeichnet in komischen Rollen, Lucrezia aber für ein wahres Wunder von einer Liebhaberin. Letztere eroberte alle Herzen. Die Einen bewunderten ihre schönen Augen, den Andern drang die Lieblichkeit ihrer Stimme in das Innerste der Seele, kurz, das ganze Publikum war hingerissen von ihrer Anmuth und ihrem blendenden Jugendglanz, und Alle gingen ganz bezaubert weg.

Der Graf-Herzog, den das erste Auftreten dieser neuen Schauspielerinnen noch weit mehr interessirte als ich glaubte, wohnte der Vorstellung ebenfalls bei, und ich glaubte ihm, als er wieder nach Hause ging, anzusehen, daß er mit den beiden Schauspielerinnen ungemein wohl zufrieden war. Um nun sogleich zu erfahren, ob ich mich hierin nicht getäuscht habe, folgte ich ihm auf dem Fuße nach, trat in sein Kabinet, als er eben angekommen war, und sagte zu ihm: »Nun, gnädigster Herr, sind Ew. Excellenz mit der kleinen Marialva zufrieden?« — »Meine Excellenz,« antwortete er lächelnd, »müßten sehr schwierig seyn, wenn sie sich weigern wollten, in den Beifall des Publikums mit einzustimmen: ja, mein Junge, deine Lucrezia gefällt mir ungemein, und ich zweifle nicht, daß der König seine Freude an ihr haben wird.«

Drittes Kapitel.

Lucrezia macht großes Aufsehen am Hof und spielt vor dem König, der sich in sie verliebt. Was darauf erfolgt.

Lucrezia und Nichts als Lucrezia war nunmehr der einzige Gegenstand allgemeiner Unterhaltung sowohl in der Stadt als

bei Hof, und so kam es, daß am andern Morgen auch der König auf sie aufmerksam wurde. Einige Granden sprachen mit solcher Begeisterung von der jungen Schauspielerin, daß der Monarch Mühe hatte, den Eindruck, den ihre Reden auf ihn machten, zu verbergen. Sobald er aber mit dem Graf-Herzog allein war, fragte er ihn, wer denn diese Schauspielerin sey, von der man so großes Rühmen mache? Der Minister antwortete, sie komme aus Toledo und sey gestern Abend zum ersten Mal mit großem Erfolge aufgetreten. »Sie heißt Lucrezia,« fuhr er fort, »ein Name, der für Personen ihres Standes ungemein gut paßt. Santillana kennt sie und hat mir so viel Schönes von ihr gesagt, daß ich es für gut fand, sie unter die Truppe Ew. Majestät aufzunehmen.« Der König lächelte, als er meinen Namen hörte; vielleicht erinnerte er sich in diesem Augenblick, daß ich ihm die Bekanntschaft der schönen Catalina verschafft hatte und ahnte jetzt, ich werde ihm bei dieser Gelegenheit einen ähnlichen Dienst erweisen. »Graf,« sagte er zum Minister, »ich will morgen diese Lucrezia spielen sehen: thut es ihr zu wissen.«

Der Graf-Herzog erzählte mir diese Unterredung, unterrichtete mich von der Absicht des Königs und trug mir auf, unsere beiden Schauspielerinnen davon in Kenntniß zu setzen. »Ich habe Euch eine große Nachricht anzukündigen,« sagte ich zu Laura, die mir zuerst in den Weg kam, »morgen werdet Ihr den Monarchen unter Euren Zuschauern haben; der Minister hat mir befohlen, es Euch wissen zu lassen. Ich zweifle nicht, daß sowohl Ihr als Eure Tochter Alles aufbieten werdet, um Euch der Ehre würdig zu machen, die Euch der König erzeigen will; dabei rathe ich Euch aber, ein Stück zu wählen, worin Tanz und Musik vorkommen, damit er Gelegenheit hat, alle Talente zu bewundern, die Lucrezia besitzt.« — »Wir wollen Euerm Rath folgen,« antwortete Laura, »und es soll nicht unsere Schuld seyn, wenn Se. Majestät nicht zufrieden ist.« — »O er ist es gewiß,« sagte ich, als ich Lucrezien in einem Morgenkleide hereintreten sah, das ihr mehr Reize verlieh als ihr

prachtvollster Theateranzug; »er wird mit Eurer liebenswürdigen Nichte um so zufriedener seyn, da ihm Tanz und Gesang über Alles geht; er könnte sogar in Versuchung gerathen, ihr das Schnupftuch zuzuwerfen.« — »Das wünsche ich durchaus nicht,« sagte Laura, »so ein mächtiger Monarch er auch ist, so könnten sich doch der Erfüllung seiner Wünsche Hindernisse entgegensetzen. Lucrezia ist allerdings hinter den Koulissen erzogen, aber dennoch tugendhaft, und so gerne sie sich auf den Brettern loben hört, so will sie doch noch lieber für ein rechtschaffenes Mädchen als für eine gute Schauspielerin gehalten werden. — »Beste Tante,« sagte jetzt die kleine Marialva, sich in unser Gespräch mischend, »wozu Euch Schreckbilder machen, um sie zu bekämpfen? Ich werde nie in die Verlegenheit kommen, die Liebkosungen des Königs zurückzuweisen; sein feiner Geschmack wird ihn vor den Vorwürfen sichern, die er verdienen würde, wenn er seine Blicke zu mir erniedrigte.« — »Aber, reizende Lucrezia,« versetzte ich, »wenn der König wirklich Neigung zu Euch faßte und Euch zu seiner Maitresse erwählen würde, würdet Ihr wohl so grausam seyn, ihn wie einen gewöhnlichen Liebhaber in Euren Fesseln schmachten zu lassen?« — »Warum nicht?« antwortete sie, »ganz gewiß, und abgesehen von der Tugend fühle ich, daß es meiner Eitelkeit mehr schmeicheln würde, seiner Leidenschaft widerstanden als sie erhört zu haben.« Ich war nicht wenig erstaunt, eine Schülerin Laura's so sprechen zu hören, und verließ die beiden Damen, indem ich die Letztere lobte, daß sie der Erstern eine so gute Erziehung gegeben habe. Am folgenden Tag begab sich der König voll Ungeduld, Lucrezia zu sehen, in's Theater. Man gab ein Stück, worin Gesänge und Tänze vorkamen und wo unsere junge Schauspielerin sich gewaltig hervorthat. Von Anfang bis zu Ende hatte ich meine Augen auf den Monarchen geheftet, um in den seinigen zu lesen, was in seinem Innern vorgehe; allein er behielt geflissentlich sein gravitätisches Wesen bei und machte meinen Scharfblick zu Schanden. Erst am andern Tag erfuhr

ich, worauf ich so begierig war. »Santillana,« sagte der Minister zu mir, »ich komme so eben vom König; er hat mit solchem Feuer von Lucrezia gesprochen, daß er sich ohne allen Zweifel in diese junge Schauspielerin verlieben wird, und als ich ihm sagte, du habest sie aus Toledo hierher beschieden, äußerte er, er möchte dich sehr gerne allein darüber sprechen. Geh' deßwegen sogleich in sein Kabinet: es ist bereits Befehl gegeben, dich einzulassen; eile und komm' bald zurück, um mir von Eurer Unterredung Nachricht zu geben.«

Ich flog sogleich zum König. Er war allein, ging mit großen Schritten auf und ab und schien den Kopf voll Plänen zu haben. Er richtete verschiedene Fragen über Lucrezien an mich, und ich mußte ihm ihre Geschichte erzählen. Hierauf fragte er mich, ob die Kleine nicht vielleicht schon einmal ein galantes Abenteuer gehabt habe, was ich zuversichtlich verneinte, so gewagt es auch ist, in solchen Sachen etwas Bestimmtes behaupten zu wollen. Dem König schien dieß wohl zu gefallen. »Ich ernenne dich hiermit,« sagte er, »zu meinem Agenten bei Lucrezien; sie soll aus deinem Munde ihren Sieg erfahren. Geh' und verkündige ihn ihr,« setzte er hinzu, indem er mir ein Schmuckkästchen von mehr als fünfzigtausend Thalern im Werth einhändigte, »und sage ihr, ich bitte sie, einstweilen dieß Geschenk anzunehmen, bis ich ihr unzweideutigere Beweise meiner Leidenschaft geben könne.«

Ehe ich mich meines Auftrags entledigte, ging ich zum Graf-Herzog und meldete ihm dieß Alles wortgetreu. Ich glaubte, der Minister würde sich darüber eher ärgern als freuen; denn, wie gesagt, ich war der Meinung, er habe selbst Absichten auf Lucrezia, und würde es sehr mißliebig aufnehmen, daß der König sein Nebenbuhler sey; allein ich täuschte mich. Er hatte im Gegentheil eine solche Freude darüber, daß ihm im Uebermaß derselben einige Worte entfuhren, die ich nicht auf den Boden fallen ließ. »Bei Gott! Philipp!« rief er, »jetzt habe ich dich! jetzt wirst du dich bald nicht mehr um die Staats-

geschäfte bekümmern!" Diese Apostrophe ließ mich einen Blick in das Spiel des Graf-Herzogs thun: ich sah jetzt, daß dieser Herr aus Besorgniß, der junge Monarch möchte sich mit ernsthaften Dingen beschäftigen, ihn durch Vergnügungen zu zerstreuen suchte, die seiner Laune am besten zusagten. "Santillana," sagte er hierauf zu mir, "du hast keine Zeit zu verlieren; führe sogleich den wichtigen Befehl aus, den man dir gegeben hat, einen Befehl, auf den viele Herren am Hofe stolz seyn würden, wenn sie ihn empfangen hätten. Bedenke," setzte er hinzu, "du hast hier keinen Grafen Lemos vor dir, der dir den besten Theil der Ehre für den geleisteten Dienst raubt. Sowohl die Ehre als auch der Nutzen kommt ganz allein dir zu."

Auf diese Art suchte mir Se. Excellenz die Pille zu überzuckern, die ich zwar leicht hinunterschluckte, doch nicht ohne ihre Bitterkeit zu verschmecken; denn seit meiner Gefangenschaft hatte ich mir angewöhnt, Alles vom moralischen Gesichtspunkte aus zu betrachten, und konnte das Amt eines ersten Merkurs durchaus nicht so ehrenvoll finden, wie man mir sagte. Uebrigens, wenn ich nicht lasterhaft genug war, meinen Auftrag ohne Gewissensbisse auszuführen, so war ich auf der andern Seite auch nicht tugendhaft genug, mich demselben zu entziehen. Ich gehorchte also dem König um so lieber, als ich zugleich sah, daß mein Gehorsam dem Minister angenehm seyn würde, welchem zu gefallen mein einziges Bestreben war.

Ich hielt es für rathsam, mich zuerst an Laura zu wenden und mit ihr unter vier Augen zu sprechen. Ich trug ihr den Zweck meines Besuchs mit wohlgewählten Worten vor und übergab ihr sodann das Schmuckkästchen. Beim Anblick dieses Geschmeides konnte sie ihre Freude nicht verbergen. "Sennor Gil Blas," rief sie, "vor meinem besten und ältesten Freunde kann ich mich nicht verstellen; es wäre unrecht, wenn ich mich mit einer falschen Strenge schmücken und mit Euch Umstände machen wollte. Ja," fuhr sie fort, "Ihr dürft mir glauben, ich bin entzückt, daß meine Tochter eine so hohe Eroberung

gemacht hat, und begreife, wie vortheilhaft sie seyn muß. Aber unter uns gesagt, ich fürchte, Lucrezia möchte eine andere Ansicht von der Sache haben. Obgleich Theaterprinzessin, ist sie dennoch so tugendhaft, daß sie bereits die Anträge zweier liebenswürdigen reichen jungen Kavaliere abgewiesen hat. Ihr werdet mir entgegen halten," fuhr sie fort, "daß diese zwei Kavaliere keine Könige sind; ich gebe es zu, und wahrscheinlich wird die Liebe eines gekrönten Liebhabers Lucreziens Tugend einschläfern; gleichwohl kann ich es noch nicht als gewiß versprechen und erkläre Euch, daß ich meine Tochter nicht zwingen werde. Wenn sie, statt sich durch die vorübergehende Zärtlichkeit des Königs geehrt zu fühlen, diese Ehre für eine Schande hält, so möge der große König es nicht übel nehmen, wenn sie sich ihr entzieht. Kommt morgen wieder," setzte sie hinzu, "dann will ich Euch sagen, ob Ihr dem König eine günstige Antwort oder seine Diamanten wieder bringen müßt."

Ich zweifelte nicht im Geringsten, Laura werde ihrer Tochter mehr zusprechen, vom Wege der Tugend abzuweichen, als darauf zu bleiben, und versprach mir viel von ihren Ermahnungen. Nichtsdestoweniger erfuhr ich am folgenden Tag zu meiner Ueberraschung, sie habe mehr Mühe gehabt, ihre Tochter auf den Pfad des Lasters zu leiten, als andere Mütter bei den entgegengesetzten Bestrebungen. Was aber das Merkwürdigste an der Sache ist, Lucrezia empfand, nachdem sie einige geheime Unterhaltungen mit dem Monarchen gepflogen, so starke Gewissensbisse über ihren Fall, daß sie auf einmal die Welt verließ und sich in das Kloster der Menschwerdung Christi verschloß, wo sie bald darauf krank wurde und vor Kummer starb. Laura ihrerseits konnte sich über den Verlust ihrer Tochter, den sie sich selbst vorzuwerfen hatte, nicht trösten, und begab sich in das Kloster der büßenden Schwestern, um daselbst die Freuden ihrer schönen Tage zu beweinen. Dem jungen König ging Lucreziens unverhoffte Entfernung tief zu Herzen; doch war er nicht der Mann, der sich lang über Etwas betrübte,

und allmälig tröstete er sich wieder. Der Graf-Herzog war, wie mir der Leser wohl glauben wird, über diesen Vorfall höchst verdrießlich, obschon er sich nicht das Mindeste anmerken ließ.

Viertes Kapitel.

Was für ein neues Amt der Minister dem Gil Blas überträgt.

Ich für meine Person wurde durch das unglückliche Ende Lucreziens gänzlich um meine Gewissensruhe gebracht, und trotz des hohen Ranges des Liebhabers, für den ich mich verwendet hatte, beschloß ich, den Stab des Merkur auf immer niederzulegen: ich erklärte dem Minister, daß ich ihn nicht länger zu tragen gesonnen sey, und bat ihn, mich zu irgend etwas Anderem zu verwenden. „Santillana," sagte er zu mir, „dein Zartgefühl gefällt mir, und da du ein so rechtschaffener Junge bist, so will ich dir eine Beschäftigung geben, die deinen tugendhaften Gesinnungen mehr zusagt. Höre mich einmal aufmerksam an, was ich dir anvertrauen will.

„Einige Jahre, bevor ich des Königs Günstling wurde, kam mir zufällig eine Dame in den Weg, die mir so hübsch gewachsen und überhaupt so schön vorkam, daß ich meine Kundschafter nach ihr ausschickte. Ich erfuhr, sie sey aus Genua, heiße Donna Margarita Spinola und lebe in Madrid von dem Ertrag ihrer Schönheit. Zugleich sagte man mir, Don Franzisko de Valeacar, Hofalkade, ein reicher verheiratheter alter Mann, mache dieser Kokette zu lieb einen bedeutenden Aufwand. Diese Nachricht, die mir eigentlich Verachtung hätte einflößen sollen, erregte in mir ein heftiges Verlangen, ihre Gunst mit Valeacar zu theilen. Ich konnte meinem Gelüste nicht widerstehen und wandte mich deßhalb an eine Kupplerin, die mir bald eine geheime Zusammenkunft mit der Genueserin verschaffte. Ich besuchte sie noch mehrere Male und wurde für meine Geschenke eben so gut behandelt wie mein Nebenbuhler. Vielleicht hatte sie noch einen dritten Galan, der nicht minder glücklich war als wir.

»Dem sey wie ihm wolle, Margarita, auf deren Altar so viele Opfer durcheinander gebracht wurden, ward allmälig Mutter und brachte einen Knaben zur Welt, mit dessen Vaterschaft sie jeden ihrer Liebhaber insbesondere beehren wollte; da sich aber keiner mit gutem Gewissen rühmen konnte, der Vater zu seyn, so wollte ihn auch keiner von beiden für sein Kind erkennen, und die Genueserin sah sich genöthigt, dasselbe von dem Ertrag ihrer Galanterien zu ernähren. Dieß hat sie achtzehn Jahre lang gethan; hierauf ist sie gestorben und hat ih en Sohn ohne Vermögen und, was noch schlimmer ist, ohne Erziehung hinterlassen. Dieß,« fuhr der Minister fort, »ist das Geheimniß, das ich dir mitzutheilen hatte, und jetzt will ich dich in den großen Plan einweihen, den ich entworfen habe. Ich gedenke dieses unglückliche Kind aus dem Staube hervorzuziehen, es zu hohen Ehren zu erheben und es als meinen Sohn anzuerkennen.«

Bei diesem sonderbaren Plane konnte ich unmöglich schweigen. »Gnädiger Herr,« rief ich, »sollte Ew. Excellenz wirklich auf einen so seltsamen Gedanken gekommen seyn? Verzeiht mir diesen Ausdruck, der nur meinem Eifer zuzuschreiben ist.« — »Du wirst meinen Plan billigen,« versetzte er schnell, »wenn ich dir die Gründe auseinandersetze, die mich dazu bestimmt haben. Ich will mich nicht von meinen Seitenverwandten beerben lassen. Du wirst zwar sagen, ich sey noch nicht alt genug, um die Hoffnung aufgeben zu müssen, mit meiner Gemahlin noch Kinder zu erzielen. Allein Jeder muß sich am besten kennen: genug, die Chemie hat keine Geheimnisse, die ich nicht vergebens angewandt hätte, um wieder Vater zu werden. Da nun das Glück der Kargheit der Natur zu Hülfe kommt, und mir ein Kind entgegenführt, dessen Vater ich vielleicht wirklich bin, so adoptire ich es; dieß ist mein unwandelbarer Entschluß.«

Als ich sah, daß der Minister fest darauf beharrte, so wandte ich Nichts mehr dagegen ein, da ich ihn als einen Mann kannte, der eher einen dummen Streich gemacht hätte,

als von einem Plane abgegangen wäre, den er sich einmal in den Kopf gesetzt. »Es handelt sich jetzt nur noch davon,« setzte er hinzu, »dem Don Henriquez Felipe de Guzman – unter diesem Namen will ich ihn in der Welt einführen, bis er im Stande ist, die Würden anzutreten, die auf ihn warten – eine passende Erziehung zu geben. Dazu habe ich dich ausersehen, lieber Santillana; ich verlasse mich auf deine Einsicht und deine Anhänglichkeit und übertrage dir hiemit das Geschäft, sein Hauswesen einzurichten, ihm alle mögliche Lehrer zu halten, mit Einem Wort, ihn zu einem vollkommenen Kavalier zu bilden.« Ich wollte dieß Geschäft ablehnen und stellte dem Graf-Herzog vor, daß ich zur Erziehung junger Herren nicht wohl passe, indem ich mich nie damit abgegeben habe, und ein solcher Posten mehr Einsicht und Talente erfordere, als ich besitze. Allein er fiel mir in die Rede und verschloß mir den Mund mit den Worten: er verlange durchaus, daß ich die Bildung seines Adoptivsohns leite, den er zu den ersten Würden der Monarchie bestimme. Um nun meinen Herrn zufrieden zu stellen, machte ich mich fertig, diesen Posten anzutreten, und erhielt für meine Gefälligkeit zu meinem bisherigen kleinen Einkommen hin einen Jahresgehalt von tausend Thalern, die mir der Minister auf die Komthurei von Mambra anwies.

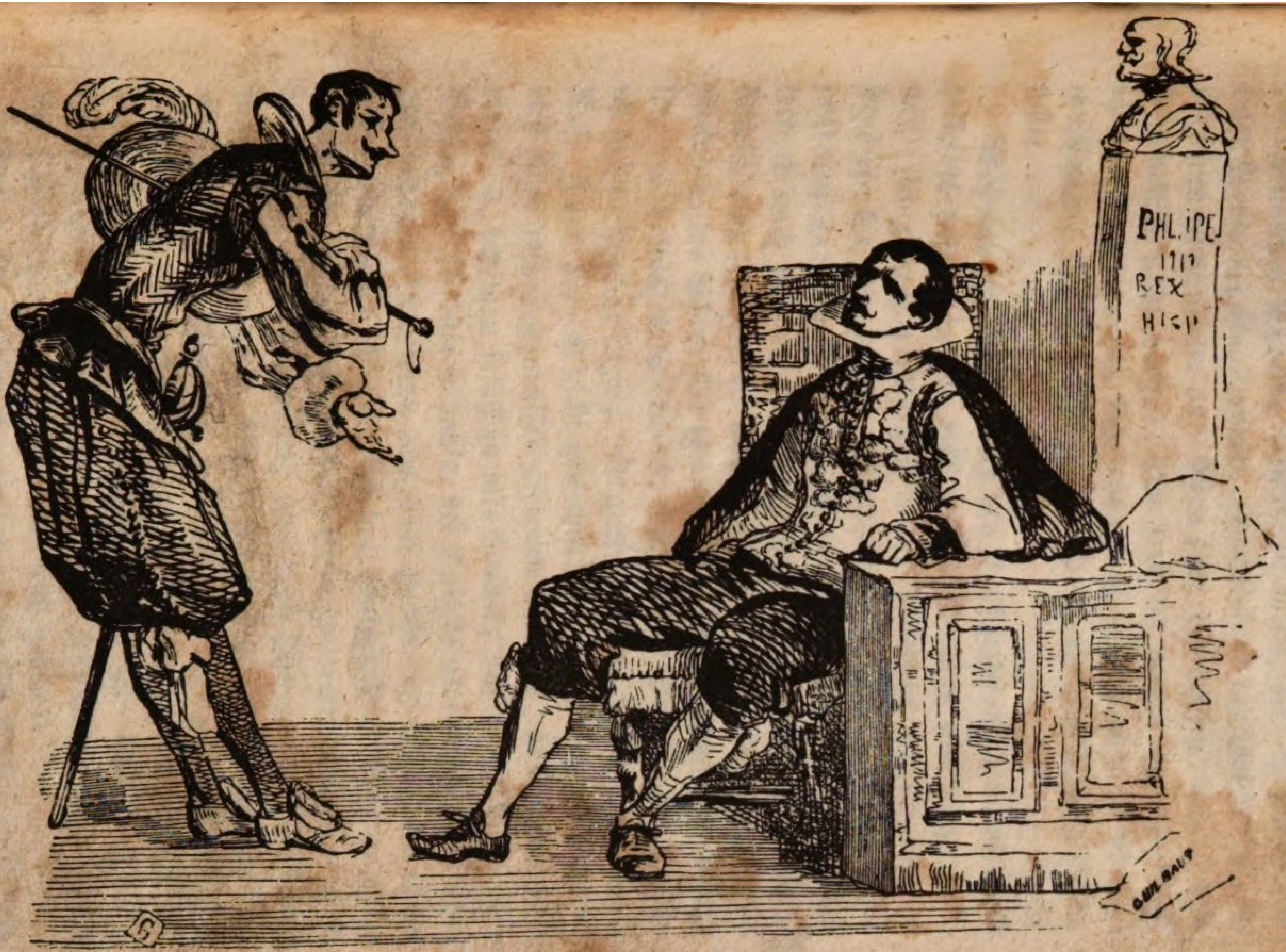
Fünftes Kapitel.

Der Sohn der Genueserin wird feierlich anerkannt, und erhält den Namen Don Henriquez Felipe de Guzman. Santillana steht dem Hauswesen dieses jungen Herrn vor und gibt ihm allerhand Lehrer.

Es stand nicht lange an, so adoptirte der Graf-Herzog wirklich den Sohn der Donna Margarita Spinola mit allergnädigster Bewilligung des Königs. Don Henriquez Felipe de Guzman (so wurde dieses Kind mehrerer Väter getauft) wurde zum einzigen Erben der Grafschaft Olivarez und des Herzogthums San Lucar erklärt. Um dieß Jedermänniglich bekannt

zu machen, theilte der Minister diese Erklärung durch Carnero den Gesandten und Granden Spaniens mit, die darüber nicht wenig befremdet waren. Die Lacher in Madrid hatten auf lange Zeit Stoff, sich lustig zu machen, und die satirischen Dichter ließen eine so schöne Gelegenheit, ihre Feder in Galle zu tunken, nicht unbenützt. Ich fragte den Graf-Herzog, wo der junge Mensch sey, den er meiner Obhut anvertrauen wolle. Er antwortete mir: »Er hält sich hier auf und lebt unter der Aufsicht einer Tante, von der ich ihn wegnehmen werde, sobald du ein Haus für ihn besorgt hast.« Dieß war in Kurzem geschehen. Ich miethete einen Palast, den ich prächtig möbliren ließ, nahm Pagen, Thürsteher, Staffiere an und sorgte mit Hülfe des Caporis für die übrige Dienerschaft. Als ich alle meine Leute beisammen hatte, setzte ich Se. Excellenz davon in Kenntniß, und erhielt Befehl, sogleich den zweideutigen neuen Sprößling des Guzman'schen Stammes herbeizuholen. Es war ein schlanker Junge mit einem recht hübschen Gesichte. »Don Henriquez,« sagte der Minister zu ihm, indem er auf mich deutete, »diesen Kavalier hier habe ich auserwählt, um Euch in die große Welt einzuführen; er besitzt mein vollkommenstes Vertrauen und hat unumschränkte Gewalt über Euch. Ja, Santillana,« fuhr er gegen mich fort, »ich übergebe ihn Euch und zweifle nicht, daß Ihr meine Erwartungen erfüllen werdet.« Er fügte noch Einiges hinzu und ermahnte den Jüngling zum Gehorsam gegen mich. Sodann führte ich den Don Henriquez in sein Hotel.

Sobald wir dort angekommen waren, ließ ich sämmtliche Domestiken vor ihm die Musterung passiren und sagte ihm, was jeder Einzelne für ein Geschäft habe. Seine Standesänderung schien ihn nicht im Geringsten anzufechten und er ließ sich die Ehrfurcht und Höflichkeit, womit man ihm begegnete, so gerne gefallen, wie wenn er immer das gewesen wäre, wozu ihn der Zufall machte. Es fehlte ihm nicht an Kopf, aber er war so verwahrlost, daß er kaum lesen und schreiben



Gil Blas II. Seite 427.

konnte. Ich gab ihm einen Lehrer, der ihm die Anfangsgründe der lateinischen Sprache beibringen sollte, und nahm ferner einen Lehrer der Geographie, einen Lehrer der Geschichte, so wie einen Fechtmeister an. Man kann sich denken, daß ich den Tanzmeister nicht vergaß: nur war ich wegen der Auswahl verlegen; es befanden sich damals so viele berühmte Meister in Madrid, daß ich nicht wußte, wem ich den Vorzug geben sollte.

Während ich mir darüber den Kopf zerbrach, kam ein reich gekleideter Herr in den Hof unsers Palastes und fragte nach mir. Ich ging ihm entgegen in der Meinung, es sey wenigstens ein St. Jago- oder Alkantararitter, und fragte ihn, was zu seinen Diensten stehe? „Sennor von Santillana," antwortete er nach mehreren Verbeugungen, an denen ich erkennen konnte, weß Zeichens er war, „man hat mir gesagt, daß Dero Sennoria die Lehrer für den Sennor Don Henriquez auswählen, und deßwegen komme ich, Euch meine Dienste anzubieten: ich heiße Martino Ligero und genieße, Gott sey Dank! einigen Ruf. Zwar bin ich nicht gewohnt, mir Schüler zu erbetteln; dieß thun nur Tanzmeister niederen Ranges, und gewöhnlich warte ich, bis man selbst zu mir kommt; allein da ich bei dem Herzog von Medina Sidonia, bei Don Louis de Haro und einigen anderen Kavalieren aus dem Hause der Guzman, deren geborener Diener ich eigentlich bin, Unterricht ertheile, so halte ich es für meine Schuldigkeit, Euch zuvorzukommen." — „Ich ersehe hieraus," antwortete ich, „daß Ihr gerade der Mann seyd, den wir brauchen. Wie viel bekommt Ihr monatlich?" — „Vier doppelte Pistolen," erwiederte er; „dieß ist der gewöhnliche Preis, und dafür gebe ich wöchentlich zwei Lektionen." — „Vier doppelte Pistolen monatlich!" rief ich, „das ist viel!" — „Viel?" versetzte er erstaunt; „würdet Ihr nicht einem Lehrer der Philosophie eine Pistole monatlich geben?"

Auf diese drollige Antwort war freilich Nichts einzuwenden, ich lachte herzlich darüber und fragte den Sennor Ligero,

ob er wirklich überzeugt sey, daß ein Mann von seinem Gewerbe den Vorzug vor einem Lehrer der Philosophie verdiene? „Allerdings,“ antwortete er, „wir sind von weit größerem Nutzen als diese Herren. Was sind die Leute, ehe sie durch unsere Hände kommen? Bloße Fleischmassen, ungeleckte Bären; allein durch unsern Unterricht entwickeln sie sich allmälig und bekommen nach und nach eine Gestalt: mit Einem Wort, wir lehren sie, sich mit Anstand zu bewegen, wir zeigen ihnen schickliche Stellungen und geben ihnen ein edles und vornehmes Ansehen.“

Ich ließ mich von den Gründen des Tanzmeisters überzeugen und behielt ihn für vier Pistolen monatlich bei, da dieß einmal der Preis war, den die großen Meister der Kunst festgesetzt hatten.

Sechstes Kapitel.

Scipio kommt aus Neuspanien zurück. Gil Blas gibt ihm eine Stelle bei Don Henriquez. Von den Studien dieses jungen Herrn. Welche Ehre man ihm erweist und an wen der Graf-Herzog ihn vermählt. Wie Gil Blas wider seinen Willen in den Adelsstand erhoben wird.

Ich hatte das Hauswesen des Don Henriquez erst zur Hälfte eingerichtet, als Scipio aus Mexiko zurückkam. Meine erste Frage war, wie er mit seiner Reise zufrieden sey. „Sehr gut,“ antwortete er; „außer dreitausend Dukaten baar habe ich für zweimal so viel Waaren mitgebracht, die hier zu Lande gut abgesetzt werden können.“ — „Ich gratulire!“ versetzte ich, „jetzt hat dein Glück begonnen, und es kommt nur noch auf dich an, es zu vollenden, wenn du im nächsten Jahr nach Indien zurückkehrst; ist es dir aber zu mühlich, in so weiter Entfernung Schätze zu sammeln, und ziehst du einen angenehmen Posten in Madrid vor, so darfst du es nur sagen, ich kann dir einen verschaffen.“ — „Mein Seel’,“ sagte Coscolina’s Sohn, „in diesem Falle brauche ich mich nicht lange zu besinnen; ich will weit lieber ein gutes Aemtchen bei meinem gnädigen Herrn, als mich auf’s Neue den Gefahren einer langen Seereise aus-

setzen. Erklärt Euch deutlicher, lieber Herr; was für ein Geschäft habt Ihr für Euern Diener bestimmt?«

Um ihm Alles in's Klare zu setzen, erzählte ich ihm die sonderbare Geschichte des jungen Herrn, den der Graf-Herzog in das Haus der Guzman eingeführt hatte, und setzte ihm auseinander, daß ich die Erziehung des Don Henriquez zu leiten habe und nun gesonnen sey, ihn zum Kammerdiener des Adoptivsohns zu machen. Scipio, der nichts Besseres wünschen konnte, nahm diesen Posten gerne an und füllte ihn so gut aus, daß er sich in weniger als drei oder vier Tagen das Vertrauen und die Gewogenheit seines neuen Herrn erwarb.

Ich hatte mir immer gedacht, daß die Lehrer, die ich zum Unterricht des Sohnes der Genueserin angenommen hatte, mit ihrem Latein nicht zurecht kommen würden, indem er bereits in einem Alter war, wo solche Sachen gewöhnlich nicht mehr recht in den Kopf hinein wollen. Gleichwohl hatte ich mich geirrt. Er begriff und behielt Alles, was man ihm beibrachte, sehr leicht und seine Lehrer waren recht wohl mit ihm zufrieden. Mit freudiger Hast brachte ich diese Nachricht dem Graf-Herzog und bereitete ihm dadurch ein ungemeines Vergnügen. »Santillana,« rief er voll Freude, »du hättest mir keine angenehmere Nachricht sagen können, als daß Don Henriquez ein gutes Gedächtniß und vielen Scharfsinn hat. Ich erkenne in ihm mein Blut und bin jetzt vollkommen überzeugt, daß er mein Sohn ist, zumal da ich so viele Zärtlichkeit für ihn fühle, wie wenn ich ihn mit meiner Gemahlin erzeugt hätte. Daran kannst du sehen, mein Freund, daß die Natur sich ausspricht.« Ich hütete mich wohl, dem Minister meine wahre Meinung darüber zu sagen; ich schonte seine Schwachheit und wollte ihm das falsche oder wahre Vergnügen, sich für den Vater des Don Henriquez zu halten, nicht verkümmern.

Obgleich Alles, was Guzman hieß, einen tödtlichen Haß gegen diesen neugebackenen Graf hegte, so verbargen sie ihn doch aus Politik; Einige stellten sich sogar, wie wenn es ihnen

um seine Freundschaft zu thun wäre. Die in Madrid anwesenden Botschafter und Granden besuchten ihn und erwiesen ihm alle Ehrenbezeigungen, die sie einem rechtmäßigen Sohn des Graf-Herzogs schuldig gewesen wären. Der Minister war voll Vergnügen, daß seinem Abgott so viel Weihrauch gestreut wurde, und säumte nicht, ihn mit hohen Würden zu bekleiden. Zuerst bat er den König für Don Henriquez um das Alkantarakreuz nebst einer Komthurei von zehntausend Thalern. Bald darauf ließ er ihn zum Kammerjunker ernennen und beschloß nun, ihn mit einer Dame aus dem edelsten Hause Spaniens zu vermählen. Er warf seine Augen auf Donna Juanna de Velasco, Tochter des Herzogs von Kastilien, und hatte Einfluß genug, gegen den Willen des Herzogs und sämmtlicher Verwandten diese Heirath durchzusetzen.

Einige Tage vor der Vermählung ließ der Minister mich rufen und übergab mir einige Papiere. „Hier, Gil Blas," sagte er, „hast du einen Adelsbrief, den ich für dich habe ausfertigen lassen." — „Gnädiger Herr," antwortete ich, nicht wenig überrascht durch diese Worte, „Ew. Excellenz weiß, daß ich der Sohn einer Duenna und eines Escudero bin; es hieße nach meiner Ansicht den Adel herabwürdigen, wenn man mich ihm beigesellte, und dieß ist von allen Gnaden, die Se. Majestät mir ertheilen kann, diejenige, die ich am wenigsten verdiene und am wenigsten wünsche." — „Deine Geburt," versetzte der Minister, „ist ein leicht zu beseitigendes Hinderniß. Du hast unter dem Ministerium Lerma und unter dem meinigen Staatsgeschäfte besorgt, und hast du nicht," setzte er mit einem Lächeln hinzu, „dem Monarchen selbst Dienste geleistet, die wohl eine Belohnung verdienen? Mit Einem Wort, Santillana, du bist der Ehre, die ich dir erweisen wollte, nicht unwürdig; überdieß erfordert schon der Rang, den du bei meinem Sohne bekleidest, daß du von Adel bist, und aus diesem Grunde habe ich dir das Diplom verschafft." — „Weil Ew. Excellenz es durchaus so wollen," erwiederte ich, „so lasse ich mir es gefallen."

So sprechend steckte ich mein Patent in die Tasche und begab mich fort.

„Jetzt bin ich also Edelmann,“ sagte ich zu mir selbst, als ich auf der Straße war; „ich bin adelig geworden, ohne daß ich es meinen Eltern zu verdanken habe; ich kann mich Don Gil Blas nennen lassen, wenn es mir einfällt, und sollte einer meiner Bekannten mich deßwegen auslachen wollen, wenn ich so titulirt werde, so kann ich ihm meine Berechtigung dazu schwarz auf weiß zeigen. Ich muß doch einmal sehen,“ fuhr ich fort, das Patent aus der Tasche ziehend, „auf was Art man hier den gemeinen Mann von seinem Schmutze reinigt.“ Ich las also den Brief, dessen wesentlicher Inhalt folgender war: Der König habe zur Anerkennung des Eifers, den ich bei mehr als einer Gelegenheit sowohl in seinen Privat- als auch in Staatsangelegenheiten an den Tag gelegt, mich in den Adelsstand zu erheben geruht. Ich darf zu meinem Lob hinzusetzen, daß ich mir nicht das Mindeste darauf einbildete, sondern immer meine niedere Abkunft vor Augen behielt, und mich durch diese Ehre eher gedemüthigt als erhoben fühlte. Auch nahm ich mir fest vor, das Patent in mein Pult zu verschließen und mich gegen Niemand desselben zu rühmen.

Siebentes Kapitel.

Gil Blas begegnet noch einmal zufällig dem Fabrizio. Wie sie sich miteinander unterhalten und welchen wichtigen Wink Nunnez dem Santillana gibt.

Lange schon hatte mich der asturische Dichter, wie man bemerkt haben wird, auf eine auffallende Art vernachlässigt und ich selbst hatte zu wenig Zeit, ihn zu besuchen. Ich hatte ihn seit der Disputation über die Iphigenie des Euripides nicht mehr gesehen, als der Zufall ihn mir wieder einmal in der Nähe des Sonnenthores in den Weg führte, wie er eben aus einer Druckerei kam. „Hoho, Sennor Nunnez!“ rief ich ihm entgegen; „Ihr seyd bei einem Drucker gewesen; wie es scheint,

droht dem Publikum ein neues Werk aus Eurer Feder.“ — „Darauf darf es sich auch gefaßt machen,“ antwortete er; „ich habe gegenwärtig eine Broschüre unter der Presse, die in der Gelehrtenrepublik Aufsehen machen wird.“ — „Ich zweifle nicht im Mindesten an der Vortrefflichkeit deines Produkts,“ antwortete ich; „nur muß ich mich wundern, wie du dich mit Broschürenschreiben abgeben magst: solche kleine Waaren machen nach meiner Ansicht einem Mann von Geist wenig Ehre.“ — „Ich weiß es wohl,“ entgegnete Fabrizio; „auch ist es mir nicht unbekannt, daß Broschüren nur von solchen Leuten gelesen werden, welche meinen, sie müssen Alles gelesen haben: gleichwohl konnte ich nicht umhin, diese hier zu schreiben, und ich will dir nur gestehen, daß sie ein Kind der Noth ist. Der Hunger treibt, wie du weißt, die Wölfe aus dem Walde.“ — „Wie!“ rief ich, „höre ich wirklich den Verfasser des Grafen von Saldagna? Kann ein Mann, der ein jährliches Einkommen von zweitausend Thalern hat, so sprechen?“ — „Ach, lieber Freund,“ unterbrach mich Nunnez, „ich bin nicht mehr jener glückliche Dichter, der sich einer guten Pension zu erfreuen hatte. Die Angelegenheiten des Schatzmeisters Don Bertrando sind auf einmal in Verwirrung gerathen; er hat die königlichen Gelder angegriffen und verschleudert; sein ganzes Vermögen ist mit Beschlag belegt und meine Pension ist zum Teufel gegangen.“ — „Das ist hart,“ sagte ich; „und ist dir von dieser Seite alle Hoffnung benommen?“ — „Ja freilich,“ antwortete er; „Sennor Gomez del Ribero ist jetzt ebenfalls so bettelarm wie sein ehemaliger Dichter, und wird wohl niemals wieder auf die Beine kommen.“ — „In diesem Fall, mein Lieber,“ versetzte ich, „muß ich dir zu irgend einem Posten verhelfen, bei dem du dich über den Verlust deiner Pension trösten kannst.“ — „Dieser Mühe überhebe ich dich,“ sagte er; „wenn du mir auf dem Ministerium ein Amt mit dreitausend Thalern jährlich anbötest, so würde ich es ausschlagen: Kanzleigeschäfte sagen einem Zögling der Musen nicht zu; ich muß meine Zeit mit literarischen

Arbeiten ausfüllen. Kurz und gut, ich bin geboren, um als Dichter zu leben und zu sterben, und ich will meine Bestimmung erfüllen. Im Uebrigen," fuhr er fort, "bilde dir nicht ein, daß wir sehr unglücklich seyen: für's Erste leben wir vollkommen unabhängig, und dann sind wir lustige Vögel, die keine Sorge kennen. Man glaubt, unsere Mahle gleichen meistens denen des Demokrit; allein man irrt sich. Es ist kein Einziger unter meinen Mitbrüdern, selbst die Almanachschreiber nicht ausgenommen, der nicht in einigen guten Häusern freien Tisch hätte; ich für meine Person habe zwei solche Häuser, wo man mich stets mit Vergnügen aufnimmt und ich immer für mich gedeckt finde: bei einem dicken Domänenverwalter, dem ich einen Roman dedicirt habe, und bei einem reichen Bürger von Madrid, der die Wuth hat, immer Schöngeister an seinem Tische haben zu wollen. Zum Glück ist er nicht sehr kitzlich in seiner Wahl und die Stadt liefert ihm so viel er nur will." — "Also brauche ich dich nicht mehr zu beklagen," sagte ich zu dem asturischen Dichter, "da du mit deiner Lage zufrieden bist. Dem sey wie ihm wolle, ich versichere dich auf's Neue, daß du in Gil Blas stets einen zuverlässigen Freund hast, so sehr du ihn auch vernachlässigst; kann ich dir mit meiner Börse dienen, so komm kecklich zu mir und beraube dich nicht durch eine falsche Scham einer ganz sichern Hülfsquelle; auch darfst du mir nicht das Vergnügen nehmen, dir einen Gefallen zu erweisen." — "An dieser edlen Gesinnung," rief Nunnez, "erkenne ich meinen Santillana, und ich sage dir tausendmal Dank für deine gütigen Absichten; aus Erkenntlichkeit will ich dir einen nützlichen Wink geben. So lange der Graf-Herzog noch Alles vermag, und du seine Gunst besitzest, benütze die Zeit, und eile dein Schäfchen in's Trockene zu bringen; man sagt, der Minister stehe auf schlechten Füßen." Auf meine Frage, woher er dieß wisse, antwortete Fabrizio: "Von einem alten Calatravaritter, der ein ganz besonderes Talent hat, die geheimsten Dinge

auszuforschen; man lauscht den Worten dieses Mannes wie einem Orakel, und gestern habe ich ihn sagen gehört: ‚Der Graf-Herzog hat eine große Menge Feinde, die sich insgesammt zu seinem Sturze vereinigen; er verläßt sich gar zu sehr auf seinen Einfluß bei dem König, und der Monarch soll bereits anfangen, auf die Beschwerden zu hören, die zu seinem Ohre dringen.‘ Ich dankte dem Nunnez für seinen Wink, beachtete ihn aber nicht im Geringsten, und ging nach Hause in der festen Ueberzeugung, daß die Macht meines Herrn unerschütterlich sey, er erschien mir wie eine jener alten Eichen, die so tiefe Wurzeln im Walde geschlagen haben, daß kein Sturm sie auszureißen vermag.

Achtes Kapitel.

Wie Gil Blas erfährt, daß die Nachricht Fabrizio's nicht falsch ist. Der König reist nach Saragossa.

Chamäleonsnaturen wie der asturische Dichter, die sich überall und in alle Gesellschaften einzuschmeicheln wissen, erfahren gar Manches, was einem andern Menschenkinde verborgen bleibt. Die oben angeführte Nachricht, die mir Nunnez gab, war wirklich nicht ungegründet. Es hatte sich im Palaste eine geheime Verbindung gegen den Graf-Herzog gebildet, an deren Spitze, wie man behauptete, die Königin stand; gleichwohl verlautete im Publikum Nichts von den Maßregeln, welche die Verbündeten ergriffen, um den Minister zu stürzen. Es verging sogar mehr als ein Jahr, ohne daß ich bemerken konnte, daß seine Gunst den mindesten Stoß erlitten hätte.

Allein der Aufstand der von Frankreich unterstützten Katalonier und der schlechte Erfolg des Kriegs gegen die Rebellen erregten Murren beim Volke, das nun in laute Klagen ausbrach. Diese Klagen veranlaßten eine Versammlung des Staatsraths in Gegenwart des Königs, der auch den Marques von Grana, kaiserlichen Gesandten am spanischen Hofe, dabei haben

wollte. Man berieth sich, ob es besser sey, wenn der König in Kastilien bleibe, oder wenn er nach Aragonien ginge und sich seinen Truppen zeigte. Der Graf=Herzog, dem daran lag, daß der Fürst nicht zur Armee abging, gab zuerst seine Meinung dahin, Se. Königliche Majestät solle den Mittelpunkt Ihrer Staaten nicht verlassen, und unterstützte diese Ansicht mit allen Gründen seiner Beredtsamkeit. Kaum hatte er seine Rede geendet, als sämmtliche Mitglieder des Staatsraths auf seine Seite traten; nur der Marques von Grana, der lediglich im Interesse des Hauses Oesterreich arbeitete, bekämpfte die Ansicht des ersten Ministers mit der ganzen Freimüthigkeit seiner Nation und verfocht die entgegengesetzte Meinung mit solchem Nachdruck, daß der König sich durch die Bündigkeit seiner Schlüsse bestimmen ließ, ihm beizutreten, obschon der ganze Staatsrath dagegen war, und den Tag seiner Abreise zum Heer festsetzte.

Dieß war das erste Mal in seinem Leben, daß der Monarch anders zu denken gewagt hatte als sein Günstling. Dieser betrachtete es aber auch als eine tödtliche Beschimpfung und begab sich voll Gift und Galle nach seinem Kabinet zurück, um seinem Unmuth freien Lauf zu lassen. Unterwegs bemerkte er mich, hieß mich mit ihm kommen und erzählte mir mit großer Heftigkeit, was im Staatsrathe vorgegangen war; dann setzte er wie ein Mann, der sich von seiner Ueberraschung nicht erholen kann, hinzu: „Ja, Santillana, der König, der seit zwanzig Jahren nur durch meinen Mund spricht und nur durch meine Augen sieht, hat Grana's Rath dem meinigen vorgezogen, und vollends auf welche Art? Er überhäufte den Gesandten mit Lobsprüchen und rühmte besonders seinen Eifer für das Haus Oesterreich, als ob dieser Deutsche einen größern haben könnte als ich. Daraus,“ fuhr der Minister fort, „muß ich schließen, daß sich eine Partei gegen mich gebildet hat, deren Haupt die Königin ist.“ — „Ach, gnädiger Herr!“ antwortete ich, „warum macht Ihr Euch Sorgen? Hat die Königin sich

nicht seit mehr als zwölf Jahren daran gewöhnen müssen, Alles durch Eure Hände gehen zu sehen? Und habt Ihr nicht den König dahin gebracht, daß er ihren Rath nicht einholt? Was den Marques von Grana betrifft, so hat der Monarch ihm vielleicht bloß deßwegen beigepflichtet, weil er gern sein Heer sehen und einen Feldzug machen möchte.« — »Das weißt du nicht recht,« fiel der Graf-Herzog ein; »du mußt vielmehr sagen, meine Feinde hoffen, der König werde, wenn er sich unter seinen Truppen befindet, stets von den Granden in seinem Gefolge umringt seyn, und unter diesen werde sich mehr als ein Unzufriedener befinden, der es vielleicht wage, nachtheilig von meiner Verwaltung zu sprechen. Allein sie täuschen sich,« setzte er hinzu, »ich werde den König auf der ganzen Reise allen Granden unzugänglich machen.« Dieß that er auch wirklich auf eine Art, die eine weitere Ausführung verdient.

Als der Tag der Abreise gekommen war, übergab der Monarch die Reichsverwaltung während seiner Abwesenheit der Königin, und machte sich auf den Weg nach Saragossa. Aber ehe er daselbst anlangte, kam er nach Aranjuez, wo es ihm so wohl gefiel, daß er sich beinahe drei Wochen dort verweilte. Von Aranjuez führte ihn der Minister nach Cuença und bereitete ihm daselbst eine Menge Lustbarkeiten, über denen er sich dort noch länger verweilte. Jagdvergnügungen hielten ihn darauf zu Molina in Aragonien eine Zeit lang auf und dann erst wurde er nach Saragossa geführt. Sein Heer stand nicht fern von dieser Stadt und er machte Anstalten, sich zu ihm zu begeben; allein der Graf-Herzog redete ihm dieß aus, indem er ihm weiß machte, er setze sich der Gefahr aus, von den Franzosen gefangen zu werden, die sich der Ebenen von Monçon bemeistert hätten. Erschreckt durch eine Gefahr, die keineswegs zu fürchten war, faßte nun der König den Entschluß, sich in seinen Palast wie in einen Kerker einzuschließen. Diese ängstliche Stimmung benützte der Minister, und unter dem Vorwand, für seine Sicherheit zu sorgen, hielt er ihn so zu sagen

unter so strenger Aufsicht, daß die Granden, die es sich außerordentlich viel hatten kosten lassen, ihren König standesgemäß zu begleiten, nicht einmal eine Privataudienz bei ihm erlangen konnten. Endlich wurde es Philipp überdrüssig, in Saragossa so schlecht zu wohnen und noch schlechter seine Zeit daselbst zuzubringen, oder, wenn man lieber will, Gefangener zu seyn, und kehrte bald nach Madrid zurück. Auf diese Art endigte der Monarch seinen Feldzug und überließ es dem Marques des los Velez, dem General seiner Truppen, die Ehre der spanischen Waffen zu behaupten.

Neuntes Kapitel.

Von der Revolution in Portugal. Der Graf-Herzog fällt in Ungnade.

Portugal, dieses längst verdächtige Nachbarland, trat nunmehr auch mit seinen revolutionären Planen hervor: einige Tage nach des Königs Rückkehr kam die Nachricht nach Madrid, die Portugiesen, denen die Empörung der Katalanen eine schöne Gelegenheit zu seyn scheine, das spanische Joch abzuschütteln, haben die Waffen ergriffen und den Herzog von Braganza als König ausgerufen; sie seyen entschlossen, ihn auf dem Throne zu erhalten, und glaubten dieß um so eher thun zu können, da Spanien zu gleicher Zeit in Deutschland, in Italien, in Flandern und Katalonien Feinde zu bekämpfen hatte. Sie konnten in der That keinen günstigern Zeitpunkt wählen, um eine Oberherrschaft los zu werden, die sie verabscheuten.

Sonderbar war es, daß der Graf-Herzog in dem Augenblick, da der Hof und die Stadt über diese Nachricht ganz bestürzt waren, sich bei dem König auf Kosten des Herzogs von Braganza lustig machen wollte; allein Philipp war durchaus nicht in der Stimmung, seine schlechten Witze anzuhören, und nahm eine so ernste Miene an, daß der Minister dadurch die Fassung verlor und seinen Sturz ahnte. Diese Ahnung wurde

ihm zur Gewißheit, als er erfuhr, die Königin habe sich offen gegen ihn erklärt und ihn laut angeklagt, er allein sey durch seine schlechte Staatsverwaltung an dem Aufstand in Portugal schuld. Die meisten Granden, zumal diejenigen, die in Saragossa mitgewesen waren, bemerkten nicht so bald, daß sich ein Gewitter über dem Haupte des Graf-Herzogs zusammenzog, als sie sich auf die Seite der Königin schlugen; wer ihm vollends den letzten Stoß gab, war die verwittwete Herzogin von Mantua, bisher Statthalterin von Portugal, die aus Lissabon zurückkam und dem König deutlich auseinandersetzte, die Empörung dieses Reichs sey lediglich durch die Fehler seines ersten Ministers herbeigeführt worden.

Die Reden dieser Fürstin machten vollkommen den beabsichtigten Eindruck auf den Monarchen und brachten ihn gänzlich von seiner Vorliebe für seinen Günstling zurück, der ihm nun auf einmal ganz widerwärtig wurde. Als der Minister erfuhr, daß der König seinen Feinden Gehör gab, bat er ihn schriftlich um die Erlaubniß, sein Amt niederzulegen und sich von Hof zu entfernen, da man so ungerecht sey, alles Unheil, das während seines Ministeriums über das Land gekommen, ihm aufzubürden. Er versprach sich große Wirkung von diesem Brief, und glaubte, der König werde wenigstens noch so viele Liebe für ihn haben, seine Entfernung nicht zuzugeben, allein Se. Majestät antwortete ihm bloß, sie bewillige die gewünschte Erlaubniß, und er könne sich zurückziehen, wohin er wolle.

Diese Worte, von des Königs eigener Hand geschrieben, waren ein Donnerschlag für den Minister; gleichwohl, so sehr er auch dadurch niedergedrückt war, stellte er sich standhaft und fragte mich, was ich an seiner Stelle thun würde. „Ich wäre schnell besonnen,“ antwortete ich; „ich würde den Hof verlassen, auf eines meiner Landgüter ziehen und daselbst den Rest meiner Tage ruhig hinbringen.“ – „Du hast Recht,“ versetzte mein Herr, „ich will meine Laufbahn in Loëches beschließen, sobald ich nur noch einmal mit dem König gesprochen habe. Ich

möchte ihm nur gerne beweisen, daß ich Alles gethan habe, was in menschlichen Kräften steht, um die schwere Bürde zu tragen, die auf mir lag, und daß es mir unmöglich war, den traurigen Ereignissen zuvorzukommen, die man mir zur Last legt. Man kann mir dabei so wenig Vorwürfe machen als einem geschickten Steuermann, der trotz aller Anstrengungen sein Schiff durch Wind und Wellen fortgerissen sieht.« Der Minister schmeichelte sich noch immer, durch eine Unterredung mit dem Fürsten könne er Alles wieder in's vorige Gleis bringen und das verlorene Terrain auf's Neue gewinnen; allein er konnte keine Audienz erhalten, und überdieß wurde ihm der Schlüssel abgefordert, vermittelst dessen er, wann er wollte, in's Zimmer Sr. Majestät gehen konnte. Jetzt sah er ein, daß keine Hoffnung mehr vorhanden war, und dachte ernstlich auf seinen Rückzug. Er durchsah alle seine Papiere, die er klüglicher Weise zum großen Theil verbrannte, bezeichnete diejenigen von seinem Gesinde, die ihn begleiten sollten, gab die zur Abreise nöthigen Befehle und setzte dieselbe auf den andern Morgen fest. Da er fürchtete, wenn er aus seinem Palast ginge, vom Pöbel mißhandelt zu werden, so stahl er sich in aller Frühe zu einer Hinterpforte hinaus, stieg mit seinem Beichtvater und mir in einen schlechten Wagen und kam unangefochten auf den Weg nach Loëches, einem ihm gehörigen Dorf, wo seine Gemahlin, die Gräfin, ein prächtiges Dominikanerkloster hatte erbauen lassen. In weniger als vier Stunden trafen wir daselbst ein, und bald darauf erschien auch das Gefolge.

Zehntes Kapitel.

Wie unruhig der Graf-Herzog im Anfange ist und wie er zuletzt zu einer glücklichen Heiterkeit gelangt. Womit sich der Minister in seiner Einsamkeit beschäftigt.

Mein Herr und Gönner hatte seine Gemahlin auf einige Tage am Hofe zurückgelassen, weil sie mit Bitten und Thränen seine Zurücklassung auswirken zu können hoffte: allein ver-

gebens warf sie sich Ihren Majestäten zu Füßen, der König achtete nicht auf ihre Vorstellungen, so künstlich sie auch eingeleitet waren, und die Königin, welche sie tödtlich haßte, sah mit Vergnügen ihre Thränen fließen. Dennoch ließ sich die Gräfin nicht abschrecken; sie erniedrigte sich sogar so weit, daß sie die Hofdamen der Königin um ihre Verwendung anflehte, zog sich aber durch diese Niederträchtigkeit mehr ihre Verachtung als ihr Mitleid zu. Trostlos, sich umsonst so sehr gebückt zu haben, eilte sie ihrem Gemahl nach, um mit ihm den Verlust einer Stelle zu beklagen, die unter einer Regierung wie die Philipps IV vielleicht die erste in der Monarchie war.

Der Bericht, den diese Dame von der Lage der Dinge machte, in der sie Madrid verlassen, verdoppelte den Kummer des Graf=Herzogs. „Eure Feinde," sagte sie weinend zu ihm, „der Herzog von Medina=Celi und die andern Euch gehässigen Granden, können den König nicht genug loben, daß er Euch das Ministerium abgenommen, und der Pöbel feiert Euern Sturz mit einer ausgelassenen Freude, wie wenn das Ende aller Unfälle des Staats an das Ende Eurer Verwaltung geknüpft wäre." — „Sennora," erwiederte der Exminister, „folgt meinem Beispiel und verschluckt Euern Aerger in Euch; man muß dem Sturme weichen, den man nicht abwenden kann. Es ist wahr, ich hatte gehofft, mich bis an's Ende meines Lebens in der Gunst des Königs erhalten zu können: die gewöhnliche Selbsttäuschung aller Minister und Günstlinge, die es vergessen, daß ihr Schicksal von ihrem Souverän abhängt. Hat sich nicht der Herzog von Lerma eben so betrogen gefunden wie ich, so gewiß er auch überzeugt war, sein Purpur sey eine sichere Bürgschaft für die ewige Dauer seiner Macht?"

Auf diese Art ermahnte der Graf=Herzog seine Gemahlin, sich mit Geduld zu waffnen, während in seinem eigenen Innern noch ein heftiger Sturm wüthete, der täglich durch die Nachrichten noch mehr erregt wurde, die er von Don Henriquez erhielt. Derselbe war am Hof zurückgeblieben, um Alles genau

zu beobachten und seinem Vater zu melden. Scipio überbrachte die Briefe dieses jungen Herrn, bei dem er noch war; ich wohnte seit seiner Vermählung mit Donna Juanna nicht mehr bei ihm. Der Adoptivsohn konnte Nichts als Unangenehmes melden, und leider erwartete man auch nichts Anderes von ihm. Bald berichtete er, die Granden feiern nicht nur öffentliche Feste über die Entfernung des Graf-Herzogs, sondern haben sich auch alle vereinigt, um seine Kreaturen aus den Aemtern und Posten zu verdrängen, die sie besitzen, und dieselben seinen Feinden zu übergeben. Ein andermal schrieb er: Don Louis de Haro fange an, die Kunst des Königs zu gewinnen und werde erster Minister werden. Unter allen verdrießlichen Nachrichten aber, die er erhielt, schien ihn keine mehr zu kränken, als daß der Hof, bloß um ihm wehe zu thun, das Vicekönigreich von Neapel seinem Freunde dem Herzog von Medina de Los Torres abnahm und dem Amirante von Kastilien übertrug, den er stets gehaßt hatte.

Das erste Vierteljahr, kann man wohl sagen, brachte mein Herr in Unruhe und Kummer zu. Endlich aber gelang es seinem Beichtvater, einem Dominikanermönch, der mit wahrer Frömmigkeit eine männliche Beredtsamkeit verband, ihn zu trösten. Er stellte ihm mit Wärme vor, daß er bloß auf das Heil seiner Seele bedacht seyn müsse, und hatte mit dem Beistand der göttlichen Gnade das Glück, seinen Geist vom Weltlichen abzuziehen. Se. Excellenz wollte jetzt Nichts mehr von Madrid hören, und kannte keine andere Sorge mehr, als selig zu sterben. Die Gräfin ihrerseits benützte ebenfalls ihre Einsamkeit, und fand in dem Kloster, dessen Stifterin sie war, einen Trost, den ihr die Vorsehung bereitete. Es befanden sich unter den dortigen Nonnen fromme Jungfrauen, deren salbungsvolle Worte ihren Schmerz allmälig in süße Wehmuth verwandelten. Je mehr mein Herr seine Gedanken von den weltlichen Angelegenheiten ablenkte, je ruhiger wurde er. Er hatte seine Zeit auf folgende Weise eingetheilt. Fast den

ganzen Morgen brachte er im Nonnenkloster zu und hörte die Messe, sodann kam er zum Mittagessen zurück, nach diesem spielte er mit mir und einigen andern Lieblingsbedienten alle mögliche Spiele, und dann begab er sich auf sein Kabinet, wo er bis Sonnenuntergang blieb. Hierauf ging er entweder in seinem Garten spazieren, oder er fuhr auch bald mit seinem Beichtvater, bald mit mir aus.

Eines Tags, als ich allein bei ihm war, mußte ich die Heiterkeit bewundern, die auf seinem Gesichte glänzte, und nahm mir die Freiheit, zu ihm zu sagen: „Gnädiger Herr, erlaubt mir, meine Freude an den Tag zu legen; aus Eurer zufriedenen Miene muß ich schließen, daß Ew. Excellenz anfängt, sich an die Zurückgezogenheit zu gewöhnen.“ — „Ich bin bereits ganz daran gewöhnt,“ antwortete er, „und obwohl mir das Geschäftsleben beinahe zur andern Natur geworden ist, so kann ich dich doch versichern, mein Kind, daß ich mich bei dem ruhigen und friedlichen Leben, welches ich hier führe, von Tag zu Tag behaglicher fühle.“

Elftes Kapitel.

Der Graf-Herzog wird auf einmal melancholisch. Von der seltsamen Veranlassung und den traurigen Folgen seines Trübsinns.

Mein Herr machte sich, um seinen Beschäftigungen mehr Mannigfaltigkeit zu geben, manchmal das Vergnügen, in seinem Garten zu arbeiten. Eines Tages, als ich ihm dabei zusah, sagte er scherzend zu mir: „Du siehst, Santillana, wie ein vom Hof verbannter Minister Gärtner in Loëches werden kann.“ — „Gnädiger Herr,“ erwiederte ich in demselben Tone, „mich dünkt, ich sehe den Dionysius von Syrakus als Schulmeister in Korinth.“ Er lächelte über meine Antwort und nahm mir die Vergleichung nicht übel.

Alles im Schloß war voll Freude, daß unser Herr, über sein Unglück erhaben, Vergnügen an einer Lebensart fand,

die von seiner bisherigen so ganz verschieden war, aber auf einmal bemerkten wir mit Schrecken, daß er sich zusehends änderte. Er wurde düster, nachdenklich und versank in tiefe Melancholie. Er spielte nicht mehr mit uns, und schien fühllos gegen Alles, was wir zu seiner Erheiterung ersinnen mochten. Nach dem Mittagessen verschloß er sich in sein Kabinet und blieb dort allein bis zum Abend. Wir schrieben seine Traurigkeit neuen Anwandlungen von Sehnsucht nach seiner vergangenen Größe zu und schickten in dieser Meinung den Dominikaner hinter ihn, der jedoch mit all seiner Beredtsamkeit die Melancholie des Ministers nicht zu besiegen vermochte; im Gegentheil schien sie täglich nur noch zuzunehmen.

Zuletzt fiel mir ein, seine Traurigkeit möchte vielleicht eine ganz besondere Ursache haben, die er nicht gerne sage, und dieß brachte mich auf den Gedanken, ihm sein Geheimniß abzulocken. Zu diesem Behuf erspähte ich einen Augenblick, um ihn allein zu sprechen, und als ich ihn gefunden hatte, sagte ich zu ihm in eben so ehrerbietigem als theilnehmendem Tone: „Gnädiger Herr, ist es wohl Gil Blas erlaubt, Euch eine Frage vorzulegen?“ — „Sprich,“ antwortete er, „ich erlaube es dir.“ — „Wo ist die Zufriedenheit hingekommen,“ sagte ich, „die sonst auf dem Gesichte Ew. Excellenz strahlte? Solltet Ihr Euch nicht mehr über Euer Schicksal erheben können, wie bisher? Sollte die verlorene Gnade des Königs neue Sehnsucht in Euch erwecken? Solltet Ihr Euch abermals in jenen Abgrund von Kummer gestürzt haben, woraus Eure Seelenstärke Euch gezogen hat?“ — „Nein,“ antwortete der Minister, „Gott sey Dank! die Rolle, die ich bei Hof gespielt, ist gänzlich aus meinem Gedächtnisse verwischt, und die Ehren, die man mir dort erwiesen, habe ich auf immer vergessen.“ — „Aber,“ versetzte ich, „wenn Ihr so viel über Euch vermocht, warum seyd Ihr denn so schwach, Euch einer Melancholie hinzugeben, die uns Alle auf's Aeußerste bekümmert. Was habt Ihr, lieber Herr?“ fuhr ich fort, ihm zu Füßen fallend; „gewiß nagt ein geheimer

Kummer an Euerm Herzen. Könnt Ihr vor Euerm Santillana ein Geheimniß daraus machen, dessen Verschwiegenheit, Treue und Ergebenheit Euch bekannt ist? Durch welchen unglücklichen Zufall habe ich Euer Vertrauen verloren?" — "Du besitzest es immer noch," sagte der Graf, "aber ich muß dir gestehen, daß es mir schwer fällt, dir den Grund meiner jetzigen Traurigkeit mitzutheilen: indessen kann ich den Bitten eines Dieners und Freundes, wie du bist, nicht widerstehen. Vernimm also, was mich so schrecklich peinigt. Niemand als dir, Santillana, kann ich mich entschließen, dieß anzuvertrauen. Ja," fuhr er fort, "die schwärzeste Melancholie nagt an der Wurzel meines Lebens: ich sehe fast jeden Augenblick ein Gespenst in schrecklicher Gestalt vor mich hintreten. Ich mag mir immerhin sagen, es sey eine Täuschung, ein ganz unwesentliches Phantom, dennoch thun seine beständigen Erscheinungen meinen Augen wehe und machen mich unruhig. Wenn auch meine Vernunft stark genug ist, um mich zu überzeugen, daß dieses Gespenst Nichts ist, so bin ich doch so schwach, mich darüber zu betrüben. Du hast mir dieß Geständniß abgenöthigt," setzte er hinzu, "urtheile nun, ob ich unrecht habe, den Grund meiner Melancholie gegen Jedermann geheim zu halten."

Mit eben so viel Schmerz als Erstaunen vernahm ich eine so außerordentliche Sache, die eine Zerrüttung des ganzen Organismus voraussetzte. "Gnädiger Herr," sagte ich zum Minister, "sollte dieß nicht vielleicht daher kommen, daß Ihr zu wenig esset und trinket? denn Ihr lebt gar zu einfach." — "Ich habe dieß im Anfang auch geglaubt," antwortete er, "um nun zu erproben, ob wirklich die Diät daran schuld sey, esse ich seit einigen Tagen mehr als gewöhnlich; allein es hilft Nichts, das Phantom verschwindet nicht." — "Es wird gewiß verschwinden," versetzte ich, um ihn zu trösten, "wenn sich nur Ew. Excellenz wieder ein wenig zerstreuen und mit Ihren treuen Dienern spielen wollte, so würden Sie von ihren schwarzen Phantasien bald geheilt seyn."

Kurz nach dieser Unterredung wurde der Minister krank, und da er merkte, daß die Sache ernsthaft wurde, ließ er zwei Notare von Madrid holen, um sein Testament zu machen. Auch sandte er nach drei berühmten Aerzten, die in dem Ruf standen, daß sie ihre Patienten bisweilen wiederherstellten. Als man im Schlosse von der Ankunft dieser letztern erfuhr, vernahm man überall Nichts als Seufzen und Wehklagen; denn nun hielt man den Tod des Grafen für unvermeidlich; ein solches Vertrauen genossen diese Herren. Sie hatten auch einen Apotheker und einen Chirurgen mitgebracht, die gewöhnlichen Vollstrecker ihrer Befehle. Zuerst ließen sie die Notare ihr Geschäft verrichten und dann schickten sie sich an, ebenfalls zu thun, was ihres Amtes war. Da sie die Grundsätze des Doktors Sangrado theilten, so verordneten sie gleich nach der ersten Berathung Aderlässe über Aderlässe, so daß sie binnen sechs Tagen den Graf-Herzog an den Rand des Grabes brachten und ihn am siebenten von seinen Visionen befreiten.

Nach seinem Tode herrschte eine lebhafte und ungeheuchelte Betrübniß auf dem Schlosse. Sämmtliche Domestiken beweinten ihn bitterlich. Statt sich über seinen Verlust mit der Gewißheit zu trösten, daß sie in seinem Testamente bedacht wären, hätte vielmehr Jeder von ihnen herzlich gern sein Vermächtniß hingegeben, wenn er ihn dadurch wieder in's Leben hätte zurückrufen können. Was mich betrifft, den er am meisten geliebt, und der ich mich aus reiner Neigung zu seiner Person ihm fest angeschlossen hatte, so war ich noch tiefer ergriffen als die Andern: ich glaube, selbst meine Antonie hat mich nicht mehr Thränen gekostet als der Minister.

Zwölftes Kapitel.

Was sich nach dem Tode des Ministers auf dem Schlosse Loöches zuträgt und was Santillana hierauf beginnt.

Laut testamentarischer Verordnung wurde der Graf-Herzog ohne allen Pomp und Glanz, bloß von unsern Wehklagen be-

gleitet, im Nonnenkloster beerdigt. Nach den Leichenfeierlichkeiten ließ uns die Gräfin das Testament vorlesen, womit sämmtliche Bediente zufrieden zu seyn Ursache hatten. Jeder erhielt eine Summe, die im Verhältniß zu seiner bisherigen Stelle stand, und das geringste Vermächtniß bestand aus zweitausend Thalern; das meinige war das bedeutendste von allen: der Minister hatte mir zum Beweis seines Wohlwollens zehntausend Pistolen hinterlassen. Auch die Spitäler hatte er nicht vergessen und in verschiedene Klöster Summen für Seelenmessen gestiftet.

Frau von Olivarez schickte ihre sämmtlichen Domestiken nach Madrid, um ihr Vermächtniß bei dem Intendanten Don Raimondo Caporis in Empfang zu nehmen, welcher Befehl hatte, sie auszubezahlen; ich konnte nicht mit ihnen gehen, da mich in Folge meiner Betrübniß ein heftiges Fieber befallen hatte, das mich sieben bis acht Tage im Schlosse zurückhielt. Während dieser Zeit ging der Dominikaner nicht von meiner Seite. Dieser brave Geistliche hatte mich lieb gewonnen, und da er sich für mein zeitliches und ewiges Wohl interessirte, fragte er mich, als ich wieder genesen war, was ich nun beginnen wolle? „Ich weiß es selbst noch nicht, ehrwürdiger Vater,“ war meine Antwort; „ich bin mit mir noch nicht darüber einig: manchmal habe ich Augenblicke, wo ich in Versuchung gerathe, mich in eine Zelle einzuschließen und daselbst Buße zu thun.“ — „Kostbare Augenblicke!“ rief der Dominikaner; „Sennor von Santillana, Ihr werdet wohl thun, wenn Ihr sie nützt; ich rathe Euch als Freund, ohne daß Ihr deßwegen aufhört, ein Weltlicher zu seyn, Euch z. B. in unser Kloster zu Madrid zurückzuziehen, durch Schenkung Euers Vermögens sein Wohlthäter zu werden und daselbst im Gewande des heiligen Dominiko zu sterben. Schon viele Leute haben ein weltliches Leben durch ein solches Ende abgebüßt.“

In meiner gegenwärtigen Stimmung fand ich nichts sehr Auffallendes in diesem Rathe des Mönchs und gab seiner Ehr=

würden zur Antwort: ich wolle mich darüber besinnen. Als ich aber Scipio darüber fragte, der kurz nach dem Mönch zu mir kam, so erklärte sich dieser offen gegen eine solche Ansicht und nannte sie einen bloßen Patienteneinfall. »Pfui doch, Sennor von Santillana,« sagte er »wie könnte Euch ein solcher Aufenthalt behagen! Auf Euerm Schlosse zu Lirias ist es doch tausendmal schöner, und wenn es Euch früher dort so wohl gefallen hat, so werdet Ihr die Annehmlichkeiten, die es bietet, jetzt noch weit besser genießen, da Ihr in einem Alter seyd, wo man für die Schönheiten der Natur empfänglicher zu werden beginnt.

Coscolina's Sohn hatte nicht viele Mühe, mich auf andere Gedanken zu bringen. »Mein Freund,« sagte ich zu ihm, »du behältst die Oberhand über den Dominikaner. Ich sehe es in der That ein, daß es weit klüger ist, wenn ich in mein Schloß zurückkehre. Wir wollen also wieder nach Lirias, sobald ich im Stande bin, die Reise anzutreten. Dieß geschah in Kurzem; mein Fieber ließ nach und in einigen Tagen fühlte ich mich stark genug, diesen Plan auszuführen. Zuerst ging ich mit Scipio nach Madrid. Der Anblick dieser Stadt machte mir bei Weitem nicht mehr so viel Vergnügen wie früher. Da ich wußte, daß fast sämmtliche Einwohner derselben einen Minister verabscheuten, dem ich ein liebevolles Andenken bewahrte, so konnte ich sie nicht mit freundlichen Augen ansehen: auch blieb ich bloß fünf oder sechs Tage dort, bis Scipio die Anstalten zu unserer Abreise nach Lirias in's Reine gebracht hatte. Während er dafür sorgte, ging ich zu Caporis, der mir mein Erbe in Dublonen ausbezahlte. Ich sprach auch mit den Zahlmeistern der Komthureien, auf welche ich Pensionen zu beziehen hatte, nahm mit ihnen Rücksprache wegen der Auszahlung derselben, und brachte mit Einem Wort alle meine Angelegenheiten in Ordnung. Den Tag vor unserer Abreise fragte ich Coscolina's Sohn, ob er von Don Henriquez Abschied genommen habe. »Ja,« antwortete er, »wir sind heute früh als ganz gute Freunde auseinander gegangen; indeß äußerte er, es thue

ihm leid, daß ich ihn verlasse; übrigens, wenn er mit mir zufrieden war, so war ich es gar nicht mit ihm. Es ist nicht genug, daß der Diener dem Herrn gefällt, der Herr muß auch dem Diener gefallen, sonst können sie sich nicht mit einander vertragen. Ueberdieß," fügte er hinzu, "macht Don Henriquez jetzt eine ganz armselige Figur bei Hof: er ist äußerst verachtet, man deutet auf den Straßen mit Fingern auf ihn, und nennt ihn nur den Sohn der Genueserin. Ihr könnt Euch denken, daß es einem Manne von Ehre nicht angenehm seyn kann, bei einem Herrn zu dienen, den kein honetter Mensch ansehen mag."

Endlich reisten wir an einem schönen Tage mit Anbruch der Morgenröthe von Madrid ab und schlugen den Weg nach Cuença ein. Unser Zug geschah in folgender Ordnung: Voran ich und mein Vertauter in einer Chaise, die von zwei Maulthieren gezogen und von einem Postillon geführt wurde; hierauf drei Mauleseł, die unser Gepäck und unser Geld trugen, von zwei Stallknechten geführt; sodann zwei große Lakaien, die Scipio ausgesucht hatte, auf Maulthieren reitend, und bis unter die Zähne bewaffnet; die Stallknechte waren ebenfalls mit Säbeln versehen, und der Postillon hatte zwei gute Pistolen in seinem Sattelbogen. Da wir zu Sieben waren, worunter sechs recht entschlossene Leute, so begab ich mich fröhlich auf den Weg, ohne für mein Vermächtniß bange zu seyn. In den Dörfern, durch die wir kamen, ließen unsere Maulthiere stolz ihre Klingeln ertönen; die Bauern sprangen an ihre Thüren, um unsern Zug vorbeimarschiren zu sehen, und meinten, es sey wenigstens ein Grande, der Besitz von einem Vicekönigreich nehme.

Dreizehntes Kapitel.

Gil Blas langt auf seinem Schlosse an. Wie sehr er sich freut, seine Pathin heirathsfähig zu finden, und in wen er sich verliebt.

Ich brauchte volle vierzehn Tage bis Lirias, da ich keinen Grund hatte, große Tagreisen zu machen; mein einziger Wunsch

war, glücklich anzukommen, und dieser wurde erhört. Der Anblick meines Schlosses machte mich anfänglich traurig, da mich Alles an Antonien erinnerte; doch wußte ich mich bald dieser Gedanken zu entschlagen, indem ich mir vorgenommen hatte, nur meinem Vergnügen nachzuhängen; auch hatten die zweiundzwanzig Jahre, die seit ihrem Tode verflossen waren, das Andenken an sie gar sehr geschwächt.

Sobald ich in's Schloß trat, flogen Beatrix und ihre Tochter mit freudiger Hast mir entgegen und begrüßten mich; sodann stürzten Vater, Mutter und Tochter einander in die Arme und bewillkommten sich so herzlich, daß ich meine innige Freude daran hatte. Nach der Begrüßungsscene sagte ich, meine Pathin aufmerksam ansehend: „Ist's möglich, daß dieß die Seraphine ist, die noch in der Wiege lag, als ich von Lirias abreiste? Es freut mich ungemein, daß sie so groß und hübsch geworden ist: wir müssen jetzt darauf denken, sie zu verheirathen.“ — „Wie, lieber Pathe,“ rief das Mädchen, bei meinen letzten Worten ein wenig erröthend. „Ihr habt mich kaum einen Augenblick gesehen und wollt mich Euch schon wieder vom Halse schaffen.“ — „Mit nichten, gutes Kind,“ antwortete ich, „wir wollen dich nicht verlieren, wenn wir dir einen Mann geben: Dein Mann darf dich den Deinigen nicht entreißen, sondern Ihr sollt, so zu sagen, eine einzige Familie mit uns ausmachen.“ — „Es hat sich bereits ein solcher Freier gemeldet,“ sagte jetzt Beatrix. „Ein Edelmann aus der Gegend hat Seraphine in der hiesigen Kapelle in der Messe gesehen und sich in sie verliebt. Er kam zu mir, erklärte mir seine Neigung und bat um mein Jawort. ‚Wenn ich es Euch auch geben würde,‘ sagte ich zu ihm, ‚so würde es Euch doch zu Nichts helfen; Seraphine steht unter ihrem Vater und ihrem Pathen, welche allein über sie verfügen können. Alles, was ich für Euch thun kann, ist, daß ich sie von Eurer Bewerbung in Kenntniß setze, die für meine Tochter ehrenvoll ist.‘ Wirklich, Sennores, war ich

eben im Begriff, euch dieß zu schreiben; nun seyd ihr aber ja selbst gekommen und mögt jetzt thun, was ihr für's Beste haltet.“ — „Was für ein Mensch ist denn dieser Hidalgo?“ sagte Scipio; „ist er wie die meisten seines Gleichen adelstolz und übermüthig gegen Bürgerliche?“ — „Ganz und gar nicht,“ antwortete Beatrix, „er ist ein sehr freundlicher und höflicher Herr; überdieß ist er hübsch und noch nicht dreißig Jahre alt.“ — „Ihr macht uns eine recht schöne Schilderung von diesem Kavalier,“ sagte ich zu Beatrix; „wie heißt er denn?“ — „Don Juan de Jutella,“ erwiederte Scipio's Frau; „er hat noch nicht lange seinen Vater beerbt und lebt auf seinem Schloß, das nur eine Meile von hier liegt, mit einer jüngern Schwester, deren Vormund er ist.“ — „Ich habe schon einmal von dieser Familie sprechen gehört,“ sagte ich; „sie gehört zu dem ältesten Adel im Königreich Valencia.“ — „Ein gutes Herz und ein guter Verstand,“ rief Scipio, „ist mir tausendmal lieber als aller Adel, und wenn dieser Don Juan ein braver Mann ist, so sey er uns willkommen.“ — „Er gilt überall dafür,“ sagte Seraphine, sich in's Gespräch mischend; „die Bewohner von Lirias, die ihn kennen, sagen Nichts als Liebes und Gutes von ihm.“ Bei diesen Worten meiner Pathin sah ich ihren Vater mit einem Lächeln an; er hatte sie so gut verstanden als ich, und schloß daraus, der Freier müsse seiner Tochter nicht mißfallen.

Dieser Kavalier hatte unsere Ankunft zu Lirias bald erfahren, denn er erschien zwei Tage nachher im Schlosse. Er begrüßte uns mit vielem Anstand und rechtfertigte vollkommen die gute Meinung, die uns Beatrix von ihm beigebracht hatte. Er sagte, er komme als Nachbar, um uns zu unserer Zurückkunft Glück zu wünschen. Wir empfingen ihn so höflich als nur immer möglich, jedoch war sein Besuch ein bloßer Anstandsbesuch, wo auf beiden Seiten Nichts als Komplimente gewechselt wurden; Don Juan ließ kein Wort über seine Liebe zu Seraphine fallen und verabschiedete sich mit der Bitte, ihm öftere Besuche zu erlauben und ihn eine Nachbarschaft benützen

zu lassen, von der er voraussehe, daß sie ihm höchst angenehm seyn werde. Als er fort war, fragte Beatrix, was wir von diesem Edelmann hielten. Wir antworteten, er gefalle uns recht gut, und unsers Bedünkens könne das Glück Seraphinen keine bessere Partie zuführen.

Am folgenden Tag ging ich nach dem Mittagessen mit Coscolina's Sohn fort, um dem Don Juan seinen Besuch heimzugeben. Ein Bursche aus dem Dorfe mußte uns den Weg nach seinem Schlosse zeigen. Nachdem wir drei Viertelstunden unterwegs gewesen, sagte dieser: „Hier ist das Schloß des Sennor Don Juan de Jutella.“ Wir sahen uns in der ganzen Gegend um, konnten es aber lange nicht bemerken, und entdeckten es erst, als wir vor demselben standen: denn es lag am Fuß eines Berges mitten in einem Walde, und man konnte es vor den hohen Bäumen nicht sehen. Es sah sehr alt und baufällig aus, was nicht sowohl für die Wohlhabenheit als für den hohen Adel seines Besitzers sprach. Gleichwohl war die innere Einrichtung des Hauses so hübsch, daß man sein baufälliges Aeußere darüber vergaß.

Don Juan empfing uns in einem schön geschmückten Saale, und stellte uns eine Dame von neunzehn bis zwanzig Jahren als seine Schwester Dorothea vor. Sie war sehr aufgeputzt, wie wenn sie unsern Besuch erwartet hätte und recht liebenswürdig erscheinen wollte. Als sie mir so mit allen ihren Reizen vor die Augen trat, machte sie denselben Eindruck auf mich wie früher Antonie, d. h. ich war ganz betroffen, wußte aber meine Bewegung so gut zu verbergen, daß sogar Scipio Nichts merkte. Unsere ganze Unterredung drehte sich wie die gestrige um das Vergnügen herum, einander manchmal besuchen zu können und gute Nachbarschaft zu halten. Er sprach noch Nichts von Seraphinen und wir sagten ihm ebenfalls Nichts, was ihn zu einer Liebeserklärung hätte veranlassen können; es war uns lieber, wenn er von selbst darauf kam. Während unserer Unterredung blickte ich oft nach Dorotheen, obgleich ich

mir den Anschein gab, als schenke ich ihr nicht die geringste Aufmerksamkeit, und jedesmal, so oft ihre Augen den meinigen begegneten, war es mir, als dränge ein neuer Pfeil in mein Herz. Um übrigens dem geliebten Wesen in Allem Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, muß ich gestehen, daß sie keine vollendete Schönheit war; wenn sie auch eine blendend weiße Haut und einen rosenrothen Mund hatte, so war dagegen ihre Nase etwas zu lang und ihre Augen zu klein: gleichwohl bezauberte mich das Ganze.

Kurz, ich verließ das Schloß Jutella nicht wie ich gekommen war, und auf dem Rückweg war mein Kopf so voll von Dorotheen, daß ich Nichts sah als sie, von Nichts sprach als von ihr. »Wie, mein lieber Herr!« sagte Scipio, mich verwundert ansehend, »Ihr habt so viel mit der Schwester des Don Juan zu schaffen. Seyd Ihr vielleicht in sie verliebt?« — »Allerdings, mein Freund,« antwortete ich, »und ich erröthe darüber vor Scham. Großer Gott, ich habe seit Antoniens Tode so viele hübsche Mädchen mit gleichgültigem Auge angesehen, und nun muß ich in meinen alten Tagen auf eine treffen, die mich entflammt, ohne daß ich es verhindern kann!« — »Lieber Herr,« erwiederte Coscolina's Sohn, »dieß sollte Euch eher lieb als unangenehm seyn; Ihr seyd noch nicht in dem Alter, wo es lächerlich ist, in Liebe zu entbrennen, und noch hat die Zeit Eure Stirne nicht so gefurcht, daß Ihr die Hoffnung aufgeben solltet, zu gefallen. Ich will Euch einen Rath geben: wenn Ihr wieder mit Don Juan zusammenkommt, so haltet dreist um seine Schwester an; er kann sie einem Manne wie Ihr nicht verweigern, und wenn man durchaus Edelmann seyn muß, um Dorothea zu bekommen, so seyd Ihr es ja: Ihr habt ein Adelsdiplom, das für Eure Nachkommenschaft hinreichend ist. Wenn die Zeit den dichten Schleier, womit sie den Ursprung aller Häuser bedeckt, über Euer Patent geworfen haben wird, so wird nach vier oder fünf Generationen das Geschlecht der Santillana zu den erlauchtesten gehören.«

Vierzehntes Kapitel.

Von der doppelten Heirath, die auf Lirias gefeiert wird, und womit die Geschichte des Santillana endlich schließt.

So sprach mir Scipio Muth ein, als Dorotheens Liebhaber aufzutreten, und bedachte nicht, daß ich mich dadurch der Gefahr aussetzte, einen Korb zu bekommen. Gleichwohl entschloß ich mich dazu mit Zittern und Zagen. Obgleich man mir mein Alter nicht ansah, und Jedermann mich um zehn Jahre jünger schätzte als ich wirklich war, so glaubte ich mich dennoch nur zu sehr zu dem Zweifel berechtigt, ob ich einer jungen Schönen gefallen würde. Trotz dem beschloß ich, es zu wagen, sobald ich ihren Bruder wieder sehen würde, der seinerseits ebenfalls sehr in Unruhe schwebte, weil er meiner Pathin noch nicht ganz sicher war.

Er kam am folgenden Morgen, als ich mich eben angekleidet hatte, auf mein Schloß. »Sennor von Santillana,« sagte er zu mir, »ich komme in einer wichtigen Angelegenheit zu Euch.« Ich führte ihn in mein Kabinet, wo er sogleich zur Sache schritt und also anhub: »Ohne Zweifel errathet Ihr, was mich hierher führt; ich liebe Seraphinen, und da Ihr Alles über ihren Vater vermögt, so ersuche ich Euch, ein gutes Wort für mich einzulegen; verhelft mir zu dem Gegenstande meiner Liebe und laßt mich das Glück meines Lebens Euch verdanken.« – »Sennor Don Juan,« antwortete ich ihm, »da Ihr sogleich mit der Sprache herausrückt, so werdet Ihr es mir nicht übel nehmen, wenn ich es eben so mache, und nachdem ich Euch meine beste Verwendung bei dem Vater meiner Pathin zugesagt, Euch um die gleiche Gefälligkeit bei Eurer Schwester bitte.«

Bei diesen letzten Worten zeigte Don Juan eine angenehme Ueberraschung, die ich zu meinen Gunsten auslegte. »Wär's möglich!« rief er hierauf, »sollte Dorothea gestern eine Eroberung an Euch gemacht haben?« – »Allerdings,« antwortete ich, »sie hat mir mein Herz gestohlen und ich würde mich für den

glücklichsten aller Sterblichen halten, wenn meine Bewerbung Euch Beiden angenehm wäre.« – »Das dürft Ihr zuversichtlich glauben,« versetzte er; »obschon wir aus altem Adel sind, so werden wir doch eine Verbindung mit Euch nicht ausschlagen.« – »Es freut mich ungemein,« entgegnete ich, »daß Ihr keine Schwierigkeiten macht, einen Bürgerlichen zum Schwager anzunehmen; ich schätze Euch deßhalb nur um so mehr, da es mir ein Beweis von Eurer aufgeklärten Denkungsart ist; wenn Ihr übrigens eitel genug wärt, Eure Schwester nur einem Adeligen geben zu wollen, so wißt, daß ich im Stande bin, Eurer Eitelkeit Genüge zu thun. Ich habe zwanzig Jahre lang auf dem Ministerium gearbeitet und der König hat mir zur Belohnung meiner Verdienste um den Staat das Adelsdiplom geschenkt; ich will es Euch sogleich zeigen.« Mit diesen Worten nahm ich mein Patent aus dem Pulte heraus, worin ich es verschlossen hatte, und zeigte es dem Edelmann, der es aufmerksam und mit außerordentlichem Wohlgefallen von Anfang bis zu Ende las, und mir dann mit den Worten zurückgab: »Dorothea ist Euer.« – »Und Ihr dürft Seraphinens gewiß seyn,« erwiederte ich.

So waren denn diese beiden Heirathen unter uns beschlossen, und es kam jetzt nur noch darauf an, was unsere Zukünftigen dazu sagten; denn wir dachten Beide gar zu zart, um sie gegen ihren Willen zu verlangen. Don Juan kehrte auf sein Schloß Jutella zurück, um mich seiner Schwester vorzuschlagen; ich aber versammelte Scipio, Beatrix und meine Pathin um mich, und erzählte ihnen, was ich eben mit diesem Kavalier verabredet hatte. Beatrix war der Meinung, man solle ihm sogleich die Einwilligung geben, und Seraphine gab durch ihr Stillschweigen zu erkennen, daß sie eben so dachte wie ihre Mutter. Auch der Vater war im Grunde nicht abgeneigt; nur äußerte er einige Bedenklichkeiten wegen der Mitgift, die man einem Edelmann geben müsse, dessen Schloß so dringend einer Reparatur bedürfe. Ich verschloß ihm den Mund mit der

Erklärung, dafür solle er mich sorgen lassen, und ich werde meiner Pathin viertausend Pistolen zur Aussteuer geben.

Ich sah Don Juan noch an demselben Abend wieder. »Es steht vortrefflich mit Euren Angelegenheiten,« sagte ich zu ihm; »ich wünsche nur, daß ich von den meinigen dasselbe rühmen könnte.« – »Auch Euch geht es ganz nach Wunsche,« antwortete er. »Ich habe keine Mühe gehabt, Dorotheens Einwilligung zu erhalten; Eure Person und Euer Betragen gefällt ihr gut. Ihr besorgtet, nicht nach ihrem Geschmack zu seyn, aber sie besorgt mit weit mehr Recht, da sie Euch Nichts als Herz und Hand anzubieten hat, so ....« – »Was könnte ich mehr verlangen?« rief ich außer mir vor Freude; »wenn die reizende Dorothea keinen Widerwillen empfindet, ihr Schicksal an das meinige zu knüpfen, so hab ich Nichts weiter zu wünschen: ich bin reich genug, sie auch ohne Mitgift heirathen zu können, und ihr Besitz ist Alles, wonach ich strebe.«

Don Juan und ich, äußerst vergnügt, es so weit gebracht zu haben, beschlossen, alle unnöthigen Feierlichkeiten bei Seite zu lassen und so bald als möglich zu heirathen. Ich führte jetzt den Edelmann zu Seraphinens Eltern, und als sie über die Bedingungen einig waren, verließ er uns mit dem Versprechen, am andern Tag mit Dorotheen wieder zu kommen. Um der Dame meines Herzens recht liebenswürdig zu erscheinen, brachte ich drei volle Stunden vor dem Spiegel zu, und war immer noch nicht mit meiner Person zufrieden. Für einen Jüngling, der sich zum Besuch seiner Geliebten schmückt, ist dieß ein Vergnügen; aber für einen Mann, der bereits zu altern beginnt, ist es eine wahre Arbeit. Indeß war ich glücklicher als ich verdiente; ich sah Don Juans Schwester wieder und wurde von ihr mit so freundlichem Auge angesehen, daß ich mir einbildete, ich sey doch noch Etwas werth. Ich hatte eine lange Unterredung mit ihr; ihre ganze Denkungsweise gefiel mir ungemein, und ich dachte, daß ich durch ein gefälliges, zuvorkommendes Benehmen gegen sie mir ihre Liebe erwerben könne. Voll dieser

süßen Hoffnung ließ ich zwei Notare aus Valencia kommen, die den Ehekontrakt aufsetzten; sodann beschieden wir den Pfarrer von Paterna nach Lirias, der Don Juan und mich mit unsern Mädchen verband.

So ließ ich denn zum zweiten Mal Hymens Fackel leuchten und habe bisher keine Ursache gehabt, es zu bereuen. Dorothea ist eine tugendhafte Frau, die ihr Vergnügen in ihrer Pflicht findet, und dankbar für die Aufmerksamkeit, womit ich allen ihren Wünschen zuvorkam, sich bald so innig an mich anschloß, wie wenn ich noch jung gewesen wäre. Auf der andern Seite lieben sich Don Juan und meine Pathin auf's Glühendste, und was gewiß etwas Seltenes ist, die beiden Schwägerinnen haben einen innigen Freundschaftsbund geschlossen. Ich meinerseits habe in meinem Schwager so viele gute Eigenschaften entdeckt, daß ich bald eine innige Zuneigung zu ihm faßte, die er nicht mit Undank lohnte. Kurz, wir leben in so vollkommener Eintracht mit einander, daß uns sogar Abends, wenn wir uns nur über Nacht von einander trennen, der Abschied sauer wird, weßwegen wir auch beschlossen haben, aus beiden Familien eine einzige zu machen und bald auf Schloß Lirias, bald auf dem zu Jutella, auf dessen Ausbesserung eine Menge von Pistolen Sr. Excellenz verwendet wurden, zusammen zu wohnen.

Es sind nunmehr drei Jahre, geneigter Leser, daß ich mit meinen Lieben dieses vergnügte Leben führe. Um das Maß meines Glücks voll zu machen, hat mich der Himmel mit zwei Kindern beschenkt, deren Erziehung die Freude meiner alten Tage zu werden verspricht, und für deren Vater ich mich mit gläubigem Vertrauen halte.

Inhalts-Verzeichniß des zweiten Bandes.

Seite

Sechstes Buch.

Erstes Kapitel. Was Gil Blas und seine Gefährten nunmehr beginnen. Welchen wichtigen Plan sodann Ambrosio entwirft, und wie derselbe ausgeführt wird . 5

Zweites Kapitel. Was Don Alfonso und Gil Blas nach diesem Abenteuer für einen Entschluß fassen . . . 15

Drittes Kapitel. Wie Don Alfonso nach einem verdrießlichen Umstand das Ziel seiner Wünsche erreicht, und durch welchen Zufall auch Gil Blas in eine glückliche Lage kommt 18

Siebentes Buch.

Erstes Kapitel. Von Gil Blas' Liebeshandel mit Donna Lorenza Sephora 21

Zweites Kapitel. Was aus Gil Blas nach seiner Abreise von Schloß Leyva wird, und welche glückliche Folgen der schlimme Ausgang seines Liebesabenteuers hat . 30

Drittes Kapitel. Gil Blas wird der Liebling des Erzbischofs von Granada und der Kanal seiner Gnade . 37

Viertes Kapitel. Der Erzbischof wird vom Schlag getroffen. In welche Verlegenheit Gil Blas geräth, und auf welche Art er sich herauszieht 43

Fünftes Kapitel. Was Gil Blas nach seiner Entlassung von dem Erzbischof beginnt; durch welchen Zufall er mit dem Licentiaten zusammentrifft, dem er wieder zu seinem Brode verholfen hat, und wie sich dieser erkenntlich zeigt 47

Seite

Sechstes Kapitel. Wie Gil Blas zu Granada in's Theater geht, wie er zu seinem größten Erstaunen eine ihm wohl bekannte Person auf der Bühne findet, und was sich darauf weiter begibt 50

Siebentes Kapitel. Geschichte der schönen Laura . . . 57

Achtes Kapitel. Wie Gil Blas von den Schauspielern in Granada aufgenommen wird, und wie er hinter der Bühne einen Bekannten wiederfindet. 71

Neuntes Kapitel. Mit was für einem außerordentlichen Mann Gil Blas zu Nacht speist, und was sich unter ihnen zuträgt 75

Zehntes Kapitel. Was für einen Auftrag der Marques von Marialva dem Gil Blas ertheilt, und wie dieser treue Sekretär sich desselben entledigt 78

Elftes Kapitel. Was Gil Blas für eine Nachricht erhält, die ein Donnerschlag für ihn ist 82

Zwölftes Kapitel. Gil Blas wohnt in einem Hôtel garni und lernt den Kapitän Chinchilla kennen. Was für ein Mann dieß ist und in welchen Geschäften er nach Madrid gekommen 86

Dreizehntes Kapitel. Gil Blas trifft seinen theuern Freund Fabrizio bei Hofe wieder. Große Freude auf beiden Seiten. Wohin sie miteinander gehen und was für ein interessantes Gespräch sie führen 94

Vierzehntes Kapitel. Fabrizio verschafft dem Gil Blas eine Stelle bei dem sizilianischen Grafen Galiano . . . 105

Fünfzehntes Kapitel. Was für Aemter der Graf Galiano dem Gil Blas überträgt 109

Sechzehntes Kapitel. Was für ein Unfall dem Affen des Grafen Galiano begegnet, und wie sich dieser darüber abhärmt. Gil Blas wird krank; Folgen davon . . 115

Achtes Buch.

Erstes Kapitel. Gil Blas macht eine gute Bekanntschaft und erhält einen Posten, der ihn über die Undankbarkeit des Grafen Galiano tröstet. Geschichte des Don Valerio de Luna 123

Seite

Zweites Kapitel. Gil Blas wird dem Herzog von Lerma vorgestellt und von ihm zum Sekretär gemacht. Der Minister ist mit seiner Probearbeit zufrieden . . . 129

Drittes Kapitel. Wie Gil Blas erfährt, daß nicht Alles Gold ist, was glänzt; wie unruhig ihn dieß macht, und wie er sich anders einrichtet 134

Viertes Kapitel. Gil Blas gewinnt die Gunst des Herzogs von Lerma, der ihm ein wichtiges Geheimniß anvertraut 138

Fünftes Kapitel. Worin man Gil Blas mit Freude, Ehre und Elend bedeckt sehen wird 140

Sechstes Kapitel. Wie Gil Blas dem Herzog von Lerma seine Noth zu wissen thut, und wie der Minister ihn behandelt 145

Siebentes Kapitel. Welchen Gebrauch Gil Blas von seinen fünfzehnhundert Dukaten macht. Für wen er sich zuerst verwendet, und was er dafür erhält 150

Achtes Kapitel. Geschichte des Don Rogerio de Rada . . 153

Neuntes Kapitel. Auf welche Art Gil Blas in kurzer Zeit ein bedeutendes Vermögen erwirbt, und wie er nun den vornehmen Herrn spielt 162

Zehntes Kapitel. Gil Blas wird bei Hof völlig demoralisirt. Was für einen Auftrag ihm der Graf von Lemos ertheilt, und in welche Intrigue dieser Herr und Gil Blas sich einlassen 171

Elftes Kapitel. Von dem nächtlichen Besuch und den Geschenken, die der Prinz von Asturien der schönen Catalina macht 178

Zwölftes Kapitel. Wer Catalina ist; wie Gil Blas in Angst geräth und auf welche Art er sich wieder beruhigt 183

Dreizehntes Kapitel. Gil Blas spielt noch immer den großen Herrn; er bekommt Nachrichten von seiner Familie; welchen Eindruck sie auf ihn machen, und wie er sich mit Fabrizio abwirft 186

Seite

Neuntes Buch.

Erstes Kapitel. Scipio will Gil Blas mit einer reichen Goldschmieds-Tochter zusammenkuppeln; was für Schritte zu dem Ende gethan werden 191
Zweites Kapitel. Durch welchen Zufall Gil Blas sich des Don Alfonso wieder erinnert, und was für einen Dienst er ihm aus Eitelkeit erweist 195
Drittes Kapitel. Von den Vorbereitungen, die zu Gil Blas' Hochzeit gemacht werden, und welches wichtige Ereigniß sie unnütz macht 199
Viertes Kapitel. Wie es unserem Gil Blas im Kastell zu Segovia ergeht, und wie er den Grund seiner Verhaftung erfährt 201
Fünftes Kapitel. Was für Betrachtungen Gil Blas in dieser Nacht anstellt, ehe er einschläft, und was ihn aus seinem Schlummer weckt 205
Sechstes Kapitel. Geschichte des Don Gaston de Cogollos und der Donna Helena de Galisteo 209
Siebentes Kapitel. Scipio besucht seinen Herrn im Kerker und bringt ihm viel Neuigkeiten mit 228
Achtes Kapitel. Von Scipio's erster Reise nach Madrid; warum und mit welchem Erfolg sie unternommen wird. Wie Gil Blas krank wird, und was darauf erfolgt 232
Neuntes Kapitel. Scipio geht wieder nach Madrid. Wie und unter welchen Bedingungen er seinem Herrn die Freiheit auswirkt. Wohin sie von Segovia aus miteinander gehen, und was für ein Gespräch sie miteinander führen 236
Zehntes Kapitel. Was sie bei ihrer Ankunft in Madrid thun. Wem Gil Blas auf der Straße begegnet, und was sich darauf zuträgt 240

Zehntes Buch.

Erstes Kapitel. Gil Blas reist nach Asturien. Er besucht in Valladolid seinen alten Lehrer, den Doktor Sangrado, und begegnet zufällig dem Hospitalverwalter Sennor Manuel Ordonnez 245

Seite

Zweites Kapitel. Gil Blas kommt glücklich in Ovieda an. Wie er seine Eltern antrifft. Sein Vater stirbt. Was darauf erfolgt 254

Drittes Kapitel. Gil Blas begibt sich auf den Weg nach dem Königreich Valencia und kommt endlich in Lirias an. Beschreibung seines Schlosses. Wie er dort empfangen wird und wen er antrifft 262

Viertes Kapitel. Gil Blas besucht die Familie Leyva in Valencia. Welche Unterredung er mit ihnen hat und wie gut ihn Seraphine aufnimmt 268

Fünftes Kapitel. Gil Blas geht in's Theater und sieht ein neues Trauerspiel. Wie dasselbe aufgenommen wird. Geist des Publikums von Valencia 272

Sechstes Kapitel. Gil Blas trifft auf den Straßen von Valencia einen Mönch, den er zu kennen glaubt. Wer derselbe ist 276

Siebentes Kapitel. Gil Blas kehrt auf sein Schloß zurück; welche angenehme Nachricht ihm Scipio mittheilt und was für Aenderungen sie im Hauswesen vornehmen . 283

Achtes Kapitel. Gil Blas verliebt sich in die schöne Antonie 286

Neuntes Kapitel. Wie Gil Blas seine Hochzeit mit der schönen Antonie feiert, wer die Gäste sind und welche Festlichkeiten dabei vorkommen 292

Zehntes Kapitel. Wie es nach der Hochzeit weiter ging. Anfang der Geschichte Scipio's 298

Elftes Kapitel. Fortsetzung der Geschichte Scipio's . . 321

Zwölftes Kapitel. Ende der Geschichte Scipio's . . . 333

Elftes Buch.

Erstes Kapitel. Von der größten Freude, die Gil Blas in seinem Leben gehabt, und dem traurigen Ereignisse, das sie zerstört. Welche Veränderungen bei Hof vorgehen und Gil Blas veranlassen, dahin zurückzukehren 352

Zweites Kapitel. Gil Blas geht nach Madrid und erscheint bei Hof. Der König erkennt ihn und empfiehlt ihn seinem ersten Minister. Folgen dieser Empfehlung . 356

Seite

Drittes Kapitel. Warum Gil Blas seinen Entschluß nicht ausführt, und welchen wichtigen Dienst ihm Giuseppe Navarro leistet 361

Viertes Kapitel. Gil Blas wird der Liebling des Grafen von Olivarez 364

Fünftes Kapitel. Von der geheimen Unterredung, die Gil Blas mit Navarro hat, und was das erste Geschäft ist, das der Graf Olivarez ihm aufträgt 366

Sechstes Kapitel. Welchen Gebrauch Gil Blas von diesen dreihundert Pistolen macht, und was für Aufträge er dem Scipio ertheilt. Erfolg der so eben erwähnten Schrift 371

Siebentes Kapitel. Durch welchen Zufall, an welchem Ort und in welchem Zustande Gil Blas seinen Freund Fabrizio wieder findet und welches Gespräch sie miteinander führen 375

Achtes Kapitel. Gil Blas macht sich von Tag zu Tag bei seinem Herrn beliebter. Scipio kommt von der Reise zurück; was für Nachrichten er mitbringt 379

Neuntes Kapitel. Wie und mit wem der Graf-Herzog seine Tochter vermählte, und von den bitteren Früchten dieser Ehe 382

Zehntes Kapitel. Gil Blas begegnet zufällig dem Dichter Nunnez und erfährt von ihm, daß er ein Trauerspiel verfaßt habe, das nächstens auf dem Theater del Prinzipe aufgeführt werden soll. Von dem unglücklichen Erfolg dieses Stücks und von dem auffallenden Glück, das derselbe mit sich führt . . . 385

Elftes Kapitel. Santillana verschafft Scipio ein Amt; derselbe reist nach Neuspanien 389

Zwölftes Kapitel. Don Alfonso de Leyva kommt nach Madrid; was ihn zu dieser Reise veranlaßt. Wie Gil Blas' Betrübniß sich in Freude verwandelt . . . 392

Dreizehntes Kapitel. Gil Blas trifft bei Hof den Don Gaston de Cogollos und Don Andreas de Tordesillas. Wohin sie miteinander gehen. Ende der Geschichte

Seite

des Don Gaston und der Donna Helene de Galisteo. Welchen Dienst Santillana dem Tordesillas erweist 396
Vierzehntes Kapitel. Santillana besucht den Dichter Nunnez. Was für Leute er bei ihm antrifft, und was für ein Gespräch sie führen 403

Zwölftes Buch.

Erstes Kapitel. Gil Blas wird vom Minister nach Toledo geschickt. Was der Zweck und der Erfolg seiner Reise ist 406
Zweites Kapitel. Santillana legt dem Minister Bericht von seiner Sendung ab, und erhält von ihm Befehl, Lucrezien nach Madrid zu bescheiden. Wie diese Schauspielerin zum ersten Mal auftritt 415
Drittes Kapitel. Lucrezia macht großes Aufsehen am Hof und spielt vor dem König, der sich in sie verliebt. Was darauf erfolgt 417
Viertes Kapitel. Was für ein neues Amt der Minister dem Gil Blas überträgt 423
Fünftes Kapitel. Der Sohn der Genueserin wird feierlich anerkannt, und erhält den Namen Don Henriquez Felipe de Guzman. Santillana steht dem Hauswesen dieses jungen Herrn vor und gibt ihm allerhand Lehrer 425
Sechstes Kapitel. Scipio kommt aus Neuspanien zurück. Gil Blas gibt ihm eine Stelle bei Don Henriquez. Von den Studien dieses jungen Herrn. Welche Ehre man ihm erweist und an wen der Graf-Herzog ihn vermählt. Wie Gil Blas wider seinen Willen in den Adelsstand erhoben wird 428
Siebentes Kapitel. Gil Blas begegnet noch einmal zufällig dem Fabrizio. Wie sie sich miteinander unterhalten und welchen wichtigen Wink Nunnez dem Santillana gibt 431
Achtes Kapitel. Wie Gil Blas erfährt, daß die Nachricht Fabrizio's nicht falsch ist. Der König reist nach Saragossa 434
Neuntes Kapitel. Von der Revolution in Portugal. Der Graf-Herzog fällt in Ungnade 437

Seite

Zehntes Kapitel. Wie unruhig der Graf-Herzog im Anfange ist und wie er zuletzt zu einer glücklichen Heiterkeit gelangt. Womit sich der Minister in seiner Einsamkeit beschäftigt 439

Elftes Kapitel. Der Graf-Herzog wird auf einmal melancholisch. Von der seltsamen Veranlassung und den traurigen Folgen seines Trübsinns 442

Zwölftes Kapitel. Was sich nach dem Tode des Ministers auf dem Schlosse Loëches zuträgt und was Santillana hierauf beginnt 445

Dreizehntes Kapitel. Gil Blas langt auf seinem Schlosse an. Wie sehr er sich freut, seine Pathin heirathsfähig zu finden, und in wen er sich verliebt 448

Vierzehntes Kapitel. Von der doppelten Heirath, die auf Lirias gefeiert wird, und womit die Geschichte des Santillana endlich schließt 453

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Le Sage, Alain René,

Geschichte des Gil Blas von Santillana aus dem Französischen ; mit Nachrichten über das Leben und die Schriften des Verfassers

Bd.: 2. Bd.

Pforzheim 1843

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Gall.534(2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11089866-1